INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT

GRUNDLEGUNG DER KULTURPHILOSOPHIE

VON

THEODOR LITT

DRITTE, ABERMALS DURCHGEARBEITETE
UND ERWEITERTE AUFLAGE

1926
LEIPZIG · VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER · BERLIN

Digitized by Google

GRAD
HM
57
.L776
1926
BUHR

SCHUTZFORMEL FÜR DIE VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA
COPYRIGHT 1926 BY B. G. TEUBNER IN LEIPZIG

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN

Digitized by Google

Grad/Buhr
Gift
8/22/03

EDUARD SPRANGER

IN FREUNDSCHAFT

ZUGEEIGNET

Digitized by Google

Digitized by Google

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

In der Fassung, in der dies Buch zum erstenmal an die Öffentlichkeit trat, zeigte es Eigenschaften, die, stand eine Neuauflage in Frage, dem Verfasser nur die Wahl zwischen einem unveränderten Abdruck oder einer bis aufs letzte gehenden Umarbeitung ließen; ein Ausbessern im einzelnen hätte das Ganze, welches es in seiner Art doch war, zerstört, ohne die ihm anhaftenden Mängel wirklich beseitigen zu können. Entstanden nicht in der Verfolgung rein theoretischer Interessen, sondern aus dem drängenden Bedürfnis heraus, den Druck eines unsäglich erschütternden Gesamterlebnisses durch gedankliche Bewältigung wenigstens in etwa zu mildern und zur Erhellung der Wege, die aus einem äußeren und inneren Chaos herausführen könnten, ein bescheidenes Teil beizusteuern, verriet die Schrift auf Schritt und Tritt diesen ihren Ursprung durch die Verflechtung allgemeiner theoretischer Erwägungen mit solchen Reflexionen, die durch die Eindrücke des Tages eingegeben waren, sowie durch den ständigen Wechsel zwischen einer rein betrachtenden Geisteshaltung und der Bewegtheit eines auf praktische Zielsetzung und ideelle Wirkung hindrängenden Denkens. Ein in sich so wenig einheitliches, dazu nach manchen Richtungen hin so unfertiges Buch unverändert von neuem in die Welt hinausgehen zu lassen, konnte selbst dann nicht angezeigt erscheinen, wenn die wissenschaftlichen Überzeugungen des Verfassers keinerlei Wandlung und Fortentwicklung erfahren hatten. So aber stand es eben nicht. Der Verfasser glaubte in den seit der Erstauflage verflossenen Jahren hinsichtlich desjenigen gedanklichen Verfahrens, auf welchem der theoretische Gehalt des Buches in seinem wesentlichen Teile beruhte, eine methodologische Klarheit gewonnen zu haben, die der Bestimmung, Abgrenzung und Entfaltung des eigentlichen dort behandelten Problembestandes ganz unmittelbar zustatten kommen mußte. Die 1922 erschienene Schrift

Digitized by Google

„Erkenntnis und Leben" legt in ihren methodologischen Teilen Rechenschaft ab von der Form der Begriffsbildung, auf die der Gehalt dieses Buches schon in seiner ersten Fassung, wenngleich bei nicht genügend entwickeltem methodischem Bewußtsein des Verfassers, tatsächlich zurückging. War aber einmal über den logischen Charakter des hier angewandten Denkverfahrens und über die wissenschaftstheoretische Bedeutung der mit seiner Hilfe auszubauenden Grunddisziplin Klarheit geschaffen, was lag näher, als bei der Neuauflage die hier gewonnenen Einsichten in möglichst weitem Umfange fruchtbar zu machen?

Diesen Erwägungen verdankt das Buch die völlig veränderte Gestalt, in der es zum zweitenmal heraustritt. Sie ist vor allem bestimmt durch das Bestreben, den Bestand an allgemeinen und grundlegenden Sätzen rein theoretischer Art, die auf dem Wege der dort bestimmten Methodik gewonnen werden können, reinlich herauszulösen aus jeder Verflechtung mit solchen Ausführungen, die dem Tag, seinen unmittelbaren Nöten und seinen praktischen Forderungen gehören. Nicht als ob damit jeglichem konkretem Anschauungsmaterial grundsätzlich die Aufnahme verweigert wäre. Wohl aber liegt es im Sinne der methodischen Grundüberzeugungen, die bei der Entstehung des Buches leitend waren, daß alles Konkrete nicht anders denn in rein illustrativem Sinne, also ganz und gar nicht als begründendes Material herangezogen wird. Ist es doch der methodische Leitgedanke der folgenden Untersuchungen, daß die konkreten kulturellen Erfahrungen, die sich in den Geisteswissenschaften zu begrifflicher Klarheit durcharbeiten, die hier entwickelten allgemeinen Einsichten über den Bau der geistigen Welt nicht sowohl im Sinne der Folgerung und Zusammenfassung aus sich hervortreiben als vielmehr zur logisch notwendigen Voraussetzung haben. Aus dieser Überzeugung heraus wolle man es verstehen, wenn die Neuauflage gewisse Wünsche, in denen sich ein Teil meiner Kritiker begegnet, im wesentlichen unerfüllt läßt — Wünsche, die dahin gehen, es möge doch der Bestand an konkretem, insbesondere historischem Erfahrungsmaterial erweitert werden, den die Darlegungen des Buches sich einverleiben. Eine Untersuchung, die gerade das klar herauszustellen bestimmt ist, was aller historischen Erfahrung voraufliegt, würde ihre eigene methodische

Digitized by Google

Klarheit trüben und sich, ohne einen entsprechenden Zuwachs an Sicherheit und Überzeugungskraft, mit allzuviel Nebenwerk belasten, wollte sie ein umfangreiches historisches und psychologisches Anschauungsmaterial in ihre Erörterungen einarbeiten.

Desgleichen sind aus der Untersuchung alle diejenigen Partien verschwunden, in denen ein auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Körpers gerichteter Wille sich bejahend oder verwerfend ausspricht. Das will ganz und gar nicht besagen, daß der Verfasser von der Überzeugung abgekommen wäre, die praktischen Tendenzen und Zielsetzungen der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit könnten nicht ohne Schaden die Verbindung mit dem Grundgefüge allgemeiner sozialtheoretischer Einsichten aufgeben, um deren Klärung er sich bemüht. Wohl aber steht es für ihn fest, daß diese durchaus notwendige und heilsame Verbindung nicht zu einer Verwischung der Fragestellungen, zu einer Verlagerung logisch streng zu scheidender Problemschichten führen darf. Es ist ein in der gegenwärtigen sozialtheoretischen Forschung weitverbreitetes Gebrechen, daß sie zu früh den Übergang von der Theorie zur Paränese und zum Programm vollzieht — eine Voreiligkeit, die dem einen wie dem anderen gleich wenig zum Heile ist, weil sie der Theorie die Voraussetzungslosigkeit, der Praxis die Klarheit des Blickes raubt. Diesen Nachteilen aus dem Wege zu gehen, macht das Buch es sich zum Gesetz, nichts anderes zu erstreben als die Herausklärung dessen, was sich als reine und strenge Theorie auszuweisen vermag.

Endlich hat die neue Fassung insofern den zu bearbeitenden Problembereich eingeschränkt, als sie, im Einklang mit ihrer Bestimmung, eine kulturphilosophische „Grundlegung" zu geben, alle diejenigen Erörterungen ausgeschieden hat, die die Struktur der sich in organisatorischen Formen zusammenfassenden Verbände zum Gegenstande haben. Ihre methodische Bearbeitung setzt den Abschluß der in diesem Buche vorgelegten Untersuchungen an allen Stellen voraus.

Ein Wort noch zur Rechtfertigung eines Umstandes, der nicht dieser Schrift allein eigentümlich ist. Man wird bemerken, daß sie sich polemisch fast ausschließlich mit denjenigen unter den der Sache nach in Betracht kommenden Autoren und Lehrmeinungen befaßt, denen der Verfasser in mehr als einer Hinsicht gerade be-

Digitized by Google

sonders nahesteht. Der Grund dafür ist kein anderer als dieser: wirklich fruchtbar und der Sache selbst förderlich ist durchweg nicht ein Streiten wider diejenigen wissenschaftlichen Behauptungen, von denen die eigene Position durch unüberbrückbare Abstände geschieden ist. Hier muß die Auseinandersetzung allzusehr im Groben und Allgemeinen verbleiben, als daß für die Entwicklung und Klärung der eigenen Thesen Wesentliches gewonnen werden könnte. Ganz anders, wenn der Gegensatz sich auf der Basis gewisser übereinstimmender Grundüberzeugungen entwickelt: hier erst wird die Auseinandersetzung dergestalt in die feineren Differenzierungen des Problembestandes hineingenötigt, daß der dialektische Gang der Erörterung die eigene Meinung sich am Gegenbilde der fremden mit besonderer Klarheit abzeichnen läßt. Aus diesem Umstande wolle man eine Eigentümlichkeit des von uns geübten Verfahrens verstehen, die, hält man sich nicht diesen Sachverhalt gegenwärtig, leicht als kleinliche Rechthaberei und Feilschen um Nebensächliches ausgelegt werden könnte.

Leipzig, den 22. November 1923.

Digitized by Google

VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE

Während die zweite Auflage dieses Buches die erste Fassung in einer tief eingreifenden Weise umgestaltete, läßt die hier vorliegende dritte die Grundlinien und den Kerngehalt der so verwandelten Untersuchung unangetastet. Trotzdem ist reichlich die Hälfte dessen, was vorlag, abermals bis in alle Einzelheiten hinein durchgearbeitet und durch umfangreiche Zusätze erweitert worden. Und zwar ging es diesmal darum, die vorgetragene Grundanschauung klarer zu entwickeln, allseitiger zu entfalten, als es in der zweiten Auflage gelungen war. Vor allem schien es mir geboten, die Zusammenhänge, vermöge deren die hier vorgelegte Kulturphilosophie sich zu einer umfassenden Metaphysik des Welterlebens ausbreitet oder auch umgekehrt die Grundzüge dieser Metaphysik in sich zu klarster Erscheinung zusammenfaßt, in aller Ausführlichkeit zu entwickeln. Manche hierher gehörige Bemerkungen der zweiten Auflage haben sich zu selbständigen Darlegungen ausgewachsen. Ich hoffe, daß es auf diese Weise gelungen ist, dem Inhalte des Buches zwar nicht die Art von „Verständlichkeit" zu verleihen, die man bisweilen von mir gefordert hat — die Natur des Gegenstandes und der ihm angemessenen Denkweise verträgt sich nun einmal nicht mit einer „eingängigen" Darstellung — wohl aber ihn für den, der ernstlich mitzudenken willens und gerüstet ist, nach Anlage und Endabsicht durchsichtiger zu machen.

Es steht im Einklang mit den letzten Überzeugungen, die diese Kulturphilosophie vertritt, wenn ich an dieser Stelle dankbar bekenne, wie viel ich der philosophischen und sozialtheoretischen Arbeit nicht nur einer als „klassisch" kanonisierten Vergangenheit, sondern auch der vielgescholtenen Gegenwart an grundlegenden Be-

Digitized by Google

griffen, methodischen Hilfsmitteln, förderlichen Anregungen schuldig bin. In einer Zeit, da es zur herrschenden Tonart gehört, für die eigene Leistung alle Würden einer geistigen Urzeugung zu reklamieren, ist es vielleicht nicht unnütz, sich wie anderen nicht nur von den Verpflichtungen Rechenschaft abzulegen, die das eigene Streben mit der Gesamtarbeit der Generation verknüpfen, sondern auch die Erhebung einzugestehen, die in dieser Teilnahme am Ringen der Geister liegt.

Für freundliche Hilfeleistung bei der Korrektur bin ich in beiden Auflagen Herrn Dr. E. Meister zu Dank verpflichtet.

Leipzig, den 4. September 1925.

THEODOR LITT

Digitized by Google

INHALT

	Seite
Vorwort zur zweiten Auflage	V
Vorwort zur dritten Auflage	IX
Methodische Einleitung	1
I. Ich und Welt	45
Das Ich und das Subjekt des Erkennens	45
Das Ich und sein Leib	51
Ich und Raumwelt	61
Die Lebensfunktion des objektivierenden Denkens	71
Icherlebnis und Zeit	74
Die Reziprozität der Perspektiven	83
Die Individualität des Lebensmoments	87
Zeit und Raum im objektivierenden Denken	90
Die Ausdrucksbewegung	96
Das Erlebnis des Du	100
Duerlebnis und Welterlebnis	106
Die Reziprozität der Perspektiven	109
Ich und Weltanschauung	116
II. Ich und Du	140
Die Reziprozität der Ausdrucksbewegungen	140
Die „Selbigkeit" der Ausdrucksbewegung	147
Die symbolische Bewegung	151
Gestalt und Sinn	155
Das Zeitlose	158
Die Sprache	163
Die Verständigung	167
Erlebnis und Ausdruck	170
Ausdruck und Wesensbildung	174
Anwendungen	177
Ausdruck und Verstehen	182
Verstehen und Wesensbildung	186
Liebe und Haß	192
Das System der Ausdrucksformen	199
Gesellschaftliche „Angleichung"	203
Anlage und Welt	207
Soziale und persönliche Intention	213
Wertdifferenzen und Wirklichkeitsstruktur	216
Die individualistische Gesellschaftsauffassung	221
Moderne Erneuerungen	226
Das Selbstbewußtsein	231

Digitized by Google

Seite
III. Der geschlossene Kreis 234
Das neue Problem 234
Der geschlossene Kreis 236
Das Gesamterlebnis 241
Die soziale Verschränkung 246
Die Ausdehnung des Erlebniszusammenhangs 252
Der „Geist" des geschlossenen Kreises 257
Das Weltbild des geschlossenen Kreises 262
Die soziale Vermittlung 265
Die sukzessive und simultane Ausdehnung 268
Der überpersönliche Lebenszusammenhang 274
Die „organische" Gesellschaftsauffassung 279
Moderne Erneuerungen 285
Persönliche und überpersönliche Lebenseinheit 292
Mikroskopische und makroskopische Betrachtung 296
Wertdifferenzen und Wirklichkeit 301
Monadische Schau und monadisches Schaffen 305
IV. Die Sinnzusammenhänge 312
Erlebniszusammenhang und Sinnordnung 312
Die Einigung im Sinn 316
Die Werkgemeinschaft der Kultur 320
Die Sozialität des Sinnerlebens 323
Organologie und Sinngefüge 327
Soziale Produktivität 332
Mikroskopische und makroskopische Betrachtung 335
Überordnung der Sinnsphäre 338
Mathematische und musikalische Sinnproduktion 342
Der mathematische Denkprozeß 345
Der musikalische Schaffensprozeß 353
Zusammenschau 358
Personale und soziale Produktivität 360
Einheit des Wesens und Vielheit der Sinngebiete 364
Überordnung eines Sinngebiets 372
Die zwei Seiten der Betrachtung 373
V. Das System geschlossener Kreise 379
Die Verflechtung der Lebenskreise 379
Die Sonderrichtungen sozialen Verhaltens 383
Die Schichtungen sozialen Erlebens 387
Der Widerstreit der Teilgruppen 392
Der Zusammenhang der „Kulturorganismen" 394
Die letzte soziale Einheit 396
Die personale Einheit 398
Monadische Bildgestaltung 401
Die Kreisbewegung des Gedankens 405
Rückschau 408

Digitized by Google

METHODISCHE EINLEITUNG

1.

Sucht man den logischen Ort der hier vorgelegten Untersuchungen zu bestimmen, so möchte man ihn zunächst im Bereich der Disziplingruppe suchen, die unsere Zeit mit dem zusammenfassenden Namen „Gesellschaftswissenschaften" belegt. Zum mindesten befinden sich unter den im folgenden abzuhandelnden Problemen nicht wenige, die man herkömmlicherweise nicht nur überhaupt diesen Wissenschaften zuzuweisen, sondern recht eigentlich zu ihren Kernfragen zu zählen gewohnt ist. Nun hat diese methodologische Bestimmung etwas überaus Mißliches im Gefolge: wir begeben uns auf einen Boden, der zwar seit geraumer Zeit die Kräfte der Forschung mächtig angelockt und in Bewegung gesetzt hat, der aber auch wie wenige andere Provinzen des globus intellectualis den Schauplatz von tiefgehenden Kontroversen über die rechte Weise seiner Bearbeitung bildet. Die gegenwärtige Lage dieser Disziplingruppe wird durchaus zutreffend charakterisiert durch die Klage, die sich in der programmatischen Einleitung der jüngsten deutschen Zeitschrift für Sozialwissenschaften findet[1]): die methodologische Unklarheit habe trotz so vieler vorausgehender Diskussionen eher zugenommen, als daß sie sich vermindert hätte. Wer unter diesen Umständen sich an einen sozialwissenschaftlichen Problembestand heranwagt, der ist nicht in der glücklichen Lage, deren sich der Forscher in anderen Bezirken der Wissenschaft erfreuen kann: daß er mit einer wenigstens in gewissem Maße gesicherten und anerkannten Methodik frischweg auf seinen Gegenstand losgehen kann; er muß vielmehr zunächst die Prinzipien seines Vor-

1) L. v. Wiese in den Kölner Vierteljahrsheften für Sozialwissenschaften I 1. München 1921. S. 6. Dieselbe Klage in den beiden neuesten Darstellungen der Gesellschaftslehre: O. Spann, Gesellschaftslehre ³. Leipzig 1923. S. 9. A. Vierkandt, Gesellschaftslehre. Stuttgart 1923. S. 6 ff.

Digitized by Google

gehens darlegen und rechtfertigen sowie gegen abweichende methodische Richtungen abgrenzen und verteidigen. Und umgekehrt: der Ertrag seiner forschenden Arbeit hat sich nicht etwa nur durch seinen Gehalt an gegenständlicher Erkenntnis, sondern auch unter dem Gesichtspunkte zu legitimieren, ob und wie sich in ihm eine glücklich logische Bestimmung von Gegenstand und Methode bewähre.

In diesem Sinne wird also der eigentliche Beweis dafür, ob wir in logischer Hinsicht richtig zu Werke gegangen sind, erst durch den sachlichen Gehalt der Untersuchung zu erbringen sein. Ja, dieser Satz gilt sogar insofern in einem eigentümlich verschärften Sinne, als, wie sich zeigen wird, die Reflexion auf die logische Struktur des Vorgehens recht eigentlich in die Bearbeitung des Gegenstandes selbst hineingehört. Doch lassen wir uns durch diese Komplikation nicht davon abhalten, die methodische Eigenart unseres Vorgehens vor dem Eintritt in die Untersuchung so weit klarzulegen, wie das die angedeutete Sachlage überhaupt möglich macht; denn nur so wird der Leser in den Stand gesetzt, den Fortgang der Untersuchung mit der gerade hier unerläßlichen Reflexion auf ihre logische Beschaffenheit zu begleiten.

Eine einschneidende logische Entscheidung ist schon damit getroffen, daß diese Untersuchung sich auf die Seite derjenigen Forscher stellt, die ihre Wissenschaft als „formale" Gesellschaftswissenschaft zu allen den Fassungen der Soziologie in Gegensatz stellen, die diese zu einer Universalwissenschaft vom Gesamtgehalt der menschlichen Geschichte und Kultur ausbauen wollen. Wir scheiden damit den ganzen Komplex von Fragen aus, der zwischen diesen beiden großen Gruppen wieder und wieder verhandelt worden ist[1]): unsere Probleme liegen innerhalb der Grenzen jener „formalen" Soziologie. Das heißt wahrhaftig nicht das Problem unzulässig vereinfachen. Denn dies ist schon früh erkannt und immer wieder eingewandt worden, daß dieser Begriff des „Formalen", an sich wohl geeignet, nach außen hin den Gegensatz gegen jene andere Richtung zu markieren, in sich die fundamentale Frage birgt, was

1) Vgl. hierzu: E. Troeltsch, Zum Begriff und zur Methode der Soziologie. Weltwirtschaftliches Archiv VIII. Jena 1916. S. 259 = Gesammelte Schriften, Bd. IV. Tübingen 1925. S. 705.

Digitized by Google

denn unter diesen „Formen" des gesellschaftlichen Lebens eigentlich zu verstehen sei bzw. von welcher logischen Beschaffenheit ein denkendes Vorgehen sei, dem es gelingen könne, diese Formen aus dem Gehalt des gesellschaftlichen Lebens herauszulösen und in gültige Begriffe zu fassen. Man braucht nur einen Blick auf die einschlägige Literatur der letzten Jahrzehnte zu werfen, um sich alsbald von der Dehnbarkeit und Vieldeutigkeit dieses Formbegriffs zu überzeugen: die Versuche der gedanklichen Isolierung erstrecken sich über die ganze Breite der Möglichkeiten vom Extrem eines letztlich biologisch gegründeten, also naturalistischen Denkens bis hin zu den Positionen einer spekulativ vorgehenden Metaphysik, von einem Positivismus der konkreten Erfahrung bis zu einem Apriorismus des transzendentalen Denkens.

Indem man sich aus solchem Streit der Meinungen auf den Boden gesicherter Erkenntnis zu retten versuchte, konnte es nicht ausbleiben, daß sich von verschiedenen Seiten her die Aufmerksamkeit der Psychologie zuwandte. Sie mußte zum Angelpunkt der Diskussion werden, weil sie nicht wenigen als diejenige Disziplin erschien, die, sich freihaltend von den Einseitigkeiten und Gewaltsamkeiten der bezeichneten Lösungsversuche, alles das in sich zusammenfaßte, was ihnen an berechtigten Motiven innewohnte. Während sie auf der einen Seite als Erfahrungswissenschaft allen spekulativen Einfällen, allen logizistischen Konstruktionen den Zugang verwehrte, war sie andererseits als Wissenschaft von dem seelischen Geschehen darauf angewiesen, gerade diejenigen Vorgänge in ihrer vollen Eigenart, unentstellt durch biologistische Vergröberungen, ins Auge zu fassen, deren Bedeutung für den Tatbestand Gesellschaft offenkundig war. Aufklärung zu geben über deren Aufbau — wer schien dazu eher berufen und geeignet als die Wissenschaft von der Seele, derjenigen Potenz, in welcher und durch welche sich jede höhere Form menschlicher Verbundenheit anspinnt und vollendet. Immer wieder findet sich deshalb die Diskussion auf den Punkt hingeführt, wo gefragt werden muß: Welche Dienste kann die Psychologie einer „formalen" Wissenschaft von der Gesellschaft leisten?

Freilich: eine glatte und befriedigende Lösung vom Rückgang auf die Psychologie zu erhoffen konnte und kann nur derjenige sich versucht fühlen, der sich von der Lage dieser Wissenschaft

Digitized by Google

selbst nicht volle Rechenschaft gibt. Gewiß, wenn die Untersuchung auf „die" Psychologie als eine nach Gegenstand und Methode einigermaßen gesicherte und wohlumgrenzte Disziplin zurückgreifen könnte, wenn ihre Grundlagen und Ergebnisse als einigermaßen feste Größen in die Rechnung einzusetzen wären — dann möchte die Gesellschaftswissenschaft Anlaß haben, sich von einer psychologischen Grundlegung die schmerzlich vermißte Sicherheit zu versprechen. Aber weit gefehlt, daß dem so wäre! Was oben zur Charakteristik der Nöte und Zweifel, mit denen die Gesellschaftswissenschaften sich plagen, ausgeführt wurde, das bleibt Wort für Wort bestehen, setzt man an Stelle der Soziologie die Psychologie. Auch für sie bedeutete der Schritt, mit dem sie sich als Erfahrungswissenschaft konstituierte, nicht den Abschluß, sondern den Ausgangspunkt der schwersten methodologischen Zweifel und Anfechtungen. Wer also gegenwärtig ein Fundament für gesellschaftswissenschaftliche Probleme in der Psychologie sucht, der will einer schwankenden Größe Bestimmtheit verleihen durch Zurückführung auf eine andere, die sich nicht weniger im Flusse befindet.

Aber vielleicht kann man einem Unternehmen, das darauf hinauszulaufen scheint, Unsicheres auf Unsicheres zu begründen, ein ganz anderes Gesicht geben, wenn man mit entscheidender Abwandlung der Problemstellung sich fragt, ob nicht beiden so fragwürdigen Disziplinen durch wechselseitige Erhellung größere Bestimmtheit verliehen werden könne, ja, ob es nicht vielleicht derselbe noch nicht zur Genüge durchschaute und geklärte Sachverhalt sei, der die eine wie die andere nicht über das Stadium des unsicheren Tastens hinauskommen läßt. Freilich wäre etwas Derartiges nur dann zu erhoffen, wenn es gelänge, einen beiden Disziplingruppen gemeinsamen Problembestand aus den Verflechtungen mit ihren beiderseitigen besonderen Materien so herauszulösen, daß er Gegenstand einer ihm und nur ihm zugehörigen Betrachtungsweise zu werden vermöchte.

Diese Wendung ist nun, wie mir scheint, möglich geworden, ja ist gefordert auf Grund einer methodischen Scheidung und Klärung, die sich zunächst auf der Seite der psychologischen Probleme wirksam erwiesen hat: durch die Herauslösung und Verselbständigung des Kreises von Begriffen und Einsichten, den die „phänomeno-

Digitized by Google

logische" Betrachtungsweise für sich in Anspruch nimmt. Wie weit man auch im einzelnen sich E. Husserl in dem anschließen mag, was er über die logische Eigenart der phänomenologischen Methode, über die Erstreckung ihrer Gerechtsame, über die Tragweite ihrer Ergebnisse ausführt[1]), über allen Zweifeln scheint mir dies eine Ergebnis seiner Forschungen zu stehen: die Welt des Bewußtseins erschließt sich nicht der Erkenntnis, wenn man sie einer einzigen Wissenschaft von der seelischen Erfahrung, einer einzigen Methode „empirischer" Bearbeitung überantwortet. Vielmehr gibt es gewisse zentrale Erscheinungen und Zusamenhänge der inneren Wirklichkeit, denen erst dann ihr Recht wird, wenn man der herkömmlich so genannten Psychologie ein Fundament von Einsichten anderer Art und Herkunft unterbaut.

Das Verfahren, das durch die verschiedenen Arbeitsweisen und Teilrichtungen dieser Psychologie hindurchgeht, ist seinem Kerne nach das in der traditionellen Logik mit dem Namen der „Induktion" bezeichnete: aus einem möglichst reichen, in möglichst exakter Beschreibung fixierten Beobachtungsmaterial werden auf dem Wege einer Analyse, die den Vergleich der beobachteten Einzelerscheinungen zur Grundlage hat, „Gleichförmigkeiten" des seelischen Lebens — in ihrer strengsten Form „Gesetze", in loserer Fassung „Typen" genannt — ermittelt und in allgemeinen Aussagen festgehalten. Ganz anders geht die phänomenologische Bewußtseinsanalyse zur Werke: sie ist gerichtet auf solche Phänomene der seelischen Wirklichkeit, deren noch weiterhin zu erörternde Eigenart es mit sich bringt, daß schon am einzelnen Erlebnis als solchem eine Gliederung sichtbar wird, die der Analyse ihren Weg vorzeichnet — eine Gliederung überdies, die sich in unmittelbarer Evidenz als eine solche zu erkennen gibt, die nicht an den gerade betrachteten Einzelfall gebunden ist, sondern generelle Bedeutung hat. Im Einzelnen und Besonderen, ohne daß es des Ausblicks auf eine

1) Logische Untersuchungen[2]. Halle 1922. Philosophie als strenge Wissenschaft. Logos I. 1910. Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I. Halle 1913. Die Einschränkungen, die mir angebracht erscheinen, berühren sich mit dem, was J. Volkelt an kritischen Bedenken vorträgt in „Gewißheit und Wahrheit". München 1918. S. 433ff. Vgl. auch: R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie.[2] Leipzig 1925. S. 392ff.

Digitized by Google

Mehrheit von Erscheinungen bedürfte, wird das Wesen, genauer die wesenhafte Struktur einer ganzen Klasse von Erlebnissen offenbar. Hier geht also nicht der allgemeine Begriff, die allgemeine Aussage aus der vergleichenden Zusammenschau und Analyse der vielen Einzelfälle hervor, sondern deren Zusammenfassung folgt selbstverständlich aus dem logisch vorangehenden Ergreifen des „Wesens", das sich in einem jeden von ihnen verkörpert. „Singulär fundierte Wesenserkenntnis" — so hat deshalb J. Volkelt[1]) die auf solche Weise gewonnene Einsicht treffend bezeichnet. Und weil es die Eigenart dieser Form der Begriffsbildung ist, daß sie im Besonderem als solchem ein Allgemeines, eine „Idee" ergreift, so hat Husserl ihr den Namen der ideierenden Abstraktion beigelegt.

Der hier charakterisierten Weise der begrifflichen Bearbeitung nun zeigen sich im Ganzen der seelischen Erfahrung gerade diejenigen Erlebnisse zugänglich, denen das Interesse der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung in erster Linie gilt: es sind diejenigen, die der Sprachgebrauch mit dem Attribut „geistig" auszuzeichnen pflegt. Gerade diesen Erlebnissen nämlich ist — im Unterschiede von solchen seelischen Vorgängen, in denen der Mensch, nicht anders als unter ihm stehende Lebewesen, einfach gewisser Zuständlichkeiten seiner selbst inne wird — eine innere Gliederung zu eigen, vermöge deren durch ihren konkreten Bestand Aufbauprinzipien von genereller Bedeutung gleichsam durchscheinen: eben deshalb ist es sowohl möglich als auch geboten, daß die Begriffe, welche die „Struktur" dieser Erlebnisse erfassen, schon in der Analyse des einen Besonderen gewonnen werden, das die betreffende Erlebnisklasse in sich repräsentiert. Das Ich z. B., welches erlebt, das Geschehen, in welchem erlebt wird, das Etwas, welches erlebt wird — sie treten am und im einzelnen Erlebnis, charakteristisch voneinander unterschieden und doch auch einander verknüpft, in unzweideutiger Klarheit hervor und geben damit die Ansatzpunkte für eine Analyse, die durch Heranziehung weiteren Materials nicht nur nicht gefördert, sondern beirrt werden würde.

Wenn hier die phänomenologische Analyse des Bewußtseins so

1) a. a. O. S. 435 — Zu vergleichen ist auch das, was R. Hönigswald über die „paradeigmatische Valenz" des Einzelfalls in der Psychologie ausführt: Die Grundlage der Denkpsychologie[2]. S. 372.

Digitized by Google

scharf von der Psychologie getrennt wird, so will diese Scheidung nicht so verstanden werden, als ob die letztere sich von den Gegenständen dieser Analyse, von den ihr unterliegenden Klassen von Erlebnissen fernzuhalten habe. Nicht darum geht es, die in Betracht kommende Objektwelt äußerlich aufzuteilen, sondern Methoden des Erkennens klar zu unterscheiden und die unterschiedenen in das rechte Verhältnis zueinander zu setzen. Dieses Verhältnis bestimmt sich im vorliegenden Falle dahin, daß die induktiv vorgehende Psychologie, wo immer sie sich den hier in Frage stehenden Klassen seelischer Vorgänge zuwendet, die Ergebnisse der ideierenden Strukturanalyse bereits voraussetzt. In der Aussonderung und Zusammenordnung der Einzelfälle, aus deren Vergleichung sie ihre allgemeinen Sätze herleitet, läßt sie sich, ob sie es weiß oder nicht, von den grundlegenden Einsichten leiten, die sich in den Begriffen der Phänomenologie zu voller Klarheit durcharbeiten. Wollte sie in dem Wunsche, alles aus eigenen Mitteln zu leisten, sich dieser Unterstützung entledigen — sie würde die fraglichen seelischen Vorgänge einfach nicht zu Gesichte bekommen, weil eine vergleichende Induktion niemals auf ihre strukturellen Grundmotive hinführen kann.[1])

1) Eine induktiv-psychologische Behandlung der Denkerlebnisse z. B. findet nicht etwa durch Beobachtung und Vergleich die Wesensstruktur der seelischen Vorgänge, die sie untersucht, sondern setzt sie in der gesamten Anlage und Interpretation ihrer Versuche bereits voraus. Die Aufgabenstellung, die Verständigung mit der Versuchsperson, die nachträgliche Befragung und die Verarbeitung des durch sie Ausgesagten — alles dies ist sinnvoll und durchführbar nur auf Grund der Annahmen, die die Phänomenologie in begrifflicher Klarheit ausspricht.

Es ist zunächst eine Frage der Terminologie, ob man den Namen „Psychologie" derjenigen Richtung der Seelenforschung, deren Methode die induktive Verallgemeinerung ist, belassen oder ob man mit ihm die beiden hier unterschiedenen Problemschichten zusammenfassen will. Verschiedenheit und Abhängigkeitsverhältnis der Methoden bleiben natürlich unberührt von Differenzen der Namengebung. Indessen scheinen mir wissenschaftstheoretische Erwägungen von schwerwiegender Art gegen eine terminologische Zusammenfassung zweier Betrachtungsweisen zu sprechen, die nicht nur methodisch sich so deutlich unterscheiden, sondern von denen vor allem die eine, wie sich zeigen wird, das Fundament für schlechthin alle Geisteswissenschaften schafft, während die andere dem Kreise der letzteren, also der von jener abhängigen Einzelwissenschaften zugehört.

Digitized by Google

Für unser besonderes Anliegen nun ist die hiermit bezeichnete Sonderung der Probleme und Methoden deshalb von grundlegender Bedeutung, weil die Disziplin, die sich so aus dem Verband mit der induktiven Psychologie löst, keineswegs so ausschließlich oder auch nur vorwiegend an den Erscheinungen des einzelpersönlichen Seelenlebens ihren Gegenstand hat, wie dies die zentrale Stellung des Ichbegriffs könnte vermuten lassen. Vielmehr ist sie denjenigen strukturellen Verbindungen und Gliederungen, die über die Existenz des Einzelwesens übergreifen, ist sie dem Aufbau der Gemeinschaft nicht weniger zugewandt als dem Aufbau der einzelpersönlichen Erlebniswelt, so zwar, daß sie nicht erst von der Erforschung der Einzelseele her sich auf transpersonale Verbundenheiten hingeführt fände, sondern gleich im ersten Ansatz beides, persönliche und überpersönliche Lebenseinheit, mit ihrer Fragestellung umfaßt. Es liegt im Wesen phänomenologischer Bewußtseinsanalyse, daß sie sich über die Scheidung von Einzelwesen und sozialer Verbindung stellt. Mit gutem Grunde haben darum alsbald Husserls Schüler die phänomenologische Fragestellung auf die Welt der sozialen Wesensverknüpfungen ausgedehnt.[1])

---

1) Vor allem sind hier zu nennen die einschlägigen Teile von M. Schelers Werk: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik[2]. Halle 1922. Ferner: E. Stein, Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften; im Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung V. Halle 1922. G. Walther, Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften. Ebendort VI. 1923. S. Kracauer, Soziologie als Wissenschaft. Dresden 1922 (in manchem mit dem hier Entwickelten übereinstimmend, aber die Grenzen zwischen phänomenologischer Strukturanalyse und inhaltlich erfüllter Erfahrung durch Überleitungen verwischend). Desgleichen haben die phänomenologische Methode in den Dienst gesellschaftswissenschaftlicher Forschung gestellt: A. Fischer, Psychologie der Gesellschaft, im Handbuch der vergleichenden Psychologie, Bd. II, München 1922, und A. Vierkandt in dem oben genannten Werk, wobei mir aber eine methodisch klare Abgrenzung derjenigen Erkenntnisse, die wirklich dieser Methode verdankt werden, nicht gelungen zu sein scheint.

Im übrigen enthalten auch eine ganze Reihe von Werken, deren Verfasser sich nicht zur phänomenologischen Methode bekennen bzw. dazu gar nicht in der Lage waren, in Verlagerung mit andersartigen Erörterungen auch solche Untersuchungen, die ihrem logischen Charakter nach Teile einer phänomenologischen Strukturanalyse bilden. So die soziologischen Arbeiten von F. Tönnies, G. Simmel, M. Weber, J. Plenge,

Digitized by Google

So erfüllt sich in der hier im Umriß vorgeführten Disziplin eben dasjenige, was oben als Voraussetzung dafür bezeichnet war, daß den methodischen Nöten, an denen wir die Psychologie nicht weniger als die Soziologie kranken sahen, abgeholfen werden könne. Es ist eine Disziplin sichtbar geworden, die, wie sie gewissen Gebieten der psychologischen Forschung eine tragfähige Unterlage gibt, zugleich über die für die Gesellschaftswissenschaften wesentlichen Tatbestände Letztgültiges zu sagen hat. Denn wenn in der Tat ein gedanklich notwendiger Zusammenhang die auf das Einzel-Ich bezüglichen Sätze der Phänomenologie mit ihren der Gemeinschaft geltenden Aussagen verbindet, so ist damit den letzteren dieselbe logische Dignität gewährleistet, die den ersteren im Verhältnis zur psychologischen Empirie zukommt. Auch die allgemeinen Sätze der Gesellschaftswissenschaften sind die Frucht induktiver Verallgemeinerung. Ohne Recht und Wert der ihnen zugrunde liegenden Fragestellungen zu bestreiten oder zu verkürzen, kann man es aussprechen, daß sie nicht weniger als die Psychologie solche „Wesenserkenntnisse" zur Voraussetzung haben, die ihnen ihren Gegenstand überhaupt erst faßbar machen. Und diese ihnen unentbehrliche Wesenserkenntnis stellt sich nicht äußerlich neben diejenige, auf der die induktive Psychologie fußt, sondern findet sich mit ihr im Verbande einer und derselben Grunddisziplin zusammen. Man sieht also, daß unsere methodologische Überlegung nicht weniger auf Einigung als auf Scheidung bedacht ist. Zwar legt sie einen Schnitt durch die vielfach als einheitlich angesehenen Erkenntnisse der Seelenwissenschaft einerseits, der Gesellschaftswissenschaft andererseits, indem sie hier wie dort Wesensanalyse und Induktion scheidet; aber sie stiftet Zusammenhang, wo er sehr oft übersehen wurde: in dem Zusammenschluß seelenkundlicher und gesellschaftskundlicher Wesenseinsicht — und läßt so von einem Punkte her den metho-

---

O. Spann; die kultur- und geschichtsphilosophischen Schriften von W. Dilthey, E. Spranger, H. Freyer; E. Troeltsch, B. Croce; H. Rickert, E. Lask. Es arbeitet sich in dieser Literatur, aller Divergenzen der Forscher ungeachtet, eine Gemeinsamkeit in der Betrachtung der geistigen Wirklichkeit heraus, die erst mit dem Auftreten der Phänomenologie die Möglichkeit einer methodischen Klärung erhält. Vgl. hierzu mein Buch „Erkenntnis und Leben". Leipzig 1923.

Digitized by Google

dischen Schmerzen sowohl der Psychologie als auch der Soziologie Heilung werden. Wenn eine als methodische Einheit betrachtete Gesellschaftswissenschaft bei einer sich als ebensolche Einheit ausgebenden Psychologie vergeblich Rat suchte, so findet eine methodisch abgelöste induktive Soziologie in derselben Grunddisziplin ihr Fundament, die auch der induktiven Psychologie aus ihrer Unsicherheit heraushilft.

2.

Die am besonderen Erlebnis geübte ideierende Abstraktion führt zunächst auf eine Mehrzahl von Wesensbegriffen, von denen ein jeder — um zunächst eine naheliegende, ja kaum vermeidbare Redeweise beizubehalten — einen „Teil", eine „Seite", ein „Element", einen „Faktor" des Erlebnisganzen für sich fixiert: so traten beispielsweise Begriffe wie „Erlebnis" und „Erlebnisgehalt", wie „Ich" und „Gemeinschaft" bereits in unseren Gesichtskreis. Aber von gedanklicher Aufklärung einer „Struktur" wäre natürlich keine Rede, wenn es bei einer Festlegung und äußeren Anreihung dieser Einzelbestimmungen sein Bewenden hätte. Die Struktur der hier zu erforschenden Wirklichkeit besteht ja gerade in der eigentümlichen Verbundenheit der zunächst begrifflich geschiedenen „Faktoren". Diesen ihren Zusammenhang gedanklich zu bestimmen ist also die Aufgabe, die sich an die begriffliche Festlegung der „Elemente" unmittelbar anschließt. Die Zweiteilung der Erkenntnisaufgaben, die in diesen Sätzen angenommen ist — erst Bestimmung der Elemente, dann Ermittlung ihres Zusammenhangs — zählt unser Denken zu seinen geläufigsten Praktiken. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die Brauchbarkeit dieses Verfahrens an eine Voraussetzung gebunden ist: die auf die „Elemente" bezüglichen Aussagen dürfen nicht alteriert werden von denjenigen, die den Zusammenhang bestimmen; anders ausgedrückt: die Bestimmung des Zusammenhangs muß sich an die Bestimmung der Elemente anschließen, nicht aber in sie eingreifen. Denn sonst würde ja jene Scheidung der Aufgaben nachträglich aufgehoben, also als unhaltbar erwiesen. Die hier grundsätzlich aufgestellte Forderung nun erfüllt sich vollkommen in der gedanklichen Bearbeitung solcher Objekte, die entweder

Digitized by Google

geradezu von räumlicher, genauer: räumlich-mechanischer Beschaffenheit sind oder wenigstens einen dem räumlichen Aggregat irgendwie vergleichbaren Aufbau besitzen. Denn ihnen ist es eigentümlich, daß sie in ihrer wirklichen Struktur Scheidungen aufweisen, die den durch die begriffliche Arbeit vorgenommenen völlig konform sind. Hier gibt es wirklich einen „Zusammenhang" isolierter bzw. isolierbarer „Elemente"; was der Gedanke aus dem Ganzen ablöst, um es zunächst einmal für sich zu bestimmen, das hat auch in der Realität seinen eigenen Bestand; der Zusammenhang tritt als etwas Sekundäres zu diesem Eigenbestand hinzu. Steht also das Denken Objekten von solcher Art gegenüber, so kommt die Möglichkeit nicht in Betracht, daß die Bestimmung des „Zusammenhangs" nachträglich die Bestimmung der „Elemente" fraglich werden lasse; es besteht eine in der Sache gegebene Harmonie zwischen der Struktur des Gegenstandes und den logischen Formen seiner denkenden Bearbeitung.

Indem das Denken darangeht, den Zusammenhang derjenigen „Elemente", die die Wesensanalyse des Bewußtseins herausgearbeitet hat, zu bestimmen, stößt es alsbald auf Schwierigkeiten, die beweisen, daß die oben bezeichnete Voraussetzung hier ganz und gar nicht erfüllt ist. Denn es ist nicht an dem, daß auch nur ein einziges der vorgeblichen „Elemente" rein aus sich bestimmt worden wäre. Im Gegenteil: ein jedes von ihnen begreift sich nur aus dem Zusammenhang heraus, der es mit anderen, ja, wie wir sehen werden, mit allen anderen zugehörigen „Elementen" verknüpft. Von diesen anderen absehen wollen, das hieße nichts anderes als auf die begriffliche Bestimmung auch dieses einen Elements von vornherein Verzicht leisten. Unmöglich also, die Aussagen über den Zusammenhang hinter die Bestimmung der Elemente zurückzustellen. Jede Aussage über die Elemente schließt notwendig den Zusammenhang in sich. Dieselbe Phänomenologie also, deren Verfahren man insofern ein „isolierendes" zu nennen sich versucht fühlt, als sie am besonderen Erlebnis, ohne ein Hinüberblicken auf die empirisch vorfindbare Vielzahl der ihm gleichartigen Erlebnisse, ihre Analysen vornimmt, ist in Wahrheit das Gegenteil einer isolierenden Betrachtungsweise, weil sie die am besonderen Erlebnis aufgezeigten Motive hineingestellt sieht in den universalen Zusammenhang mit

Digitized by Google

anderen ihnen nicht sowohl gleichartigen als vielmehr durch strukturelle Notwendigkeit verknüpften Motiven. Sie schreitet also in einem ganz anderen Sinne, als die Induktion es tut, über das Einzelne und Besondere hinaus.

Wenn damit jene Zweiteilung der Erkenntnisaufgaben hinfällig wird, so möchte das zunächst unbedenklich erscheinen, weil das, was dort der zweiten Denkbemühung vorbehalten blieb, hier schon in der ersten miterledigt ist: die auf die Elemente bezüglichen Aussagen klären auch schon ihren Zusammenhang auf. Aber sich bei dieser Sachlage zu beruhigen hätte der erkennende Geist nur unter einer Voraussetzung Recht und Anlaß. Da jedes Element nur im Ausblick auf die Gesamtheit aller anderen bestimmt werden kann, so muß der sie alle verbindende Zusammenhang in jedem der Urteilskomplexe auftreten, die ein Element definieren. Nun wäre alles in schönster Ordnung, wenn hinsichtlich des über den „Zusammenhang" Ausgesagten alle Urteile übereinstimmten, wenn sie in ihren auf ihn bezüglichen Teilen zur Deckung gebracht werden könnten. Denn dann würde der strukturelle Zusammenhang des zu erkennenden Ganzen in dem wohlgeordneten Gefüge der ineinandergreifenden Einzelaussagen sein gedankliches Gegenbild finden. Nun aber zeigt sich in der Durchführung, daß das Gegenteil des hier Geforderten der Fall ist. So, wie der Zusammenhang sich darstellt, wenn man ihn bei der Bestimmung eines bestimmten Elements ins Auge faßt, kehrt er in keinem der auf die anderen Elemente bezüglichen Urteile wieder. Rücken wir das „Ich" in den Blickpunkt der Betrachtung und bestimmen sein Verhältnis zur „Gemeinschaft", so ist das Bild der Relation, das so hervortritt, ganz und gar nicht identisch mit demjenigen, das wir gewinnen, wenn wir von der Gemeinschaft her zum Ich hinüberschauen. Suchen wir das „Erlebnis" zu bestimmen und finden es in der Beziehung auf einen „Gehalt", so erscheint dieser in einer Stellung, die wir nicht wiederfinden können, sobald wir ihn selbst in den Vordergrund rücken und sein Verhältnis zum Erlebnis zu begreifen suchen. Von Ausdehnung und Bedeutung des hier in Beispielen vorgeführten Sachverhalts gewinnen wir erst dann den rechten Begriff, wenn wir vorgreifend einmal über die Relationen hinschauen, auf welche die ideierende Wesensanalyse uns führen wird:

Digitized by Google

Individuum	—	Gemeinschaft
Ich	—	Du
Angleichung	—	Besonderung
Beharren	—	Wandlung
Leib	—	Seele
Bewußtsein	—	Inhalt
Ideelle Objektivität	—	Sinnliche Objektivität
Erlebnis	—	Ausdruck
Ausdrücken	—	Verstehen
Anlage	—	Umwelt
Form	—	Inhalt
Erlebniszeit	—	objektive Zeit
Erlebniszeit	—	Zeitlosigkeit
Einheit des Lebens	—	Vielheit der Erlebnisse, der Sinngebiete, der sozialen Kreise
Werkgestaltung	—	Wesensgestaltung usf.

Von jedem einzelnen der in diesen Paaren auftretenden „Faktoren" gilt das oben Gesagte: gedanklich zu bestimmen ist er nur, wenn man ihn in den Zusammenhang hineinstellt nicht etwa nur mit dem ihm hier zugeordneten Gegenglied, sondern schlechthin mit der Gesamtheit aller übrigen „Faktoren". Und über die ganze Vielzahl der Urteile, die auf diese Weise zustande kommen, breitet sich das oben gekennzeichnete Mißverhältnis aus: mit jedem Wechsel des Blickpunktes verschieben sich die Relationen in einer Weise, die die logisch geforderte „Deckung" der Urteile zur Unmöglichkeit macht; von Aussage zu Aussage klaffen unausgleichbare Widersprüche.

Aus dem Gesagten wird zunächst einmal eines deutlich: alle die Begriffe, mit denen wir, einem geläufigen Sprachgebrauch folgend, das in Frage stehende strukturelle Ganze wiederzugeben versucht haben, sind ihm durchaus unangemessen. Alle Rede von „Elementen", „Teilen", „Seiten", „Faktoren" einerseits, alle die ihr korrelativen Wendungen wie „Zusammenhang", „Verbindung", „Verhältnis", „Beziehung" andererseits ruhen auf der Vorstellung jener sowohl sachlichen als auch sprachlichen Trennung, die die Haltung des erkennenden Geistes gegenüber raumartigen Objekten bestimmt. Denn hier treten in der Tat das „Element", gedacht in substantieller Abgeschlossenheit, und die funktional vorgestellte Relation deutlich auseinander. Aber die gleichen Worte können zur Quelle von vielfachen Irrungen werden, wenn man sie auf eine Welt von Gegen-

Digitized by Google

ständen anwendet, die von einer solchen Scheidung nichts weiß, deren Struktur den erkennenden Geist nötigt, den „Zusammenhang" in das „Element" hineinzunehmen, das „Element" im „Zusammenhang" aufzusuchen. Bei dieser Sachlage zu erwarten, daß die Einzelaussagen sich in den auf den Zusammenhang bezüglichen Teilen „decken", das heißt logisch Unmögliches verlangen. Um diese Deckung als auch nur denkbar ansehen zu können, müßte man das voraussetzen, was nach dem Ausgeführten gerade nicht der Fall ist: das jedes Urteil in den Begriffen, die es in sich schließt, solche Elemente zusammenbringt, die zunächst an und aus sich bestimmt werden können. Wenn es hier statt dessen so steht, daß jedes Element nur aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen bestimmt werden kann, so bezeugt diese logische Erscheinung eine Struktur des Gegenstandes, die das, was der Begriff auseinandernimmt, in den vielfältigsten Verschränkungen ineinander übergreifen läßt, die also zu dem zerlegenden Verfahren des begrifflichen Denkens im schärfsten Widerspruch steht. Notwendig muß dann natürlich der Versuch fehlschlagen, das seinem Wesen zuwider zerlegte Ganze nachträglich durch Zusammenfügen der Teilerkenntnisse wiedergewinnen zu wollen. Die Unstimmigkeiten, an denen dieser Versuch Schritt für Schritt sich stößt, bedeuten dann, recht besehen, nicht eine unerfreuliche Überraschung, die an sich auch unter gleichen logischen Voraussetzungen hätte ausbleiben können, sondern folgen mit logischer Notwendigkeit aus der Unmöglichkeit, „Element" und „Zusammenhang" in säuberlich geschiedener Gedankenführung zu begreifen.

Angesichts dieser Sachlage scheint es um die Aufgabe, die sich das Denken stellt, sobald es „ideierend" die Wesensstruktur der geistigen Welt zu begreifen versucht, recht übel bestellt. Was in der Wirklichkeit, von der wir als Erlebende uns umfangen wissen, sich zu lebendiger Einheit zusammenspielt, das tritt in seinem gedanklichen Gegenbilde zu vielfachem Widerspruch auseinander. Trotzdem wäre es voreilig, wollte der Geist an dieser Stelle sein Unvermögen erklären, die fragliche Gegenstandswelt im Element des Gedankens wiederzugeben. Welcher Weg von der Stelle seines Versagens her weiterführt, das brauchen wir hier nicht erst aufzudecken, weil wir in Wahrheit in unseren eigenen Darlegungen die-

Digitized by Google

sen Weg bereits beschritten haben. Denn wir haben nicht nur das Ungenügen einer bestimmten Verfahrungsweise des Denkens erfahren und eingestanden — so wie etwa ein Arbeiter, der ein ihm äußerliches Material bearbeitet, die Unbrauchbarkeit eines bestimmten ihm ebenso äußerlichen Instruments erfahren muß — sondern wir haben auch die inneren Gründe dieses Fehlschlags in einer Form ermittelt, die uns zugleich doch auch dem Gegenstande näher bringt. Möglich wurde dies durch eine Analyse des denkenden Vorgehens bzw. durch ein vergleichendes Hinüberschauen zu den Erfolgen, die dem gleichen Vorgehen in der Bearbeitung einer anderen Welt von Gegenständen zufallen. In dieser Betrachtung bewährt sich dasjenige Vermögen des denkenden Geistes, das uns über jenes scheinbar unüberwindliche Hindernis weiterhilft: das Vermögen, sich gleichsam eine Stufe über seine eigene Leistung zu erheben und von dem so gewonnenen höheren Standort aus sich nicht nur die Tatsache, sondern auch die in der Natur seiner Arbeit liegenden Gründe seines Versagens bzw. des ihm konfrontierten Gelingens durchsichtig zu machen. Die Frucht dieser Betrachtung, die scheinbar nur dem Subjekt und seinen Möglichkeiten gilt, ist nicht etwa, wie man denken sollte, das resignierte Ablassen des Subjekts von einem Objekt, mit dem nun einmal nicht fertig zu werden ist, sondern die Grundlage zu dessen erkennender Bewältigung. Ein Geist, der in der Reflexion auf sein eigenes Tun Wesen, Notwendigkeit und Wirkung der isolierenden und zerteilenden Tätigkeit des begrifflichen Denkens durchschaut, ein Geist, der überdies erkennt, daß und weshalb dieses Verfahren zwar mit einem bestimmten Umkreis von Objekten harmoniert, mit einer anderen Gegenstandswelt hingegen nicht in Einklang zu bringen ist — ein solcher Geist hat sich jener Notwendigkeit bereits entwunden, hat sich so weit über sie erhoben, daß er der durch sie bedrohten Gegenstandswelt ihr Recht, ihre durch die Analyse in Frage gestellte Einheit wahren kann; wie wäre er dazu imstande, wenn er von ihr schlechthin nicht das Geringste wüßte! So wird es möglich, daß das Denken, indem es alle jene in der Analyse hervortretenden Unstimmigkeiten auf das Verhältnis des Begriffs zu seinem Gegenstande zurückführt, zugleich die Struktur dieses Gegenstandes selbst von den durch sie bewirkten Entstellungen reinigt.

Digitized by Google

Was aber ist der tiefste Grund dafür, daß der Geist einer Objektwelt, mit der fertig zu werden er scheinbar auf Grund seiner Selbstprüfung resignieren muß, in Wahrheit eben durch sie näher kommt? Kein anderer als der, daß dies Objekt — er selber, seine eigenste Welt ist, die Sphäre, mit der er gerade als ein denkender und erkennender solidarisch ist. Was immer er hier also tut, um die in seinem Wesen liegenden Unvollkommenheiten sich transparent zu machen — es dient doch eben zur Klärung seines Wesens und damit zur Durchleuchtung desjenigen Objekts, von dem abzulassen er scheinbar durch seine Selbsterforschung genötigt wurde. Ist einmal deutlich geworden, daß hier das Subjekt-Objekt-Verhältnis, in schärfstem Unterschiede von der Erkenntnis der räumlichen Wirklichkeit, von jedem Schatten jener Vorstellung freigehalten werden muß, die das Subjekt ein ihm „gegenüber"-stehendes, ihm fremdes Objekt von außen her bearbeiten sieht, ist die mit nichts vergleichbare Identität von Subjekt und Objekt als der Kern dieses Verhältnisses erkannt, so hat der Gedanke nichts Befremdliches mehr, daß hier die Reflexion auf das eigene Versagen zugleich die Überwindung dieses Versagens und die Eroberung des Objekts bedeutet. Deutlich zeichnet sich dieses Verhältnis an dem Gegenbilde dessen ab, was derselbe Geist erlebt, wenn er etwa auf die inneren Gründe eines Irrtums reflektiert, der ihm in der Bearbeitung der Objektwelt „Natur" unterlaufen ist. Niemals könnte das Ergebnis dieser Reflexion sich nachträglich als ein positiver Beitrag zu der Erkenntnis dieser Objektwelt enthüllen; denn diese konstituiert sich ja gerade als die dem Geist entgegengesetzte Gegenständlichkeit: als Nicht-Geist!

Welche positive Bedeutung dieser Selbstdurchforschung des Geistes für die Erhellung seines Gegenstandes, der „geistigen Welt", zukommt, das zeigt sich alsbald in folgendem. Wenn wirklich die Reflexion auf die zerlegende Tätigkeit, die das begriffliche Denken wie an den räumlichen Objekten so auch an der geistigen Wirklichkeit übt, keinen anderen Sinn hätte als den, einen Irrtum des Denkens als solchen zu entlarven, dann müßte ja das Erkennen, einmal seiner kundig geworden, alle die bisher gewonnenen Resultate verneinen und entweder seine Sache aufgeben oder mit seiner Arbeit noch einmal von vorne anfangen. Aber wollte es so verfahren, so würde es

Digitized by Google

bald erkennen müssen, daß kein anderer Weg als der bereits beschrittene an seinen Gegenstand heranführt. Jene scheidende und isolierende Tätigkeit des begrifflichen Denkens, obwohl der Einheit des zu erkennenden Gegenstandes nicht angemessen, sie war gleichwohl nötig, damit diese Einheit wahrhaft erkannt, strukturell durchleuchtet werden könne. Ein Ganzes, das nicht völlig homogen ist, sondern Verschiedenes in sich verschränkt zeigt, wird dem Gedanken nicht transparent, es sei denn, daß zunächst geschieden würde. Wenn der Geist von höherer Stufe aus die Trennung widerruft, die er auf tieferer Stufe vorgenommen, so löscht er damit nicht aus, was dort im Denken geschehen ist: vielmehr erkennt er, daß Trennung und Entgegensetzung der einzelnen „Momente" — dieser Begriff ersetzt nunmehr denjenigen des „Elements" — die das Ganze in sich vereinigt zeigt, notwendige Stufe war in der erkennenden Bewältigung des Gegenstandes, eine Stufe allerdings, deren Ergebnis nicht als endgültig anzuerkennen, sondern vom höheren Betrachtungsort aus auf sein relatives Recht zurückzuführen ist. Welch notwendiger, positiv bedeutsamer Zusammenhang die auf der tieferen Stufe gewonnenen Aussagen mit den auf sie reflektierenden Sätzen der höheren Stufe verbindet, das zeigt sich auch in der logischen Beschaffenheit des hier und des dort Erarbeiteten. Dieselbe ideierende Abstraktion, die dem Denken die Momente aus dem Ganzen zu isolieren möglich machte und damit dessen Einheit zu zerfällen drohte, schafft auch die Begriffe, in denen diese Einheit sich wiederherstellt, die Urteile, in denen der Widerspruch der Einzelaussagen gehoben wird. Wenn irgendwo, so darf es hier heißen: *ὁ τρώσας ἰάσεται*! So erkennt die Reflexion das, was sie nicht unbestritten lassen kann, zugleich als notwendig, als berechtigt, als das an, was sie selbst und ihre eigenen Ergebnisse erst möglich macht. Damit nimmt der Geist den Weg des Gedankens, auf dem er, sich selbst überhöhend, zu diesem Standort emporgestiegen ist, den Weg, der von der Scheidung des Einen und Ganzen über die Entdeckung ihrer logischen Anfechtbarkeit zu seiner Wiederherstellung führte, in das Ergebnis selbst auf. Er rettet die Einheit und Eigenheit des Objekts, indem er das gedankliche Bild des Objekts in seinem Werden vorführt, dann aber dies Werden, seinen „Bild"charakter ab-

Digitized by Google

streifend, als dem Objekt selbst zugehörig und dies Objekt wiederum als mit sich selbst identisch erweist.

So vollendet sich dasjenige Verfahren, das, dereinst mit unerhörter Meisterschaft vor allem von Hegel geübt, dann verspottet und vergessen, neuerdings an mehr als einer Stelle seine Auferstehung erlebt hat: das Verfahren des „dialektischen" Denkens.[1])

Wenn schon das logische Verhältnis der Begriffe, das den dialektischen Aufbau nötig macht, die Gedankenführung mit Schwierigkeiten belastet, die ihr in weiten Gegenstandsbereichen ferne bleiben, so tritt ein Umstand hinzu, der weitere Verwicklungen herbeiführt. Da keine von den Aussagen, die irgendein „Moment" des Ganzen im Verhältnis zu einem oder mehreren anderen bestimmen, mit irgendeiner anderen einstimmig ist, so ist es nicht anders möglich, als daß der dialektische Fortgang der Gedankenbewegung jede dieser Aussagen anficht, jede der auf „Einseitigkeit" beruhenden Vergewaltigung des Gegenstandes überführt. Jene vom höheren Standort aus erfolgende Überprüfung kann demgemäß keiner einzigen dieser Aussagen, was ihren Geltungswert angeht, einen Vorrang vor irgendeiner anderen zubilligen, vielmehr muß sie jede einzelne mit dem Hinweis auf die Gesamtheit aller übrigen relativieren: nur in dem schwebenden Gleichgewicht, das entsteht, wo alle durch alle in Frage gestellt werden, kommt die Struktur des Ganzen einigermaßen zu ihrem Recht. Nun aber tritt dem hier logisch Geforderten ein scheinbar äußerlicher Umstand als unüberwindliches Hindernis in den Weg: der Umstand nämlich, daß jede Entwicklung von Gedanken in einer zeitlichen Abfolge des Früheren und des Späteren, in einer äußeren Anreihung von Begründendem und Begründetem vor sich geht. Wo immer Gedanken in Wort oder Schrift darzulegen sind, da muß an einer bestimmten Stelle angesetzt, in einer bestimmten Richtung fortgeschritten werden; von Anbeginn an und mit jedem weiteren Schritt erweist es sich als unausweichlich, gewisse Aussagen voran-, gewisse andere zurück-

1) Vgl. jetzt besonders: J. Cohn, Theorie der Dialektik. Leipzig 1923. Ein Buch, das mich in der Klärung des hier angewandten Denkverfahrens wesentlich gefördert hat. Auch Cohn ist der Überzeugung, daß von der Phänomenologie der Weg notwendig zur Dialektik führt (S. 51) und geht dementsprechend in der Dialektik des „Bewußtseins" von dem phänomenologischen Befunde aus (S. 198ff.).

Digitized by Google

zustellen; jede solche Ordnung auch der äußeren Abfolge vermeiden wollen, hieße nichts anderes als auf die Möglichkeit gedanklicher Explikation Verzicht leisten. Daß die Darlegung sich so in dem Faden eines eindimensionalen Gedankenzuges weiterzuspinnen nicht umhin kann, das bedeutet in zwiefacher Hinsicht eine Verneinung des oben Geforderten. Einmal ist die Stellung, die ein Gedanke in einem Gedankenzusammenhang einnimmt, nicht ohne Einfluß auf die Art, wie er sich dem Ganzen einfügt, auf das Gewicht, mit dem er sich in dem Ganzen zur Geltung bringt. Mithin widerspricht die Anordnung, wie auch immer sie ausfallen möge, der aus logischen Gründen geforderten Gleichstellung aller Aussagen. Sodann aber kann das System der Beziehungen, die jedes einzelne Moment mit jedem der übrigen verbinden, ein System also von vieldimensionalem Charakter, niemals adäquat auf eine lineare Gedankenfolge abgebildet werden. Nach vorwärts wie nach rückwärts hin nur mit je einem Moment unmittelbar sich berührend, kann das einzelne Glied der Reihe nur mittelbar und nachträglich nach seinem Verhältnis zu der Gesamtheit der übrigen bestimmt werden. Und man sieht ohne weiteres, wie mit der Zahl der Momente die Zahl der auf diese Weise erforderlich werdenden Nachträge, Rückverweisungen und Vorausnahmen sich vermehrt. Beide Mißstände wären nur dann zur verhüten, wenn es möglich wäre, die Gesamtheit der auf wechselseitige Relativierung angewiesenen Aussagen gleichzeitig vor dem Geist auszubreiten; denn nur dann wäre jede Bevorzugung und Benachteiligung ausgeschlossen, das Netz der Bezüge nach allen Seiten hin gleichmäßig entfaltet. Da die Natur des „diskursiven" Denkens diese Möglichkeit ausschließt, so ist die Darstellung ständig mit der Verpflichtung belastet, durch Vor- und Zurückgreifen Einseitigkeiten zu berichtigen, Zurückgestelltes hervorzuziehen, Überbetontes zu dämpfen und zugleich diejenigen Bezüge ins rechte Licht zu stellen, denen die Folge der Darstellung zunächst ihr Recht verkürzen mußte. So entsteht eine Bewegung des Gedankens, die man mit F. Schlegel als „zyklisch" bezeichnen kann: was äußerlich sich als Reihe darstellt, strebt sich zum Kreis zu runden, der keinen Anfang und kein Ende, keine bevorzugten und keine zurückgestellten Teile kennt. Dabei möge eines nicht übersehen werden: je angelegentlicher die Darstellung alles nach dieser Richtung hin Mögliche, ja Gebotene

Digitized by Google

zu tun sich bemüht, um so mehr muß sie an Umfang anschwellen und an Durchsichtigkeit einbüßen. Hegels tiefe Einsicht: „Die Wahrheit ist das Ganze" grenzt unmittelbar an die schmerzliche Erkenntnis der Unzulänglichkeit, mit der alles menschliche Denk- und Darstellungsbemühen geschlagen ist. Es wird von darstellerischen Zweckmäßigkeitserwägungen abhängen, wie weit und an welchen Stellen der Anschluß des Einzelnen an das Ganze in der denkbaren Vollständigkeit gekennzeichnet wird.

Die Selbstdurchleuchtung des Geistes, als welche sich die phänomenologische Bewußtseinsanalyse enthüllte, erschöpft sich nicht in der begrifflichen Bestimmung des „Wesens" aller der Momente, die in der Struktur der geistigen Wirklichkeit vereinigt sind. Dieses Wesen stellt sich naturgemäß in reinster Form in denjenigen Akten und Aktzusammenhängen dar, in denen das Leben des Geistes seine Vollendung erlangt: gerade diese sind durch die Durchsichtigkeit des strukturellen Aufbaus ausgezeichnet, deren die ideierende Abstraktion bedarf. Ist aber das „Wesen" am reinen Fall einwandfrei bestimmt, so eröffnet sich ein weiterer Bereich von Erkenntnissen ganz anderer Art. Wir wissen, daß die reinen Gestalten der geistigen Wirklichkeit nicht mit einem Schlage hervorgetreten, sondern in einem zeitlich weit gedehnten Entwicklungsprozeß geworden sind. Es fragt sich, ob und inwieweit die genetischen Fragen der Geisteserforschung von seiten der Phänomenologie Unterstützung zu erwarten haben. Eine solche für überflüssig anzusehen, kann nur jener Auffassung in den Sinn kommen, die es als möglich, ja als geboten erachtet, die vollendeten Formen bewußten Geisteslebens von den unvollkommenen Vorstufen her, ja durch Rückgang bis auf die primitivsten Anfänge genetisch zu „erklären". Sie übersieht, daß hier das angeblich zu Erklärende dem denkenden Geist das Nächste, Vertrauteste und Gewisseste ist — verkörpert doch sein eigenes erkennendes Tun eine jener reinen Formen geistigen Geschehens — während das angeblich zur Erklärung Heranzuziehende ihm zunächst verschlossen und nur mittelbar, auf Umwegen, erreichbar ist. Vor allem aber ist es ein Umstand, der diesem Vorhaben den Stempel der Widersinnigkeit aufdrückt: unter denjenigen Erkenntnisquellen, deren es zur Aufhellung des Primitiv-Unentwickelten bedarf, nimmt die Analyse gerade desjenigen Geschehens die erste Stelle ein, das

Digitized by Google

man von diesen seinen Vorstufen her „erklären" zu können sich getraut. Was in den noch nicht zu vollbewußter Geistigkeit erwachten Lebewesen vor sich gehen mag — wie könnten wir uns von ihm auch nur die fernste Vorstellung machen, wenn wir nicht an dem Bewußtseinsleben, wie es uns selbst vertraut ist und sich der Selbstbetrachtung darbietet, die Grundlage hätten, von der aus wir rückwärts schreiten in das Nebelland eines seelischen Werdens hinein, das von sich selbst nicht weiß und nicht wissen kann. Ohne ein „rekonstruktives" Erschließen dessen, was sich jeder unmittelbaren Beobachtung entzieht, bleiben alle sonstigen Befunde, die die genetische Forschung heranzieht, stumm. Wie weit kann dieses unbewußt von aller genetischen Forschung geübte Verfahren der Rekonstruktion durch die Ergebnisse phänomenologischer Strukturanalyse methodisch geklärt und vervollkommnet werden? Es zeigt sich, daß gerade der dialektische Aufbau, in dem sich die Ergebnisse der Wesensanalyse zusammenordnen, dem rekonstruktiven Verfahren der Entwicklungsforschung die Ansatzpunkte bietet, deren sie bedarf. Wenn wir das ausgestaltete Leben des Geistes charakterisiert finden durch den Reichtum sich klar unterscheidender „Momente", die es in sich vereinigt, so würde die genetische Forschung in dem Falle vergeblich nach genetisch ausdeutbaren Zügen im Ganzen suchen, wenn diese Momente sich äußerlich, summativ aneinanderfügten, also das Ganze der geistigen Wirklichkeit aus sich „zusammensetzten". Denn vergeblich würde sie faßlich zu machen suchen, wie es von den zweifellos weniger gegliederten, diffusen Gesamtzuständen her, als welche wir uns die vorausliegenden Stufen der seelischen Entwicklung vorzustellen haben, zu einer solchen Ablösung und Verselbständigung klar differenzierter Einzelfaktoren hat kommen können. Sie würde in einem Bilde des vollendeten Geistes, das nur ein schiedlich-friedliches Nebeneinander wohlgeschiedener Einzelpotenzen kennt, jede Spur der schöpferisch-zeugenden Unruhe vermissen, von der dies Leben doch muß durchpulst gewesen sein, damit es sich zu der Klarheit von Bewußtsein und Selbstbewußtsein hindurchringen konnte. Ganz anders hingegen liegen die Dinge, wenn dieses Bild die Momente nicht äußerlich angereiht, sondern in einer strukturellen Einheit befaßt zeigt, die alles mit allem nicht durch äußerliche Zusammenfügung, sondern durch

Digitized by Google

ein an Spannungen reiches Ineinandergreifen, durch eine Durchdringung von Füreinander und Gegeneinander verbindet. Denn hier ist auf der einen Seite wirkliche Einheit, unzerstückte, unzerlegbare Ganzheit, also die Verfassung, die wir auch nach rückwärts hin und bis in die ersten Anfänge des Werdeprozesses hinein vorauszusetzen haben; aber andererseits ist diese Einheit in ihrer vollendeten Gestalt so aufgebaut, daß sie uns durch sich selbst nicht mißzuverstehende Hinweise gibt, wie eine Differenzierung innerhalb der ursprünglichen Totalität sich hat einleiten können. Denn hier ist ja innerhalb der Einheit, als welche das Ganze sich über die ganze Ausdehnung seines Werdegangs hin behauptet, jedes mit jedem, gerade im Gegensatz, so unlösbar verbunden, daß kein Zweifel bestehen kann: hier hat sich das eine am anderen, durch das andere, in wechselseitiger Anlehnung und Abhebung, zur Klarheit und Bestimmtheit herausgearbeitet. In der Einheit selbst müssen von Anbeginn an die Bedingungen gelegen haben, die das ursprünglich Verschlungene auseinandertrieben, gegeneinanderstellten. Das Geflecht der Dualismen, das System der Polaritäten, wie es sich im dialektischen Aufbau des Gedankengefüges ausprägt, löst uns das Rätsel eines Werdens, das von einem Aggregat von Elementen oder Funktionen aus nie begriffen werden könnte.

Ein weiterer Umstand kommt hinzu, der diesem rekonstruktiven Vorgehen größere Sicherheit gibt und zugleich veranschaulichendes Material zur Verfügung stellt. Wenn die hier charakterisierte Untersuchung auf solche Lebenszustände zurückführt, in denen die polare Struktur des Geistes erst angedeutet, gleichsam noch eingewickelt ist, so haben wir diese Zustände nicht etwa bloß bei solchen Wesen zu suchen oder vorauszusetzen, die in ihrer Organisation oder Leistung hinter dem vollreifen Menschen zurückbleiben; sie liegen unserer Betrachtung auch da offen, wo wir sie unter den günstigsten Umständen analysieren können, nämlich in uns selbst. Wenn der Mensch sich zum Träger und Vollstrecker echter Geistesakte emporgearbeitet hat, so ist er damit keineswegs aus dem Lebenszustand herausgetreten, der ihm zur Basis des entscheidenden Aufschwungs diente; die Phasen lösen sich nicht im Sinne der „Verdrängung" ab. Vielmehr bleibt der Mensch, ein leibgebundenes und naturumfangenes Wesen auch in der Fülle des Geistes, soweit mit

Digitized by Google

dem Wurzelgrund seines sinnlich-seelischen Seins verwachsen, daß er die nacheinander durchschrittenen Phasen seines Werdegangs in der Summe seiner Existenz ständig beisammen hat, daß er also auch jede Stufe, deren Notwendigkeit und teleologische Funktion ihm vom höchsten Punkte aus sichtbar wird, in dem Umkreis seines Lebensstandes aufzufinden und sich vor Augen zu stellen vermag. So wird ihm in dem Ganzen seines Seins dieselbe teleologische Stufung offenbar, die er nach rückwärts hin in die Vorgeschichte seiner selbst und seines Geschlechtes ausbreitet — eine unschätzbare Rechtfertigung des denkenden Vorgehens, dessen Werk diese Genealogie des Geistes ist. Insbesondere ist es eine bestimmte Polarität, deren Bedeutung gerade in dieser Übereinstimmung von Rekonstruktion und Selbstanalyse hervortritt — eine Polarität, die recht eigentlich als Urgegensatz aus dem Grunde gelten muß, weil sie nicht erst durch den Geist, im Geist geschaffen oder wenigstens entwickelt werden muß, sondern mit der Existenz des zum Geist vorausbestimmten Wesens von Ursprung her gesetzt ist: es ist der Gegensatz von „Innenwelt" und „Außenwelt", oder derselbe, an das Zentrum des Lebens näher heranrückt: der Gegensatz von Leib und Seele. Wenn der zu sich selbst erwachte Geist nach den Spuren der Unruhe sucht, die den Prozeß des Zusichselbstkommens in Bewegung setzte und in Gang erhielt — hier hat er die dem Ursprung nächste, die elementarste Form der Spannung vor sich, die der lebendigen Einheit ein Ruhen in sich selbst verbot und an der alle weiteren Gegensätze sich zur Aktualität durcharbeiteten. Kein von außen her eingreifendes Wunder hat eine an sich der Bewegungsantriebe entbehrende Wirklichkeit zur Selbstentzweiung geführt, sondern eine schon in der Geburtsstunde zwiespältige Einheit hat aus dem Urgegensatz alle weiteren Selbstdifferenzierungen hervorgetrieben.

Der sachlichen Zusammengehörigkeit entspricht die logische. Hineingestellt in das Gesamtgefüge des zum Geist sich emporarbeitenden Lebens, betrachtet von der Höhe des Denkens, in dem dies Leben auf sich selbst reflektiert, lassen auch die besagten Elementarphänomene in sich solche Gliederungen hervortreten, durch die sie die ideierende Wesensanalyse ermöglichen und fordern. Damit vollendet sich dann die Leistung, durch die die Phänomenologie des Bewußtseins zugleich zum Fundament der genetischen Forschung

Digitized by Google

wird. Das dialektische Gebäude, das sie errichtet, stellt dem Geist mit letzter Klarheit den Inbegriff aller der ihm immanenten Spannungen vor Augen: jede von diesen aber bezeichnet zugleich für die genetische Forschung eine Station des durch sie aufzuhellenden Weges. Die Gewißheit, daß hier alles mit allem in einem notwendigen Wesensgefüge verschränkt ist, verwandelt sich in die Frage, wie alles mit allem, alles an allem sich zu seiner reinen Wesensgestalt herausklären konnte. Dies „rekonstruktive" Verfahren, von der genetischen Forschung unbewußt und uneingestanden von je geübt, gewinnt in der Phänomenologie seine methodisch gesicherte Grundlage.[1])

Für unsere Darstellung erwächst aus der hier sichtbar gewordenen Aufgabe eine neue Schwierigkeit. Die Reinheit der Gedankenführung scheint zu fordern, daß die Wesensanalyse allseitig durchgeführt werde, ehe die „Rekonstruktion" ans Werk geht. Aber auch hier verträgt sich das aus logischen Gründen Geforderte schlecht mit den Bedingungen faktischer Gedankenentwicklung. Zweifellos tut diese besser daran, die Genesis eines strukturellen Zusammenhangs gleich an der Stelle zu erörtern, wo seine reine Wesensgestalt dargestellt ist. Und auch hier muß eine an geeigneten Stellen vorgenommene genetische Betrachtung eintreten für das Ganze der an sich möglichen Entwicklungsanalysen, das, unverkürzt vorgelegt, die Darstellung zu ungewünschter Ausdehnung auftreiben würde.

3.

Wir sind auf die Probleme, die eine Wesensanalyse der geistigen Wirklichkeit sich stellt, hingeführt worden durch den Versuch, für die methodischen Schwierigkeiten der „Gesellschaftswissenschaften", die wir denen der Seelenwissenschaft eng verbunden fanden, Abhilfe zu schaffen. Indem wir aber den Aufgabenkreis dieser Grundwissenschaft zu durchmessen versuchten, ist auch schon be-

1) Vgl. „Erkenntnis und Leben", S. 55ff. — Ein für allemal sei hier angemerkt, daß die einschlägigen Teile dieses Buches die fraglichen Phänomene des geistigen Lebens nicht „erklären" wollen im Sinne kausaler Herleitung. Sie wollen nur die Struktur der Stufen aufzeigen, die der Geist durchschritten hat und immer von neuem durchschreitet, und damit die Kontinuität seines Werdens sichtbar machen.

Digitized by Google

merklich geworden, daß die wissenschaftstheoretische Bedeutung dieser Disziplin weit über das hinausreicht, was sie zur Grundlegung der beiden genannten Wissenschaften leistet. Freilich: gerade die Grundsätzlichkeit und Universalität der Fragestellungen, mit denen wir sie beschäftigt sahen, kann sie den Vertretern der genannten Sonderwissenschaften verdächtig machen. Überzeugt, daß die von ihnen angebauten Felder der Wissenschaft nur dann sich gedeihlich entwickeln können, wenn sie keine anderen Unterlagen als die auf „rein empirischem" Wege gewonnenen anerkennen, wittern sie leicht in der Berufung auf eine Grunddisziplin, deren Herrschaftsbereich sich weit über den Bezirk ihrer Sonderinteressen hinaus erstreckt, den Rückfall in solche Irrungen, deren sie durch Beschränkung auf die „reine Empirie" gerade ledig werden wollten. Eine Disziplin, die mit ihren Ansprüchen die ganze Welt bewußten Geistes umspannt, muß doch wohl eine solche von philosophischem Charakter sein; zweifelhaft ist höchstens, welche Richtung des philosophischen Denkens überhaupt oder auch welche Sonderdisziplin innerhalb der Gesamtphilosophie es ist, die hier die Herrschaft, die ihr mit der Selbständigkeitserklärung der reinen Erfahrungswissenschaft entzogen wurde, unvermerkt wiederzugewinnen sich anschickt.

Da meint man also einmal, von den empirisch-induktiven Grundlagen der gesellschaftswissenschaftlichen und seelenwissenschaftlichen Forschung abgehen heiße nichts anderes als sich den Konstruktionen einer die Erfahrung überfliegenden, einer apriorischen Begriffsbildung ausliefern. Was gegen diesen Verdacht zu sagen ist, kann nach unseren Darlegungen nicht zweifelhaft sein. Wenn der Begriff der „Erfahrung" sich deckt mit demjenigen der induktiv gewonnenen Erfahrung — dann allerdings ist die Phänomenologie eine der Erfahrung vorausgehende, eine die Erfahrung auf den fraglichen Gebieten erst begründende Wissenschaft; dann hat auch der Begriff „apriorisch", auf sie angewandt, einen guten Sinn, insofern er nämlich prägnant zum Ausdruck bringt, daß alles, was die Phänomenologie über den in Frage stehenden Wirklichkeitsbereich zu sagen hat, alle auf denselben Bereich bezüglichen induktiven Ermittlungen erst „möglich macht". Aber ebenso unanfechtbar ist eine solche Bestimmung des mit dem Wort „Erfah-

Digitized by Google

rung" Bezeichneten, durch die das soeben Ausgeführte hinfällig wird. Räumt man ein, daß es eine Weise gibt, die Welt der menschlichen Erlebnisse in Begriffe und Sätze zu fassen, die mit der Induktion so wenig gemein hat, daß sie dieser erst die Ansatzpunkte schafft, räumt man weiterhin ein, daß diese Weise, obwohl nicht induktiv, keineswegs ins Blaue hinein konstruiert, vielmehr das Gewisseste von dem Erlebten im Element des Gedankens wiedergibt — welche sachlichen Motive sollen uns dann zwingen, dieser Art von Erkenntnis den Namen „Erfahrung" zu verweigern?[1]) Die weite Fassung des Begriffs unterliegt solange keinen Bedenken, wie man sich durch sie nicht verführen läßt, innerhalb des gesamten Kreises der so bestimmten Erfahrung die Weisen ihrer Gewinnung und die damit korrelativen Abstufungen der logischen Dignität zu verwischen. Keinesfalls darf, wenn man von jener engeren Bestimmung des Begriffs „Erfahrung" nicht ablassen will, diese terminologische Festlegung dazu ausgenutzt werden, die Ergebnisse der Wesensanalyse in den Bereich der freien, von allen konkreten Erlebnisgrundlagen sich lösenden Konstruktion zu verweisen. Überhaupt hat der logische Charakter, mit Rücksicht auf welchen wir dem Inbegriff der fraglichen Erkenntnisse das Attribut „apriorisch" zugebilligt haben, nichts gemein mit der „transzendentalen" Bedeutung, die Kants Philosophie diesem Begriff beigelegt hat. Was die Phänomenologie der geistigen Wirklichkeit enthält, das ist nicht eine Kategorienlehre in dem ursprünglichen kantischen Sinne, nicht eine Theorie der logischen Formen, in die das Leben des Geistes als ein erkanntes eingeht, sondern eine Theorie von den Aufbauprinzipien dieses Lebens selbst. Nicht als ob innerhalb dieser Theorie nichts zu finden wäre, was sich nach Inhalt und Bestimmung der Kategorienlehre vergleichen ließe: die Reflexion auf die logische Struktur des Gedankengefüges, in das dies Leben Aufnahme findet, bildet ja, wie wir sahen, ein nicht nur mögliches, sondern schlechthin notwendiges Glied innerhalb der Gesamttheorie. Aber dies eben unterscheidet den Inhalt dieser Reflexion von dem einer Kategorienlehre, daß die durch sie herausanalysierten „For-

1) So, wie die phänomenologische Methode hier angewandt wird, erhebt sie also nicht den Anspruch, „daseinsfreie" Wesenseinsichten zutage zu fördern.

Digitized by Google

men" nicht ein ihnen zunächst fremdes und äußerliches Material gleichsam umgreifen und damit erst zu gegenständlicher Bedeutung bringen — daß vielmehr, vermöge der erörterten Identität von Subjekt und Objekt, das über diese Formen, genauer das über die logische Bewegung dieser Formen Ausgemachte selbst hineingehört in die Eigenstruktur des „Materials". Das Schema einer transzendentalen Kategorienlehre, durchaus angemessen dem Verhältnis zwischen denkendem Geist und einer ihm äußerlichen „Natur", verträgt keine Übertragung auf das Verhältnis zwischen diesem und einem „Material", das in Wahrheit — er selbst ist, einem Material also, das jedes denkende Bemühen nicht nur als ein zu Formendes erleidet, sondern ebensogut als ein Formendes ausübt, dem seine Struktur nicht erst durch eine wie von außen her zugreifende Bearbeitung, sondern durch seine eigene Bewegung mitgeteilt und zugleich enthüllt wird.[1])

Soviel zur Abwehr der Befürchtung, eine induktive Wissenschaft von der Gesellschaft bzw. von der Seele könne nicht auf die hier entwickelte Grunddisziplin zurückgreifen, ohne den sicheren Boden der „Erfahrung" aufzugeben und sich einem transzendentalen Aprioriismus anzuvertrauen. Ein weiterer Gedanke, der die vorgeschlagene Grundlegung widerrät, ist der, daß mit ihr überhaupt die Region seinswissenschaftlicher Forschung, der die zu begründenden Disziplinen sich doch zurechneten, verlassen werde: gehe es doch in Wahrheit in jener grundlegenden Theorie um solche Feststellungen, die nicht den Seinscharakter, sondern den normativen Gehalt, die Wertqualität der in ihr behandelten Gegenstandswelt beträfen. Ihr diese Bestimmung unterzulegen, fühlt man sich im Hinblick auf die Entschiedenheit veranlaßt, mit der sie den in den höchsten geistigen Akten intendierten „Sinn" als ein Zeitlos-Unwirkliches abhebt von den Weisen seiner den realen seelischen Akten angehörenden Repräsentation. Jener Sinn, so meint man, könne eben nur mit

1) Was ich „Erkenntnis und Leben" S. 68, noch allzustark an die Terminologie der Transzendentalphilosophie mich anlehnend, als „Kritik der Strukturlehre" bezeichnet habe, das ist nichts anderes als diese ihr selbst als integrierender Bestandteil angehörende Reflexion auf das eigene logische Vorgehen. Auch R. Hönigswald lehnt eine „kategoriale Bestimmtheit" des Psychischen ab: Die Grundlagen der Denkpsychologie S. 259, 381.

Digitized by Google

den Denkmitteln einer von normativen Ideen geleiteten Disziplin als solcher bestimmt werden. Aber dieser Einwand verkennt in doppelter Hinsicht Umfang und Gehalt der für diese Disziplin maßgebenden Fragestellungen. Einmal erstreckt sich die Sphäre des „Sinnhaften", desjenigen also, was eine „Bedeutung" hat, erheblich weiter als diejenige des nach Wertmaßstäben zu Bejahenden, des „Normgemäßen". Beide gehören zwar insofern eng zusammen, als ein Etwas unbedingt der Sphäre des „Sinnhaften" angehören muß, damit es logischerweise der Wert- und Normfrage überhaupt unterstellt werden könne. Ein völlig „Sinnloses" kann mit Wert- und Normbegriffen überhaupt nicht in eine Ebene gebracht werden. Keineswegs aber ist ein Etwas damit, daß es vermöge seiner Sinnhaftigkeit eine wertende Beurteilung zuläßt, ja fordert, auch schon als ein der Norm Angemessenes, ein Wertvolles charakterisiert. Der logische Irrtum, der ethische Verstoß, das ästhetische Mißgebilde, der politische Fehlgriff — alle die hier angeführten Wendungen dienen zur Kennzeichnung solcher Objekte, die, wie im Sinne der Worte liegt, in der Sphäre des Normgemäßen keinen Platz haben. Trotzdem liegen sie innerhalb der Sphäre des Sinnhaften: denn ihnen den betreffenden Wert abzusprechen ist nur dann logisch statthaft, wenn sie eine gegenständliche Struktur aufweisen, die sie an sich der einschlägigen Wertsphäre zuordnet, die also das betreffende Wertprädikat überhaupt auf sie anwendbar macht. In einem Etwas einen Sinn finden heißt also ganz und gar nicht dasselbe wie ihm einen Wert zuerkennen. Die Sphäre des Sinnhaften schließt Wertgemäßes, Wertwidriges, Wertindifferentes in einem logischen Verbande zusammen. Wie könnte sie also nach Maßgabe von Normbegriffen abgegrenzt und inhaltlich bestimmt werden. Hinzu kommt aber ein Zweites, was jene Gleichsetzung völlig hinfällig macht. Eine von Normgesichtspunkten geleitete Betrachtung muß sich ihrem Wesen nach innerhalb der Ebene des als sinnhaft Charakterisierten bewegen; sie sieht nichts anderes und darf nichts anderes sehen als den sachlich-zeitlosen Gehalt dessen, was sie zu prüfen und zu bewerten hat. Die Phänomenologie des Bewußtseins hingegen sieht alles dies Sinnhaltige so, wie es sich als „Moment" in die Gesamtstruktur der geistigen Wirklichkeit einfügt, sie sieht es in seinen Verschränkungen mit der lebendigen Be-

Digitized by Google

wegtheit persönlichen und überpersönlichen Lebens. Für diese Richtung des denkenden Interesses aber werden jene Unterscheidungen, die einer von Normen geleiteten Betrachtung das Letzte und Entscheidende bedeuten, die Unterscheidungen von Wertentsprechendem und Wertwidrigem, schlechthin gleichgültig: denn was das „Wesen" ihrer strukturellen Eingliederung in das geistige Ganze angeht, haben die Inhalte, in denen die höchste Wertforderung ihrer Sinnsphäre sich erfüllt, nichts voraus vor den unter gleichem Gesichtspunkt zu verwerfenden. Ja, es zählt zu den keineswegs nebensächlichen Obliegenheiten der Strukturanalyse, offenbar zu machen, daß und weshalb das durch die Wertkritik als werthaltig und wertwidrig so scharf Geschiedene und Gegeneinandergestellte doch in einem verborgenen Wirklichkeitsgrunde kraft wesenhafter Zusammengehörigkeit einander verbunden ist. So werden alle der Sinnsphäre selbst immanenten Wertabstufungen von der Strukturtheorie zwar beileibe nicht angefochten, für verfehlt oder an sich gleichgültig erklärt, wohl aber einer Schicht der denkenden Bearbeitung überwiesen, deren Ergebnisse in ihre eigene Arbeit an keiner Stelle eingreifen. Sie kennt nur eine Scheidung, die ihren Urteilsbereich abgrenzt: es ist diejenige des Sinnhaltigen und des Sinnlosen.[1]) Denn Sinnloses liegt als solches außerhalb der „geistigen" Welt, die zu erforschen ihre Sache ist. Es liegt also der phänomenologischen Bewußtseinsanalyse durchaus fern, sich in ihrem Vorgehen von normativen Ideen leiten und so den Interessen der Seinserforschung entfremden zu lassen.

Es geschieht indessen der Bedeutung der umstrittenen Grunddisziplin nicht Genüge, wenn man sie lediglich abgrenzt gegen solche Betrachtungsweisen, mit denen eine oberflächliche Betrachtung sie gleichzusetzen Neigung zeigt. Wichtiger noch ist die Einsicht in den positiven Wert, den sie für die so abgetrennten gerade auf Grund der reinlichen Problemscheidung gewinnt. Daß die phänomenologische Erforschung des Geistes zu methodischem Bewußtsein erstarke und sich kraft solcher Selbstbesinnung wie auf der einen Seite von den empirisch-induktiven so auf der anderen von den normativen Disziplinen scheide, das liegt nicht weniger im Inter-

1) E. Husserl, Logische Untersuchungen II, 1. S. 54. 326.

Digitized by Google

esse dieser letzteren, als es sich den ersteren bereits oben förderlich erwiesen hat. Denn was ist von je die unausbleibliche Folge davon gewesen, daß es an jeder Klarheit über Eigenart und Eigenrecht dieser Zone von Begriffen und Sätzen mangelte? Das, was hier zu finden war, verfloß wie auf der einen Seite mit den Aussagen einer induktiven Seelenforschung so auf der anderen Seite mit den Sätzen der normativen Disziplinen. Die Furcht, sich in den Bereich normenwissenschaftlicher Betrachtung zu verlieren, konnte sich mit gutem Rechte darauf berufen, daß in der Tat die Theorien des persönlichen und kollektiven Bewußtseins mehr als einmal mit ihrem Abgehen von der Basis induktiver Tatsachenbearbeitung alsbald dem Bann von letzthin normativ gerichteten Ideen verfallen waren[1]) — die Abneigung gegen die induktiven Erfahrungswissenschaften mit nicht geringerem Recht darauf hinweisen, wie oft diese die Normprobleme usurpiert, damit aber in Wahrheit ausgelöscht hatten. Das eine wie das andere wird sich solange wiederholen, wie Recht und Notwendigkeit derjenigen Disziplin verkannt oder verkürzt wird, um deren sachlich-logische Bestimmung es hier geht. Denn sie bringt einerseits die Realität des Psychischen und die Idealität des Sinngehaltes so zusammen, wie sie in der Unmittelbarkeit geistigen Erlebens allezeit beisammen sind — indem sie aber beide als „Momente" des Ganzen so bestimmt, daß sie, obwohl dem Ganzen eingefügt, von ihrer Eigenheit und ihrem Eigenrecht nicht das mindeste einbüßen, wehrt sie der schier unausrottbaren Neigung des Denkens, die unmittelbar erfahrene Einheit dadurch im Element des Gedankens wiederzugeben, daß von den zusammengehörigen Momenten eines absolut gesetzt, das andere in ihm aufgelöst wird. Je nachdem, welches Moment so mediatisiert wird, entsteht der „Psychologismus", der alle Idealität des Sinnes in der Realität der seelischen Bewegung zergehen läßt, oder der — im weitesten Sinne verstandene — „Logizismus", der die Bewegung des Bewußtseins, soweit sie „Geist" ist, mit ihrem zeitlosen Gehalt und diesen wiederum mit dem Inbegriff der nach ihrer eigenen Norm entfalteten „Ideen"

1) In sehr voneinander abweichenden Formen scheinen mir die Sozialtheorien von P. Natorp, R. Stammler, G. Walther, O. Spann den vorzeitigen Übergang von der Betrachtung des Seins zur Bestimmung des Sollens vor Augen zu führen.

Digitized by Google

gleichsetzt. Beide korrelative Irrungen kann nur eine Theorie endgültig beseitigen, die in einem trennt und verbindet: die dialektische Lehre von der Struktur der geistigen Wirklichkeit. Sie läßt, im Unterschiede von allen einseitigen Lösungsversuchen, das Recht der Fragestellungen unangetastet, denen die beiderseits an sie angrenzenden Wissenschaften nachgehen; sie zeigt, wie die Wirklichkeit des Bewußtseins das in sich vereinigt, was jener und was dieser am Herzen liegt; aber sie hält beide zugleich mit dem Ausbau ihrer eigenen Begriffswelt so auseinander, daß keine von ihnen mehr den Versuch wagen kann, die Aufgaben der anderen für sich in Beschlag zu nehmen.[1])

Kommt diese Rettung allen normativen Disziplinen ohne Unterschied zugut — denn einer jeden von ihnen droht ständig die Gefahr psychologistischer Selbstentfremdung —, so gibt es unter ihnen eine Gruppe, der die Strukturanalyse eine darüber hinausgehende Förderung zuteil werden läßt. Ein bestimmter Umkreis normativ gerichteter Erwägungen hat seine unterscheidende Eigenart in folgendem Umstande: die Werturteile, die ihm zugehören, sind gerichtet auf solche Gehalte, deren „Sinn" die Beziehung auf die menschlich-beseelte Wirklichkeit einschließt. Unterstelle ich etwa das Sein oder Tun eines Menschen einem ethischen Werturteil oder einer ethischen Forderung, so gebe ich damit diesem Sein oder Tun, gleichgültig wie das Urteil im besonderen ausfallen, die Forderung im besonderen lauten mag, die Beziehung auf eine Sinnregion, die ich nicht klar erfassen geschweige denn begrifflich bestimmen kann, wenn ich die Beschaffenheit der Wirklichkeit völlig unberücksichtigt lasse, der jedes nur erdenkliche Sein oder Tun dieses Menschen als solches angehört, weil es nur innerhalb ihrer, im Rahmen der mit ihr gesetzten Bedingungen wirklich sein oder werden kann. Ein gleiches gilt von solchen Wertaussagen, die z. B. ein pädagogisches, ein politisches, ein rechtliches, ein wirtschaftliches Geschehen betreffen. Denn in diesen und ähnlichen

1) Vgl. meine Schrift: Die Philosophie der Gegenwart und ihr Einfluß auf das Bildungsideal. Leipzig 1925. Die Disziplin, die R. Hönigswald als Denkpsychologie bezeichnet, verfolgt durch die Art, wie sie ihr Verhältnis zum „Geltungs"problem bestimmt, grundsätzlich das gleiche Ziel.

Digitized by Google

handelt es sich immer wieder um Wirkliches, das der durchgeisteten Welt der menschlichen Angelegenheiten angehört. Ob diese Urteile den Wert des zu Beurteilenden „richtig" bestimmen, diese Frage wird überhaupt erst dann ernsthaft diskutabel, wenn über jedem Zweifel steht, daß sie den „Sinn" des vorliegenden Sachverhalts nicht verfehlen, und dazu gehört eben in den hier zur Erörterung stehenden Fällen ein Wissen um das Wesen der Wirklichkeit, innerhalb deren es einzig ein Sein und Tun von der zu beurteilenden Art geben kann. Ein Blick hinüber zu den Sinngehalten etwa des ästhetischen Gebietes, die in einer außerwirklichen Sphäre verharren, oder des religiösen Gebietes, die, wie man sie auch näher bestimmen mag, keinesfalls so unmittelbar die Erkenntnis dieser menschlich-beseelten Wirklichkeit in sich aufnehmen, macht am Gegenbilde deutlich, wieso der „Sinn" gerade der oben ausgesonderten Sachverhalte nicht außer Zusammenhang mit einem Wissen um die Wirklichkeit erfaßt werden kann, in der sie ihre Stelle haben. Ist dies alles zugestanden, dann gebührt unweigerlich dem, was die phänomenologische Analyse über die Struktur der menschlich-geistigen Welt zu sagen hat, ein Platz innerhalb aller der Erwägungen, die jede auf diese Welt bzw. einen Teil dieser Welt bezügliche Wertreflexion anzustellen hat. Denn wenn eine Ausschaltung aller diese Welt betreffenden Bezüge unfehlbar den „Sinn" des zu bewertenden Sachverhalts zum Verschwinden bringen müßte, so wäre es unvereinbar mit dem Ernst und der Gründlichkeit des Gedankens, diese mithin unentbehrliche Einsicht anders als in der nur irgend erreichbaren logischen Vollendung in die Gesamterwägung einzubeziehen: diese aber findet sie in den zum Letzten und Letztgültigen vordringenden Analysen der Strukturtheorie. Die eigentümliche Notwendigkeit, die sie an den in völliger Reinheit herausgeklärten „Momenten" der geistigen Wirklichkeit aufweist, macht ihre Ergebnisse verbindlich für jede erdenkliche ideale Forderung, die dieser so strukturierten Wirklichkeit gegenübertritt. Wenn etwa von je die ethische Reflexion in dem Verhältnis, das den Menschen sei es mit dem einzelnen Mitmenschen, sei es mit dem Ganzen einer Gemeinschaft verbindet, den Stoff für mancherlei ethische Forderungen und Kontroversen gefunden hat, so muß jede auf dieses Verhältnis bezügliche Entscheidung, sie möge ausfallen wie sie wolle,

Digitized by Google

jedenfalls das Wissen um die strukturellen Wesenszüge in sich schließen, die dies Verhältnis unter allen Umständen, in jeder erdenklichen inhaltlichen Erfüllung, aufweist. So ergibt sich also das eigentümlich verschränkte Verhältnis, daß dieselbe Bewußtseinsphänomenologie, die auf der einen Seite den Sinngehalt der hier in Frage stehenden Wertsphären zusammen mit dem aller anderen vor einer psychologistischen Auflösung in die seelische Wirklichkeit bewahrt, zugleich als Wissen um den Aufbau eben dieser seelischen Wirklichkeit in den erstgenannten einströmt.

Aber — so könnte man diesem ganzen Gedankengang entgegenhalten — mit dieser Meinung wird ja die Sphäre des Normativen, die aus psychologistischen Trübungen gerettet zu haben soeben noch der Phänomenologie als Verdienst angerechnet wurde, in diesem Teile doch wieder von seinswissenschaftlichen Sätzen abhängig gemacht; die Erkenntnis von der Wesensstruktur des Geistes wird zur Grundlage seiner Normierung! Dieser Vorwurf wäre dann am Platze, wenn mit unseren Ausführungen gefordert wäre, daß die ethischen, politischen, pädagogischen, juristischen Normen von den in den Gedankengang eingeführten Sätzen der Strukturtheorie als von ihren logischen Prämissen abzuleiten seien. Dies aber ist zunächst einmal nicht mit einem Worte gefordert: einen grundlegenden Sachverhalt in einer Gesamtüberlegung berücksichtigen heißt nicht aus ihm alles weitere deduzieren wollen. Zum zweiten aber wäre solches zu fordern schlechthin sinnwidrig, weil wir an allen strukturtheoretischen Aussagen eine logische Beschaffenheit entdeckt haben, die es geradezu unmöglich macht, aus ihnen irgendwelche Normen oder Wertmaßstäbe abzuleiten. Sie enthüllen uns die allgemeine Beschaffenheit, das „Wesen", das uns in allem Einzelnen und Besonderen der geistigen Welt entgegentritt, so zwar, daß diesem Einzelnen und Besonderen alles Sinnhafte ohne Unterschied, Wertvolles wie Wertwidriges, zuzurechnen ist. Wie sollte von einer solchen Wesensanalyse her eine Normwissenschaft ihre Sätze ableiten können, deren Sache es doch gerade ist, die Wertkriterien herauszuarbeiten, denen gemäß sich, innerhalb jenes allumfassenden „Wesens", Wertentsprechendes und Wertwidriges scheidet. Wenn die Phänomenologie die fraglichen Normwissenschaften darüber aufklärt, welche allgemeinen Wesenszüge keinem der durch sie aus-

Digitized by Google

zuzeichnenden Sachverhalte fehlen können — weil nämlich an dem Vorhandensein dieser Wesenszüge ihre Realität bzw. Realisierbarkeit im Ganzen der geistigen Welt hängt — so liegt darin nicht entfernt der Anspruch oder das Zutrauen, diese Sachverhalte in ihrer inhaltlichen Erfüllung von sich aus bestimmen, aus ihren allgemeinen Sätzen ableiten zu können. Auch an dieser Stelle wird von neuem deutlich: die Strukturtheorie verbindet die Probleme, ohne sie im mindesten ineinander verlaufen zu lassen. Sie gestattet nicht nur, sie fordert, daß die konkrete Norm, der inhaltlich erfüllte Wert innerhalb einer Denkregion aufgerichtet werde, die, ohne sich mechanisch von ihr zu scheiden, gleichwohl eigenen Prinzipien gehorcht.[1])

4.

Geht man aber davon ab, der umstrittenen Grunddisziplin als einer vorgeblich normativ gerichteten den seinswissenschaftlichen Gehalt abzustreiten, so scheint erst recht eine Erfahrungswissenschaft übel beraten, die sich auf ihre Sätze zu stützen versucht: denn dann enthüllt sich diese Disziplin, deren philosophischer Charakter nicht wohl in Frage gestellt werden kann, als — Metaphysik. Wo aber bleibt Gründlichkeit und Verläßlichkeit der einzelwissenschaftlichen Forschung, wenn metaphysische Aussagen nicht etwa nur beiläufig herangezogen, sondern in ihre Fundamente eingebaut werden! Nichts Geringeres scheint doch hier zu drohen als eine erneute Herrschaft jener ungezügelten spekulativen Phantastik, von der sich die wissenschaftliche Forschung dereinst zu ihrem Heile emanzipiert hatte.

Nun ist zur Klärung des Zusammenhangs, um den solche Befürchtungen sich bewegen, mit dem einen Wort „Metaphysik" so wenig getan wie in einer oben behandelten Frage mit dem Wort „Erfahrung". Erst wenn dieser überlieferte terminus einen wohlbestimmten Inhalt erhalten hat, kann an die Frage herangegangen werden, ob der fraglichen Theorie ein metaphysischer Charakter eignet und ob, falls dies so ist, eine auf ihr fußende „Erfahrungs"-wissenschaft die ihr prophezeiten Verwirrungen zu gewärtigen hat. Bezeichnet der Name Metaphysik eine Theorie, die das in der Un-

1) Zu diesen Abschnitten ist zu vergleichen: Erkenntnis und Leben. S. 105 ff.

Digitized by Google

mittelbarkeit des Erlebens Vorfindbare mit spekulativen Eingebungen überschreitet oder gar in Frage stellt, so ist das in phänomenologischer Bewußtseinsanalyse Entwickelte keine Metaphysik. Das oben über die „Erfahrungs"grundlagen dieser Erkenntnis Ausgeführte genügt, diesen Satz zu erhärten. Nennt man aber, was einen guten Sinn hat, eine solche Disziplin metaphysisch, die einmal ein Wirkliches a l s ein Wirkliches, als ein „an sich" Seiendes setzt und bestimmt, zudem aber ein solches Wirkliches, das sich als ein zugleich Letzterreichbares und Allumfassendes zu erkennen gibt, so i s t diese Disziplin Metaphysik. Über unsere gesamten Ausführungen hin wird zu zeigen sein, wie die durch ideierende Abstraktion herausgearbeiteten Wesensbefunde als solche die Realität, das „Ansichsein" des so sich Darbietenden in sich schließen, wie eine Verneinung oder auch nur Ausschaltung der Realitätsfrage den sich selbst gebenden Sinn der Phänomene aufhebt. Und desgleichen wird die über alle Abgrenzungen fachlicher Sonderarbeit übergreifende Universalität des hier zu erarbeitenden Erkenntnisgefüges immer deutlicher werden.

Ist aber nicht vielleicht auch von einer so vorsichtig zu Werke gehenden Metaphysik das Eigenrecht der Fachforschung bedroht, einer Forschung, die, wie es scheint, doch nur dann für die Zuverlässigkeit ihrer Ergebnisse bürgen kann, wenn sie aus eigener Kraft und eigenen Mitteln erarbeitet sind? Es ist nicht nur nicht durch sie bedroht, es ist durch sie einmal gefordert, zum zweiten gesichert und zum dritten nur auf der durch sie geschaffenen Basis aktualisierbar. Wir erinnern an das oben zur Grundlegung von Psychologie und Soziologie Gesagte. Eine Disziplin, die gewisse Grundphänomene der Wirklichkeit dem denkenden Geist überhaupt erst faßbar macht, die diese Phänomene dann aber nur so in der Allgemeinheit ihres „Wesens" bestimmt, daß eine dem konkreten Gesamtgehalt der gleichen Phänomene sich zuwendende induktive Bearbeitung durch sie nicht nur offen gelassen, sondern geradezu g e f o r d e r t wird — eine solche Disziplin ist doch wohl durch die Natur des hier charakterisierten Verhältnisses gegen die Versuchung geschützt, die Arbeit der durch sie ans Werk gerufenen Wissenschaften verwirren oder ihnen aus der Hand nehmen zu wollen. Nicht nur durch eine äußerliche Abgrenzung, sondern auf Grund einer durch sie selbst

Digitized by Google

bestimmten, durchaus positiven Beziehung verbietet sich der besagten Metaphysik von vornherein jedes Hineinreden in das besondere Geschäft, dem nachzugehen die Fachwissenschaften durch sie selbst in den Stand gesetzt sind.

Es kommt hinzu, daß jene Metaphysik mit den fraglichen Fachwissenschaften noch durch eine weitere, mit der hier erörterten nicht zu verwechselnde Beziehung verbunden ist, die gleichfalls, mit der gleichen Unbedingtheit, jede Grenzüberschreitung verbietet. Zu den geistigen Erlebnissen, deren Wesensstruktur die Phänomenologie herausarbeitet, zählen auch diejenigen **Denkakte**, in welchen der Erkenntnisgehalt jener Fachwissenschaften gewonnen wird. Um nur einen solchen von grundlegender Wichtigkeit zu nennen: undenkbar ist jede induktive Verarbeitung, sei es gesellschaftswissenschaftlicher, sei es seelenwissenschaftlicher Tatbestände, solange diese nicht durch das um ihre Erkenntnis bemühte Subjekt „**verstanden**" sind, verstanden natürlich in dem hier in Betracht kommenden prägnanten Sinne. Was aber dies Verstehen nun eigentlich sei, wodurch es möglich werde, wie es um den in ihm gewonnenen Wahrheitsgehalt stehe — dies alles aufzuklären ist einzig die Phänomenologie imstande. Sie leistet also nichts Geringeres, als daß sie denselben Wissenschaften, denen sie ihr Objekt allererst nach seinem allgemeinen Wesen faßbar macht und die sie so zur Arbeit an diesem Objekt aufruft, zugleich das Verfahren durchsichtig macht, mit dessen Hilfe sie ihre Arbeit an diesem Objekt verrichten. Sie liefert damit die tragende Grundlage für jede **Erkenntnistheorie** und **Methodologie** dieser Wissenschaften. In dieser Doppelleistung bewährt unsere Disziplin von neuem den logischen Charakter, der ihr vermöge der Identität von Subjekt und Objekt eignet. Die dialektische Denkbewegung, die der Geist in der Betrachtung seiner selbst annimmt, bringt es mit sich, daß die Reflexion auf die Form seiner erkennenden Selbstbearbeitung — in diesem Falle auf die Verfahrungsweisen gewisser Geisteswissenschaften — zugleich die Grundlinien seines Objekts — in diesem Falle der Gegenstandswelt dieser Wissenschaften — hervortreten läßt. So kann es nicht wundernehmen, daß das Ergebnis der erkenntnistheoretisch-methodologischen Prüfung, der die Phänomenologie die Arbeit der geisteswissenschaftlichen Forschung unterwirft, vollinhaltlich sich deckt mit

Digitized by Google

der latenten Metaphysik, die die gegenständlichen Aussagen der gleichen Wissenschaften einschließen.

Angesichts dieses Zusammenhangs nun erneut sich in sinngemäßer Abwandlung der oben ausgeführte Gedanke: wie könnte dieselbe Disziplin das denkende Vorgehen, dessen sich bestimmte Wissenschaften bedienen, analysieren und durch ihre Analyse logisch rechtfertigen — und doch zugleich die Ergebnisse, auf die eben dieses Vorgehen führt, an irgendeiner Stelle anfechten oder umstoßen wollen! Auch von dieser Seite her zeigt sich jene Metaphysik mit der einzelwissenschaftlichen Arbeit durch eine Beziehung verbunden, die usurpatorische Übergriffe nicht nur nicht nahegelegt oder auch nur offen läßt, sondern zum vollendeten Widersinn stempelt. Gründlicher könnte die fachliche Forschung nicht gegen die befürchtete Mediatisierung durch Machtsprüche der Spekulation gesichert sein, als es durch die hier aufgewiesene Verbindung und Scheidung der Aufgaben geschieht. Konnten wir den methodischen Charakter der hier erörterten Grunddisziplin darin finden, daß sie, wie es die Art jeder Dialektik ist, im Scheiden verbindet und im Verbinden scheidet, so bewährt sie diese ihre Eigenart nicht zum wenigsten in der Weise, wie sie ihre Beziehungen zu den Einzelwissenschaften regelt.

Die Grundsätzlichkeit und damit der philosophische Charakter der Fragestellungen, denen die Phänomenologie des Bewußtseins nachgeht, tritt zwar schon aufs deutlichste darin zutage, daß sie den bisher erörterten Einzelwissenschaften nicht nur in sachlicher, sondern auch in erkenntnistheoretisch-methodologischer Hinsicht ihre Grundlagen gibt. Trotzdem könnte sich noch ein Zweifel über Gewicht und Tragweite ihrer Einsichten regen, wenn es nur diese beiden Wissenschaften — samt den ihnen unmittelbar zuzuordnenden Normwissenschaften — wären, die sich so auf sie angewiesen fänden. Doch dem ist nicht so. Eine Disziplin, die das Gefüge der „geistigen Welt" in seinen wesenhaften Aufbauprinzipien erhellt, ist als solche die Grundlage schlechthin aller der Wissenschaften, die diese Welt an irgendeiner Stelle, von irgendeiner Seite her zu erforschen sich zur Aufgabe machen: d. h. der „Geisteswissenschaften". In allem Grundsätzlichen ist die phänomenologische Strukturtheorie mit einer jeden von ihnen durch dieselbe logische Notwendigkeit verbunden, die uns an ihrem Verhältnis

Digitized by Google

zu Soziologie und Psychologie deutlich wurde: sie gibt ihr die prinzipielle Möglichkeit der Gegenstandserfassung, sie postuliert ihre Sonderleistung, sie analysiert und rechtfertigt ihr methodisches Vorgehen. Naturgemäß verstärken sich aber die Bedenken, die sich gegen eine metaphysische Grundlegung von Psychologie und Soziologie erhoben, wenn diese Disziplin den gemeinsamen Unterbau für alle geisteswissenschaftliche Facharbeit abzugeben beansprucht. Allen Zweifeln solcher Art ist dies entgegenzuhalten. Es steht nicht so, daß mit diesen Darlegungen den geisteswissenschaftlichen Disziplinen die Zumutung gestellt würde, in einer bis dahin aus eigener Kraft verrichteten Arbeit sich die Unterstützung oder auch die Mitregierung einer bislang ferngehaltenen Macht gefallen zu lassen, also mühsam erstrittene Souveränitätsrechte preiszugeben. Vielmehr ist niemals irgendein geisteswissenschaftliches Ergebnis erarbeitet worden, ohne daß, unbemerkter oder uneingestandener Weise, eine Gesamtauffassung vom Wesen der geistgewordenen Wirklichkeit, und zwar eine sonst von durchaus metaphysischem Gewicht, sich in der Bewegung des Denkens zur Geltung gebracht hätte. Da diese Metaphysik sich ohne eine eigens auf sie gerichtete Reflexion, in dem unmittelbaren Innewerden des Lebens und unter maßgebender Beihilfe der Sprache, in jedem denkenden Menschen von selbst heranbildet, so ist es verständlich, daß der einzelne Forscher, vor allem bedacht, die Reinheit seines „empirischen" Vorgehens zu wahren, sich von der Mitwirkung dieser naiven Metaphysik keine Rechenschaft gibt oder gar sie entrüstet meint abstreiten zu können. Aber eine bis zum Letzten vordringende Analyse seines Tuns, wie sie eben die Phänomenologie des Bewußtseins vornimmt, kann nicht im Zweifel lassen, daß gewisse letzte Setzungen von metaphysischem Charakter seine Einzelaussagen tragen und daß der Inbegriff dieser Setzungen, aus dem Halbdunkel jener naiven Vorstellungswelt hervorgeholt und zu logischer Klarheit entwickelt, mit dem Inhalt eben dieser Phänomenologie zusammenfällt.

Daß und weshalb es keine Geisteswissenschaften gibt, die nicht in ihren Sätzen mit der hier umrissenen Metaphysik des Geistes solidarisch wären, das wird noch verständlicher, sobald wir hinüberblicken zu einer Gruppe von Wissenschaften, die sich von den genannten wie in ihrem logischen Charakter überhaupt so insbe-

Digitized by Google

sondere auch in ihrem Verhältnis zu einer etwaigen metaphysischen Grundlegung aufs schärfste unterscheiden: zu der Gruppe der exakten Naturwissenschaften. Den Sätzen dieser Wissenschaften eignet ein logischer Charakter, der es ihnen möglich macht, alle metaphysischen und erkenntnistheoretischen Fragen aus ihrem eigenen Bereich so gründlich fernzuhalten, daß ihre Ergebnisse in der Sprache von völlig entgegengesetzten philosophischen Theorien interpretiert werden können, ohne daß ihr sachlicher Gehalt davon irgendwie berührt würde. Es ist das logische Grundfaktum der Ausschaltung des Ich, beruhend auf der Tatsache, daß hier der Geist auf den Nicht-Geist, das Subjekt auf das Nicht-Subjekt reflektiert, welches es mit sich bringt, daß alle die genannten Sorgen philosophischer Überlegung dieser Wissenschaftsgruppe äußerlich bleiben. Umgekehrt werden die Wissenschaften vom Geist deshalb unausbleiblich in alle Grundfragen philosophischer Weltbetrachtung verwickelt, weil hier jenes Gegenüber des denkenden Subjekts und eines ihm äußerlichen Objekts abgelöst wird durch die zur Genüge erörterte Identität von Subjekt und Objekt. Die hiermit bezeichneten Verschränkungen machen es allen nur irgend auf den „Geist" bezüglichen Erkenntnissen unmöglich, mit beliebigen metaphysischen und erkenntnistheoretischen Behauptungen in gleich gutem Einvernehmen zu leben. Es liegt im Sinne einer jeden solchen, implizite bestimmte unter jenen Behauptungen zu bejahen, bestimmte zu verwerfen. Die folgenden Ausführungen werden an den verschiedensten Stellen zu zeigen haben, daß jede einzelne geisteswissenschaftliche Aussage mit einer bestimmten Antwort etwa auf die Frage nach der Realität, nach Wesen und Grenzen der Kausalität, nach der Struktur von Raum und Zeit, nach dem Verhältnis von Leib und Seele steht und fällt.

Indessen könnte gerade der hier vorgenommene Vergleich dazu dienen, unserer Theorie die Gerechtsame abzustreiten, die die Bezeichnung als Metaphysik für sie in Anspruch nimmt. Man könnte zu bedenken geben: wie darf der mit dieser Benennung angezeigte Geltungscharakter einer Disziplin beigelegt werden, die zwar die eine große Gruppe der Realwissenschaften begründet, dagegen für die andere, die an Umfang und Gewicht nicht hinter ihr zurücksteht, an Sicherheit und Exaktheit der Ergebnisse sie übertrifft, so wenig

Digitized by Google

bestimmende Bedeutung hat, daß sie ohne Schaden für diese durch eine ihr widersprechende Theorie ersetzt werden kann? Dieser Einwand wäre unwiderleglich, wenn der Satz, die fragliche Metaphysik bleibe dem Bezirk exakt-naturwissenschaftlicher Forschung „äußerlich", der Leugnung aller logisch belangvollen Beziehungen, also einer äußerlich-mechanischen Trennung gleichkäme. So aber steht es ganz und gar nicht. Im Gegenteil, so paradox es auch klingen mag: daß die Begriffe und Sätze der Phänomenologie dem Erkennungszusammenhang der exakten Wissenschaften bedingungslos fernbleiben — gerade dies ist der Ausdruck der logischen Zusammengehörigkeit, die jene mit diesem verbindet. Denn dieser Ausschluß wird von der Grunddisziplin nicht wie ein ihr von außen Aufgedrängtes hingenommen, sondern von ihr selbst in seinem logischen Sinn und seiner teleologischen Notwendigkeit erkannt und begründet; sie umgreift mit ihren letzten Einsichten den Bezirk, dessen Inneres zu meiden sie durch eben diese Einsichten verpflichtet wird. Im Sinne echter Dialektik erfolgt auch hier die Trennung auf der Grundlage einer umfassenden Einung. Und zwar gründet sich der angedeutete Zusammenhang auf die einfache Tatsache, daß das Ganze der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgehalte für die Strukturanalyse insofern nichts weniger als gleichgültig sein kann, als die Erlebnisse, in denen diese Gehalte gewonnen, die Denkakte, in denen sie logisch geklärt und zu praktischer Verwendung zubereitet werden, gleich allen anderen sinnhaltigen Vorgängen im Leben des Bewußtseins die Reflexion auf sich lenken und nach einer begrifflichen Eingliederung in das System der geistigen Wirklichkeit, der sie angehören, verlangen. Indem die Phänomenologie dieser Teilaufgabe nachgeht, gewinnt sie einen Begriff vom „Wesen" der fraglichen Denkakte, der die Unmöglichkeit in sich schließt, daß die zu ihnen gehörigen Denkinhalte den strukturtheoretischen Begriffen irgendwo und irgendwie Zugang gewähren. In ihnen sieht sie eine Intention sich erfüllen, die dahin geht, die ursprüngliche und konkrete Einheit, in der die erlebende Totalität des Ich und die erlebte Totalität der Welt sich durchdringen, zu ersetzen durch eine Relation, in der die Welt sich als bloßer „Gegenstand" vom Ich, das Ich sich als reines Erkenntnissubjekt von der Welt ablöst. Die Sätze, in denen wir oben den Gegensatz

Digitized by Google

der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen Denkhaltung kennzeichneten, sind also selbst die Frucht struktureller Selbstanalyse des Geistes. Wenn aber die logische Struktur der Gegenstandswelt, die sich mit der Erfüllung der genannten Intention herausarbeitet, schlechthin gleichbedeutend ist mit der radikalen Ausschaltung aller der Ichbezüge, von denen die Welt als eine „erlebte" durchwirkt ist — dann ist es ja nicht mehr als selbstverständlich, daß auch das System von Begriffen, das die Erlebniseinheit des Ich aufzuhellen bestimmt ist, innerhalb dieser Gegenstandswelt nichts zu suchen hat. Jede Einmengung dieser Begriffe würde ja ihren logischen Charakter zerstören. So ist es also die Wesensanalyse derjenigen Denkakte, in denen die Gegenstandswelt der exakten Naturwissenschaften sich herausarbeitet, es ist die umfassender Einsicht entfließende Selbstbestimmung und nicht eine von außen her, durch eine übergeordnete logische Instanz erfolgende Grenzfestsetzung, kraft deren die phänomenologische Strukturtheorie sich ebenso von der Arbeit an der Gegenstandswelt „Natur" ausschließt, wie sie sich jeder erkennenden Bemühung um den „Geist" überordnet. Erheben wir uns auf den Standort einer denkenden Betrachtung, der diese Zusammenhänge offenliegen, dann erweist sich als trügerischer Schein, was ein lediglich an den Anliegen der Naturerkenntnis interessiertes Denken annehmen konnte: als ob die metaphysischen und erkenntnistheoretischen Fragestellungen für sie deshalb Adiaphora seien, weil keine der hier möglichen Antworten in ihr Arbeitsgebiet eingreifen könne. Gewiß: das Voranschreiten der Forschungsarbeit bleibt davon unbeeinflußt, wie sich der Kreis der Forscher faktisch zu dem Inbegriff jener Fragen stellen mag. Aber unabhängig davon bleibt es ein im Interesse der logischen Einheit aller Erkenntnis nicht zu duldender Widerspruch, wenn eine Gruppe von Wissenschaften mit solchen theoretischen Behauptungen schiedlich-friedlich meint zusammen bestehen zu können, die sie nicht anerkennen kann, ohne damit implizite die Denkakte, in denen sie selbst sich erzeugt und ihr Leben hat, an deren intentionale Reinheit der Geltungswert ihrer Ergebnisse gebunden ist, zu leugnen oder zu verzerren. Ein logisches Einvernehmen verbindet sie nur mit derjenigen Theorie, innerhalb deren jene Denkakte nicht bloß geduldet, sondern als notwendige

Digitized by Google

Funktionen des Geistes erkannt und nach ihrer Struktur durchleuchtet werden. So tritt also im Lichte einer das Ganze der Erkenntnis umspannenden Betrachtung nun doch ein notwendiger Zusammenhang hervor, der auch die exakten Naturwissenschaften, unbeschadet der logischen Autonomie ihrer Methoden, in den Herrschaftsbereich derjenigen Theorie einbezieht, die in und mit dem Gefüge aller geistigen Akte auch diejenigen der Naturerkenntnis auf ihr reines Wesen zurückführt, und es erweist sich als unstatthaft, mit Berufung auf eine angebliche Außenstellung dieser Gruppe von Disziplinen die universalen Ansprüche jener Theorie zu bestreiten.[1])

Nun könnte man dem Bemühen, eine für alle Realwissenschaften so oder so bedeutsame Metaphysik zu begrifflicher Klarheit zu entwickeln, die Frage entgegenstellen, welches Interesse denn eigentlich das Denken an der mühseligen und haarspalterischen Klärung eines Wissens nehmen könne, das die Forschung in ihrem geisteswissenschaftlichen Teile, wie oben ausgeführt, ohnedies in ihrem Besitze habe und in ständiger Auswirkung zeige. Die Frage wäre im Recht, wenn jene Metaphysik schon in ihrer begrifflich ungeklärten, „vorwissenschaftlichen" Form ihrem Gegenstand in allen Teilen Genüge täte. Dies anzunehmen muß uns schon ein Blick auf die logische Form warnen, die dies Wissen, zu logischer Vollendung gebracht, notwendig annimmt. Denn alles dialektische Denken steht in einem tiefwurzelnden Gegensatz zu den Denkschemata, denen sich der menschliche Geist in den unreflektierten Formen seiner Betätigung hingibt. Seiner natürlichen Richtung entspricht durchaus jene mechanistisch-verräumlichende Zerteilung des Objekts. deren Ergebnisse die Dialektik zwar nicht ungenutzt lassen kann, aber auch nicht unbestritten lassen darf. Dialektik ist durch Selbstreflexion bewirkte „Aufhebung" der naiven Denkresultate. Solange die Geisteswissenschaften sich eine Metaphysik zur Grundlage geben, auf die niemals reflektiert wird, sind sie ständig den Verirrungen und Verwirrungen ausgesetzt, die da nicht ausbleiben können, wo dialektisch aufzulösende Gegensätze naiv-undialektisch, d. h. mechanistisch vereinfacht oder gar getilgt werden. Unsere

1) Auf die sehr merkwürdige Zwischenstellung der Wissenschaften vom organischen Leben kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.

Digitized by Google

Darstellung wird immer wieder auf solche Irrwege geisteswissenschaftlicher Forschung hinzuweisen haben, die nicht in fachwissenschaftlicher Sonderarbeit, sondern nur durch Klärung der Prinzipienfragen vermieden werden können, die sämtlichen Geisteswissenschaften gemeinsam sind.[1])

Wir blicken noch einmal zu unserem Ausgangspunkt zurück. Es war die Sorge um die methodischen Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften und der Seelenwissenschaft, die uns auf eine für beide grundlegende Disziplin von metaphysischem Charakter zurückführte. Unsere methodische Untersuchung hat gezeigt, daß diese Disziplin, grundsätzlich betrachtet, mit den genannten Wissenschaften nicht in einem engeren Verhältnis steht als mit den übrigen Geisteswissenschaften: keine von ihnen kann eher als jene des Fundaments entraten, das in ihr gelegt wird. Trotzdem ist es kein äußerer Zufall, daß wir gerade von diesem Ausgangspunkte her auf diese Grundwissenschaft gestoßen sind. Es liegt im Wesen der Wissenschaften von der Gesellschaft und der Seele, die ihren logischen Charakter nach Aussagen von besonders weitreichender Allgemeinheit anstreben, daß sie jenen Grundfragen, die in Wahrheit allen Geisteswissenschaften gemeinsam sind, mit ihren eigenen Begriffen und Sätzen näher rücken als die anderen — so nahe, daß immer wieder die induktiv gewonnenen Allgemeinheiten, in denen ihre eigene Arbeit kulminiert, mit den Wesensallgemeinheiten der sie tragenden Metaphysik vermischt oder gar verwechselt werden konnten. Eben deshalb mußten auf dem Boden dieser Wissenschaften alle die Unzuträglichkeiten besonders stark fühlbar werden, die das Ineinanderfließen der Objekte und Methoden zur Folge hat — wie denn andererseits die Aufgabe der Klärung, an der grundsätzlich alle Geisteswissenschaften in gleichem Maße interessiert sind, gerade hier mit der größten Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden konnte.

Fragt man schließlich nach dem Namen, der die so sachlich wie methodisch umgrenzte Disziplin sowohl gegen die anderen Teilgebiete der Philosophie als auch gegen andere metaphysische Grundkonzeptionen abzuheben geeignet ist, so bietet sich im philosophischen

1) Vgl. Erkenntnis und Leben. S. 82ff.

Digitized by Google

Sprachgebrauch unserer Zeit derjenige der „Kulturphilosophie" an. Er paßt nicht übel für eine Disziplin, die von der Höhe des zu sich selbst gekommenen Geistes aus das Ganze von Leben und Wirklichkeit zu begreifen sucht. Für seine Annahme spricht außerdem dies, daß der Begriff der „Kultur" an der Gesamtheit der Phänomene, die er zusammenfaßt, sowohl das Moment des lebendigen Prozesses, des zeiterfüllenden Geschehens, als auch dasjenige des zeitlosen Gehalts, der „Idee", bezeichnet und daß er vermöge dieser seiner „Zweiseitigkeit" zugleich die Entgegenstellung rein personaler und kollektiver Mächte in sich aufhebt. Andererseits darf man sich durch die gewählte Bezeichnung nicht verführen lassen, die so benannte Disziplin den anderen Teilgebieten der Philosophie einfach nebengeordnet zu denken. Das hieße sowohl die Ausdehnung wie das Gewicht ihrer Probleme erheblich unterschätzen. Wie unsere Darlegungen wiederholt erkennen ließen und die Ausführung vollends deutlich machen wird, eignet ihr eine Universalität der Fragestellung, vermöge deren sie die Lösung für eine ganze Reihe von Problemen, die durchweg als ihr fremd und anderen Bezirken philosophischer Arbeit zugehörig erachtet werden, zwar nicht völlig für sich in Beschlag nimmt, wohl aber in einer ganz bestimmten und maßgeblichen Weise präjudiziert.

Digitized by Google

I. ICH UND WELT

DAS ICH UND DAS SUBJEKT DES ERKENNENS

Schon mit ihrem ersten Schritt findet unsere Darstellung sich in die Schwierigkeiten verwickelt, die von dem logischen Charakter ihres Vorgehens unabtrennbar sind. Wir sahen, daß die Urteile, die ein einzelnes Moment nach seinem Verhältnis zu den übrigen bestimmen, nicht umhin können, ihm eine vorgeordnete Stellung innerhalb des Ganzen anzuweisen, die mit der Gesamtheit der die übrigen Momente charakterisierenden Urteile unverträglich ist. Nun aber ist unter allen in Betracht kommenden Momenten keines, das auf den in den betreffenden Urteilen ihm zugebilligten Vorrang so sehr einen in der Sache selbst gegründeten Anspruch zu haben scheint, wie dasjenige Moment, das der Begriff des „Ich" bezeichnet.[1]) Wenn alle anderen Momente des Ganzen sich verhältnismäßig leicht der Relativierung unterwerfen lassen, die sie erfahren, sobald man sie mit der Gesamtheit der die übrigen Momente charakterisierenden Urteile zusammenhält — dieses eine bewährt in unserem Denken eine Kraft der Selbstbehauptung, die es wie automatisch, allen Berichtigungen zum Trotz, immer wieder in den Vordergrund zurückkehren läßt. Der gleiche Umstand bringt es mit sich, daß jede Betrachtung der geistigen Gesamtwirklichkeit sich wie selbstverständlich auf das Ich als den Ausgangspunkt der Untersuchung hingedrängt fühlt; es scheint, als müsse zunächst einmal das, was das Wort „Ich" bezeichnet, gedanklich bestimmt werden, damit das Ganze der geistigen Wirklichkeit seine Aufklärung finden könne. Wenn unsere Darlegung gleichfalls vom Phänomen des Ich ihren Ausgang nimmt, so sichert sie sich damit alle Erleich-

1) Zur Phänomenologie des Ich: K. Österreich, Die Phänomenologie des Ich. I. Leipzig 1910. M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 384ff. W. Stern, Die menschliche Persönlichkeit[3]. Leipzig 1923. R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie[2]. Leipzig 1925. J. Cohn, Theorie der Dialektik. S. 196ff. 251ff.

Digitized by Google

terungen, die der Einklang mit der natürlichen Richtung des Denkens einträgt, sie setzt sich aber zugleich allen den Irrtumsmöglichkeiten aus, die gerade dann am bedrohlichsten sein müssen, wenn die Vorordnung eines bestimmten Moments zugleich alle Vorurteile eines naiv-undialektischen Denkens für sich hat. An keiner Stelle ist die Versuchung so groß, das nur im Zusammenhang des Ganzen mögliche und bestimmbare Moment zum selbständigen „Element" sich verfestigen und isolieren zu lassen.

Daß das Ich einen so bevorzugten Platz für sich fordert, beruht zunächst und vor allem darauf, daß, wie jedes Denkgeschehen überhaupt, so auch dasjenige Denkgeschehen, durch welches das Ganze der geistigen Wirklichkeit erkannt wird, sich korrelativ gebunden zeigt an das Ich, welches als der allgemeine Träger dieses Denkgeschehens mitgesetzt ist. Wenn die Phänomenologie des Bewußtseins zu ihren elementarsten Feststellungen die Erkenntnis zählt, daß das Denkerlebnis als solches die Momente des Denkgehalts und des denkenden Ich wesensnotwendig in sich vereinigt, so umfaßt diese Erkenntnis in ihrer Allgemeinheit natürlich auch alle sei es wirklichen sei es möglichen Denkerlebnisse, deren Gehalt — eben diese phänomenologische Theorie als Ganzes oder in beliebigen Ausschnitten ist. Diese Phänomenologie wäre ja keine universale Theorie des Geistes, wenn sie nicht diejenigen Denkakte grundsätzlich mit umfaßte, in denen sie selbst gedacht wird. Wenn aber demgemäß alles, was die Phänomenologie nur je erkunden mag, die Korrelation mit dem die betreffenden Einsichten denkenden Ich notwendig in sich schließt — sieht es dann nicht in der Tat so aus, als sei das Ich als solches die allumfassende „Voraussetzung" oder wenigstens „Bedingung", an die jeder einzelne Satz der Kulturphilosophie gebunden ist? Und befolgen wir dann nicht doch eine durch die Sache selbst geforderte Anordnung, wenn wir das Ich an die Spitze der Gesamtuntersuchung stellen?

Die Überlegung, deren Hauptstationen wir hier angedeutet haben, ist in der Geschichte insbesondere des gesellschaftswissenschaftlichen Denkens mehr als einmal geradezu vollzogen worden oder hat wenigstens unentfaltet der Denkbewegung ihre Richtung vorgezeichnet. Wo immer wir den Gedanken vorgetragen hören, es sei ein Widersinn, die gesellschaftlichen Bildungen anders als vom Ein-

Digitized by Google

zelwesen her begreifen zu wollen — erst müsse einmal das Ich verstanden sein, ehe man das gesellschaftliche Ganze richtig auffassen könne, da ist, neben anderen gleich zu erwähnenden Vorstellungen, auch der oben skizzierte Gedankengang irgendwie im Spiele. Alle sozialtheoretische Erwägung — so meint man — finde doch eben „im" Ich statt, alle sozialtheoretische Erkenntnis werde „vom" Ich gewonnen, folglich sei mit diesem Ich zugleich auch die Stelle bezeichnet, von der jede Analyse des gesellschaftlichen Zusammenhangs auszugehen habe. Und weiterhin schiebt sich dieser Erwägung, die die Relation von denkendem Ich und gedachtem Gegenstand zur Grundlage hat, leicht eine andere unter, die auf die Beschaffenheit des Gegenstandes als solchen geht: Gesellschaft sei nur „in" Einzelwesen wirklich, bilde keine besondere Realität neben oder über ihnen. Wie man sieht, treten hier an die Stelle der Denkakte sozialtheoretischer Erkenntnis die Akte sozialen Erlebens selbst, d.h. an die Stelle des wissenschaftlichen Forschens — sein Objekt. Diese Wendung aber wird nun wiederum, völlig unbewußterweise, gefördert durch das Hineinspielen einer weiteren Vorstellung. Das gesellschaftliche Gesamtgebilde vom Ich als seinem „Element" her zusammengesetzt, aufgebaut zu glauben fühlt sich das naive Denken, einem räumlichen Schematismus ohnehin von Natur zuneigend, besonders dadurch gedrängt, daß dieses „Element" sich der sinnlichen Wahrnehmung ja tatsächlich als ein Wesen zur Schau stellt, das im Raum existiert, im Raum eines völlig abgetrennten Sonderdaseins teilhaftig ist, im Raum sich mit seinesgleichen äußerlich zusammenfindet, im Raum von ihm sich wieder scheidet. Daß jedes gesellschaftliche Ganze sich von zunächst getrennten, stets wieder abtrennbaren, deshalb auch rein aus sich heraus bestimmbaren „Teilen", „Faktoren" aufbaue, diese Meinung fühlt sich im Hinschauen auf die sinnliche Erscheinung jedes solchen Ganzen aufs nachdrücklichste bestätigt.

Wenn wir unsererseits hier gleich an der Schwelle uns vor die Aufgabe gestellt sehen, zu zeigen, wie aus einem nur im Zusammenhange des Ganzen denkbaren und zu begreifenden „Moment" ein das Ganze angeblich von sich her aufbauendes „Element" hat werden können, so ist ihrer Behandlung die Feststellung vorauszuschicken, daß an dieser Stelle nicht etwa nur die in ihrer Notwendigkeit anerkann-

Digitized by Google

ten Scheidungen des dialektischen Denkverfahrens, sondern auch, sie verstärkend, gewisse Verwechslungen und Unterschiebungen im Spiele sind, die die Vieldeutigkeit der in Frage kommenden sprachlichen Bezeichnungen verhängnisvoll begünstigt. Die Worte „Ich", „Person", „Mensch", „Individuum" und ihnen verwandte, die insgesamt in dem Zusammenhang unserer Untersuchung ihre Stelle haben, sind in dem, was sie in sinnvoller Anwendung bezeichnen, nichts weniger als identisch; trotzdem lassen sie, wo man sich eine gründliche Aufklärung des mit ihnen Gemeinten glaubt ersparen zu können, ihren Gehalt so ineinanderfließen, daß unaufhörlich die dem einen Worte zustehenden Bestimmungen sich in den Sinn des anderen hineinstehlen. Verwirrung ohne Ende ist natürlich der unausbleibliche Erfolg, wie die sozialtheoretische Forschung über weite Strecken hin mit unerwünschter Deutlichkeit lehrt.

Zunächst und vor allem: dasjenige Ich, welches als Korrelat hinzuzudenken ist zu dem Inbegriff aller der Erkenntnisinhalte, die das System der Phänomenologie des Bewußtseins in sich schließt, ist nicht identisch mit demjenigen Ich, dessen „Wesens"struktur eben diese Phänomenologie durchleuchtet. Diese stellt sich die Aufgabe, die Totalität, als welche sich das Ich erlebt und so wie sie sich erlebt, eine Totalität, die z. B. die leibliche Existenz dieses Ich als eine im Selbsterleben mitgegebene in sich schließt, auf ihre wesenhaften Aufbauprinzipien hin zu analysieren; für sie sind deshalb alle wirklichen und möglichen Erkenntnisakte des Ich und unter ihnen auch diejenigen, die etwa auf die Welt des Bewußtseins sich richten, zwar nichts weniger als gleichgültig, wohl aber nur innerhalb dieser weit über sie hinausragenden Gesamtstruktur, nur als vielfach sich verschränkende „Momente" in ihrem gegliederten Ganzen vorhanden. Dasjenige „Ich" hingegen, das mein Denken, primär bei dem Gesamtgehalt strukturtheoretischer Erkenntnis verweilend, zu diesem als Korrelat hinzuzudenken jederzeit in der Lage ist, ist das auf die reine Erkenntnisfunktion reduzierte „Subjekt"; dieser Ichbegriff hat nur in Korrelation mit dem Objekt der Erkenntnis und in Beschränkung auf das unmittelbar in dieser Korrelation Liegende einen sinnvollen Inhalt. In dieser Korrelation aber, in dieser Subjekt-Objekt-Beziehung ist nichts von alledem enthalten, was jene Wesensanalyse an dem phänomeno-

Digitized by Google

logisch gegebenen Ich an mannigfachen und mannigfach verknüpften Strukturmotiven finden mag. Mit dem Ich der Wesensanalyse verglichen, erscheint dieses Subjekt-Ich gleichsam zum Punkt zusammengeschrumpft, weil in einer einzigen Bestimmung, der erkennenden, sich erschöpfend.

Wie völlig unstatthaft es ist, das phänomenologische Ich mit dem erkenntnistheoretischen Ich gleichzusetzen, das enthüllt sich von der entgegengesetzten Seite her, wenn wir erwägen, daß dieses zu jenem doch eben in dem Verhältnis steht, welches das Subjekt mit dem zu erkennenden Objekt verbindet. Dieselbe Relation, aus der wir soeben nur die eigentümliche Leere folgerten, die an dem erkenntnistheoretischen Ich hervortritt, wenn man es mit dem phänomenologischen zu vergleichen sucht, zeigt beide zugleich in einem Korrelationsverhältnis, das seinen Sinn verliert, ja völlig verschwindet, sobald wir das eine mit dem anderen gleichsetzen. Der Begriff eines Ich, das in phänomenologischer Wesensanalyse erkannt *wird*, kann nicht identisch sein mit dem Begriff desjenigen Ich, von welchem es erkannt wird — denn eine solche Identität würde die Subjekt-Objekt-Relation zergehen lassen.

Meldet sich gegen solche Unterscheidungen der Widerspruch zum Worte: es sei doch eben dasselbe Ich, welches erkenne und erkannt werde; alle Analyse der Bewußtseinsstruktur sei eine Analyse, die das Ich mit sich selbst vornehme; in der Identität von Subjekt und Objekt sei doch gerade die unterscheidende Eigenart dieser Erkenntnisweise gefunden worden — so vergißt diese Einrede, daß die dialektische Denkbewegung, deren es hier bedarf, die Identität nicht durch *ein Auslöschen, ein Ausstreichen* der Unterscheidungen wiedergewinnt, die der Begriff gesetzt hat, daß sie vielmehr, indem sie solche Identität weiß und ausspricht, das Abgelöste als wohlunterschiedenes „Moment" festhält und in das Ganze aufnimmt. Wollten wir in diesem Falle die verschiedenen Begriffe vom „Ich", die zur Erörterung stehen, im Hinweis auf die tatsächlich bestehende Identität des in ihnen Gemeinten kurzerhand für *inhaltsgleich* erklären, so würde das den radikalen Verzicht auf jede Selbsterkenntnis des Geistes bedeuten; denn der Geist kann sich nur erkennen, indem er als das in reiner Erkenntnis aufgehende „Subjekt" sich selbst als lebendiger Totalität *gegenübertritt*. Dieser

Digitized by Google

Verzicht aber würde zugleich auch den Sachverhalt „Gesellschaft" betreffen. Nun geschah es aber gerade in dem Bestreben, diesen Sachverhalt zu erkennen, daß der Ausgang vom Ich als ein vorgeblich durch die Sache geforderter proklamiert wurde. Wer diese Erkenntnisarbeit damit einleitet, daß er die verschiedenen Ichbegriffe undialektisch zusammenschüttet, der zerstört selbst die letzten Voraussetzungen, an die jeder denkbare Erfolg seines Strebens gebunden ist.

Das wird alsbald offenbar, wenn wir im Lichte des über die beiden Ichbegriffe Ermittelten die Behauptung prüfen, daß das gesellschaftliche Ganze nur „vom Ich her" begriffen werden könne. Da es keinerlei Erkenntnisinhalt gibt, mit dem nicht das Subjekt der Erkenntnis im Sinne der oben erörterten Korrelation zusammengehörte, so spricht dieser wie alle ihm ähnlichen Sätze eine Wahrheit aus, die für den Inhalt der sozialtheoretischen Erkenntnis in keinem anderen Sinne gilt als für jede beliebige andere Erkenntnis. Aber offenbar ist es nicht dies Allgemeine, was die der Kritik unterliegende Behauptung meint; sondern unvermerkt schiebt sich an die Stelle des erkenntnistheoretischen Ich, das den gesamten Erkenntnisgehalt als einen gedachten sich gegenüber hat, dasjenige Ich, das selbst mit in diesen Erkenntnisgehalt hineingehört, das Ich, das als Objekt des Erkennens irgendwie mit dem Objekt Gesellschaft in Verbindung gebracht werden soll. Auf dieses Ich zielt jetzt auf einmal die Behauptung, daß in der denkenden Bearbeitung der gesellschaftlichen Phänomene von ihm der Ausgang genommen werden müsse. Natürlich ist es aber eine Erschleichung, wenn zugunsten einer Vorordnung dieses Ich, ausdrücklich oder uneingestandenerweise, die Argumente in die Wagschale geworfen werden, die auf die Stellung des erkenntnistheoretischen Ich Bezug nehmen. Mit jener Bedeutungsänderung des Ichbegriffs, die das Ich auf die Seite des Objekts hinüber, also mit dem Objekt Gesellschaft zusammenrückte, ist das, was hinsichtlich des erkenntnistheoretischen Ichbegriffs in einem bestimmten Sinne bejaht werden konnte, wieder zur Frage geworden: ob auch dieses als Objekt gedachte Ich in einer sozialtheoretischen Betrachtung den logischen Vorrang vor einem von ihm aus zu erklärenden, von ihm aus aufzubauenden gesellschaftlichen Ganzen beanspruchen könne. Dies

Digitized by Google

aber ist ja gerade die Frage, die die strukturtheoretische Analyse der geistigen Wirklichkeit nicht als selbstverständlich in jenem Sinne entschieden voraussetzt, sondern mit ihren Mitteln, in der nur ihr erreichbaren Strenge und Allgemeinheit der Betrachtung zu lösen sich erst zur Aufgabe setzt. Und ihr erster Schritt auf diesem Wege ist deshalb naturgemäß die Klärung desjenigen Ichbegriffs, der in einer nach Gegenstand und Methode so gearteten Untersuchung eine Stelle hat.

DAS ICH UND SEIN LEIB

Diese Klärung hat wie nach der einen Seite hin die dem Ich als erkenntnistheoretischem Subjekt zukommenden Bestimmungen so nach der anderen Seite hin die das Ich als ein leibhaftes Raumwesen charakterisierenden Züge daraufhin zu prüfen, ob und inwieweit sie in den zu klärenden Begriffsinhalt hineingehören. Sahen wir doch soeben, welch starken Einfluß die räumliche Selbstdarstellung dieses Ich immer dann ausübt, wenn sein Verhältnis zum gesellschaftlichen Ganzen in Frage steht. Keineswegs liegen die Dinge nach den beiden genannten Seiten hin völlig gleichartig. Während dem erkenntnistheoretischen Ich sein Platz gleichsam „gegenüber" dem gesamten phänomenologischen Erkenntnisbestand und so auch gegenüber dem in diesen eingeschlossenen Ich anzuweisen ist, liegt die leibliche Existenz dieses Ich durchaus innerhalb des strukturtheoretisch zu durchleuchtenden Gesamtbefundes.[1])

Es ist keineswegs unnütz, sich der hiermit kurz bezeichneten Sachlage in eingehender Analyse zu versichern. Denn das Verhältnis des Ich zu seinem Leibe wurde und wird vielfach, im naiv-unreflektierten wie im philosophischen Denken, nach Maßgabe eines Ichbegriffs bestimmt, der bis ins letzte hinein durchleuchtet sein muß, ehe eine Aufklärung des Tatbestandes denkbar ist. Das Wesentliche dieses Ichbegriffs liegt im Grunde schon in der Formulierung ent-

1) M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 120ff. 413ff. W. Stern, Die menschliche Persönlichkeit. S. 11, 75. R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie. S. 329ff. N. Hartmann, Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis. Berlin 1921. S. 319.

Digitized by Google

halten, die wir von der landläufigen Redeweise übernommen haben: „Verhältnis des Ich zu seinem Leibe." In ihr spricht sich eine Vorstellung aus, die, völlig ans Licht gezogen, sich zu folgenden Sätzen verdichten würde: Das Ich ist nichts anderes als das „Innere", die „Seele" des Menschen; es ist seinem Wesen nach „reiner Geist". Daß dieses Ich irgendwie mit einem Leibe verbunden ist, kann nicht wohl übersehen werden. Fragen wir aber nach dem Wie dieses Verbundenseins, so ist jede mögliche Antwort auf diese Frage bereits in einem bestimmten Sinne durch jene Bestimmung des Ich präjudiziert: ist das Ich als solches einmal dem „reinen" Geist, der reinen „Innerlichkeit" gleichgesetzt, so ist der Leib, der als körperliches Gebilde, als „Äußeres" offenbar nicht Geist, Nicht-Geist ist, eben deshalb auch Nicht-Ich, d.h. vom Ich getrennt oder dem Ich entgegengesetzt. Daher: Verhältnis des Ich „zu seinem Leibe"! Gilt es nun von diesen Voraussetzungen her die nicht abzuleugnende Verbundenheit von Leib und Ich zu erklären, so drängt sich unter allen möglichen Bestimmungen dieses Verhältnisses naturgemäß diejenige in den Vordergrund, die weit über diesen Sonderfall hinaus in allen Beziehungen des „Geistes" zur „äußeren" Wirklichkeit wiederkehrt: die Beziehung des Erkennenden zu einer zu erkennenden Gegenstandswelt. Wie der „Geist" überhaupt die Objekte der „äußeren" Wirklichkeit als vorhanden feststellt, nach ihrer Beschaffenheit und Wirkensweise erkennt, so nimmt er auch von dem Vorhandensein eines ihm zugehörigen Leibes Kenntnis und ermittelt die Eigenschaften und Wirkensweisen dieses Körpers, und zwar mit ganz besonderer Gründlichkeit und weitreichendem Erfolg, weil sie ihm nicht nur besonders nahe und ständig nahe sind, sondern auch weil diese Wirkungen ihn selbst ganz unmittelbar treffen. Kurz gesagt: die Relation des „Ich" und eines ihm äußerlich verbundenen Leibes wird identifiziert mit — der Relation, die Subjekt und Objekt, genauer Subjekt und räumliches Objekt, verbindet. Und hier, genau wie in dem oben betrachteten Falle, bestimmt sich von dieser Relation her nun auch der Sinn, der dem Begriff „Ich" im Zusammenhang dieser Betrachtung zukommt: sobald die Betrachtung den Leib des Ich in die Reihe der von diesem zu erkennenden Objekte einrücken läßt, bringt sie, ob sie es weiß und will oder nicht, den Begriff des Ich mit dem Begriff — des erkenntnistheoretischen Ich,

Digitized by Google

des theoretischen Subjekts, zur Deckung. Objekt-Leib und Subjekt-Ich gehören in strengster Korrelation zusammen.

Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß die hier angenommene Relation keineswegs eine bloß fingierte oder gar eine unmögliche ist: ich kann meinem Leibe gegenüber die geistige Haltung einnehmen, die mich als Subjekt theoretischer Denkakte mit ihm als dem Objekt meines Denkens in Beziehung setzt. Die Frage ist nur, ob diese Relation einmal die einzig wirkliche oder auch mögliche, zum anderen, falls sie dies nicht sein sollte, die ursprüngliche ist. Daß sie nicht die einzig wirkliche, folglich auch nicht die einzig mögliche ist, trat schon im Zusammenhange der oben vorgetragenen Erwägungen hervor. Denn wenn mein „Ich" das, was an „meinem" Leibe vor sich geht, nicht bloß zuschauend zur Kenntnis nimmt, sondern auch als „Wirkungen" auf sich, auf seinen eigenen Zustand verspürt, so kommt in dieser Wendung eine Relation zum Ausdruck, die, welches auch ihre Beschaffenheit sein mag, jedenfalls **nicht** mit der Subjekt-Objekt-Relation zusammenfällt. Das erkenntnistheoretische Ich ist nicht ein reales Etwas, das von seiten eines anderen, wohl gar eines raumerfüllenden Etwas, „Wirkungen" erfahren kann. Vielmehr gehört dasjenige Ich, das hier angeblich „Wirkungen" erfährt, nicht weniger als der diese Wirkungen entsendende Leib hinüber auf die Seite der **Objekte**, denen das erkenntnistheoretische Ich, d. h. das Subjekt der auf diesen Wirkungszusammenhang sich richtenden Denkakte, als Gegenglied zuzuordnen ist. Wenn „ich" erkennend feststelle, daß „mein" Leib „mir" lust- oder unlustbetonte Zustände bereitet, so ist dies „ich" keineswegs bedeutungsgleich dem „mir": das „ich" erlebt keine Zustände, sondern erkennt; das „mir" erlebt sie, aber erkennt sie nicht.

Der letzte Gedankengang hat sich bereits der sprachlichen Formeln bedient, die sich unserem Denken unwiderstehlich aufdrängen, wenn es jene andere, von der Subjekt-Objekt-Relation unterschiedene Beziehung von „Ich" und „Leib" in Begriffe zu fassen versucht. Wir sprachen von den „Wirkungen", die das Ich von seiten seines Leibes erfährt. Wir könnten, im Rahmen des gleichen Denkschemas verbleibend, ebensogut von den Wirkungen sprechen, die das Ich auf seinen Leib ausübt, und würden auch hier hervorzuheben haben, daß dies wirkende Ich beileibe nicht mit dem erkenntnistheoretischen

Digitized by Google

Ich gleichgesetzt werden darf, das an ihm und seinem Tun ja gleichfalls einen Gegenstand möglicher Erkenntnisakte haben würde. Es ist also die Kategorie der Kausalität, des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung, auf die wir, wie es scheint, zurückzugreifen haben, sobald wir die hier vorliegende Relation von der Subjekt-Objekt-Relation unterscheiden wollen, die sich ihr auf Grund einer mehrdeutigen Terminologie so leicht unterschiebt. Und zwar spezifiziert sich diese Kategorie hier zum Prinzip der „Wechselwirkung". Daß aber diese Kategorie in der Tat diejenige ist, die den zu bestimmenden Zusammenhang adäquat wiedergibt, das scheint durch eine weitere Überlegung über jeden Zweifel erhoben zu werden. Der Leib, dessen Verhältnis zu dem zugehörigen Ich den Gegenstand der Untersuchung bildet, steht nicht nur in diesem einen Wirkungszusammenhang; als körperliches Gebilde, das er ist, hat er eine Stelle innerhalb eines über ihn selbst hinausreichenden Mediums, das ihn mit anderen, gleichfalls raumerfüllenden Dingen nicht nur in äußerliche Nachbarschaft, sondern in einen vielfachen Wirkungsaustausch bringt. Und dieser Wirkungsaustausch, sich darstellend als das Hin und Her von Kraftäußerungen, die zwischen diskreten Substanzen spielen — er findet in keinem anderen Begriffsgefüge eine angemessene Darstellung als in demjenigen, in dessen Mittelpunkt das Begriffspaar Ursache-Wirkung steht. Die im Medium des einen Raumes zusammengeschlossene Objektwelt zeigt sich in allen Teilen und Vorgängen beherrscht von diesem zentralen Ordnungsprinzip. Und wenn nun der Leib sich als körperliches Gebilde mit der Gesamtheit der übrigen raumerfüllenden Gegenstände gleichsam in eine Reihe stellt, wenn er, so eingeordnet, sich im Geben wie im Nehmen ihnen durch das allumfassende Kausalverhältnis verbunden zeigt — ist es dann nicht mehr als naheliegend, den besonderen Wirkungszusammenhang, der denselben Leib mit dem zugehörigen Ich verbindet, in dies eine und einheitliche Gefüge mit aufzunehmen, d. h. gleichfalls als einen solchen von kausaler Struktur anzusehen? Warum sollte derselbe Leib, der, nach allen Seiten hin Wirkungen entsendend, von allen Seiten her Wirkungen empfangend, sich dem universalen Kausalgetriebe eingliedert, nicht auch in der Richtung auf „sein" Ich in eine Relation von grundsätzlich gleicher Struktur eingestellt sein? So scheint denn in der Tat das Denken, wenn es den

Digitized by Google

Realzusammenhang von Leib und Ich als einen solchen von kausaler Art, d. h. als ein Hin und Her von Wirkungen auffaßt, die zwischen gesonderten Trägern spielen, nur eine im Gesamtaufbau der Wirklichkeit liegende Forderung zu erfüllen.

Zugleich wird aber an dieser Stelle deutlich, daß die Subjekt-Objekt-Relation und die Kausalrelation, obwohl zunächst hier nach der Seite ihrer radikalen Bedeutungsverschiedenheit hin charakterisiert, keineswegs außer jedem Zusammenhang stehen — daß vielmehr ihre Unterschiedenheit geradezu die Kehrseite einer engen Zusammengehörigkeit ist. Je durchgreifender und klarer in dem Bilde der Wirklichkeit die als Kausalverhältnis charakterisierte Ordnung hervortritt, um so reiner arbeitet sich diejenige Objektwelt heraus, der als Gegenglied das „erkenntnistheoretische Ich" zugehört — oder auch umgekehrt: je mehr sich die tatsächliche Arbeit des Denkens dem Ideal eines rein erkennenden Ich annähert, um so deutlicher treten in dem Bilde der Wirklichkeit die Linien hervor, die das Gefüge der Kausalzusammenhänge repräsentieren. Die kausale Relation ist also das beherrschende Prinzip innerhalb der Gegenstandswelt, mit der das erkennende Ich durch die Subjekt-Objekt-Relation verbunden ist. Es ist also nicht zum wenigsten ein Interesse des auf Herstellung eines einheitlichen Objektzusammenhangs hindrängenden Denkens, welches das Verhältnis von Leib und Ich als ein kausales zu interpretieren und damit jenem universalen Gefüge einzuordnen anrät.

Und nicht nur diese innere Zusammengehörigkeit, auch eine äußere Analogie bringt die voneinander geschiedenen Relationen einander wieder nahe. Sie sind einander ähnlich in der Schärfe, mit der sie das, was sie in ein „Verhältnis" setzen, doch auch auseinanderhalten, um nicht zu sagen: gegeneinanderstellen. Mit der gleichen Entschiedenheit trennt sich der Leib als Objekt von dem Ich als dem ihn denkenden Subjekt und der Leib als ein Wirkungen Entsendendes bzw. Erfahrendes von dem Ich als einem Wirkungen Erfahrenden bzw. Entsendenden. Es ist ein wenn auch in verschiedenem Sinne aufzufassendes „Gegenüber", in dem die Relata hier wie dort durch die Relation gebannt bleiben. Es ist dies eine Übereinstimmung, die das Ineinanderfließen beider Relationen, das ohnehin durch die sprachlichen Bezeichnungen erleichtert wird, weiterhin be-

Digitized by Google

günstigt. Wie schön fügt sich doch scheinbar alles in dem Satze ineinander, der ebensowohl den Zusammenfall der Begriffe wie die Entgegenstellung des mit ihnen Gemeinten in knappster Form zusammenfaßt: „ich" erkenne „meinen" Leib, erfahre von ihm Einwirkungen und übe solche auf ihn aus. Wenn in der einen wie in der anderen Relation der Leib sich dem Ich als seinem Gegenglied äußerlich entgegenstellt, so macht das den Gedanken scheinbar unausweichlich, daß der Leib, was er auch sein möge, jedenfalls nicht dem „Ich" in irgendeinem Sinne zugehört.

Damit sind nun aber auch diejenigen Eigentümlichkeiten dieser ganzen Denkweise gekennzeichnet, gegen die an einer bestimmten Stelle Zweifel und Widerspruch sich erheben müssen. Es ist hier ein bestimmtes Denkschema: Gegenstände, gedacht als umfangen von einem gemeinsamen Medium, das sie in strenger Sonderung „auseinander"hält und innerhalb dessen sie durch „Beziehungen" einander verknüpft sind. Wo erhält dies Denkschema seine Einlösung in der Unmittelbarkeit lebendiger Anschauung? Offenbar in den Phänomenen der räumlichen Wirklichkeit, so wie sie sich der unbefangenen Auffassung darbieten. Hier ist das gemeinsame Medium des Raumes, das Auseinander und Gegenüber substantiell geschiedener Körper und das Netz der sie verknüpfenden Beziehungen des Aufeinanderwirkens. In dieser Wirklichkeit sieht das Ich auch „seinen" Leib eine Stelle einnehmen. Kann eine Übertragung des besagten Schemas auf das Verhältnis dieses Leibes zum Ich sich gleichfalls auf eine unmittelbare Anschauung berufen, die ihr Recht gäbe? Das muß zunächst deshalb zweifelhaft erscheinen, weil, wie auch diese Relation beschaffen sein möge, sie keinesfalls als eine im Medium des Raumes sich vollziehende aufgefaßt werden kann; denn das Ich charakterisiert sich ja innerhalb der hier maßgebenden Gesamtauffassung gerade als das Nicht-Körperliche. Wer gleichwohl jene Denkschematik auf dieses Verhältnis überträgt, der muß sich darüber klar sein, daß er damit den Leib und das Ich, wenn auch nicht in einen Raum, so doch in ein beiden gemeinsames Medium, einen Pseudo-Raum gleichsam, hineingestellt denkt, innerhalb dessen sie nun in Beziehungen treten; der Gedanke an ein „Auseinander" und „Gegenüber" kann auch in diesem Falle nicht aufgegeben werden, ohne daß die ganze Vorstellung zusammenbräche.

Digitized by Google

Ob aber diese Vorstellung sich mit dem wirklichen Sachverhalt vertrage — wen sollen wir, dies zu entscheiden, befragen? Doch offenbar dieselbe Instanz, die uns der Übereinstimmung zwischen dem fraglichen Schema und der räumlichen Wirklichkeit versicherte: die Unmittelbarkeit des Erlebens, wie es sich darbietet, bevor ihm eine aus einem anderen Erkenntnisbereich herkommende Denkschematik aufgezwungen ist. Das „Verhältnis" meines Ich zu meinem Leibe — was bedarf es, seiner kundig zu werden, erst eines Begriffsgerüstes, das nicht in der unmittelbaren Betrachtung seiner selbst gewonnen ist! Hier bedarf es eines Denkverfahrens, das in der unmittelbaren Zuwendung zu diesem Erlebnisbefunde sich konstituiert. Das hier verlangte Verfahren — es ist kein anderes als dasjenige der Phänomenologie des Bewußtseins. Gilt es doch, die „Wesens"züge eines bewußt Erlebten in ihrer Reinheit begrifflich zu fixieren.

Was aber lehrt nun die strukturelle Analyse des Erlebens, in dem das Ich seines Leibes unmittelbar inne wird? Daß mein Ich einen Leib „hat", daß dieser Leib eine Stelle in dem über ihn selbst hinausführenden Medium „Raum" einnimmt, daß und wie dieser Leib jeweils seine Stelle im Raum, im Verhältnis zu anderen gleichfalls raumerfüllenden Gegenständen, ändert, das wurde und wird mir nicht kund durch Denkakte, die ich als erkennendes Subjekt auf meinen Leib als Objekt richte; mein Leib ist für mich nicht ein vorgefundenes, „mir" zufällig besonders nahes Objekt, von dem ich Kenntnis nehme und dessen Eigenschaften ich in denkender Bearbeitung feststelle — sondern mein Leibgeschehen ist in das Gesamterleben meiner selbst in einer Solidarität eingebettet, die gerade dann erst recht sichtbar hervortritt, wenn man die Phänomene, völlig adäquat erfaßt, nur einmal probeweise sei es mit dem Gegenüber raumbezogener Körper sei es mit dem Gegenüber von Subjekt und Objekt zusammenhält. Wie müßte ich, wären diese beiden Auffassungen im Recht, dasjenige begrifflich wiedergeben, was ich erlebe, wenn ich mich wachen Sinnes und aus eigenem Willensentschluß durch den Raum bewege? Im Sinne der ersten Relation: ich, als eine für sich bestehende, aus sich wirkensfähige Potenz, setze einen mir gegenüberstehenden Gegenstand, der diese Wirkung in reiner Passivität hinnimmt, in eine von mir vorher geplante und berechnete Bewegung. Im Sinne der zweiten Relation: ich, als erkennen-

Digitized by Google

des Subjekt, sehe den soeben beschriebenen kausalen Prozeß zwischen den beiden beteiligten Faktoren als den nunmehrigen Objekten der Betrachtung sich abspielen. Kein Zweifel, daß die eine Relation wie die andere, oder vielmehr: daß diese Zweiheit eng zusammengehöriger Relationen dem Erlebnisbefunde geradezu ins Gesicht schlägt, den, wie so oft, der unreflektierte Sprachgebrauch so viel richtiger trifft, wenn er sagt: ich bewege „mich" — nicht „meinen Leib" — nach irgend einer Stelle hin. Daß jene so vielfach über die Unmittelbarkeit des Erlebens die Oberhand gewinnen konnte und fortgesetzt kann, wäre völlig rätselhaft, dächten wir nicht an die Ausdehnung und Bedeutung, die den fraglichen Auffassungskategorien in der denkenden Bearbeitung der Wirklichkeit zukommen, sowie an die in der Natur des begrifflichen Denkens begründete Hinneigung zu solchen Denkschemata, die sich letztlich an räumliche Vorstellungen anlehnen. Schon hier erkennen wir: phänomenologisches Denken ist Überwindung raumgebundener Begrifflichkeit.

Diese Überwindung hat nun freilich im Hinblick auf die beiden in Frage stehenden Relationen einen durchaus verschiedenen Sinn. Daß die Beziehung von „Ich" und „Leib" als eine solche von Subjekt und Objekt zu verstehen keineswegs unstatthaft sei, daß ich meinen Leib tatsächlich durch den Übergang in die Haltung des Erkennenden von mir gleichsam abrücken, mir „gegenüber"stellen kann, wurde schon oben bemerkt. Nur den Irrtum gilt es hier fernzuhalten, als ob diese Relation irgendwie mit dem Totalbefunde zusammengebracht werden könne, der mir als einem mich selbst leiblich-seelisch Erlebenden gegenwärtig ist. Wenn ich meinen Leib in die Objektstellung rücke, so ist das nicht etwa die Fortsetzung oder Vervollkommnung der Weise, wie ich meiner selbst in unmittelbarem Erleben inne werde, sondern die denkbar radikalste Absage an diese ursprüngliche Haltung — eine Haltung übrigens, in die ich nach allen solchen Objektivierungen immer wieder zurückkehre. Hier gilt also die Abwehr nur der unzulässigen Gleichsetzung zweier verschiedener geistiger Haltungen.

Völlig uneingeschränkt ist hingegen die Ablehnung der kausalen Relationsauffassung. Denn diese will ja nicht bloß eine bestimmte Haltung des Subjekts als solche charakterisieren, sondern den mit diesem Subjekt in Korrelation stehenden Objektbestand in einem

Digitized by Google

bestimmten Sinne „erklären". Sie tritt also mit dem Ergebnis der phänomenologischen Analyse, die ihrerseits ebenfalls die Struktur erfahrener Wirklichkeit zu erhellen beansprucht, in Konkurrenz. Und hier muß mit allem Nachdruck festgestellt werden, daß der phänomenologisch geklärte Erlebnisbefund nicht nur unverträglich ist mit dem Versuch kausaler Interpretation, sondern auch vor jeder „Erklärung" solcher Art den Vorrang zu beanspruchen hat. Denn wie dürfte ein Denkschema, das sich in der Anschauung einer bestimmten Welt von Objekten heranbildet und an ihrer Bearbeitung fortgesetzt legitimiert, die Herrschaft beanspruchen über einen anderen Kreis von Erfahrungen, der einer ihm unmittelbar zugewandten Betrachtung eine ganz andersartige Struktur sichtbar werden läßt. Wenn die phänomenologische Analyse meinen Leib in die Erlebnistotalität, die mir „Ich" heißt, einbezogen zeigt, so ist gegen den Ausspruch dieser Erfahrung die Einrede einer Denkschematik machtlos, die den Leib aus dem sich erlebenden Ich herausdrängen und dann sekundär mit ihm in ein „Verhältnis" setzen will — und zwar gleichgültig, wie sie dies Verhältnis im besonderen bestimmen mag.

Wenn freilich der Leib so als ein „erlebter" seiner Isolierung enthoben und in die Einheit des Ich aufgenommen wird, so darf diese Vereinigung nicht so verstanden werden, als ob an die Stelle einer veräußerlichenden Entgegensetzung nunmehr ein unterschiedsloses Ineinanderfließen zu treten hätte. Es wäre ja schlechthin unverständlich, wie das denkende Ich seinen Leib als reines Raumgebilde in das kausale Gefüge der Welt eingeordnet sehen kann, wenn dieser Leib andererseits in eine Erlebnistotalität einginge, die ihn völlig in sich zergehen, mithin seine als Raumgebilde ihn charakterisierende Sonderheit aufgeben ließe. Die Vereinigung muß eine auf dialektischem Wege bewirkte, also eine solche sein, die innerhalb des wiederhergestellten Ganzen das Besondere als „Moment" bewahrt. Zweifellos ist die Totalität, als welche ich mich erlebe, nicht in sich homogen; sie weist die polare Struktur auf, der ich immer dann sprachlichen Ausdruck gebe, wenn ich „meinen Leib" als ein mit mir einiges und doch auch wiederum von mir unterschiedenes Etwas denke und bezeichne. Nur wenn der Leib als Moment innerhalb der Struktur des sich erlebenden Ich seine Sonderheit behauptet, hat dasselbe Ich als ein erkennendes keine Mühe,

Digitized by Google

ihn, von sich distanziert, aus dem Erlebnisverband gleichsam abgelöst, in das Gefüge der Raumwelt einzureihen.

Wenn demgemäß der Leib, der meinem Ich zugehört, in zwiefacher Weise aufgefaßt wird, je nachdem ich ihn „erlebe" oder als Objekt betrachte, so legt dieser Umstand die Frage nahe, ob dieser Verschiedenheit der Gegebenheitsweise etwa eine Teilung der am Leibe auftretenden Phänomene entspreche — dergestalt, daß die eine Klasse von ihnen der objektivierenden, die andere der erlebenden Haltung des Ich zuzuordnen wäre. Auf den ersten Blick scheint vieles für diese Annahme zu sprechen. Denn auf der einen Seite ist der Leib der Schauplatz von Geschehnissen, die sich wie selbstverständlich dem Kausalgefüge sei es als Ursache sei es als Wirkung einfügen — am augenscheinlichsten alle vom Körper empfangenen oder ausgegangenen Effekte, die in das mechanische Kräftespiel hineingehören; andererseits gehen an ihm Dinge vor sich, deren enger Zusammenhang mit dem ihm verbundenen Ich ebenso evident ist — etwa solche Bewegungen, die erlebt werden als aus dem Zentrum des Ich hervorgehend oder diesem Zentrum bestimmte Eindrücke zuführend. Indessen hält die Annahme einer solchen Zweiteilung näherer Prüfung nicht stand. Alle Vorgänge am Leibe ohne Unterschied unterwerfen sich der Möglichkeit nach der einen wie der anderen Auffassung. Die leibliche Bewegung, die ich als eine durch mein Ich vollzogene unmittelbar erlebe, ist damit dem Kausalgefüge des distanzierenden Denkens keineswegs enthoben; sie fällt unter seine Gerechtsame, insoweit es mit seinen Mitteln an ihr solche Züge entdeckt, durch die sie sich in die kausalen Verkettungen gleichsam einhängt. Und solche Züge sind zweifellos aufzuweisen: wenn die Bewegung in vollem Einklang mit dem Willensentschluß sich vollzieht, so bezeugt sie damit nicht etwa die Ausschaltung der Kausalfaktoren, deren Einfluß der Leib als Glied der Raumwelt sonst erfährt, sondern gerade deren Mitwirkung; die Wirkungen der Schwerkraft z. B. sind in der gewollten körperlichen Bewegung nicht außer Kraft gesetzt, sondern gerade in der für den Erfolg erforderlichen Weise einbezogen. Daß und wie sie es sind, darüber belehrt mich nicht mein Erleben, sondern die objektivierende Untersuchung des Vorganges — die nun ihrerseits von dem Willensgeschehen, aus dessen Schwung die Bewegung hervorgeht, nicht das mindeste zu Gesicht bekommt. Daß die

Digitized by Google

Möglichkeiten kausaler Betrachtung aller hierher gehörigen leiblichen Vorgänge weit über den Bezirk des Mechanischen hinausgehen, bedarf keiner Ausführung. Andererseits: die wirklich rein mechanischen, dem Einfluß meines Ich völlig entzogenen Vorgänge am Leib — sind sie etwa durch diesen Charakter aus der Erlebnisstruktur des Ich herausgehoben? Sie sind es nicht, so wahr sie eben von diesem Ich — unter normalen Umständen — „erlebt" werden. Die fraglichen Vorgänge sind nicht nur im Sinne kausaler Betrachtung „von außen" bewirkt, sie kommen auch als gleichsam aufgezwungene, dem Einfluß des Ich entrückte zum Bewußtsein und fügen sich damit, wenn auch im Sinne eines spannungsvollen Verhältnisses, in die Totalstruktur ein. Es erstreckt sich mithin das Recht der hier unterschiedenen Auffassungsweisen über die ganze Folge der an einem Leib sich abspielenden Hergänge.

ICH UND RAUMWELT

An den vorgeführten Gedankengang knüpfen sich Folgerungen, die in zunächst überraschender Weise das Strukturproblem des Ich zu überschreiten scheinen. Wenn es, wie sich gezeigt hat, durchaus unstatthaft ist, den Leib des „Ich" aus der mit diesem Worte bezeichneten Erlebnistotalität als ein ihr Jenseitiges herauszusetzen — wo ist dann eigentlich das zu suchen, was man die „Grenze" dieser Totalität nennen möchte? Irgendwo, so denkt man, muß sie doch zu Ende sein, irgendwo muß sie doch an etwas angrenzen, mit etwas sich begegnen, etwas sich gegenüber finden, was ein von ihr selbst deutlich Unterschiedenes, was ein Nicht-Ich, Gegen-Ich ist. Da bietet sich nun, nachdem der Leib in die Totalität des Ich aufgenommen ist, wie selbstverständlich die Antwort dar: die gesuchte Scheide sei an keiner anderen Stelle zu suchen als eben da, wo dieser Ich-Leib zu Ende sei, d.h. an der allseitig geschlossenen Raumgrenze dieses körperlichen Ganzen. Was immer jenseits ihrer liege, das sei eben das Nicht-Ich, die räumliche Objekt-Welt — eine Antwort, die natürlich einem ohnedies an räumlichen Schemata haftenden Denken aufs beste einleuchtet. Und so setzt sich denn die Vorstellung fest, die die naive Weltauffassung auch da beherrscht, wo es zu keiner ausdrücklichen Reflexion auf sie kommt:

Digitized by Google

hier „mein" Ich, gedacht als eine einheitliche, „meinen Leib" einschließende Wesenheit — dort, mir gegenüber, die mit realen Inhalten erfüllte Welt — zwei Parteien, deren Berührung und Scheidung durch den Umriß meines Leibes mit denkbarster Schärfe bezeichnet ist. Nur schade, daß diese Vorstellung, so bestechend sie ist, sich bei näherer Prüfung in die bedenklichsten Widersprüche verwickelt zeigt. Gewiß ist die genannte Scheidung und Entgegenstellung der Parteien unanfechtbar, so lange der Leib gedacht ist lediglich als raumerfüllendes Gebilde wie beliebige andere auch, als ein Körper unter Körpern; denn „im" Medium des Raumes ist eben dies das gegebene Verhältnis der Dinge, daß sie „auseinander" sind, einander „entgegenstehen", sich von außen in Grenzlinien und Grenzflächen berühren. Gültig also ist jener Gedanke an die „Grenze" so lange, aber auch nur so lange, wie der Leib in Frage kommt als Teil und Glied jener gegenständlichen Gesamtwelt, zu der als Korrelat das denkende Ich, das reine Subjekt des Erkennens hinzugehört. Aber kann, darf der Gedanke an jene „Grenze" auch dann noch festgehalten werden, wenn der Leib nicht mehr gedacht ist als gegenständlich aufgefaßtes Raumgebilde, sondern als „Moment" innerhalb des Total-Ich als eines sich selbst erlebenden Ganzen? Wollten wir jene Vorstellung der „Grenze", des „Gegenüber" auch in diese Totalität als eine sie bestimmende hinübernehmen, so hieße das in Wahrheit nichts anderes, als das besagte Ich „in" die Raumgrenzen seines Leibes hineinsetzen, es „innerhalb" dieser Raumgrenzen suchen, d.h. es selbst entweder mit diesem Raumgebilde oder mit einem Teil seiner oder mit einem in ihm irgendwie Eingeschlossenen identifizieren. Erblicke ich in der Raumgrenze des Leibes zugleich die Grenze des sich erlebenden Ich, so erkläre ich die Raumbestimmtheit, die nur einem Moment innerhalb seiner zukommt, zur entscheidenden Bestimmung des Ganzen, d.h. ich verräumliche das Ich. Und das hat in der Tat das Denken immer wieder mit oder ohne Wissen getan und tut es bis zum heutigen Tage. Wie völlig sinnwidrig aber dies Verfahren ist, wie unangängig es ist, die räumliche Umgrenzung als konstituierende Bestimmung in den Begriff dieses Ich aufzunehmen, das lehrt folgende Erwägung. In der Struktur des erlebenden Ich ist dieser Raumgrenze ihre konstituierende Bedeutung schon durch den Umstand entzogen,

Digitized by Google

daß „ich" das jenseits dieser Raumgrenze Liegende doch zugleich als ein „in" demselben Raum Liegendes erlebe, der auch „meinen" Leib umfängt. Wenn ich damit die fragliche Grenze überschreite, das jenseits ihrer Vorhandene in meinen Erlebniskreis einbeziehe, so bedeutet das natürlich nicht entfernt eine Verneinung, eine Auslöschung der Grenze — im Gegenteil: die Grenze gehört ja zu den charakteristischen Bestimmungen des Raumes, den ich als ganzen so erlebe! Aber: indem ich mich sowohl „diesseits" als auch „jenseits" der Grenze befinde, indem ich sowohl das diesseits ihrer Seiende — meinen Leib — als auch das jenseits ihrer Seiende — die sonstigen Raumdinge — in der eigentümlichen Koordination erlebe, die ihre Einstellung in das gleiche räumliche Medium mit sich bringt, relativiert sich die Bedeutung der Grenze; sie gilt für ein „Moment" im Gesamterlebnis — die räumliche Konstellation — nicht aber für dieses als ein Ganzes. Eine Grenze, deren ich im Erleben inne werde, hat für mich nicht mehr absolute Bedeutung, denn indem ich ihrer als solcher inne werde, schwebe ich auch schon über ihr, das Diesseits wie das Jenseits zugleich umfangend.

Wider diese Darstellung erhebt sich ein Einwand von scheinbar unangreifbarer Selbstverständlichkeit: in das „Jenseits" gelange ich doch nur in „meiner Vorstellung", nicht realiter; als reales Wesen müsse ich doch diesseits verharren! Wer diesen Einwand macht, der verrät damit, daß er abermals in die Vorstellung zurückgefallen ist, die es gerade fernzuhalten gilt: er sieht das Problem wieder sub specie der Subjekt-Objekt-Relation, d.h. derjenigen Relation, die auch den Leib in die Objektstellung rückt. Erkläre ich das Jenseits der Grenze für nur „in meiner Vorstellung" vorhanden, so widerfährt implicite dasselbe auch meinem Leibe: das objektivierende Denken schiebt diesen wie jenes auf die Gegenstandsseite hinüber, in der sie dann auch das Schicksal teilen müssen, zur bloßen „Vorstellung" verflüchtigt zu werden. Es ist und bleibt ein logisch Unmögliches, dem eigenen Leibe hier eine im Erlebnis verbürgte Realität zuzubilligen, die seinem räumlichen Gegenüber als vorgeblichem „Vorstellungsinhalt" vorenthalten wird. Wer so verfährt, der mengt zwei geistige Haltungen bzw. die ihnen korrelativen Befunde ineinander: er bestimmt das Jenseits der Grenze in Korrelation zum

Digitized by Google

erkennenden Subjekt, das Diesseits aus der Totalität des erlebenden Ich.

So findet sich das Denken immer wieder vor der gleichen Alternative: nehme ich die geistige Haltung ein, in der ich die Welt der räumlichen Dinge „außer" mir setze — ich tue es, sobald ich denkend in die Subjekt-Objekt-Relation eintrete — so widerfährt das gleiche auch meinem Leibe, der damit in Wahrheit „meiner" zu sein aufhört; nehme ich den Leib in die Totalität meines erlebenden Ich auf — damit ist er eben „meiner" — so kann ich die Dinge, mit denen ich ihn „im" Raume zusammen sehe, nicht „draußen" lassen. Man sieht, wie die Formulierungen, zu denen unsere Sprache immer wieder greift, greifen muß, dem Sachverhalt unangemessen sind, den sie wiedergeben sollen. Und man sieht fernerhin gerade hier besonders deutlich, weshalb diese der Räumlichkeit entlehnten Schemata versagen müssen. Wenn die Raumsphäre innerhalb des zu klärenden Zusammenhangs ein Moment von relativer Bedeutung bildet, wie könnte sie Bilder hergeben, die dem sie umfangenden Ganzen wirklich adäquat wären!

Erneuern wir angesichts dieses Sachverhalts die oben gestellte Frage: wo denn eigentlich das Ich „aufhöre", so wird die Antwort lauten müssen: jedenfalls nicht an den räumlichen Grenzen seines Leibes! Ein höchst eigentümlicher Zusammenhang wird damit offenbar: die gedankliche Bewegung, die, bestimmt, den Begriff des „Ich" aufzuklären, damit anhebt, daß sie den Leib des Ich aus seiner Außenstellung erlöst, kann nicht an dieser Stelle, gleich als habe sie die absolute Grenze ihres Gegenstandes erreicht, haltmachen, sondern wird durch die Sache selbst weitergezogen zu dem diesem Leib gegenüber wiederum Äußerlichen. Anders ausgedrückt: der Leib zieht, so eingegliedert, gleichsam das Ganze der Räumlichkeit, innerhalb deren er als solcher erlebt wird, nach sich und in die Totalstruktur hinein, die wir, vom Zentrum des Ich ausgehend, zu analysieren hatten. Was einer oberflächlichen Betrachtung als das Nicht-Ich, das Gegen-Ich erscheint, hält seinen Einzug in den Erlebniszusammenhang, den gerade der Name Ich bezeichnet. Eine fortschreitende Reihe von Vermittlungen zeigt das vermeintliche Gegenüber der raumerfüllenden Wirklichkeit mit dem sie erlebenden Ich in einer Weise solidarisch verbunden, die an keiner

Digitized by Google

Stelle eine absolute Schranke bestehen läßt, an keiner Stelle eine Trennungslinie aufzuzeigen gestattet, an der Ich und Welt sich berühren und scheiden. Vergeblich sucht man nach dem klaren Gegenüber zweier Parteien, das als selbstverständlich vorauszusetzen wir unter der Herrschaft des Subjekt-Objekt-Schemas uns immer wieder gedrängt fühlen.

Was hier in der Form abstrakter Begrifflichkeit dargelegt ist, das füllt sich mit lebendiger Anschauung, sobald ich, jene sachfremde Schematik sorgsam fernhaltend, auf das hinblicke, was ich erlebe, wenn ich wachen, vollbewußten Geistes und doch nicht in der Haltung des auf gegenständliche Erkenntnis gerichteten Beobachters mich in einem wie auch immer ausgefüllten räumlichen Medium bewege. Gewiß ist mir dabei das Unterschiedensein meines leiblich-seelischen Ganzen von der Umwelt, in der ich „mich bewege", ständig aufs allerdeutlichste gegenwärtig. Aber ebenso gegenwärtig ist mir das Eingestelltsein meines Leibes in ein Medium, mit dessen sonstigem Inhalt er in all seinem Tun und Ergehen allzu eng verbunden ist, als daß er, aus ihm herausgerissen, einem ihm „gegenüber"stehenden Ich „einverleibt" werden könnte. So schwanke ich, suche ich diese Sachlage in Begriffe zu fassen, ständig hin und her zwischen der Neigung, den Leib, samt der ihm angefügten Raumwelt, „in" mein Ich hineinzuziehen, und der anderen, den Leib samt dem in ihn hineingedachten Ich „in" die Raumwelt hinauszustellen — das eine wie das andere eine Folge jenes unausrottbaren Hanges, räumliche Vorstellungen des ganzen Komplexes von räumlich-unräumlichen Verschränkungen Herr werden zu lassen.

Daß der hier analysierte Zusammenhang sich von der Subjekt-Objekt-Relation im tiefsten unterscheidet, das ist auch deshalb nachdrücklich hervorzuheben, damit nicht das über ihn Ermittelte irgendwie mit den Fragestellungen in Verbindung gebracht oder mit den Behauptungen gleichgesetzt werde, die im Rahmen bekannter erkenntnistheoretischer Untersuchungen aufgetreten sind. Die Frage nach einer sei es zu erkennenden und zu beweisenden, sei es zu bestreitenden „Realität der Außenwelt" soll durch diese Analyse nicht in dem einen oder anderen Sinne entschieden werden. Vielmehr bringt diese Analyse die Erkenntnis mit sich, daß diese Frage

Digitized by Google

falsch gestellt, daß mithin jede zu ihr passende Antwort so oder so verfehlt ist. Wenn sich ein Mensch in denkender Haltung, also in der Absicht, etwas zu erkennen, durch Beweise zu erhärten oder zu bestreiten, der „Außen"welt gegenüberstellt, — und das haben alle getan, die in den genannten erkenntnistheoretischen Schulstreit eingegriffen haben — so setzt er sich zu ihr in das als Subjekt-Objekt-Relation bezeichnete Verhältnis, er rückt sie als Gegenständlichkeit von sich ab und bannt sie in ein Jenseits, das durch die Bezeichnung Außenwelt — zu der natürlich die „Innerlichkeit" des denkenden Subjekts als Korrelat hinzugehört — eindrucksvoll fixiert ist. Zusammen mit dieser Scheidung schleicht sich die Vorstellung ein, daß das diesseits der Scheidelinie Liegende, das „Innere", als das „unmittelbar" dem Bewußtsein Gegenwärtige hinsichtlich seiner Realität ohne weiteres gesichert sei, daß mithin die Realität als Problem nur hinsichtlich des „Jenseits" bestehe; daher dann die Frage nach der Realität der Außenwelt, die dem vermeintlich bereits gesicherten „Ich an sich" ein problematisches „Ding an sich" gegenüberstellt.

Alle diese Scheidungen und die auf ihnen fußenden Überlegungen gehen von irrigen Voraussetzungen aus. Denn in Wahrheit hat der Mensch mit jenem Übergang in die erkennende Subjektstellung sich bereits aus der Situation herausbegeben, die schlechterdings die einzige ist, in der Realität erfahren werden kann. Er hat mit seinem Schnitt den Lebenszusammenhang zerstört, in dem die Realität — nicht einer „Außenwelt", nicht einer ihr gegenüberstehenden „Innenwelt", sondern — der im Erlebnis gegebenen Struktureinheit beider verbürgt ist. Er hat seinem erlebten Verhältnis zur „Außenwelt" das Schema einer Fragestellung — der auf die Subjekt-Objekt-Relation zurückgehenden — aufgepreßt, das, im Bereich bestimmter Erkenntnisaufgaben berechtigt und sinnvoll, mit diesem Problem nicht zusammengebracht werden kann, ohne seinen Sinn zu zerstören. Mit „Außenwelt" ist der menschliche Geist etwa dann beschäftigt, wenn er die Elemente und Kräfte der raumerfüllenden „Natur" erforscht; so lange er dies tut, ist die Frage nach der „Realität" dieser Gegenstände völlig außer Sicht, wie denn auch, in Korrelation damit, sein lebendiges Ich zugunsten des reinen Subjekts des Er-

Digitized by Google

kennens suspendiert ist.[1]) Und wenn umgekehrt die Frage nach dieser Realität auftaucht, so ist das logisch gleichbedeutend mit dem Verschwinden einer distanzierten Objektwelt und mit der Wiederherstellung der Struktureinheit von lebendigem Ich und erlebter Welt, die die Subjekt-Objekt-Relation zerstört. Weil das Denkschema der Subjekt-Objekt-Relation nun und nimmer mit dem Realitätsproblem zusammengeht, darum sind es durchaus selbstgeschaffene Schwierigkeiten, mit denen alle jene erkenntnistheoretischen Lösungsversuche sich erfolglos abmühen; darum ist es auch eine durchaus folgerichtige Entwicklung, die von dieser schiefen Ausgangssituation her über den Zweifel an der Realität schließlich bis zu ihrer völligen Verflüchtigung geführt hat. Die Phänomenologie des Bewußtseins rückt das Verschobene wieder zurecht: sie sucht nicht von der vermeintlich gesicherten Position des abstrakten Subjekts aus an einer distanzierten Objektwelt diejenigen Züge aufzuzeigen, die ihre Realität „beweisen", sondern sie findet in der Reflexion auf das Erlebnisgefüge, das der Parteiung von Subjekt und Objekt voraufliegt, die Wirklichkeitsgarantie, die Ich und Welt in einem sicherstellt. Das System von Verschränkungen, das in der Analyse des erlebenden Ich sichtbar wird, läßt nicht die fernste Möglichkeit offen, innerhalb des Befundes an irgendeiner Stelle die scharfe Trennungslinie zu ziehen, die ein diesseits oder jenseits ihrer Liegendes, gleich als habe es seinen abgesonderten Bestand, für sich real zu setzen gestattete. Darin liegt die Bedeutung, die der Phänomenologie für die erkenntnistheoretische Fragestellung zukommt, daß sie den erlebten Gehalt unmittelbaren Welterlebens nach seinem „Wesen" mit einer begrifflichen Klarheit bestimmt, die ihn gegen die Übergriffe einer ihm fremden Denkschematik sichert, daß sie ihm gleichsam zu einem Wissen über sich selbst verhilft, in dem die Befreiung von selbstgeschaffenen Nöten liegt.

---

1) Daher die in der Einleitung erwähnte Indifferenz des Naturwissenschaftlers gegenüber den erkenntnistheoretischen Fragestellungen. Für ihn ist, solange er in seiner Gegenstandswelt lebt, die Frage nicht vorhanden, ob sie „seine Vorstellung" oder „an sich" sei. Und wenn er über sie nachdenkt, ist er nicht mehr Naturwissenschaftler. — Auf die merkwürdige Mittelstellung der Wissenschaft vom Organischen sei auch hier nur hingedeutet.

Digitized by Google

In einer höchst beachtlichen Weise bringen sich die Verschränkungen, die eine radikale Scheidung von Ich und Welt ausschließen, in dem Sachverhalt zur Geltung, den wir als die „perspektivische" Darstellung der räumlichen Wirklichkeit bezeichnen. Die perspektivische Ordnung, in der sich die Dinge gemäß ihrer Stellung zu mir, dem Erlebenden, gruppieren, zeigt in sinnfälligster Anschaulichkeit die beiden von uns unterschiedenen Momente vereinigt: sie macht mir das „Gegenüber" des räumlichen Auseinanderseins offenbar, insofern sie den Abstand des Rauminhalts einschließlich der sichtbaren Teile meines Leibes anzeigt — aber sie macht das Gegenüber eben „mir" offenbar, insofern sie alles dies nach mir als dem Zentrum des Blickfeldes hin ausrichtet; die räumliche Konstellation ist also zwar nicht ausgetilgt, aber „aufgehoben" in einem Ganzen, das mehr als Raum, nämlich „Erlebnis" ist. Das zentrale Bindeglied in diesem Ganzen bildet mein Leib, der, wie ich seine Linien einerseits sich von mir weg in den Raum hinein verlieren und doch auch andererseits auf mich zulaufen sehe, Geschiedenheit und Einheit in eindrucksvoller Erscheinung symbolisiert.

Auch aus einem weiteren Grunde ist das perspektivisch gegliederte Ganze, als welches die räumliche Wirklichkeit von mir erlebt wird, der unmittelbare Ausdruck der strukturellen Totalität, in die wir uns, von der Analyse des Ich ausgehend, hineingeführt fanden. Wenn sich diese Totalität dadurch charakterisiert, daß sie ein absolutes, durch eine endgültige Grenze abgetrenntes und höchstens „in der Vorstellung" abzubildendes Jenseits nicht kennt, so bringt die perspektivische Gliederung des vorgeblich Jenseitigen diese Tatsache zum prägnantesten Ausdruck. Denn diese Gliederung — ist sie etwa ein von mir wie einem Betrachter lediglich Hinzunehmendes? Habe ich wirklich an ihr, wie man so gerne sagt, lediglich ein „Bild", in dem sich mir, dem Außenstehenden, ein Wirkliches repräsentiert? Aber wie verträgt sich mit dieser Meinung die Tatsache, daß ich selbst, der vorgebliche Betrachter, nicht nur zu diesem „Bilde" hinzugehöre — so wahr mein Leib innerhalb seiner, nicht ihm gegenüber seine Stelle hat — sondern auch, kraft dieser Zugehörigkeit, auf die Gestalt des Bildes fort und fort Einfluß übe? Jede Ortsveränderung, die ich vornehme, hat doch ihr Korrelat an einer entsprechenden Umlagerung der Linien, in denen sich mir angeblich

Digitized by Google

das „Jenseitige" darstellt. Man sieht, hier ist „Diesseitiges" und „Jenseitiges" in Tun und Leiden allzu eng einander verbunden, als daß die in diesen Bezeichnungen unterstellte Scheidung noch ihren Sinn behielte. Das Bild ist in Wahrheit nicht Bild, sondern mich, den Beschauer, in sich fassende bewegte Wirklichkeit.

Auch in den letzten Sätzen tritt der Abstand hervor, der diese Weise der Weltverbundenheit von der Haltung trennt, in der sich die Subjekt-Objekt-Relation aktualisiert. Das, was den Ausdruck „Bild" in diesem Zusammenhang unanwendbar macht, fällt zusammen mit dem, was die Welt als „Gegenstand" vom erlebenden Ich abgerückt zu denken verbietet. Und nun das gleiche Verhältnis von der Kehrseite betrachtet: ist das Erlebnisgefüge durch den Übergang in die genannte Haltung zerstört, so entsteht ein „Bild" vom Gegenstande, das durchaus „unperspektivisch" ist. Die kausale Ordnung, in welche die denkende Bearbeitung der räumlichen Welt die Dinge einstellt, weiß nichts von Blickpunkten und perspektivischen Stufungen und, wie sie ohne Auszeichnung Glied an Glied reiht, drängt sie auch den Leib, ein Ding wie andere auch, in das gleichgültige Getriebe hinein. Damit steht es im Einklang, daß für diese Gesamtauffassung der Leib, insoweit er als wirkendes Ich die Raumwelt tätig umgestaltet, nicht vorhanden ist.

Auch hier bleibt es nicht aus, daß diese Betrachtungsweise mit ihren Ergebnissen sich in die Analyse der zuvor betrachteten Befunde einmengt, ja ihre Gültigkeit nachdrücklich in Frage stellt. Wer erwehrt sich leicht des Gedankens, daß „in Wirklichkeit" die Dinge im Raum doch eben nicht so zueinander gestellt, nicht so in ihren Maßen gegeneinander abgestuft seien, wie sie sich mir perspektivisch darstellen? Wer hält den Gedanken an eine illusionäre Verfälschung des faktisch Vorhandenen ferne? Immer wieder meldet sich die Meinung zum Worte, daß die unperspektivische Betrachtung mir zu erkennen gebe, wie die Dinge „an sich" im Raume stehen, während mir die perspektivische Schau nur eine auf mich relative „Erscheinung" darbiete, nur in „meiner Vorstellung" bestehe. Wieder ein Beweis, wie übermächtig sich das Schema der Subjekt-Objekt-Relation aller Weltbetrachtung aufdrängt. Denn auch hier wird, nach vorausgegangener Trennung von Ich und Welt, nach der „Wirklichkeit" einer für sich seienden, rein aus sich zu bestimmen-

Digitized by Google

den Welt von distanzierten Gegenständen gefragt — eine Fragestellung, in deren Hintergrund wieder die Überzeugung liegt, daß die Wirklichkeit des Ich als solche bereits in sich garantiert, mithin nur die Realität des räumlichen Gegenüber Problem sei. Aber diese Herrschaft der Subjekt-Objekt-Relation zerstört ja gerade den Zusammenhang, der allein die Realität sichtbar werden läßt, aus dem heraus also auch allein gefragt werden kann, wie es denn „in Wirklichkeit" um dies oder jenes bestellt sei. Daß das Ich für sich real gesetzt, seine perspektivische Raumauffassung zur „Erscheinung" oder „Vorstellung" entwertet wird, das sind nur zwei Seiten desselben kardinalen Irrtums. „In Wirklichkeit" sind weder die räumlichen Dinge „für sich", sei es in perspektivischer, sei es in nichtperspektivischer Ordnung, noch bin ich „für mich" als ein von dem „Bilde" dieser Dinge Abgetrennter — sondern „in Wirklichkeit" ist nur das strukturierte Erlebnisganze, dessen „Moment" die perspektivisch aufgebaute Welt ist. Unperspektivische Betrachtung der Dinge ist sinnvoll und notwendig, so lange sie in ihren Grenzen bleibt, d.h. so lange sie sich nicht in Fragestellungen wie die nach dem „Ansich" eindrängt, die in demselben Augenblick außer Sicht kommen, wo dies unperspektivische Denken ans Werk geht. Wenn die Konstituierung seines Gegenstandes gleichbedeutend ist mit restloser Ausschaltung des konkreten Erlebnisbefundes, mit der Suspendierung des Ich, zumal der „Wirklichkeit" des „wirkenden" Ich — wie darf es mit seinen Methoden und Ergebnissen hineinreden in das, was die Reflexion auf diesen Befund an Einsichten hergibt. Wer da sagt, „in Wirklichkeit" sei die Raumwelt so, wie sie sich einer „unperspektivischen" Untersuchung darbietet, der erklärt damit implicite sich, sein als „wirkend" erlebtes Ich, für — unwirklich![1])

Übrigens soll mit dieser scharfen Unterscheidung der zwei verglichenen Auffassungsweisen eines nicht bestritten sein: daß die Ergebnisse einer unperspektivischen Betrachtung der Dinge, daß die Früchte einer den Raum durchmessenden „Erfahrung" das perspektivische Welterleben zwar nicht verdrängen und ersetzen — dies als möglich annehmen hieße ein Ich postulieren, das nicht Ich ist — wohl aber als ein latentes Wissen dergestalt begleiten, daß nur eine

1) Vgl. die Rehabilitierung der „natürlichen" Weltansicht bei W. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 139ff.

Digitized by Google

gewissenhafte Selbstprüfung offenbar macht, wie unbedingt das Vollerlebnis dem perspektivischen Prinzip die Herrschaft über alle durch Objektivierung gewonnene Kenntnis wahrt.

DIE LEBENSFUNKTION DES OBJEKTIVIERENDEN DENKENS

Immer wieder finden wir die phänomenologische Bewußtseinsanalyse damit beschäftigt, die Übergriffe eines bestimmten Schematismus von Begriffen von der Erlebniswirklichkeit des Ich fernzuhalten. Das darf natürlich nicht zu dem Glauben verführen, als ob die Phänomenologie zu dieser Region des Denkens nur in dem negativen Verhältnis der Abwehr stände. Denn dieser Schematismus, der innerhalb seiner Grenzen, d.h. in der Beschränkung auf die ihm wirklich zugehörige Objektwelt berechtigt und notwendig ist, ja, der in der Tat zu den primär wichtigen Formen der Weltbewältigung zählt, hat, wie jeder geistige Gehalt, sein Leben in denjenigen Denkakten des Geistes, die sich dieser Objektwelt zuwenden; diese Denkakte ihrerseits fügen sich dem Ganzen der Wirklichkeit ein, deren Struktur herauszuarbeiten — eben die Aufgabe der Phänomenologie ist. Nicht weniger als das „Wesen" des seine Totalität erlebenden Ich bildet auch das „Wesen" des die räumliche Objektwelt denkenden und zu dem Zweck diese Totalität suspendierenden Ich für die Phänomenologie ein Problem; und weiterhin ist, wie offensichtlich, ihr Werk nicht damit getan, daß sie beide „Wesen" für sich charakterisiert, sondern sie hat auch ihre Zusammengliederung in dem einheitlichen Verbande der geistigen Wirklichkeit zu bestimmen.[1])

In diesem Sinne ist nun jene „objektivierende" Haltung des Geistes noch nach einer bestimmten Richtung hin zu kennzeichnen. Wenn wir zu zeigen hatten, daß das Ich, um sie einnehmen zu können, gewissermaßen mit seiner „natürlichen" Einstellung zur Wirklichkeit brechen muß, so könnte das so verstanden werden, als ob das Ich sich hier, den Kreis seiner praktischen Interessen verlassend, in den Bezirk einer künstlichen und voraussetzungsvollen Betrachtung zurückzöge, deren Ergebnisse vielleicht theoretisch höchst erleuchtend sein könnten, für das Leben aber ohne Belang wären. In-

1) Vgl. die hierher gehörigen Darlegungen in „Erkenntnis und Leben". S. 31ff.

Digitized by Google

dessen die Strukturanalyse macht unschwer deutlich, daß diese Abtrennung dem wahren Sachverhalt entgegen wäre, daß hier, wie so oft, die Scheidung nur die Basis für eine um so fruchtbarere Einigung bildet. Es ist keineswegs ein rein theoretisches Interesse, in dessen Verfolgung der Geist dahin kommt, nicht nur die raumerfüllende Gegenstandswelt überhaupt, sondern auch mit und in ihr den eigenen Leib gegenständlich zu distanzieren. Da das Schicksal des Leibes tatsächlich in weitestem Umfange von dieser seiner Gliedstellung im kausalen Gefüge abhängt, da ferner das Schicksal dieses Leibes zugleich Schicksal des Ich ist, dem er im Erlebnisverbande als „Moment" zugehört, da endlich dieses Ich einer erkennenden Haltung fähig ist, in der ihm jenes Schicksal nach Zusammenhang und Ordnung, nach wirklichem und denkbarem Ablauf gegenständlich wird — so hieße es die wertvollsten Möglichkeiten der Lebensförderung ungenützt lassen, wollte das Ich das Wissen um seinen Leib als Raumobjekt unter Raumobjekten nicht demjenigen Teil seines praktischen Verhaltens dienstbar machen, der für sein Ergehen im Raum bestimmend ist. Es bedarf keiner näheren Darlegung, wie die ganze Breite menschlichen Tuns, von dem groben und unbehilflichen Werkzeuggebrauch des Kindes und des Primitiven bis hin zu den raffiniertesten Zurüstungen erfinderischen Geistes einen Sachverhalt in Wirksamkeit zeigt, der, auf seine letzte Form gebracht, etwa folgendermaßen anzudeuten wäre: das Tun meines Leibes, eine als solche gewußte und herbeigeführte Ursache — das Erleiden meines Leibes, eine als solche gewußte und herbeigeführte Wirkung. Auf solche Weise geschieht es, daß der Ertrag objektivierenden Denkens sich umsetzt in die Berechnungen und Leistungen der Technik.

Indem wir die räumlich-objektivierende Haltung des erkennenden Geistes mit den Interessen des technisch handelnden Geistes einig finden, weicht der Schein eines äußerlichen Nebeneinander von unverträglichen Geisteshaltungen, und wir sehen die bezeichneten Geistesakte sich durch ihren Ertrag dem Ganzen des Lebens wieder einfügen, von dem sie sich zunächst radikal abzulösen schienen. Aber es kann der Strukturanalyse nicht genügen, so die äußerliche Nebenordnung überwunden zu haben. Wenn sie im vollentwickelten Leben des Bewußtseins zwei Haltungen des Geistes beisammen findet, die, ob-

Digitized by Google

wohl der förderlichen Zusammenarbeit fähig, gleichwohl in ihrem Wesen so stark voneinander verschieden sind, so wendet sie unausbleiblich die Problemlage ins Genetische: wie hat aus der vorauszusetzenden Einheit des Lebens sich eine solche Dualität herausdifferenzieren können? Das „rekonstruktive" Verfahren, das von den zur Vollendung gediehenen Geisteshaltungen her nach ihren Vorstufen zurückfragt, wird damit ans Werk gerufen. Dieses Verfahren findet nun aber in dem Befunde, von dem es seinen Ausgang nimmt, bereits seine Wege vorgezeichnet. Denn dies unterliegt nach den vorausgegangenen Analysen keinem Zweifel, daß von den beiden gegensätzlichen Haltungen die eine, diejenige des die Welt-Ich-Totalität erlebenden Geistes, die ursprünglichere ist, d.h. der durch Rekonstruktion zu erschließenden Einheit des Lebens näher steht. Wir sind überall da, wo wir in perspektivischer Gesamtschau uns mit dem Wirklichen geeint finden, dem Zustand, aus dem unser Geschlecht als Ganzes und jeder einzelne von uns für sich emporgestiegen ist, weniger ferne als da, wo wir diese Wirklichkeit von uns, den Erkennenden, abrücken und damit „entwirklichen". Über diese Tatsache kann sich nur der täuschen, der, dem gerügten Irrtum verfallend, jene Haltung mit dieser identisch glaubt. Mithin findet sich die genetische Forschung hier in der höchst vorteilhaften Lage, auf die bereits die methodische Einleitung hinwies: daß das vollentwickelte Leben des Geistes in sich zwei Einstellungen vereinigt und der Wesensanalyse darbietet, die zugleich Phasen einer in der Zeitfolge sich vollziehenden Entwicklung repräsentieren. Man braucht nur die beiden fraglichen Haltungen in der angedeuteten Weise genetisch einzuordnen, um alsbald die Entwicklungskurve aufleuchten zu sehen, die durch diese beiden Punkte zu legen ist. Das Totalerlebnis, in dem Ich und Welt vereint sind, zeigt uns eine Beschaffenheit, die ihm eine ganz natürliche Mittelstellung anweist zwischen der intellektuellen Klarheit eines die Welt von sich abrückenden Denkens, d.i. der Haltung des späten und reifen Geistes, und jener als Frühstadium anzusetzenden Dumpfheit und Verworrenheit eines Seelenlebens, das sich an die primitivsten Scheidungen erst herantastet. Denn jenes Totalerlebnis ist zwar schon deutlich strukturiert, in ihm ist das verfließende Einerlei des völlig Ungeklärten bereits überwunden — und doch ist diese Struktur so

Digitized by Google

geartet, daß sie als solche erlebt werden kann, ohne daß das sie erlebende Wesen sich bereits bis zur Subjekt-Objekt-Relation, bis zur Distanzierung des Gegenständlichen einschließlich des eigenen Leibes erhoben zu haben brauchte. Die Struktur dieses Erlebens verweist nach rückwärts, insofern sie schon angelegt ist in der ursprünglichen Beschaffenheit eines Wesens, das, mit seinem Leib in eine Raumwelt eingestellt, zugleich die Möglichkeit in sich trägt, dieser seiner Existenz irgendwie inne zu werden — sie verweist nach vorwärts, insofern die dialektische Spannung von Ich und Leib-Ich, Leib-Ich und Raumwelt, die sie in sich befaßt, bereits ein Motiv enthält, das zu weiterer Selbstentzweiung und damit zur Subjekt-Objekt-Spaltung führen kann. Es ist neuerdings in der genetischen Psychologie des Kindes, des Tieres, des Primitiven viel die Rede von Ganzheiten, von Komplexen, die als in sich strukturiert erlebt werden.[1]) Kein Zweifel, daß die gegliederte Ganzheit, deren dialektisch gegeneinander gespannte Momente wir hier herausanalysiert haben, die ursprünglichste, weil mit der Existenz des Leibseelenwesens unmittelbar angelegte Struktur ist, an die alle weiteren Strukturbildungen ansetzen. Alle die durch Beobachtung und Experiment gewonnenen Befunde z. B. über den Werkzeuggebrauch von Tieren und Kindern müssen sich, was ihre psychologische Interpretation angeht, in die Linie einstellen, die die im vollentwickelten Geist vereinten Strukturen bei genetischer Umdeutung verbindet, und fügen sich auch in der Tat unschwer in diesen „rekonstruktiv" gewonnenen Fortgang ein.

ICHERLEBNIS UND ZEIT

Die dialektische Bewegung, in der wir, von der Analyse des Ich ausgehend, uns Schritt für Schritt zur „Aufhebung" solcher Trennungen gedrängt fanden, denen ein unreflektiertes Denken letzte Gültigkeit zuspricht, vollzog sich bisher in der Dimension, die durch die räumliche Seite der Ichexistenz bezeichnet ist. Aber in demselben Gedankengang lagen schon die Ansätze beschlossen, die einen Fortgang von logisch gleicher Struktur in eine andere Dimension hinein möglich machen und fordern. Sie fassen sich in dem Begriff

1) Ich erinnere an die Forschungen von Krueger, Volkelt, Köhler, Wertheimer, Koffka, Katz, Bühler, Jaensch u. a.

Digitized by Google

zusammen, der jene Gesamtverfassung zu bezeichnen bestimmt war, in der das Ich, im Unterschiede von jeder objektivierenden Denkhaltung, sich mit einer Welt eint, ohne sich in sie aufzulösen: in dem Begriff des „Erlebens". Es gibt keinen sinnvollen Gebrauch dieses Wortes, in dem nicht die angedeutete Gedankenbewegung angelegt wäre. Sie ist geboten durch den scheinbar trivialen Umstand, daß zu dem, was der Name meint, ebensowohl ein Ich hinzugehört, welches erlebt, wie ein Etwas, welches erlebt wird. „Ich erlebe etwas" — das ist das allgemeine Schema zu jeder besonderen Aussage, die über ein bestimmtes Erleben berichtet. Daß dies Schema dem anderen so gleichartig ist, welches zur objektivierenden Geisteshaltung hinzugehört: „ich erkenne etwas" — das ist ein neues sprachliches Zeugnis für die Denkgewöhnungen, die einer Verwechslung beider Haltungen so unerwünschten Vorschub leisten. Auch in der neuen Dimension, die wir hier betreten, deutet schon der sprachliche Ausdruck auf solche Trennungen und Entgegenstellungen hin, die, allenfalls vereinbar mit den die Erkenntnis begründenden Relationen, den als „Erlebnis" bezeichneten Befund von einer neuen Seite her zu verfälschen drohen. Galt es in den vorausgegangenen Darlegungen, die Vorstellungen zu bannen, die den Leib und weiterhin die „äußere" Wirklichkeit aus dem Erlebniszusammenhang heraussetzen, so kündigt sich in dem genannten Satz eine Absonderung von anderer Art an.

Welches nämlich sind die Vorstellungen, die im Hintergrund der genannten Formel stehen? Da ist ein zeitlich und sachlich begrenztes „Etwas", nämlich der besondere Inhalt des so und so bestimmten Erlebnisses — da ist ein in Ausmaß und Gehalt diese Begrenzung weit überragendes Wesen, das „Ich" — und da ist endlich die an ihm als „Träger" haftende allgemeine Funktion, in der jenes besondere Etwas „gehabt", ergriffen, genossen, durchlitten wird: das „Erleben". Bei näherem Zusehen findet sich, daß wie stets so auch hier mit der Sonderung der Gedanke an das Medium mitgesetzt ist, „innerhalb" dessen sie stattfindet. Die Vorstellung eines „Trägers", dessen Gehalt sich nicht in dem „Erleben" dieses einen Erlebnisses erschöpft, die Vorstellung einer Funktion, die nicht nur diesem einen Etwas gegenüber in Tätigkeit tritt, beide deuten auf weitere Erlebnisse hin, die dem gleichen Ich im Vollzug der gleichen Funktion

Digitized by Google

zuteil werden. Welches aber ist nun die Form, in der das identische Ich die Mehrheit dieser Erlebnisse in sich vereinigt? Sie etwa im Medium des einen Raumes zusammengeordnet zu denken, ist schon durch die vorausgegangene Analyse ausgeschlossen, die uns das im Raum „Nebeneinander" gestellte in der Einheit eines einzigen perspektivisch gegliederten Erlebnisganzen befaßt zeigt. So bleibt bei der Beschränktheit der unserer Erfahrung offenstehenden Dimensionen des Seins nur noch die eine Möglichkeit, die Vielheit der Erlebnisse nicht sowohl in das Nebeneinander des räumlichen als vielmehr in das Nacheinander des zeitlichen Mediums hineingesetzt zu denken. Zur Koexistenz des in einem Erlebnis Zusammengeschlossenen tritt die Sukzession des auf verschiedene Erlebnisse Verteilten hinzu. Und zwar markiert sich die Gliederung, die diesem neuen Medium gemäß ist, aufs deutlichste dadurch, daß „innerhalb" seiner ein in Identität mit sich selbst Beharrendes, der „Träger", und eine Folge von wie in Ablösung angereihten wechselnden Erlebnisgehalten sich aufs schärfste aneinander und gegeneinander absetzen. Daß und wie sehr die hier angedeutete Schematik derjenigen ähnelt, die uns die Ordnung der im Medium des Raumes vereinten Dinge sinnfällig vor Augen stellt, das macht sich bis in die unvermeidlichen sprachlichen Formeln hinein geltend. Das Nebeneinander der raumerfüllenden Dinge ist gleichsam umgeschrieben in das Nacheinander der zeiterfüllenden Erlebnisgehalte. Die beiden einander so nahe verwandten Vorstellungskomplexe verknoten sich gewissermaßen in einem Sachverhalt, der die Übertragung aus dem Räumlichen ins Zeitliche besonders begünstigt: das Verhältnis zwischen beharrendem Träger und wechselnden Erlebnissen gelangt überall da zu sinnfälliger Darstellung, wo an und mit einem raumerfüllendem Gebilde sich ein zeiterfüllendes Geschehen abspielt, das die Beschaffenheit dieses Gebildes völlig unangetastet läßt: d. h. ein solches Geschehen, das lediglich in einem Wechsel der räumlichen Lage besteht. Denn hier gelangt sowohl Beharrendes als auch Sichwandelndes zu sichtbarlicher Darstellung: jenes in der ungewandelten Gestalt, dieses im Wechsel der Lage.

Nun aber muß gerade der bezeichnete Parallelismus uns gegen diesen ganzen Vorstellungskreis mißtrauisch machen. Denn die räumliche Ordnung der Dinge, die hier vielleicht Vorbild, jeden-

Digitized by Google

falls Seitenstück ist, mußte oben zwar nicht ausgelöscht, wohl aber dialektisch „aufgehoben" werden, als es sich darum handelte, dem Phänomen des „Ich" Genüge zu tun. Sollte hier, wo es doch um Aufhellung des gleichen Erlebniszusammenhangs geht, ein völlig analoger Schematismus dem Gegenstand angemessen sein? Indem wir somit kritisch an den oben auseinandergelegten Vorstellungskomplex herantreten, machen wir uns zunächst deutlich, daß der ihm zugrunde liegende logische Schematismus hier sehr viel enger mit dem Sachverhalt, den er treffen möchte, verwachsen ist, als es in seinem Verhältnis zu dem räumlichen Moment am Icherleben der Fall ist. Wenn nämlich in diesem neuen Zusammenhang das Ich sich charakterisiert als das in Kontinuität mit sich selbst Beharrende — ist damit nicht der Begriff desjenigen Kontinuums, als welches das zeitliche Medium sich darstellt, unmittelbar mitgesetzt? Ja, handelt es sich hier nicht in Wahrheit um einen einzigen Sachverhalt, betrachtet das eine Mal sub specie des Ich, welches Erlebnisse hat, das andere Mal sub specie der Ordnung, in der ihm diese Erlebnisse zuteil werden? Jedenfalls lehrt ein Vergleich ohne weiteres dies: wenn es oben unschwer gelang, das räumliche Kontinuum als wohlunterschiedenes „Moment" in einer Totalität „aufzuheben", die als solche allen räumlichen Bestimmungen überlegen ist, so scheint es hier auf den ersten Blick kaum denkbar, das zeitliche Kontinuum in eine Totalität eingehen zu lassen, die als solche „überzeitlich" ist. Die Eigenschaft zeitlicher Dauer scheint mit dem Begriff des Ich als konstitutive Bestimmung unabtrennbar verbunden. Daß das Ich „im Raum" sei, diese Behauptung ist sehr viel leichter und schneller preisgegeben als die, daß es „in der Zeit" sei — und dies um so mehr, als doch die zeitliche Bestimmtheit, wie die oben erwähnte „Verknotung" anschaulich zeigt, die räumliche Existenz mit umgreift, mithin sich als eine Bestimmung höheren Ranges unbezweifelbar zu erkennen gibt. Wenn mit dem Ich auch sein Leib „in der Zeit" beharrt, dann ist doch wohl in dieser Aussage eine letztgültige Bestimmung dieser Erlebnistotalität, nicht bloß ein „Moment" an ihr, getroffen.

Ob es in der Tat so steht, das kann nur eine allseitige Aufklärung dessen lehren, was, ob in ausdrücklichen Setzungen fixiert oder nicht, in dem Gedanken an ein „im" Kontinuum der Zeit beharren-

Digitized by Google

des Ich notwendig enthalten ist. Bestimmen wir etwas als ein „im" Medium der Zeit kontinuierlich Seiendes, so sprechen wir seinem Sein, was diese Seite angeht, die Form des Nacheinander, des Ablaufs, also einen gleichsam eindimensionalen oder linearen Charakter zu. Haben wir Anlaß, innerhalb dieses Seins einzelne Teile hervorzuheben oder es gar seiner ganzen Ausdehnung nach durch Sonderbestimmungen zu charakterisieren, so besteht zwischen dem so Besonderten das Verhältnis der Sukzession, der Anreihung; das Kontinuum zerlegt sich in „Phasen", die einander ablösen. Damit bringt diese Denkschematik scheinbar das auf eine begriffliche Fassung, was wir oben als die landläufige Vorstellung von dem Verhältnis zwischen dem Ich und seinen Erlebnissen kennen lernten: das, was sich so aneinanderreiht, das sind eben die besonderen Erlebnisse des Ich. Indessen sehen wir bei näherer Prüfung dieses Begründungsverhältnis in das des unversöhnlichen Gegensatzes umschlagen. Der Gedanke der linearen Aufreihung kann nämlich nicht an der Stelle haltmachen, wo an das vorausgehende Erlebnis sich das folgende ansetzt, sondern er muß, wie das im Begriff des eindimensionalen Kontinuums liegt, auch in das Innere des einzelnen Erlebnisses vordringen. Denn auch das Erlebnis wäre nicht das, was sein Name besagt, wenn es nicht eine gewisse Strecke „in" der Zeit ausfüllte, und das, was den Inhalt dieser Strecke bildet, stellt sich genau so als eine äußere Sukzession von „im" Kontinuum sich ablösenden Phasen dar, wie die Folge der Erlebnisse im Ganzen. Ja — es liegt im Begriff jenes Kontinuums, daß er sich erst dann wirklich erfüllt, wenn das Schema der äußeren Reihung bis zu der Stelle hin durchgeführt ist, an der überhaupt nichts Anzureihendes, nichts Sukzedierendes mehr vorgefunden werden kann: d. h. bis zu dem im Sinne dieses Zeitbegriffs schlechthin ausdehnungslosen Zeit-„Punkt". Der Begriff des Kontinuums wäre unweigerlich durchbrochen, wollte man das Prinzip der äußeren Anreihung maßgeblich sein lassen, insoweit das Verhältnis der verschiedenen Erlebnisse zueinander in Frage steht, dagegen es außer Kraft setzen, wenn der Aufbau dieser Erlebnisse in sich zu bestimmen ist.

Diese Analyse lehrt unwiderleglich, daß der hier entfaltete Begriff des zeitlichen Kontinuums mit dem Begriff des Erlebnisses nun und nimmer zusammengeht. Stellen wir uns ein Wesen vor,

Digitized by Google

„beharrend" im Sinne dieses Schemas von Zeit, das seiner selbst irgendwie inne zu werden vermöchte, so wäre dieses Wesen zu denken als hindurchgehend durch eine Folge von einander ablösenden Zuständen, von denen ein jeder ihm nur als ein „Jetzt" im allerstrengsten Sinne, d. h. in der reinen Punktualität des Augenblicklichen zum Bewußtsein gelangen könnte. „Hinter" ihm läge, völlig abgetan, weil durch das Gegenwärtige restlos verdrängt, der soeben passierte Moment samt allen seinen Vorgängern — „vor" ihm läge, gleichsam noch nicht vorhanden, weil den Platz durch das Gegenwärtige besetzt findend, der sogleich zu passierende Moment samt allen seinen Nachfolgern. Eine völlig ausdehnungslose Scheide zwischen einem zunichte gewordenen Vorher und einem noch völlig nichtigen Nachher — das wäre der Inhalt dessen, was sich in dem Bewußtsein des fraglichen Wesens zur Darstellung zu bringen hätte. In diesem Satze liegt schon die Inhaltlosigkeit dieses Inhalts und damit die Unmöglichkeit ausgesprochen, von ihm aus das zu verstehen, was uns unter dem Namen „Erlebnis" vertraut ist.

Zugleich ist in dem Versagen der hier in Anwendung gebrachten Denkschematik von neuem der Parallelismus zutage getreten, der sie mit dem Schema der objektivierenden Raumauffassung verbindet. Das, was die Vorstellung des räumlichen Außereinander und Gegeneinander unvereinbar macht mit dem Befunde des sich in Leibseeleneinheit erlebenden Ich, das bringt sich, sinngemäß abgewandelt, in der Vorstellung des zeitlichen Nacheinander abermals zur Geltung. Auch hier werden bestimmte Gehalte so aus dem Ich herausgesetzt, so in ein — im zeitlichen Sinne zu verstehendes — „Jenseits" gebannt, daß sie aus solcher Absonderung sich nicht mehr in die Einheit des Ich zurückfinden können. Die zerstörende Wirkung dieses Verfahrens aber ist hier noch viel durchgreifender und zugleich offenkundiger als in dem Falle der räumlichen „Veräußerlichung", weil nunmehr nicht nur der Leib samt der ihm verbundenen Raumwelt, sondern auch das Erlebnis selbst, als Ganzes, welches Leib und Umwelt in sich schließt, dem Schematismus einer ihm aufgezwungenen Begrifflichkeit zum Opfer gebracht, durch ihn gleichsam zerrieben wird. Wie kann aus dem Nichts eines Trennungspunktes zwischen dem Nichts eines nicht mehr und dem Nichts eines noch nicht vorhandenen Erlebnis-

Digitized by Google

gehaltes, die in Wahrheit ihrerseits aus ebensolchen Nichtigkeiten bestanden haben und bestehen werden — wie kann aus alledem etwas anderes gewonnen werden als das Nichts eines gegenwärtigen Erlebens und mit ihm das Nichts eines das Gegenwärtige erlebenden Ich. Der Widersinn des ganzen Denkverfahrens entlarvt sich selbst in der radikalen Verflüchtigung des Gegenstandes, welchen es treffen will.

Und wie der Grund des Versagens, so ist der Weg der Heilung der gleiche. Der Geist löst sich vom Banne einer Logik, die ihn um sich selbst betrügt, indem er in der Reflexion auf sein unmittelbares Selbsterleben jede einzelne der Scheidungen, die ihn zerstörten, zwar nicht auslöscht und für völlig gegenstandslos erklärt, wohl aber zur Bestimmung eines „Moments" innerhalb des übergreifenden Ganzen relativiert. So kehrt das nach außen Gesetzte in den Verband dessen zurück, dem es unlöslich zugehört. Fanden wir oben diejenige Grenze, die im Medium des Raumes als solchem letztgültige Bedeutung hat, dadurch relativiert, daß das Ich als ein erlebendes so gut „jenseits" wie „diesseits" ihrer verweilt, so erlöst eine analoge Betrachtung das Ich aus der punktuellen Leere seiner bloßen Momentanexistenz.[1]) Was soeben war und sogleich sein wird — ist es etwa von der Gegenwärtigkeit meines augenblicklichen Erlebens durch eine Scheidewand getrennt, die es zu einem für mich nicht mehr oder noch nicht Vorhandenen macht? Ist es in einen im Verhältnis zu meinem Bewußtsein „jenseitigen" Bereich gebannt? Der schlichteste Erlebnisbefund lehrt, unbefangen hingenommen, das Gegenteil. Wohl fehlt es in ihm nicht an der Unterscheidung des Soeben, des Jetzt, des Sogleich — aber das Soeben und das Sogleich ist mir im Schwung des Erlebnisganzen als solches gegenwärtig. Mein jetziges Erleben ist nicht eingeklemmt zwischen einem Abgesunkenen und einem Bevorstehenden, sondern es ist die Kurve, die in geschlossener Bewegung durch die hier unterschiedenen Momente hindurchschwingt. In jedem Erlebnis ist die vorgebliche Sukzession sich ablösender Phasen „aufgehoben".

Natürlich meldet sich in diesem Zusammenhang derselbe Ein-

1) R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie². S. 87, 257f., 294, 322, 336. J. Volkelt, Phänomenologie und Metaphysik der Zeit. München 1925. J. Cohn, Theorie der Dialektik. S. 74ff.

Digitized by Google

wand zum Wort, der auch die Relativierung der dem leiblichen Ich gesetzten Grenze fraglich machen wollte: „in Wirklichkeit" lebe doch das Ich nur in dem im strengsten Sinne „Gegenwärtigen" — in dem Vorher und dem Nachher verweile es doch nicht als in einem Wirklichen, sondern nur „in der Vorstellung". Der Einwand erledigt sich durch dieselbe Erwägung, die auch sein oben behandeltes Seitenstück trifft. Diese ganze Weise des Argumentierens wird erst möglich durch eine Unterschiebung: dem Ich, das „erlebt", wird das Ich als Subjekt des Erkennens substituiert. Aber wenn ich das Vorher und das Nachher meines Erlebens zum Gegenstande einer erkennenden Intention mache, so ist auch schon die Einheit des Erlebens zerstört, die beide mit dem Jetzt verband, die Kurve ausgetilgt, die in stetigem Übergang aus dem Soeben in das Sogleich hinüberschwang. Daß das so dem Erlebniszusammenhang Entnommene zur bloßen „Vorstellung" verblaßt, darin liegt nicht ein Argument gegen die phänomenologische Analyse, sondern ein Zeugnis für den erlebniswidrigen Charakter dieser zerlegenden Denkmethodik. Auch eine zweite Überlegung stellt sich der oben durchgeführten zur Seite. Wir fanden, daß, wenn das Denken die erlebte Raumwelt objektivierend abrückt, der eigene Leib davon implizite mitbetroffen wird, demnach, falls jene bloße „Vorstellung" ist, der gleichen Verflüchtigung verfällt. Entsprechendes widerfährt in unserem Zusammenhang demjenigen, was scheinbar kraft einer für sich selbst bürgenden Unmittelbarkeit gegen eine „konszientialistische" Entleerung gesichert scheint: dem Jetzt des im Moment Gegenwärtigen. Wer das Vorher und das Nachher zum „Bewußtseinsinhalt" entwirklicht, der glaubt das Ich, dem dieser Inhalt als ein von ihm gedachter zugehört, mit dem Ich des Augenblicks identisch, im Hinblick auf welchen jenes Vorher und Nachher als solches bestimmt ist. Aber nicht genug, daß man billig fragen darf, wie sich denn in die Punktualität dieses Ich jene beiden „Inhalte" komprimieren ließen, zeigt sich auch bei näherem Zusehen, daß das den besagten Inhalten als Korrelat zugehörende Ich schon aus dem Grunde nicht jenes „Momentan-Ich" sein kann, weil dieses letztere ihm nicht weniger als mögliches Objekt zugeordnet ist als das Ich der vorausgegangenen und der nachfolgenden Momente. Nehme ich die Haltung des rein erkennenden Subjekts ein, so rückt das, was

Digitized by Google

„ich", dieser konkrete Mensch, im gegenwärtigen Augenblick erlebe, nicht weniger in die Objektstellung ein als das, was ich soeben erlebt habe und sogleich erleben werde. Unmöglich also, die konszientialistische Auflösung von dem Punkt meiner momentanen Existenz fernzuhalten. Hier wie in dem oben erörterten analogen Falle verbindet sich also der unvermerkte Übergang in die Subjekt-Objekt-Relation mit der einseitigen Realsetzung des einen Gliedes dieser Relation, die mit deren Sinn schlechthin unvereinbar ist. Übrigens möge die Entsprechung der beiderseits durchgeführten Argumentation nicht die Tatsache verdecken, daß angesichts des Strukturzusammenhangs, wie er sich in die Dimension der Zeitlichkeit ausbreitet, der Gedanke an eine durch „Grenzen" bewirkte Absonderung sich noch viel radikaler aufhebt als in der Richtung der Räumlichkeit. Denn während innerhalb dieser die Grenze des Leibes, wenn auch zum Moment relativiert, doch immerhin mit einer nicht zu übersehenden Klarheit sich als solche behauptet, gewahren wir in dem zeitlichen Gefüge eine stetig fortschreitende Bewegung, die das, was soeben noch als Grenze zwischen dem Jetzt und dem Nicht-mehr, dem Jetzt und dem Noch-nicht fixierbar schien, in ihrem Fluß fortreißt. Die Kontinuität des Icherlebens stempelt jede nur erdenkliche Grenze zur Willkür.

Auch hier also, wie man sieht, ein System von Verschränkungen, das keinen Zweifel läßt, wie notwendig das erkenntnistheoretische Problem der „Realität" verfehlt werden muß, wenn man es unter vermeintlich selbstverständlicher Zugrundelegung der Subjekt-Objekt-Relation bzw. der durch sie suggerierten Entgegensetzungen meint auflösen zu müssen. Wirklichkeit liegt so wenig in dem abgesonderten, für sich absolut gesetzten Ich des gegenwärtigen Augenblicks, wie sie in dem abgesonderten Ich des vergangenen oder des heranziehenden Moments gefunden werden kann. Wirklichkeit ist nur in dem strukturellen Ganzen, das das hier Unterschiedene nur als „Momente" kennt. Ist die diesem Ganzen entsprechende Geisteshaltung mit derjenigen vertauscht, in der sich die Subjekt-Objekt-Relation aktualisiert, so ist die Wirklichkeit als solche außer Sicht, also weder zu erhärten noch zu bestreiten.

Digitized by Google

DIE REZIPROZITÄT DER PERSPEKTIVEN

Mustern wir den Aufbau jener die äußere Zeitfolge überwindenden Erlebnistotalität näher, so tritt uns sogar eine Gliederung entgegen, die sich der im Raum als „Perspektive" zu bezeichnenden vergleicht. Weder das Vorher noch das Nachher, welches, von dem Jetzt sich unterscheidend, sich ihm um so inniger verbindet, stellt sich als ein in sich homogenes und an sich eindeutig Abgegrenztes dar. Jene alle Grenzsetzung wieder auflösende Kontinuität tritt an ihm in der Form in die Erscheinung, daß es einmal von dem Jetzt her sich in stetigen Übergängen vom zeitlich Näheren zum zeitlich Ferneren gleichsam abschattet, daß es fernerhin nach der anderen Seite hin nicht durch eine scharfe Grenzlinie abgeschlossen ist, sondern sich allmählich in eine immer unbestimmter werdende Ferne verliert. Von dem scharf beleuchteten gegenwärtigen Moment meines Erlebens geht es wie in zwei Strahlen von abnehmender Helligkeit in die Vergangenheit wie in die Zukunft hinein; und dieser Beleuchtung entsprechend ordnet sich Erlebtes wie Erwartetes in einer Abstufung des Vorder- und des Hintergründlichen zusammen.

Nun ist dieser Vergleich mit der Gliederung der Raumperspektive zwar sehr geeignet, die in der Struktur des Erlebnisses beschlossene zeitliche Gliederung, die „gestaltete Zeit", wie man sie treffend genannt hat, deutlich abzusetzen gegen jenen Zeitbegriff der linearen Sukzession, der ebensowenig wie der ihm verwandte reine Raumbegriff ausgezeichnete Punkte und ihnen entsprechende Abstufungen kennt. Um keinen Preis aber darf diese Erörterung das verdecken, wodurch die zeitliche Gliederung jede mögliche Analogie mit der räumlichen Perspektive hinter sich läßt. Es ist eben doch nicht nebensächlich, daß der Erlebnisgehalt des Ich zu seiner zeitlichen Struktur in einem noch viel unmittelbareren Verhältnis steht als zu seiner räumlichen Existenz. Wollte man die Enge dieser Beziehung gerade in der Sprache der Bilder wiedergeben, die der Begriff der Perspektive zur Verfügung stellt, so könnte man das Ich, das so nach rück- und vorwärts ausschaut, sprechen lassen: Jede Stelle dieses „hinter" mir liegenden Raumes berührte ich einmal, keine werde ich wieder berühren — keine Stelle dieses „vor" mir

Digitized by Google

liegenden Raumes berührte ich je, jede werde ich dereinst berühren. Noch genauer betrachtet liegt sogar die Sache so: das perspektivische Feld ist nicht etwa bloß der Boden für eine gedachte Bewegung des Ich — es ist im Grunde mit dieser Bewegung selbst identisch, so zwar, daß in der perspektivischen Darstellung Richtung und Ablauf dieser Bewegung mit enthalten sind. Im Grunde hätte also die oben fingierte Aussage des Ich nicht lauten müssen: dort war ich einmal bzw. werde ich einmal sein — sondern: das war ich einmal bzw. werde ich einmal sein. Hier besteht eine Identität von Bewegung, Bewegtem und Bewegungsraum, die durch die räumliche Verbildlichung allzuleicht verdeckt wird.

Wie tief die hiermit bezeichnete Differenz geht, das zeigt sich deutlich, sobald wir an die perspektivische Darstellung der Lebenskurve mit derselben Frage herantreten, die das Denken angesichts des perspektivischen Raumbildes zu stellen nicht umhin kann: wie es denn um das „Ansich" der Dinge bestellt sei, die sich im Blickpunkte des Ich gerade in dieser Lagerung und Größenabstufung darstellen. Wir mußten, solange es sich um wirklich räumliche Objekte handelte, den Frager an die denkende Bearbeitung verweisen, die die Dinge „unperspektivisch" rein nach ihrer Stellung „im" Raum bestimmt, eine Weise der Bearbeitung, der dann freilich ihre eigenen logisch-methodischen Voraussetzungen es verbieten, im Widerspruch gegen die perspektivische Betrachtung die Frage der „Wirklichkeit" entscheiden zu wollen. Steht es nun etwa beim Übergang in diese neue Dimension gleichfalls so, daß wir den, der die entsprechende Frage stellt, an eine ebenso „unperspektivische" Behandlung der gleichen Objekte verweisen könnten? Die Dinge liegen hier viel verschränkter. Das, was wir das „Ansich" der Lebensmomente nennen könnten, die sich, vom Standort des Jetzt aus betrachtet, in dieser bestimmten perspektivischen Ordnung darstellen, besteht darin, daß sie, so wie sie unmittelbar erlebt wurden, gleichfalls — Mittelpunkte eines Blickfeldes waren, das mit dem gegenwärtig erlebten nicht nur durch die grundsätzliche Gleichheit in seinem Aufbau, sondern auch durch eine sehr eigentümliche Wechselbezogenheit verbunden war. Als ich den Standort des „Damals" einnahm, da war das, was ich im Augenblick als mein „Jetzt" erlebe, noch in der perspektivischen Stellung des „Dereinst". Wenn

Digitized by Google

ich den Standort erreicht haben werde, der von meinem „Jetzt" her sich als ein „Dereinst" darstellt, dann wird dies „Jetzt" zu einem „Damals" geworden sein. Was ich auch immer an besonderen Lebensmomenten jeweils als Ausgangspunkt der Betrachtung herausgreifen mag, es zeigt sich mit allen vorausgegangenen und nachfolgenden durch Beziehungen der hier grundsätzlich bestimmten Art verbunden. Es ist dies ein Verhältnis, das, wie man sieht, in dem Perspektivismus des räumlichen Sehens kein unmittelbares Gegenbild findet. Denn wie es schon nicht möglich war, die erlebten Raumdinge mit dem sie erlebenden Ich schlechthin zu identifizieren, so geht es auch nicht an, einem jeden von ihnen ein Zentrum eingelegt zu denken, auf welches der Erlebnisgehalt des Ich sich genau so perspektivisch hinzuordnen hätte, wie umgekehrt diese Dinge sich in der Richtung auf das Zentrum dieses Ich zusammengruppieren. Eben deshalb muß die Frage nach dem „Ansich" der perspektivisch sich darstellenden Inhalte so verschieden beantwortet werden, je nachdem es die Perspektive im wörtlichen oder im übertragenen Sinne ist, um die es geht. Im letzteren Falle steht es eben so, daß das Ansich nicht ein über den perspektivischen Befund irgendwie Hinausliegendes, ein jenseits seiner Auffindbares, sondern ein in ihm ganz unmittelbar Mitgegebenes ist. Und zwar kann dies „unmittelbar" nicht streng genug genommen werden. Nicht so liegt die Sache, daß erst eine denkende Überprüfung des perspektivischen Befundes in ihm die Züge entdeckte, die jene perspektivische Wechselbeziehung und mit ihr das „Ansich" des perspektivisch Dargestellten verbürgen; nicht so steht es also, daß der denkende Geist erst zu einem höheren Standort der Betrachtung sich erheben müßte, um dieser Wechselbezogenheit recht inne zu werden — nein: in der Unmittelbarkeit der perspektivischen Schau ist das in unserer Darlegung begrifflich Explizierte ohne weiteres mit eingeschlossen. Es steht für mich in der denkbar unmittelbarsten Weise und vor jeder erdenklichen Reflexion auf diesem Punkte fest, daß das, was heute als ein „Gestern" in mir gegenwärtig ist, nicht auch „an sich" ein Gestern war, daß es vielmehr so durchaus in sich selbst gegründet, in sich selbst zentriert war, daß es dieses mein aktuelles „Heute" mit gleichem Rechte zu seinem „Morgen" erklären durfte. Alles das, was hier zu einzelnen Begriffen und Sätzen auseinandergeLitt, Individuum u. Gemeinschaft. 3. Aufl. 7

Digitized by Google

zogen ist, liegt in jedem erdenklichen perspektivischen Befunde dieser Dimension ganz unmittelbar mit eingeschlossen. Wir haben hier also einen Perspektivismus vor uns, der gleichsam die Überwindung seiner selbst in sich trägt, indem er seiner Ordnung durch eine dem Geordneten eingelegte Gegenordnung die Wage hält, indem er jede in ihr gesetzte Relation durch eine in ihr mitgesetzte Gegen-Relation relativiert.

Wir nennen das hier analysierte Verhältnis die „Reziprozität der Perspektiven". Eindringlicher noch als alles bisher zu diesem Punkte Angeführte macht die Analyse dieses Sachverhalts evident, wie verfehlt das Verfahren einer erkenntnistheoretischen Reflexion ist, die das Problem der Realität von den Voraussetzungen der Subjekt-Objekt-Relation her in Angriff nimmt und dann auch noch das Subjekt mit dem aktuellen Momentan-Ich gleichsetzt. Indem sie dieses für sich absolut setzt und, wie damals die räumliche Wirklichkeit, so jetzt die Wirklichkeit seines Vorher und Nachher zum „Bewußtseinsinhalt" verflüchtigt, löscht sie jene Reziprozität aus, die in ihrem schwebenden Gleichgewicht dem Jetzt wie dem Nicht-Jetzt in einem ihr „Ansich" verbürgt. Achtete sie dieser Reziprozität, so müßte sie, nachdem sie das Ich, wie es war und sein wird, zum Bewußtseinsinhalt des Gegenwartsich degradiert hat, folgerichtigerweise dieses zum Bewußtseinsinhalt jener beiden erklären — d. h.: es würde das Gleichgewicht sich wechselseitig tragender und garantierender Realitäten umschlagen in das Gleichgewicht sich wechselseitig auflösender und negierender Illusionen — eine Konsequenz, der die besagten Lehren nur durch die undialektische Abtrennung und Verabsolutierung des Momentan-Ich entgehen. Auch hier zeigt es sich, daß das Problem der Realität nur in der Reflexion auf dasjenige Ich ergriffen werden kann, das noch nicht zwischen sich und der Wirklichkeit den Spalt der Subjekt-Objekt-Relation aufgerissen hat. Der Unmittelbarkeit dieses Erlebens ist ein „Wissen" immanent — wenn man etwas Wissen nennen darf, das nicht in der Subjekt-Objekt-Relation erarbeitet ist — dessen Explikation das einzig mögliche Fundament dieser erkenntnistheoretischen Erörterung bildet.

Digitized by Google

DIE INDIVIDUALITÄT DES LEBENSMOMENTS

Nun hieße es freilich dies eigentümliche „Wissen" nur sehr einseitig charakterisieren, wollte man unerörtert lassen, daß es das Wissen eines unbedingten Nichwissens nicht etwa nur äußerlich mit sich verbindet oder aus sich hervortreibt, sondern so unmittelbar in sich schließt, daß beide in Wahrheit nur zwei Aspekte eines und desselben Sachverhalts darstellen. Hören wir von der unbedingten Sicherheit, mit der das Ich um das „Ansich" seines vormaligen und bevorstehenden Erlebens und um die strukturelle Gliederung von dessen Inhalt wisse, so könnte man daraus vielleicht entnehmen, daß die ganze konkrete Inhaltlichkeit dieses Erlebens, so wie sie an sich war bzw. sein wird, seinem Blick offenliege — ein Gedanke, der, wenigstens was seine erste Hälfte angeht, dem landläufigen Denken keineswegs unannehmbar erscheinen wird. Um so nachdrücklicher ist hervorzuheben, daß das System sich wechselseitig relativierender Perspektiven, recht durchdacht, den Gedanken an jede Möglichkeit solcher Art ausschließt. Wollte man annehmen, ein Ich könne ein vormaliges oder ein bevorstehendes Erleben vollinhaltlich in seiner gegenwärtigen Perspektive vorfinden, so hieße das nichts anderes als eine partielle Deckung unterschiedener Erlebnismomente als denkbar ansehen. Dies aber käme der Aufhebung des recht verstandenen Perspektivismus gleich. Denn Reziprozität der Perspektiven bedeutet zwar die denkbar engste Verbundenheit der Erlebnismomente, aber eine Verbundenheit von solcher Art, die mit dem Ausschluß möglicher Deckung zusammenfällt. Wenn das Vorher und Nachher samt den ihm immanenten Gliederungen sich äußerlich an den Gehalt des jeweiligen Lebensmoments anbaute, wenn die Lebensmomente sich äußerlich aneinanderreihten — dann wäre es wenigstens nichts Denkunmögliches, daß dies oder jenes mehr als einmal aufträte und so auch im Jetzt ein früher Erlebtes oder später zu Erlebendes irgendwie — wohl gar als „Duplikat" — vertreten wäre. Da aber das Vorher und Nachher in geordnetem Gefüge mit in den besonderen Lebensmoment hineingehört und da diese Ordnung wesensgemäß nur ein einziges Mal so und nicht anders auftreten kann, so ist die postulierte Deckung mit dem strukturellen Aufbau schlechthin unvereinbar. In

Digitized by Google

dem Ineinandergreifen sämtlicher Perspektiven, die einem besonderen Ich beschieden sind, liegt zugleich die radikale Unmöglichkeit, daß hier irgend etwas als ein Gleiches wiederkehre. Wo ich war und was ich war, da bzw. das bin ich nicht und werde ich nie mehr sein; wo ich sein werde und was ich sein werde, da bzw. das bin ich nicht und bin ich noch nie gewesen; wo ich bin und was ich bin, da bzw. das bin ich noch nie gewesen und werde ich nie wieder sein. Diese selbstevidenten Sätze verknüpfen die Sicherheit des allen Momenten innewohnenden Einheitsgefüges des Lebens mit der Gewißheit von der inhaltlichen Einzigkeit und Verschlossenheit jedes besondern Moments — nicht als getrennte und nachträglich zusammengebrachte Erkenntnisse, sondern als zwei Seiten einer und derselben Wahrheit.[1])

Es ist ein sachlich wie logisch gleich Bedeutsames, was uns hier zum erstenmal vor Augen tritt. Über ihre ganze Ausdehnung hin sucht unsere Erörterung nur allgemeine Bestimmungen, Wesensaussagen, die nicht den einzelnen Fall, sondern die in ihm repräsentierte Klasse betreffen. Und nun sehen wir uns, gerade indem wir diesen allgemeinen Bestimmungen bis ins Letzte hinein nachgehen, mit logischer Notwendigkeit auf die Stelle hingeführt, wo im Namen dieses Allgemeinen — das Besondere, das Einmalige und Unwiederholbare postuliert wird. Die Struktur des Icherlebens, in reiner Wesensallgemeinheit herausanalysiert, schließt die Besonderheit jedes Lebensmoments in sich. Sachlich ist dies Ergebnis deshalb so bedeutsam, weil hier Besonderheit nicht auftritt als Abgelöstheit, Abseitigkeit, gewollter oder ungewollter Ausschluß aus jedem übergreifenden und umfänglicheren Ganzen. Im Gegenteil: gerade daß der Lebensmoment so streng und allseitig eingeordnet ist in das undurchbrechbare Gefüge des Lebensganzen, gerade dies verleiht und sichert ihm die Einzigkeit und Unvergleichbarkeit seines Gehalts. Gewiß ist in ihm gleichsam „dasselbe" Ganze versammelt, das auch den anderen Lebensmomenten ihre inhaltliche Fülle gibt, aber es ist eben in der Gliederung und Schichtung versammelt, die so nur dies eine Mal und nicht wieder sein kann. Man mache sich

1) R. Müller-Freienfels, Philosophie der Individualität². Leipzig 1922. (Mit undialektischer Verabsolutierung des Moments der Wandelbarkeit.)

Digitized by Google

klar, daß diese Tatsache in einer Form festgestellt ist, die nicht eine einzige Ausnahme duldet. Wäre die Individualität des Lebensmoments von uns in der Weise ermittelt, daß wir die konkreten Inhalte solcher Momente hier und dort aufgegriffen und miteinander verglichen hätten[1]), so behielte diese Feststellung etwas Zufälliges und Vorläufiges; die Möglichkeit wäre keineswegs ausgeschlossen, daß wir, weiter ausschauend, doch schließlich Lebensinhalte fänden, die im Ganzen oder teilweise übereinstimmten. Daß wir aber auf die Forderung der Besonderheit auf dem Wege einer Untersuchung gestoßen sind, die, von allen konkreten Fällen absehend, in strenger Allgemeinheit die Wesensstruktur alles Icherlebens herausarbeitete, das gibt dem Gedanken der Besonderheit seine umfassende Verbindlichkeit. Ist die Struktur des Erlebens so geartet, daß sie dem Lebensmoment seine mit allen anderen verschränkte und eben deshalb von allen anderen verschiedene Perspektive zuweist, so ist es eine schlechthin sinnwidrige Erwartung, es könnten sich doch einmal Lebensmomente finden, deren Vergleich die Gültigkeit jener allgemeinen Einsicht einschränkte oder gar aufhöbe. So gelangen wir in einer Gedankenführung von strengster Allgemeinheit zur allgemeinen Forderung der Besonderheit.

In logischer Hinsicht ist die Gedankenentwicklung, die uns zu dieser Forderung führte, deshalb so lehrreich, weil sie sich gerade in diesem ihrem Ergebnis aufs deutlichste von einem Denkverfahren abhebt, das, weil gleichfalls „allgemeine" Erkenntnis anstrebend, so oft und gern mit ihm verwechselt wird. Allgemeine Aussagen, die erzielt sind durch induktive Verarbeitung verglichener Einzelbefunde, gewinnen diesen ihren logischen Charakter dadurch, daß sie das Besondere des einzelnen Befundes, also das, wodurch er sich von den anderen unterscheidet, aus ihrem Inhalte herauslassen. Von den logischen Voraussetzungen dieser begrifflichen Arbeit her ist das Besondere eben das, was nicht „allgemein" ist, das Allgemeine das, was nicht „besonders" ist. An jedem einzelnen Befunde sieht man dementsprechend das Allgemeine, als das im Begriff Festzuhaltende, und das Besondere, als das in ihm zu Vernachlässigende, auseinandertreten. Dies aber ist das Gegenteil von dem, was

1) Ob dies Verfahren möglich sei, darüber weiter unten S. 120.

Digitized by Google

das von uns geübte Denkverfahren charakteristisch auszeichnet. In dem „Allgemeinen", das es aufstellt, ist das Besondere nicht als logisch belanglos beiseite geschoben, sondern umgekehrt anerkannt und postuliert. Wie diese Analyse vom Besonderen und Einzelnen als solchem her, nicht durch Zusammenhalten von vielem Einzelnem ihre Einsichten gewinnt, so führt sie auch auf die Anerkennung und letztgültige Begründung dieses Besonderen zurück. Das Besondere ist ihr beileibe nicht ein abtrennbarer Bestand von Bestimmungen, die sich äußerlich an die Allgemeinbestimmungen ansetzen, sondern das Besondere ist ihr ein solches, in dessen unzerstückter Ganzheit sich das Allgemeine erfüllt. Die „Idee", die sie im Besonderen ergreift, verlangt im Besonderen konkretisiert zu werden. Man sieht den Einklang der hier waltenden Logik mit der Struktur ihres Gegenstandes. Auch logisch betrachtet ist hier Besonderheit nicht Aussonderung aus dem Allgemeinen, Abtrennung vom Allgemeinen, sondern innigstes Einssein mit ihm. Die Logik echter Individualität ist zugleich die Logik umfassendster Universalität.

Die Tragweite des hier hervorgetretenen Begriffs der Individualität wird erst dann recht deutlich, wenn wir uns erinnern, daß Individualität des Lebensmoments Individualität des Ich bedeutet. Denn das Ich ist ja, wie wir sahen, nicht ein hinter dem Wechsel seiner Erlebnisse Beharrendes, nicht ein für sich Bestehendes, das sie alle nur „hätte", sondern es ist mit einem jeden von ihnen im Sinne dialektischer Verbundenheit eins; es steht nicht außerhalb der Perspektive, sondern hat an ihr seine Wesensbestimmung. Und so stehen wir hier vor der Erkenntnis, daß der Begriff des Ich als solcher die Forderung individueller Konkretisierung in sich trägt. Es gibt kein der Inhaltsfülle des Moments überlegenes allgemeines Ich — ein solches besteht nur in der Abstraktion — es gibt nur das mit dieser Fülle sich durchdringende, in ihr lebende, durch sie wirkliche Ich.

ZEIT UND RAUM IM OBJEKTIVIERENDEN DENKEN

Wenn derjenige, der nach dem „Ansich" der perspektivisch sich darstellenden nicht gegenwärtigen Erlebnismomente fragt, nicht sowohl auf eine unperspektivische Behandlung dieser Gehalte als vielmehr auf das allergewisseste „Ansich" hingewiesen wird, das ge-

Digitized by Google

rade in dieser perspektivischen Struktur eingeschlossen ist — heißt das etwa, daß jenes Schema eines zeitlichen „Mediums", „in" dem Geschehnisse sich aufreihen wie Perlen auf dem Faden, völlig gegenstandslos, eine illusionäre Spiegelung der räumlichen Dimension wäre? Freilich, unserer phänomenologischen Analyse des in der Erlebnistotalität eingeschlossenen Zeitgefüges hat dies Schema lediglich zum Gegenbild gedient, an dem sich die aufzuklärenden Befunde mit wünschenswerter Deutlichkeit abzeichneten. Hier ist keine Zeit, „in" der erlebt wird, sondern hier ist ein Erleben, dem eine eigentümliche zeitliche Gliederung immanent ist — hier ist keine Zeit, „in" der ein Ich dauert, sondern hier ist ein Ich, dem jedes besondere Erlebnis ein Innewerden seiner zeitlichen Kontinuität bedeutet — hier ist keine Zeit, „in" der sich Erlebnisse aufreihen, sondern hier sind Erlebnisse, von denen ein jedes die Totalität des Ich und in ihr den Zusammenhang mit allen anderen in sich schließt. Alle Trennungen und Entgegensetzungen also, wie wir sie in jenem angeblichen Medium sich vollziehen sehen, heben sich in der Analyse des Bewußtseins Stück für Stück auf. Aber ist deshalb wirklich jener lineare Zeitbegriff ein bloßes Phantasma, ein Geschöpf begrifflicher Willkür?[1]) Er ist es genau so wenig, wie der ihm wesensgleiche Raumbegriff eines gleichfalls unperspektivischen Denkens. Ja, beide gehören nicht nur durch einen Parallelismus ihrer Struktur zusammen, sondern sind im Sinne strengster sachlicher Notwendigkeit aufeinander angewiesen. An dem Schema eines räumlichen Nebeneinander sein Genügen zu finden wäre das objektivierende Denken dann in der Lage, wenn es die in ihm gemeinte Raumwelt nur nach der Seite derjenigen Beschaffenheiten hin zu bestimmen hätte, die ihr eben als einem die Dinge einander nebenordnendem Medium zukommen. Dies aber wäre dann der Fall, wenn es entweder diese Welt nur als das zu bestimmen hätte, was sie in einem einzigen, völlig ausdehnungslosen Moment, gleichsam in einem Querschnitt durch ihr Sein ist, oder wenn es sie als eine völlig unveränderliche anzusehen das Recht hätte. In beiden Fällen nämlich wäre mit der Angabe der räumlichen Konfiguration das Ganze der erdenklichen inhaltlichen Bestimmungen erschöpft. Anders steht es

1) R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie. S. 83, 293ff., 324.

Digitized by Google

hingegen, wenn zu der Bestimmung der räumlichen Ordnung auch der Gedanke an eine innerhalb ihrer vor sich gehenden Veränderung hinzutritt. Alsbald nämlich tritt der Begriff der Zeit als ein Medium hinzu, das weitere gedankliche Bestimmungen fordert. Der Begriff der Veränderung, die sich im Medium des Raumes vollzieht, involviert notwendig den Gedanken des zeitlichen Unterschiedenseins des vor und des nach der Veränderung bestehenden räumlichen Zustandes. Dem Schema des räumlichen Nebeneinander gesellt sich das Schema des zeitlichen Nacheinander. Das hier postulierte Schema aber — es ist kein anderes als dasjenige, aus dessen Fachwerk wir das zeitlich gegliederte Erleben des Ich genau so zu befreien hatten, wie wir das Leiberlebnis desselben Ich aus dem Schematismus des zugehörigen Raumbegriffes herauslösten. Es ist also nicht nur eine äußerliche Analogie oder eine willkürliche Übertragung, die das Schema der zeitlichen Reihung dem Schema des Raumes so ähnlich macht — vielmehr haben beide in der Beziehung auf die gleiche Welt der objektivierten, der „im Raume" seienden und „in der Zeit" sich ändernden Dinge, beide in der Intention des dieser Welt als Gegenglied zugeordneten denkenden Subjekts ihr Recht und ihren Bestand. Wenn die Wendungen, in denen die Sprache diesen Schematismus ausprägt, für ein Vorschlagen der räumlichen Kategorien sprechen, so erklärt sich das aus dem Umstand, daß die Raumwelt, weil von dem erlebenden Ich stärker distanziert als die zeitliche Sphäre, den objektivierenden Charakter des Denkverfahrens noch sinnfälliger in sich ausprägt, als es die zeitliche Dimension vermag — nicht aber darf aus diesem Umstand gefolgert werden, das ganze Gefüge dieses Zeitbegriffes sei ein bloßer Abklatsch des Raumschemas. Die Unentbehrlichkeit und die praktische Brauchbarkeit dieses Schemas zeugt zu unwiderstehlich dafür, daß ihm ein nicht entlehnter und scheinhafter, sondern in ihm selbst gegründeter logischer Charakter eignet.

Wenn hier in zwei parallelen Gedankengängen ein — von dem erlebten Leib aus erfaßter — „Erlebnisraum" dem objektivierten Raum, eine „Erlebniszeit" der objektivierten Zeit entgegengestellt wurde, so wird damit ebensosehr an H. Bergsons[1]) Begriff der

1) Siehe besonders: Zeit und Freiheit. Jena 1911. Schöpferische Entwicklung. Jena 1912.

Digitized by Google

„durée réelle" angeknüpft wie über ihn an einer entscheidenden Stelle hinausgegangen. Denn wenn Bergson die objektivierte Zeit, deren Unterschied von der Erlebniszeit klar gesehen und deutlich bestimmt zu haben sein entschiedenstes Verdienst ist, aus dem Übergreifen des Raumdenkens in die zeitliche Sphäre erklären will, so hat er damit ebenso einseitig den Begriff des Raumes lediglich nach den Weisungen des objektivierenden Denkens wie den Begriff der Zeit aus der Gewißheit des erlebenden Ich bestimmt und damit zugleich den Erlebnisraum zum Verschwinden gebracht und die objektivierte Zeit ihres logischen Rechtes beraubt. Zur Erlebnistotalität aber gehört wie eine „durée réelle" so auch ein „espace réel", und die distanzierte Objektwelt des kausalen Denkens bedarf in ihrer Schematik so gut eines logisch berechtigten „Nacheinander" wie eines solchen „Nebeneinander". Wer in einem die Zeit so „verinnerlicht" und den Raum so „veräußerlicht", der bleibt im Banne jener Lehre vom Übergewicht der „inneren Erfahrung", die, auch wenn sie es nicht weiß, auf dem Schema der Subjekt-Objekt-Spaltung fundiert ist und innerhalb ihrer das Subjekt absolut setzt. Daß damit die Dialektik des erlebenden Ich zerstört wird, haben unsere Darlegungen deutlich gemacht.

Die Zusammengehörigkeit und das Ineinandergreifen der zwei behandelten Schemata des räumlichen Neben- und des zeitlichen Nacheinander tritt um so reiner, und zwar in einer merkwürdigen Vereinigung von logischer Klarheit und sinnlicher Anschaulichkeit, zutage, je vollkommener sich das schon oben als hierher gehörig erkannte Prinzip der Kausalität herausarbeitet. „Ursache" und „Wirkung" als „in" der Zeit wie „im" Raume sich deutlich gegeneinander absetzende Vorgänge — sei es in der Art einer zugleich zeitlichen und räumlichen Reihung, sei es in Gestalt einer an der gleichen Raumstelle erfolgenden „Ablösung", sei es endlich als zwischen getrennten Körpern spielende „Wechselwirkung" — sie zeigen uns den reinen Fall, an dem sich unbewußt dies Denkverfahren immer wieder orientiert. Als Angelpunkt aber, in dem dies objektivierende Denksystem sich mit der Welt des Icherlebens begegnet, als Bindeglied, das ihr Auseinanderfallen verhindert, als Agens, das sie im Wirken vereinigt, fungiert immer wieder „mein" Körper, der, auf der einen Seite als Moment meinem erlebenden Ich, und zwar

Digitized by Google

in der räumlichen wie in der zeitlichen Dimension oder vielmehr in der unzerteilten Totalität beider, eingegliedert und als solcher die erlebte Raumwelt überhaupt mir dialektisch verbindend, zugleich in dem räumlich-zeitlich-kausalen Gefüge seine Stelle hat, als welches ich, das erkennende Subjekt, die Welt der „Gegenstände" mir gegenüber sehe. Diese seine Funktion in lückenloser Vollständigkeit auszuüben, ist der Leib dadurch befähigt und berufen, daß, wie wir oben sahen, kein erlebtes Leibgeschehen denkbar ist, das nicht zugleich in dem objektiven Kausalgefüge seinen Platz hätte — kein kausal gewirktes Leibgeschehen denkbar ist, das nicht grundsätzlich sich der Erlebnisstruktur des Ich eingliederte. So ist in jeder der beiden unterschiedenen Ordnungen dasjenige, was primär der jeweils anderen zugehört, doch irgendwie „vertreten".[1])

Das Ganze von Einsichten, in denen uns die Stellung des Leibes im Icherleben einerseits, im raumzeitlichen Kausalgefüge andererseits deutlich wurde, erschöpft nicht im Entferntesten das, was menschliches Erkenntnisbemühen über diese Zusammenhänge zu ermitteln vermag. Indem wir die Einstellung des Körpers in das kausale Getriebe nicht etwa nur für einen Ausschnitt der an ihm sich abspielenden Vorgänge, sondern für schlechthin alles, was an ihm nur geschehen mag, behaupteten, bezeichneten wir zugleich den umfänglichen Aufgabenkreis aller derjenigen Wissenschaften, die Beschaffenheit, Schicksal, Wirkungsweise, Lebensbedingungen des Leibes in der Einstellung objektivierenden Denkens erforschen. Es sind Wissenschaften, die ihre Ergebnisse in weitem Umfange auf dem Wege einer induktiven Verallgemeinerung gewinnen, zu der sich die hier geübte „ideierende Abstraktion" in einen entscheidenden logischen Gegensatz stellt. Dieser Gegensatz hat, wie man sieht, keineswegs den Sinn, daß im Namen dessen, was ideierende Abstraktion herausarbeitet, die Früchte des induktiven Denkens in Frage gestellt werden sollten. Im Gegenteil: nachdem in der Form strengster Allgemeinheit festgelegt ist, daß der Leib in allem Tun und Leiden innerhalb eines Zusammenhanges steht, der für das objektivierende Denken die Gestalt des Kausalschemas annimmt, ist erst recht Sinn

1) Vgl. M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 429 ff. R. Hönigswald a. a. O. S. 329.

Digitized by Google

und Notwendigkeit aller der Disziplinen erhärtet, die das Wie, die Konkretisierung dieses allgemein postulierten Verhältnisses in alle seine Verzweigungen hinein zu ergründen streben. Unsere allgemeinen Sätze sind so fern davon, die Ergebnisse der fraglichen Wissenschaften sei es in Zweifel ziehen, sei es überflüssig machen zu wollen, daß sie die für sie maßgebenden Problemstellungen notwendig aus sich hervortreiben. So ist in ihnen implicite alles das als Wirkensfaktor von höchster Bedeutung anerkannt, was die in Frage stehenden Fachdisziplinen nur immer über Bau, Entwicklung, Schicksal des Leibes ermitteln mögen: alle Zusammenhänge des Blutes, der Rasse, der Vererbung, alle Einflüsse der Landschaft, des Klimas, der Ernährung, alle Prozesse körperlichen Aufstiegs und körperlicher Entartung. Dabei darf nun freilich nicht die Kehrseite des hiermit angedeuteten logischen Verhältnisses so übersehen werden, wie es in manchen geistes- und zumal gesellschaftswissenschaftlichen Darstellungen der Fall ist: daß nämlich die Strukturanalyse ebenso entschieden, wie sie den Sinn der genannten Erkenntnisaufgaben begründet und anerkennt, der Arbeit an diesen Erkenntnisaufgaben einen besonderen, von dem eigenen scharf unterschiedenen logischen Gegenstandsbereich zuweist und eben damit zugleich jeden Übergriff in die eigene logische Sphäre verwehrt. Einer Betrachtung, die durch phänomenologische Analyse des bewußten Erlebens den Aufbau der geistigen Welt ergründen will, bleibt der konkrete Inhalt der genannten Erfahrungswissenschaften äußerlich in dem doppelten Sinne, daß er weder in ihr Begriffsgefüge sich als Glied einstellen kann noch sich eine Einmischung in ihre Gedankenzusammenhänge gestatten darf. Wie die hier vorgetragene Theorie, im Gegensatz zu mancher ihr dem Gegenstande nach verwandten, alle Behauptungen, die die empirische Realisierung der in ihrer Allgemeinheit erkannten Zusammenhänge angehen, den genannten Disziplinen überläßt, so verbietet sie ihnen kraft ihrer logischen Priorität alle solche Aufstellungen, die sich mit ihren eigenen Erkenntnissen in Widerspruch setzen könnten. Es ist logisch sinnwidrig, wenn eine objektivierende Erforschung des Verhältnisses von Leib und Seele sich Erkenntnisse verspricht, die mit den Ergebnissen phänomenologischer Analyse konkurrieren oder gar sie Lügen strafen könnten. Es ist logisch sinnwidrig, wenn Behauptungen über

Digitized by Google

den „Einfluß", den geographische Lage, Klima, Rasse angeblich geübt haben, lebendiges Menschentum meinen aus solchen Einwirkungen „erklären" zu können. Alle Wissenschaften, die es mit den Menschen als geistigem Wesen zu tun haben, tun gut daran, sich die logischen Grenzen jeder so gerichteten Betrachtungsweise ständig gegenwärtig zu halten.

DIE AUSDRUCKSBEWEGUNG

Im Umkreise der Icherlebnisse findet sich eine bestimmte Klasse solcher, die einerseits das strukturelle Ineinander der in dem Erlebnisganzen vereinigten Momente mit besonderer Vielseitigkeit und Klarheit ans Licht stellen und doch auch, vielmehr: eben darum besonders leicht dem Schematismus zum Opfer fallen, der das sich vielfältig Durchwirkende auseinanderzieht und gegeneinanderstellt. Es sind diejenigen Erlebnisse, in deren Ganzheit eine „Ausdrucksbewegung" eingeschlossen ist, das Wort in dem umfassenden Sinne verstanden, in dem es jeden irgendwie bemerkbaren oder fühlbaren körperlichen Vorgang bezeichnet, der, ohne als solcher gewollt zu sein, in unmittelbar erlebter, noch näher zu charakterisierender Verbundenheit mit einer wie auch immer gearteten seelischen Regung auftritt. Scheint es nicht, als ob die Rede von „Innen" und „Außen", von „Vorher" und „Nachher" schlechterdings nicht entbehrt werden könne, wenn es diesen Sachverhalt in Begriffe zu fassen gilt? Da ist doch offenbar ein „Inneres", die seelische Regung, und dieses ist zugleich das „in der Zeit" Vorausgehende — da ist ein „Äußeres", das leibliche Geschehen, und dieses ist zugleich das „in der Zeit" Nachfolgende. Und gleich rückt wie selbstverständlich das „Innere" und „Vorausgehende" in die Stellung der „Ursache", das „Äußere" und „Nachfolgende" in die Stellung der „Wirkung". Kurzum: der Schematismus des objektivierenden Denkens leistet hier sein Meisterstück. Und doch — nähere Prüfung enthüllt auch hier sein Versagen.[1]) Wäre er im Recht — wie wäre der Vorgang zu beschreiben, der sich abspielt, wenn ich eine seelische Erregung in eine Ausdrucksbewegung auslaufen lasse? Ich erlebe zunächst ein see-

1) Vgl. den parallelen kritischen Gedankengang bei M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 130ff.

Digitized by Google

lisches Etwas, an dem das gleichzeitige Leibgeschehen völlig unteiligt ist — nur dann ist es wirklich ein „Inneres"; daran anschließend werde ich eines Vorganges an meinem Leibe inne, aber nicht in der Weise, daß ich „in" ihm lebe oder mit ihm eins bin — dann wäre er ja nicht ein „Äußeres" — sondern lediglich so, daß ich von ihm als einer „Wirkung" jenes inneren Geschehens Kenntnis nehme, gleichwie etwa jemand der Wirkung zuschaut, die eine von ihm ausgeführte und bereits abgeschlossene Bewegung irgendwo da draußen nach sich zieht. Vergleicht man diese Beschreibung mit dem Befunde des Erlebnisses selbst, so springt Glied um Glied der Gegensatz in die Augen. Einmal gibt es, wie stets so auch hier, kein bloß „inneres" Erleben, gegenüber dem das, was gleichzeitig am Leibe vor sich geht, völlig „äußerlich" wäre. Die erste Phase des Geschehens schließt also schon ein leibliches Geschehen als „Moment" in sich, ein Moment, das schon deshalb nicht fehlen kann, weil lediglich daraus, daß der Leib als gegenwärtig bereits erlebt wird, der Drang nach „außen" entsteht, der sich dann in der Bewegung aktualisiert. Umgekehrt besteht die zweite Phase nicht aus einem rein räumlichen Hergange, den das Ich bloß als Zuschauer ablaufen sähe; vielmehr schwingt in der erlebten Bewegung der in der ersten Phase erfolgte Impuls ganz unmittelbar und absatzlos weiter, so zwar, daß das Ich genau so sich in die „äußere" Bewegung hineinlegt, genau so mit ihr solidarisch ist, wie es mit dem sie einleitenden „inneren" Anlauf eins war. Stattfinden und Verlauf der Ausdrucksbewegung wird vom Ich nicht in der Haltung des Zuschauers zur Kenntnis genommen, sondern als Fortführung der anfänglichen Erregung, als Stück der einheitlichen Erlebniskurve aufs eindringlichste erlebt. Wäre die Bewegung nur ein äußeres Anhängsel an ein in sich geschlossenes und eindeutig bestimmtes Seelengeschehen, so müßte ihr etwaiger Wegfall den Inhalt dieses Geschehens völlig ungewandelt lassen. Aber in Wahrheit steht es so, daß die Ausdrucksbewegung als solche das Erlebnisganze zu einem anderen werden läßt, als es ohne sie sein würde; indem der erste Impuls im Weiterschwingen sich in eine Dimension hineinträgt, die, obwohl dem Ich geeint, doch zu ihm im Verhältnis einer dialektischen Spannung steht, kann es nicht ausbleiben, daß der gesamte Vorgang sich streckt, sich reicher gliedert und intensiviert. Wie wäre alles dies

Digitized by Google

denkbar, wenn die Bewegung sich so äußerlich an ein in sich bestimmtes seelisches Geschehen anhängte, wie das in dem kritisierten Denkschema liegt. Und auch insofern bringt die Ausdrucksbewegung die Struktur leiblich-seelischen Erlebens zu prägnanter Darstellung, als auch und gerade in ihr jene Verschränkungen offenbar werden, die den Erlebniszusammenhang, die Grenzen des Leibes überschreitend, sogar die Raumwelt an sich heranziehen lassen. Wenn meine seelische Erregung in der Ausdrucksbewegung sich der sinnlichen Welt zudrängt, — würde sie es auch in dem Falle tun, daß diese Welt für mein Bewußtsein ein mir völlig unverbundenes Jenseits, ein Inbegriff von denkerisch zu bearbeitenden „Gegenständen" wäre? Die äußere Entladung wird nur deshalb von mir gesucht, als befreiende Lösung und Erfüllung empfunden, ja, genossen, weil und sofern es nicht eine distanzierte Objektwelt ist, in die sie sich als in ein fremdes und jenseitiges Medium verlöre, sondern ein mir selbst irgendwie zugehöriger Bereich, ein erweiterter Leib gleichsam, der sie in sich aufnimmt. Nur weil die erlebte Raumwelt mich so unmittelbar „anspricht", erwacht in mir der elementare Drang, mich gegen sie „auszusprechen". Das Zustandekommen der Ausdrucksbewegung ist das untrüglichste Symptom dafür, daß, soweit es auf sie ankommt, der Rauminhalt nicht als abgerückte Gegenpartei gemustert, sondern als solidarisch verbundenes Lebensmoment umfangen wird. So gibt es schlechterdings kein Erleben, in dem die spannungsvolle Einheit des Gesamtvorganges, in dem die in ihr bewirkte „Aufhebung" aller Grenzen zwischen Innen und Außen, Vorher und Nachher so anschaulich würde, wie in dem durch Ich, Leib, Raum, durch erste und zweite Phase hindurchschwingenden Impuls der zum Ausdruck drängenden Seelenwallung. Alle Momente sind deutlich voneinander abgehoben, und doch ist ihre Solidarität noch eine engere und unmittelbarer erlebte, als wir sie in den höher entwickelten Formen der gleichen Erlebnisklasse kennen lernen werden.

Wir streifen nur die genetischen Folgerungen, zu denen eine rekonstruktive Ausdeutung dieses Befundes führen würde. Wenn wir den Menschen, der „erlebt" in der spannungsvollen Einheit seines leiblich-seelischen Wesens, den hinter ihm liegenden Phasen seiner Entwicklung besonders nahe fanden, so spezifiziert sich in der reinen Ausdrucksbewegung diese Haltung weiterhin zu einer Sonderform,

Digitized by Google

die uns eine besonders weit zurückliegende Stufe dieses Werdeganges anschaulich macht. Sie als solche anzusehen, gibt uns eben der Umstand das Recht, daß die Momente hier zwar schon deutlich differenziert und doch auch wiederum einander noch besonders nahe sind. Wo uns die Leidenschaft auffahren und die Freude jubeln macht, wo Haß und Liebe, Genugtuung und Enttäuschung unsere Züge malen, da geben wir ungewollt Zeugnis von dem, was wir waren, als noch nicht ein höheres Geistesleben die Momente des Bewußtseins auseinander getrieben und das miteinander Gewordene gegeneinandergestellt hatte.

Auch hier ist dann weiterhin die glückliche Lage die, daß die Linie, die wir „rekonstruktiv" durch diese in ihrer genetischen Bedeutsamkeit erkannte Station legen, auch in ihrem noch weiter zurückliegenden Verlauf durch einen Punkt markiert ist, mit dem uns gleichfalls unmittelbarste Erfahrung bekannt macht. Während es wirkliche Ausdrucksbewegungen nur bei solchen Wesen geben kann, die einer von ihnen selbst unterschiedenen Raumwelt irgendwie, sei es auch in einer noch so primitiven und dumpfen Reaktion, inne zu werden imstande sind, sind uns nicht weniger solche Vorgänge vertraut, von denen wir wissen, daß sie ohne jede Beteiligung auch nur der fernsten Ahnung solcher Art zustande kommen; es sind die reflektorischen Bewegungen. Sie geben uns eine Probe von solchen Vorgängen, in denen das Lebewesen blind in diejenige Raumwelt vorstieß, mit der sich selbst lebendig verbunden zu wissen ihm erst für eine spätere Entwicklungsphase beschieden ist. Und zwar haben wir uns die Entwicklung, die an diese erste Begegnung ansetzt, so vorzustellen, daß die Ausdrucksbewegung das Erlebnis des Verbundenseins mit einer äußeren Welt, das sie in den späteren Phasen des Werdeganges so sichtbarlich bezeugt, in stetigen, von der Reflexbewegung ausgehenden Überleitungen herbeiführen hilft. Als Mittelglied haben wir solche Prozesse vorauszusetzen, die, sich gleichsam in der Schwebe haltend, schon mehr sind als reine Reflexbewegungen und doch noch nicht mit dem Vollgehalt eines wirklich ausdrückenden Verhaltens erlebt werden.

Digitized by Google

DAS ERLEBNIS DES DU

In einer zugespitzten Formulierung, deren Sinn und Recht weiterhin deutlich werden wird, könnte man die innere Haltung, die der Ausdrucksbewegung zugrunde liegt, folgendermaßen charakterisieren: ich erwarte, ja, ich verspüre ein Mitschwingen, eine Art von Resonanz derjenigen Sphäre, in die sich meine Ausdrucksbewegung hineinwirft; es ist mir so, als komme mir aus jener etwas entgegen, was diese erst zu dem macht, was sie sein will und soll. Ja, in den gesteigerten Seelenzuständen, die sich in entsprechend intensiveren Ausdrucksbewegungen ausströmen und bezeugen, glaube ich aus ihr so etwas wie eine Antwort zu vernehmen. Die räumliche Welt, in der Ursprünglichkeit des Erlebens mir ohnedies so nahe und zugehörig, scheint sich mir wie in verstehender Sympathie zuzudrängen. Je stärker aber der Gesamtvorgang von dieser Gewißheit durchglüht ist, um so mehr verstärkt sich der Eindruck, als ob dem Vorgang, der sich zu dem Innewerden dieses beseelten Ganzen emporhebt, als ob dem Durchbruch der Ausdrucksbewegung in mir und an mir ein ebensolches Geschehen auf der Seite der Welt korrespondiere. Die Welt, der ich mich ausspreche, „spricht mich an" in dem höchst prägnanten Sinne, der aus dem dialektischen Verhältnis einen wahrhaften „Dialogos" werden läßt. Damit tritt dann der Gegensatz dieser Verbundenheit gegen die Subjekt-Objekt-Relation in äußerster Schärfe hervor. Die unüberbrückbare Distanz, in der das letztgenannte Verhältnis die Parteien auseinanderhält, prägt sich nicht zum wenigsten in der Tatsache aus, daß es keine Umkehrung zuläßt, daß niemals das Objekt sich dem Subjekt in eben dem Sinne zuwenden kann, in dem dieses auf jenes gerichtet ist. Hier hingegen hebt sich im Zuge einer einheitlichen Bewegung die scheinbare Einseitigkeit des Verhältnisses immer mehr auf. Die Welt, in die mein Erleben sich ausströmt, sendet mir in gleichermaßen sich steigernder Bewegung die Botschaft ihrer Teilnahme entgegen.

Man wendet ein, in solchen Aussagen werde der Erlebnisbefund nicht sowohl auf Grund phänomenologischer Analyse beschrieben, als vielmehr in freien Bildern umschrieben; nur einer dichtenden, einer mythenbildenden Phantasie sei es gestattet, das Ganze der erlebten Raumwelt zu „personifizieren". Veranlaßt man dann den Kri-

Digitized by Google

tiker zu dem Versuch, den gleichen Befund in solche Begriffe zu fassen, die ihn unmittelbar als solchen treffen, so wird man ihn unfehlbar zu solchen Wendungen greifen sehen, die nur bei Zugrundelegung der Subjekt-Objekt-Relation ihren guten Sinn haben; die Raumwelt, die er dem erlebenden Ich allzu sehr angenähert, ja, angeglichen glaubte, springt hinüber in das Jenseits der unverbundenen Gegenständlichkeit. In der Tat scheint das Denken, sucht es den hier behandelten Sachverhalt in Begriffe zu fassen, vor die Wahl gestellt, an ihm entweder an der einen oder an der anderen Seite vorüberzugreifen, d.h. entweder in dem Bestreben, die Wirklichkeit des Ich in Sicht zu behalten, auch der Raumwelt allzuviel „Ichheit" mitzuteilen, also sie zu personifizieren, oder in dem Wunsche, jede Personifizierung des Unpersönlichen zu vermeiden, durch Objektivierung der Raumwelt das Phänomen des Ich verschwinden zu machen. Zugegeben indessen, daß keine der beiden konkurrierenden Fassungen der Sache völlig angemessen ist, so ist damit keineswegs beiden der gleiche Wert bzw. Unwert zugesprochen. Die Frage bleibt immer noch offen, ob nicht eine von den beiden, ohne dem Gegenstand völlig adäquat zu sein, uns wenigstens in eine Richtung zu blicken veranlaßt, in der etwa der zu bestimmende Sachverhalt liegen möchte. Eben dies aber ist es, was der angegriffenen „personifizierenden" Denk- und Sprechweise ihren entscheidenden Vorzug verleiht. Das objektivierende Begriffssystem nämlich bringt nicht etwa nur durch Inthronisierung des „reinen" Subjekts das Ich zum Verschwinden — es tilgt zugleich im Rahmen der diesem Ich angeblich „gegenüber"stehenden Raumwirklichkeit dasjenige Phänomen aus, das die beanstandete Denkweise nicht nur unangetastet läßt, nein, auf das sie ganz unmittelbar hinführt: das Phänomen des Du.[1]) Das Recht jener Personifikation liegt darin, daß sie nicht von

1) Zur Diskussion über das Problem des fremden Ich: Th. Lipps, Leitfaden der Psychologie [3]. Leipzig 1909. S. 48. Psychologische Untersuch. Bd. I. H. 4. Leipzig 1907. E. Spranger, Zur Theorie des Verstehens und zur geisteswissenschaftlichen Psychologie, Festschrift für J. Volkelt. München 1918. S. 357. J. Volkelt, Das ästhetische Bewußtsein. München 1920. S. 116. Die entscheidende Einsicht findet sich angebahnt bei M. Scheler, Wesen und Formen der Sympathie [3]. Bonn 1923. S. 244. Sie ist weitergebildet bei: J. Buijtendijk und H. Plessner, Die Deutung des mimischen Ausdrucks (Philosophischer Anzeiger I. Bonn 1925. S. 72) in einer

Digitized by Google

außen her eine sachfremde Denkschematik zur Kennzeichnung des Erlebnisbefundes heranträgt, vielmehr an demjenigen Phänomen sich beglaubigt, das gerade in der erlebten Raumwirklichkeit selbst eine ausgezeichnete, ja schlechthin die zentrale Stellung einnimmt. Die Raumwelt, wie ich sie erlebe, wird gleichsam durchleuchtet von dem Punkte aus, an und in dem sie sich mir am fühlbarsten entgegendrängt, an dem sie mir ihre Zugehörigkeit am evidentesten zum Bewußtsein bringt: und sie tut es in dem Phänomen des Du. Dies das Recht eines denkenden Vorgehens, das von Anbeginn an diesem Mittelpunkt zustrebt.[1]) Das Denkschema hingegen der objektivierenden Haltung ist so geartet, daß es diesem zentralen Phänomen noch weniger gerecht werden kann als irgendeinem anderen Bestandteil der erlebten Raumwelt, daß es an ihm sein eigentliches Fiasko erlebt; darum heißt die von ihm suggerierte Blickrichtung annehmen soviel wie dem aufzuklärenden Befund den Rücken zukehren.

Aber wie? Gehört nicht gleich allen anderen raumerfüllenden Körpern auch das Du, das mir dort leibhaft vor Augen steht, zu den „Gegenständen", denen das Subjekt sich denkend gegenüberstellt? Wie darf also behauptet werden, daß es diesem Denkverfahren entschwinde? Gewiß, es gehört zu ihnen, gestattet nicht nur sondern fordert die Bearbeitung, die der Subjekt-Objekt-Relation entspricht. Aber es gestattet sie in keinem anderen Sinne als in demjenigen, der auch meinen Leib der gleichen Bearbeitung unterwirft. So wenig wie an meinem Leib geht am Leib des Du irgend etwas vor sich, was sich grundsätzlich diesem Denkverfahren entzöge. Das gilt ohne Abzug auch von der besonderen Klasse von Vorgängen, denen unser Gedankenzusammenhang hier besondere Bedeutung zuweist: von den „Ausdrucksbewegungen", deren Korrespondenz zu den meinen den Dialogos sich anbahnen läßt. Nicht das leiseste Aufzucken der Hand, nicht die winzigste physiognomische Verschiebung, die nicht, was ihr Zustandekommen und ihre

---

Untersuchung, die von anderen Ausgangspunkten her zu ähnlichen Lösungen gelangt, wie sie auch hier vorgeschlagen sind.

1) M. Scheler, Wesen und Formen der Sympathie. S. 122, 250, 275. Probleme einer Soziologie des Wissens, in: Versuche zu einer Soziologie des Wissens. München 1924. S. 42ff.

Digitized by Google

Wirkung angeht, der Fragestellung des objektivierenden Denkens unterstellt werden könnte. Aber in dem Sinne dieses Verfahrens liegt zugleich die Bestimmung der Grenze, die nicht überschritten werden kann, ohne daß es sich in Sinnwidrigkeit verkehrte. Die objektivierende Behandlung des Leibgeschehens, wie es „im Raum" und „in der Zeit" sich abspielt, fällt schlechterdings zusammen mit dem Verschwinden des Ich wie des Du. Hüben wie drüben wird aus dem Lachen des Übermutes ein berechenbares Spiel von Muskeln und Nerven, aus dem funkelnden Zornesblick ein physikalisch-physiologischer Prozeß im Augapfel. Ja, in Wahrheit ist jetzt der eine Leib so gut wie der andere „drüben": das heißt im Jenseits der Objektstellung. Hier gibt es so wenig „meinen" wie „deinen" Leib: hier gibt es nur Ketten von Ursachen und Wirkungen, in denen die Hergänge an zwei Leibern — die zufällig deiner und meiner sind — ein in keiner Weise ausgezeichnetes Glied bilden.

Tatsächlich hat das aber nicht verhindert, daß das objektivierende Denken, wie es die Raumwirklichkeit überhaupt auf seine Kategorien zurückzuführen versuchte, so insbesondere auch das Phänomen des Du in seiner Sprache zu erklären unternahm. Der kausale Mechanismus, in der dem Du denkbar fernsten Region der Erfahrung das ihm adäquate Material findend, sucht sich gleichwohl durch die dazwischenliegenden Zonen bis zu dem Phänomen des beseelten Lebens vorzuarbeiten. Es war ein innerer Zwang, der diese Denkbewegung vorwärts trieb. Denn in die Raumwirklichkeit, so wie sie „erlebt" wird, ist tatsächlich das Du als ein ihr unlöslich verbundenes, in sie allseitig eingefügtes Phänomen, nicht als ein Fremdling, als Gast aus einer anderen Welt eingeschlossen; als widerspruchsloser Lebenszusammenhang bietet dies alles sich dar. Glaubte also das objektivierende Denken auch in dem kleinsten Teil dieser Raumwelt — wohlgemerkt: dieser Welt, wie sie erlebt wird — er mochte dem Du noch so fern liegen, sich ansiedeln zu können, so mußte es sich von da Schritt für Schritt von dem Mechanischen über das Organische bis zum Beseelten, das heißt zum Du weitergezogen fühlen. Alle die oben kritisierten Kunstgriffe, die dieser Theorie dazu dienten, das Phänomen des Ich dem objektivierten Kausalgefüge einzureihen, lieh sie zugleich eben diesem Ich als die Instrumente, deren Gebrauch ihm das Du-Erlebnis verschaffen sollte.

Digitized by Google

Das Innewerden beseelten Lebens wurde zurückgeführt auf die Denkakte, die ein Pseudo-Ich, das denkende Subjekt, auf sein Objekt, ein Pseudo-Du, richtet. Ein weitläufiger Apparat von Hypothesen, Schlußfolgerungen, Verifikationen soll angeblich das Ich von der Beobachtung des „äußeren", d.h. des sinnlich wahrnehmbaren Tatbestandes zur Annahme eines dahinterliegenden „Inneren" sowie zu dessen näherer Bestimmung führen.[1])

Mit der hier kritisierten Behandlung des Du-Phänomens hat unsere phänomenologische Analyse dies gemeinsam, daß sie dies Phänomen nicht wie einen völlig einzig dastehenden, mit keinem andern vergleichbaren oder zusammenhängenden Befund, sondern in engster Verbundenheit mit dem Gehalt der erlebten Raumwelt überhaupt, als deren Glied es tatsächlich auftritt, zu begreifen versucht. Daß man dies so oft versäumt hat, wo man dem Phänomen des Du sein Recht verschaffen wollte, das hat der kausal-mechanischen Erklärungsweise immer wieder das Übergewicht gegeben. Denn gegen eine Deutung des Du-Phänomens, die dieses aus der sonstigen Raumwelt herausfallen läßt, muß immer wieder die unmittelbarste Erfahrung sich verwahren, die beide ständig aufs engste verflochten zeigt. Das Votum dieser Erfahrung wird stets diejenige Theorie für sich haben, die das als einheitlich Erlebte auch einheitlich zu begreifen unternimmt. Deshalb muß die Phänomenologie, will sie der Vergewaltigung ein Ende machen, die das Du-Erlebnis von den objektivierenden Erkenntnismethoden erleidet, die Raumwelt bis in die Du-fernsten Zonen, bis in die Sphäre des rein Mechanischen hinein, der Alleinherrschaft der mechanischen Prinzipien entreißen; sie muß deutlich machen, daß das Ich, indem es die in der objektivierenden Theorie als „mechanisch" figurierenden Sachverhalte *erlebt*, diesen nicht etwa auch in der Haltung des mechanistisch denkenden, also des objektivierenden Subjekts gegenübersteht, sondern in der Solidarität der dialektischen Einheit verbunden ist. Denn es kann nicht der kleinste Teil der Raumwelt der mechanisch-kausalen Erklärung als der *einzig gültigen* überlassen werden, ohne daß schließlich auch das Du von den Konsequenzen dieser Preisgabe mit ergriffen würde. Daß aber die Raumwirklichkeit bis in diejenigen Re-

1) So zuletzt: E. Becher, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. München 1921. S. 287ff.

Digitized by Google

gionen hinein, die von dem Phänomen des Du am weitesten abliegen, mit einem Erlebnischarakter sich darbietet, der über alle objektivierende Auffassung hinausführt — das zuzugeben wird der Anwalt des kausal-mechanischen Denkens sich nicht mehr weigern dürfen, nachdem umgekehrt seine Methode von der Körperlichkeit auch desjenigen Wesens, das im Zentrum dieser Erlebniswelt steht, nicht zurückgewiesen worden ist. Hat aber einmal die Auffassungsform des echten Erlebens über die ganze Breite der erfahrbaren Wirklichkeit hin ihr Recht erhalten, dann verstummen auch die Zweifel, denen die phänomenologische Analyse des Duerlebnisses so lange begegnet, wie der von ihr aufgewiesene Befund völlig einzig dazustehen scheint. Warum sträubt sich denn das Denken so stark gegen die Lehre, daß, wie mein Ich nicht „hinter" seinen Ausdrucksbewegungen als wirkende Ursache steht, sondern sich in sie hineinlegt und mit ihnen eins ist, so auch das Du in dem Ganzen seiner von mir erlebten Äußerungen so unmittelbar gegenwärtig ist, daß es nicht erst schlußfolgernder Denkakte von meiner Seite bedarf, damit „hinter" dem der sinnlichen Wahrnehmung Gegebenen ein nicht-sinnliches „Innere" bemerklich werde? Doch offenbar, weil über die ganze Ausdehnung desjenigen sinnlich Wahrnehmbaren hin, hinter dem ein solches zu suchen kein Anlaß besteht, die Alleinherrschaft jenes mit Beobachtung, Schlußfolgerung, Verifikation arbeitenden Denkens so gut wie unangefochten ist. Wie soll sich gegen die Wucht einer so allgemein anerkannten Prärogative der Anspruch einer grundsätzlich anders gearteten Auffassung behaupten, wenn sie ihr nur in einem beschränkten Bezirk der Erfahrung entgegenzutreten wagt! Ganz anders hingegen liegen die Dinge, wenn das um seine Anerkennung ringende Denkverfahren das Du nicht wie ein völlig isoliertes, gleichsam durch ein Wunder in diese Raumwelt hineingeratenes Fremdgebilde behandelt, vielmehr in ihm solche Linien sichtbar macht, die, wenn auch weniger eindringlich, über das Ganze der erlebten Welt ausgebreitet sind. Denn nunmehr treten auch in den Zonen der Erfahrung, die das objektivierende Denken am frühesten und erfolgreichsten mit Beschlag belegt, die vorher nicht bemerkten Züge hervor, durch die auch sie auf jenes Zentrum hinweisen. Dieselbe Welt, die vorher sich gemäß den Anweisungen und Bedürfnissen des kausal-objektivierenden Denkens ordnete,

Digitized by Google

gibt sich nunmehr die Richtung auf das Zentrum, in dem sich der sie durchwaltende Erlebnischarakter am eindringlichsten kundtut. Die Welt des Räumlichen, vorher von mir durch die Kluft getrennt, die das denkende Subjekt von seinem Gegenstand scheidet, eint sich mir von neuem in einer Solidarität, die in dem Füreinander von Ich und Du kulminiert; die Dinge da draußen, vorher fremd und fühllos mir entgegenstarrend, geben dem, was ich ihnen ausdrücke, den verstehenden Widerhall, der mir in der Antwort des Du zu freudigster Gewißheit wird; die Grenze, die sich zwischen mich und mein Gegenüber legte, wird zwar nicht ausgelöscht, wohl aber ständig aufgehoben in dem Spiel einer lebendigen Bewegung, die sich in der Wechselrede mit dem Du zu ihrer Vollendung emporhebt.

DUERLEBNIS UND WELTERLEBNIS

Mit alledem ist eine Denk- und Ausdrucksweise gerechtfertigt, die eine in der Subjekt-Objekt-Relation befangene Auffassung um ihrer „Bildhaftigkeit" willen glaubt ablehnen zu sollen. Darüber hinaus hieße es das Gewicht des hier Ausgeführten durchaus unterschätzen, wollte man in dem Du-Erlebnis lediglich so etwas wie die anschaulichste Illustration eines Lebensverhältnisses erblicken, das sich auch anderwärts, wenn auch weniger eindringlich, fühlbar macht. Wie in dem Du-Erlebnis dies ganze Lebensgefüge kulminiert, so liegt in ihm zugleich die vollwertigste Bürgschaft für Recht und Sinn der Deutungen, die aus diesem Gefüge gewonnen wurden. Einmal bringen sich im Phänomen des Du alle die Momente zu höchster Evidenz, die den in der Subjekt-Objekt-Relation gegründeten Sätzen und Folgerungen ihre unübersteigbare Grenze setzen. Fanden wir den Abstand und die Fremdheit der Parteien, die diese Relation gegeneinanderstellt, besonders deutlich ausgeprägt in der Unmöglichkeit, dieses Verhältnis umzukehren und das Objekt in die Subjektstellung überzuführen, so ist der das Ich mit dem Du verbindende Lebenszusammenhang gerade dadurch charakterisiert, daß er dieses mit jenem grundsätzlich vollkommen gleichstellt. Es liegt im Wesen meines Du-Erlebnisses, daß dieses Du mir gegenwärtig ist als ein solches, für das ich genau so ein Du bin wie es für mich ein Du ist. Jedes ausdrückende Tun, mit dem ich mich ihm zuwende, schließt die unmittelbare Gewißheit in sich, daß es ein nach

Digitized by Google

mir hin sich gleichfalls ausdrückendes sei es aktuell, sei es potentiell ist. Genau wie in einem oben behandelten analogen Fall muß auch hier die Meinung fernbleiben, als ob diese Koordination mir erst dann sich offenbare, wenn ich aus der Haltung unbefangenen Erlebens heraustrete und mich auf einen höheren Standpunkt der Betrachtung erhebe, der mich gleichsam über den Parteien schweben und so meiner Einseitigkeit ledig werden lasse. Nein — das Erlebnis des Du ist eben nur dadurch ein solches, daß es diese Gleichordnung als denkbar unmittelbarste Gewißheit in sich schließt. Müßte ich, um ihrer gewiß zu werden, mich erst zu einem Standpunkt überschauender Betrachtung erheben — ich hätte ja schon die Erlebnishaltung mit der Einstellung des erkennenden Subjekts vertauscht, also das Phänomen zerstört, dessen Struktur gerade aufzuklären ist. In schärfstem Gegensatz also gegen die unumkehrbare Subjekt-Objekt-Relation kennzeichnet sich diese Parteiung als unbedingte Reziprozität der sich im Wechselbezug Erlebenden. Wir haben hier zwei Weisen der Weltauffassung vor uns, die im Verhältnis des polaren Gegensatzes stehen und somit alle nur erdenklichen Stellungen, die der Geist zur Wirklichkeit einnehmen kann, zwischen sich nehmen.

Diese „dialogische" Reziprozität läßt nun in schärfster Linienführung die Eigenart des „dialektischen" Verhältnisses hervortreten, als welches sich uns die Beziehung von Ich und Welt offenbarte. Als „Momente" eingebettet in ein strukturelles Ganze, das jede Verabsolutierung des einen wie des anderen verbietet, mußten doch Ich und Welt sich immer wieder die Eingriffe eines Denkschematismus gefallen lassen, der entweder jenes oder diese oder auch beide als in sich und aus sich bestimmte bzw. bestimmbare Wesenheiten aus dem Verbande herausreißt, in dem sie allein ihr Wesen haben. Da, wo dies Lebensverhältnis sich zur Verbundenheit von Ich und Du emporsteigert, wird der Widersinn dieses Beginnens am handgreiflichsten. Denn wenn zwei Wesen nur in einem Wesensgefüge, das wechselseitige Verbundenheit und wechselseitige Abhebung in einem ist, ihren lebendigen Bestand haben — dann heißt das eine oder das andere für sich absolut setzen soviel wie sein Wesen verneinen.

Der gleiche Gedankengang bringt auch das zu prägnantem Aus-

Digitized by Google

druck, was im Namen dieses dialektischen Gefüges gegen alle erkenntnistheoretischen Bemühungen einzuwenden war, die das Problem der Realität anders als aus der Analyse dieser erlebten Struktureinheit von Ich und Welt aufzulösen sich zutrauten. Daß die Bürgschaft der Realität weder in dem „Ansich" eines künstlich isolierten Ich, noch in dem „Ansich" einer künstlich von ihm getrennten Welt, sondern nur in dem lebendigen Ineinandergreifen beider gesucht werden dürfe — dieser Gedanke verliert den letzten Schein des Befremdenden, wenn die erlebte Welt sich zum erlebten Du verdichtet und so das Gleichgewicht sich tragender und anerkennender Potenzen jeden Rest von Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit, jede Möglichkeit von Zurückstellung des einen oder des anderen verschwinden macht. Dies ist der entscheidende Grund dafür, daß jede Erörterung des Realitätsproblems von jenen beiden konträren Haltungen des Welterlebens nicht, wie es durchweg geschehen ist, diejenige zugrunde legen darf, in der sich die Subjekt-Objekt-Relation aktualisiert, sondern diejenige, die sich in dem Reziprozitätsverhältnis von Ich und Du in voller Klarheit erfaßt.[1])

Und noch eine dritte Aufstellung wird in diesem Zusammenhang jedem Zweifel enthoben: es ist die These, die das Recht einer perspektivischen Weltbetrachtung gegenüber dem Einspruch des objektivierenden Denkens wahren wollte. Das Phänomen des Du — es wird mir einzig und allein in dem gegliederten Ganzen einer in perspektivischer Abstufung erlebten Raumwelt zuteil; ich sehe es fort und fort von ihr getragen, umfangen, in sie hinein sich tätig auswirkend, genau so wie ich auch „meines" Leibes nur innerhalb dieser Raumwelt innewerde. Ist diese Raumwelt in die Formeln eines unperspektivischen Denkens umschrieben, so ist aus ihr automatisch wie das Ich so das Du geschwunden; geblieben sind nur zwei Körper wie andere auch. Wie also dürften die Ergebnisse dieses Denkens sich wider das, was als „Wissen" in dem perspektivischen Welterlebnis eingeschlossen liegt, erheben mit dem Anspruch, darüber Aufschluß zu geben, wie es „in Wirklichkeit" um das bestellt sei, was in dieser perspektivischen Darstellung bloß „erscheine". Indem wir das eigentliche Zentralphänomen der perspektivisch er-

1) Zu dieser erkenntnistheoretischen Frage vgl. N. Hartmann. Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis. S. 267 ff.

Digitized by Google

lebten Wirklichkeit zwischen dem Gitterwerk dieses Denkens durchfallen sehen, enthüllt sich aufs Handgreiflichste der Widersinn, der darin liegt, daß dies Denken mit dem Erlebnisbefund in Konkurrenz treten will. Es bleibt auf immer und ewig kraft seiner logischen Natur unterhalb der Problemebene, die durch die Gehalte perspektivischen Welterlebens repräsentiert ist.

DIE REZIPROZITÄT DER PERSPEKTIVEN

Aber die Rehabilitierung der angezweifelten perspektivischen Weltansicht erstreckt sich in entscheidender Weise über den hier angedeuteten Sachverhalt hinaus. Forsche ich nämlich, die oben beanstandete Fragestellung aufnehmend, wie eigentlich das „Ansich" der perspektivisch erlebten Welt beschaffen sei, so erhalte ich, sobald ich diese Frage auf deren zentrales und am meisten erleuchtendes Phänomen, das Du, zuspitze, eine höchst überraschende Antwort. Das „Ansich" dieses Du, über das ich eine unperspektivische Aufklärung erhalten möchte, hat jedenfalls die grundlegende Eigentümlichkeit, selbst mit einem Gehalt von — perspektivischer Gliederung erfüllt zu sein. So wahr ich das Du mir gleichgeordnet weiß, so sicher bin ich, daß ihm nicht weniger als mir selbst der Inbegriff seines Welterlebens sich fort und fort in perspektivischer Schichtung darstellt. Auch dieser Versuch also, ein „Ansich" im Unterschied vom Perspektivischen zu bestimmen, führt notwendig auf den Begriff zurück, der gerade überwunden werden sollte.

Und noch ein weiterer Schritt muß über diesen Punkt hinaus getan werden. Es ist nicht nur die „Gleichstellung", vermöge deren ich das Du mit einem Lebensgehalt erfüllt weiß, der wie der meinige perspektivisch gegliedert ist; das würde ja nur heißen, daß ich auf Grund einer Analogie, einer Übertragung dem Du etwas einlege, das ich bei mir selbst als notwendiges Moment persönlichen Lebens kennen gelernt habe — einer Übertragung, die wiederum nur aus der Haltung des denkenden und vergleichenden Subjekts heraus erfolgen könnte. Nein — auch hier ist das Verhältnis, das mich um jene Wesensbestimmung des Du wissen läßt, sehr viel unmittelbarer. Es sind nicht gleichartige, nicht vergleichbare, es sind zusammengehörige, sich wechselseitig bestimmende, miteinander verschränkte Per-

Digitized by Google

spektiven, die in mir und in dir leben; und mein, dein unmittelbares Wissen um sie ist zugleich ein Wissen um dieses ihr Ineinandergreifen. Sehe ich dich eingegliedert in eine Raumwirklichkeit, die sich in diesen bestimmten Schichtungen auf mich hin ordnet, so weiß ich zugleich, daß diese Raumwirklichkeit, mich selbst eingeschlossen, sich dir in solchen Gliederungen und Lagerungen zu eigen gibt, die zu den von mir erschauten in einem ohne weiteres angebbaren Verhältnis strengster Wechselbezogenheit stehen. Nicht nur über das „Daß", auch um das strukturelle „Wie" deiner Perspektive bin ich durch ein unmittelbares Wissen unterrichtet. Das allgemeine Prinzip der Reziprozität, das oben zunächst aufgestellt wurde, um die Umkehrbarkeit der Relation im Unterschied von der einseitigen Relation von Subjekt und Objekt zu kennzeichnen, spezifiziert sich durch Hinzutreten des perspektivischen Gedankens zum Prinzip der Reziprozität der Perspektiven! Mein unmittelbares Wissen um das „Ansich" von Ich und Du gliedert sich gemäß den Verschränkungen, in denen dein und mein Welterleben ineinander übergreifen.

Man lasse sich nicht durch den schwer ersetzbaren Begriff des „Wissens" verführen, in den hier analysierten Zusammenhang Vorstellungen hineinzutragen, die nur der Subjekt-Objekt-Relation angemessen sind. Wir haben hier nicht ein solches Wissen vor uns, das auf einen ihm selbst als einem reinen Denkgeschehen äußerlichen „Gegenstand" zielte, am wenigsten ein solches, das wir zum „Bewußtseinsinhalt" des denkenden Subjekts verflüchtigen dürften. Vielmehr ist dies das Eigentümliche dieses Wissens, daß es selbst das Wesentliche an dem Gegenstand ist, um den es weiß. Daß die Perspektiven sich so verschränken und als so verschränkte gewußt werden, darin liegt ja gerade das Entscheidende an dem Aufbau des Seinszusammenhanges, der in diesem Wissen präsent ist, eines Seinszusammenhanges, der, weil er über Ich und Du gleichmäßig hinausgreift, nun und nimmer als „Bewußtseinsinhalt" in die Subjektivität jenes oder dieses zurückgeschlungen werden darf. Weil mir zusammen mit der perspektivischen Gliederung meines Gesichtsfeldes auch das Wissen um ihre Reziprozität gegeben ist, überschreite ich in ihr den Kreis meines Bewußtseins und stelle ich mich ein in ein Lebensganzes, das ich, um seine Struktur „wissend", zugleich

Digitized by Google

selbst bin. Das ist das vollendete Widerspiel aller „konscientialistischen" Deutungsmöglichkeiten.

Man sieht ohne weiteres, daß die „Reziprozität der Perspektiven", auf die wir durch die Analyse des Du-Erlebnisses hingeführt worden sind, ihrer Struktur nach der oben erörterten Erscheinung analog ist, der wir nicht ohne Grund den gleichen Namen beilegten. Indem wir dem Aufbau des Ich-Erlebens in die Dimension der Zeit hinein nachgingen, fanden wir die inhaltlich differenzierten Lebensmomente desselben Ich nicht sowohl linear angereiht, als vielmehr in einem durchgreifenden Wechselbezug perspektivischer Gliederung einander verschränkt: diesen sehen wir nunmehr als erlebten und gewußten Wechselbezug der dem Ich und dem Du zugehörigen Perspektiven wiederkehren. Und auch darin tritt dieser Parallelismus deutlich zutage, daß wie dort in dem schwebenden Gleichgewicht von gegenwärtigem und nicht gegenwärtigem Ich, so hier in der Wechselbedingtheit von Ich und Du der Perspektivismus sich gleichsam selbst aufhebt, der Relativismus sich selbst relativiert — mit dem Erfolge, daß nun gerade in dieser Reziprozität sich tragender und anerkennender Momente die Bürgschaft für eine Realität liegt, die sich verflüchtigt, sobald das eine oder das andere dieser Momente als ein vorgebliches „Ansich" gesondert absolut gesetzt wird.

Und noch eine weitere Erkenntnis kann, sinngemäß abgewandelt, in diesen neuen Zusammenhang hinübergenommen werden. Wie wir dort den Gedanken der perspektivischen Verschränkung, in strenger Allgemeinheit gefaßt, sich fortsetzen sahen in die Forderung der unbedingten Individualität der sich verschränkenden Perspektiven und damit zugleich jeglicher konkreten Lebensgestaltung des Ich — so ist auch hier gerade mit dem lückenlosen Ineinandergreifen aller perspektivischen Gliederung die gleiche Notwendigkeit der inhaltlichen Individualisierung mitgesetzt. Wenn Ich und Du, verstehend und verstanden, im Erleben der „gleichen" Situation einander nahen, dann bringt diese Gleichheit sich in einer Verschränkung der Perspektiven zum Ausdruck, die dem Ausschluß jeder, auch jeder partiellen Deckung des Erlebnisgehaltes gleichkommt. Ordnen sich die erlebten Dinge in meinem Gesichtsfeld so und nicht anders zusammen, so liegt darin für mich die Gewißheit, daß ihre Stufung

Digitized by Google

im Blickfeld des anderen zu der von mir erlebten in einem eindeutigen Verhältnis, ganz sicher aber nicht in dem einer strukturellen Übereinstimmung steht. Und erinnern wir uns weiterhin, daß dieses ganze raumerfüllende Etwas, einschließlich des ihm eingegliederten Du, nicht eine äußere Zutat, ein Zufügsel zu meinem persönlichen Erleben, sondern wesentliches und unablösbares Moment seiner selbst ist, erinnern wir uns fernerhin, daß auch dies inhaltlich so besonderte Erleben nicht ein meinem erlebenden Ich Äußeres, nicht ein von ihm bloß Ergriffenes oder Gehaltenes, sondern mit ihm selbst in allem eins ist — so erkennen wir, daß hier wie in dem oben analysierten Falle die perspektivische Gliederung die Besondertheit des ganzen in diesem Erlebnis verweilenden Ich involviert. Zugespitzt auf das Persönlichste an dem Beieinander von Ich und Du besagt dieser Satz vor allem dies eine, daß, sie mögen einander mit aller inbrünstigen Sehnsucht suchen, sie mögen sich mit allen Fasern zueinander drängen, sie niemals e i n s werden können in dem Sinne, daß das Erleben des einen dem Blick und der Teilnahme des anderen hüllenlos offenläge. Ich müßte ja, sollte mir ein solches Eintauchen in das Du vergönnt sein, mich schlechthin in das Zentrum seiner Existenz versetzen, die Welt einschließlich meiner selbst mit seinen Augen sehen, mit seinem Herzen fühlen können — das aber hieße nichts anderes, als die als Reziprozität bestimmte und erlebte Form des Verbundenseins mit einer ihr widersprechenden, mit der der völligen Identität vertauschen. Nicht weniger streng als die Reziprozität mit meinem gewesenen und kommenden Ich schließt die Reziprozität mit dem Du jede Inhaltsgleichheit des konkreten Erlebens und Seins aus.

Vielleicht meldet sich gegen eine Überlegung, die aus der perspektivischen Gliederung des erlebten Raumes eine konstitutive Bestimmung des Ich meint gewinnen zu können, doch noch das Bedenken zu Wort, das heiße doch der räumlichen Wirklichkeit, die das Ich einschließt und es insbesondere mit dem Du zusammenführt, mehr Gewicht beilegen, als eine so zufällige, äußerliche und vergängliche Konstellation verdiene. Der Einwand kann, auf seine Berechtigung ernstlich geprüft, dazu dienen, den oben bezeichneten Zusammenhang noch deutlicher herauszuheben. Alles nämlich, was er zur Charakteristik der räumlichen Situation vorbringt, ist von

Digitized by Google

der Art, daß es zu der objektivierten und distanzierten Raumwelt ebenso gut paßt, wie es dem erlebten Raum unangemessen ist. Zufälliges, äußerlich Zusammengeratenes, Momentanes gibt es nur in dem raumzeitlichen Medium, in dem die Ketten kausal bestimmten Geschehens, nach dem Gebot blinder Notwendigkeit sich kreuzend, in buntester Mannigfaltigkeit Konstellationen zusammenbringen und wieder auseinandertreiben. Aber der erlebte Raum stellt nicht nur in der sinnlichen Bedeutung von „Perspektive" alles Einzelne in eine auf das erlebende Ich bezogene Ordnung, sondern erfüllt auch in einem übertragenen Sinne den Begriff der perspektivischen Stufung. Die Totalität, die der Begriff des „Erlebens" umschreibt, kennt kein bloß äußerliches Beieinander disparater Erlebnisstücke; ihrem eigenen Prinzip gemäß fügt sie ein jedes, auch das zunächst blind und gewaltsam Hereinbrechende, einem Zusammenhang ein, der dem Einzelnen sein Verhältnis zum Ganzen bestimmt und damit zugleich seine Beziehung auf das Ich verleiht; so gliedert sich alles mit verteilten Akzenten der Bedeutsamkeit, gestuft nach Wichtigem und Unerheblichen, Vorder- und Hintergründlichem, zu dem geordneten Lebensgehalt dieses Momentes zusammen.[1]) Und dabei hüte man sich wiederum, „Moment" im Sinne des objektivierenden Denkens zu verstehen! Der „Moment" kann gerade und nur deshalb sich einen Inhalt von solcher Bedeutsamkeit geben, weil er etwas ganz anderes, weil er mehr ist als jene ausdehnungslose Scheide von „Soeben" und „Sogleich". Was immer in der Perspektive meines Erlebens seinen wohlbestimmten Platz hat, ist mir nicht in der Punktualität eines bloßen Jetzt gegeben, sondern steht in dem Zuge der Bewegung, die mir als der stetige Übergang vom Entschwindenden zum Herannahenden gegenwärtig ist. Das scheinbar so beschränkte und flüchtige Jetzt und Hier ist in Wahrheit ein solches nur für das objektivierende Denken: ihm schrumpft ja alles Erlebte zum Inbegriff dessen zusammen, was als feststellbar, registrierbar in seine Begriffe und Formeln eingeht. Kein Wunder, wenn es dann als Inhalt des perspektivischen Feldes nichts weiter finden kann als zufällig Zusammengewehtes und für den Augenblick Vereinigtes. Ihm sind die Hintergründe verborgen, die alles Gegebene für das er-

1) Vgl. über die Korrelation von „Person" und „Welt": M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 143ff., 408ff.

Digitized by Google

lebende Ich mit sich bringt; es ist blind für die Tiefe, in die sich alles Unmittelbare für dessen Blick einordnet. Daß dem distanzierenden Denken das Du aus dem Bilde der Wirklichkeit so radikal entschwinden kann, ist das greifbarste Symptom für diese Verflüchtigung alles dessen, was der erlebten Perspektive ihre Lebensbedeutung verleiht. Daß umgekehrt innerhalb dieser das Du die zentrale Stellung einnimmt, das schützt sie am wirksamsten gegen die Entwertung, die der hier behandelte Einwand über sie verhängen möchte. Erlebte Perspektive, die räumliche und die zeitliche Schichtung in sich zusammenfassend, ist der Möglichkeit nach die radikalste Überwindung der Schranke, in die objektivierendes Denken das Hier und Jetzt eingeschlossen sieht. Wenige mag es geben, denen niemals der „Silberblick" einer Stunde vergönnt war, in der die Wahrheit dieses Satzes als überwältigende Gewißheit den Menschen überfällt. Es sind Stunden, da ein nach Ausdehnung und Gewicht an sich vielleicht keineswegs so außergewöhnliches Geschehen, da die Begegnung mit einem begrenzten und vergänglichen Stück Wirklichkeit zum Gefäß wird für einen erlebten Gehalt an Sinn und Bedeutung, der jede Umfassung sprengt, jede Schranke niederlegt. Solche seltenen Lebensmomente mögen uns warnen, der perspektivischen Weltschau des Ich die einschränkenden Attribute beizulegen, in denen das objektivierende Denken die Partikularität jedes raumzeitlich Fixierten festhält. Die Besonderheit erlebter Weltfülle ist das genaue Gegenteil der „Einzelheit" des kausalen Weltmechanismus.

Wenn wir das als Reziprozität der Perspektiven bezeichnete Phänomen in auffallender Übereinstimmung in der Beziehung meiner selbst sowohl zu meinem nicht gegenwärtigen Ich als auch zum Du auftreten sahen, so hat dieser Parallelismus in einer Beziehung etwas Befremdendes. Selbst wenn man, sich lösend von den Vorurteilen, die von dem Haften an der Subjekt-Objekt-Relation unabtrennbar sind, Ich und Du in einer beide umfangenden Totalstruktur vereint sieht, wird man doch zunächst Bedenken tragen, Ich und Du mit derselben Innigkeit verschlungen, in demselben Sinne miteinander solidarisch zu glauben, wie mein jetziges Ich mit dem Ich, das ich einmal war oder einmal sein werde. Die Parallele scheint, ernstlich festgehalten, mir entweder das Du zu nahe zu bringen oder mein

Digitized by Google

nicht gegenwärtiges Ich zu fern zu rücken. Nun ist in der Tat ein strukturelles Grundmotiv aufweisbar, das meine Solidarität mit dem letztgenannten in grundsätzlicher Klarheit ausprägt und das auf der Seite jenes in Parallele gesetzten Verhältnisses kein Gegenstück hat: es ist jene fließende Kontinuität von Überleitungen, die fort und fort mein gegenwärtiges Ich zu einem nicht mehr gegenwärtigen, mein herannahendes Ich zu einem gegenwärtigen werden lassen. Man würde vergeblich in dem Lebensverhältnis von Ich und Du eine fließende Bewegung suchen, die, was ja als Analogie zu fordern wäre, mein Ich sich in der Richtung auf das Du oder das Du in der Richtung auf mich fortbewegen und so unser Verhältnis sich unausgesetzt verschieben ließe. Hier bleiben doch die Momente dauernd in deutlicher Abhebung um ihren eigenen Lebensmittelpunkt zentriert. Daß die Dimension der Zeitlichkeit in ihrem Verhältnis zum Ich nicht ohne weiteres der Dimension des räumlichen Nebeneinander entspricht, macht diese Abweichung von neuem offenbar. Andererseits kann aber doch auch die in Frage stehende Parallele, unbeschadet der genannten Einschränkung, uns eine Tatsache eindringlich vor Augen stellen, deren Bedeutung wir gern und oft nicht voll zu ermessen pflegen. Ich bin der Identität mit mir selber in einer so fraglosen Gewißheit sicher, werde mir ihrer so fortwährend auf Grund jener in jedem Erlebnis mitgegebenen Kontinuität bewußt, daß ich mich leicht dem Glauben hingebe, ich sei kraft dieser Identität mit jedem Lebensgehalte wenigstens der hinter mir liegenden Lebensmomente aufs denkbar unmittelbarste vertraut und brauche gleichsam nur hinzuschauen, um ihn in seiner konkreten Unmittelbarkeit vor mir zu haben. Eben deshalb wurden schon oben dem Prinzip der perspektivischen Reziprozität die Lehren abgewonnen, die sich auf die Unwiederholbarkeit der Lebensmomente beziehen. Wenn nun mit dem Übergang zum Du-Erlebnis abermals eine perspektivische Reziprozität bemerklich wird, die uns die Unvertauschbarkeit der Standorte eindringlich vor Augen stellt, so mag uns diese Analogie einschärfen, wie unübersteigbar auch die Schranken sind, die mich von meinem vormaligen Ich trennen. Die monadische Unzugänglichkeit, in der das Du auch bei innigster Verbundenheit verharrt, kommt doch in gewissem Sinne auch dem Ich zu, das ich einmal war oder sein werde. Das scheint absurd, wenn

Digitized by Google

ich etwa an mein Ich von gestern oder morgen denke, dessen Sein und Tun mir noch so greifbar nahe, so vertraut und selbstverständlich scheint. Ich brauche aber nur einmal Taten und Werke, Wünsche und Neigungen, Dokumente und Verlautbarungen meines Ich von dazumal näher ins Auge zu fassen, um mit Überraschung gewahr zu werden, wie fern und fremd ich, unbeschadet aller gewußten und unbezweifelten Kontinuität, mir selbst geworden bin, wie unmöglich es mir heute ist, mich mit diesem Komplex von Meinungen und Wollungen, deren offenbar damals meine Seele voll war, wirklich in eins zu setzen. Und wer verbürgt mir, daß mein künftiges Ich nicht mit dem gleichen Befremden dem gegenüberstehen wird, was mich gegenwärtig mit Beschlag belegt. Dieses Erlebnis eröffnet uns den Ausblick auf die Reihe von gleitenden, im einzelnen oft nicht bemerkbaren Übergängen, die mich aus dem damaligen Lebensstand in den mir jetzt selbstverständlichen hineingeführt haben, die mich aus diesem hinausleiten werden, und der Gedanke wird weniger unannehmbar, daß im strengsten Sinne auch mein Ich von gestern, von soeben mir als ein nicht mehr voll verständliches Wesen ferngerückt sei: auch aus ihm ist gleichsam ein Du geworden, mit dem mich die Reziprozität der Perspektiven verbindet, aber nicht eins macht.

ICH UND WELTANSCHAUUNG

1.

Es ist ungemein schwierig, ja im Grunde aus den in der Einleitung erörterten Gründen unmöglich, das strukturierte Ganze, durch welches unsere Darstellung, von Moment zu Moment weiterschreitend, sich hindurchbewegt hat, nun noch einmal uno intuitu zur Anschauung zu bringen. Jede erdenkliche Einzelangabe fordert schon die Berichtigung durch die nächste heraus, und diese zieht ihrerseits den ihr zugehörigen Vorbehalt nach sich. Gibt man sich der naheliegenden Neigung hin, das Ganze durch ein Aneinanderfügen der Einzelergebnisse gewinnen zu wollen, so ist schon alles verloren. Nehme ich, wie das die letzten Ausführungen nahelegen, den Lebensmoment des Ich zum Ausgang, so gewahre ich das monadische Fürsichsein einer Wesensbesonderung, die sogar von der nachbarlichen Nähe ihres eigenen Vorher und Nachher abgesperrt

Digitized by Google

ist, geschweige denn, daß die Weiten fremder Erlebniswelten sich ihr öffneten — ein Fürsichsein überdies, dem seine Selbstgewißheit den unbedingten Vorrang vor allen erdenklichen Weltgehalten außerhalb seiner zu sichern scheint. Und doch weiß dieses so streng abgeschlossene, so ganz und gar sich selbst gehörende Leben zugleich die Fülle eines Gehaltes sein eigen, die unendlich weit über alles das hinausragt, was eine rein objektivierende Gegenstandsbetrachtung an diesem Lebensmoment aufzufinden vermöchte — eines Gehaltes, der in Wesen und Aufbau recht eigentlich jene Absonderung aufhebt, weil er in sich nicht nur jenes Vorher und Nachher, sondern auch das Hier und das Dort, kurz alles scheinbar Ausgeschlossene in wohlgestufter Gliederung zusammenfaßt. Und er faßt es zusammen nicht als ein bloß Gedachtes, das seinen Gegenstand gleichsam draußen ließe und so jener Prärogative des selbstgewissen Ich keinen Eintrag täte, sondern in einer Selbstgegebenheit, die ein vollkommenes Gleichgewicht herstellt zu alledem, was eben noch zugunsten des Ich zurückgeschoben und entwertet schien. Hier ist ein in das Leben selbst eingelagertes Wissen, das nicht bloße Kenntnisnahme ist von einem Sachverhalt, sondern das selbst dieser Sachverhalt ist; ein Wissen, welches das strukturelle Grundmotiv der Wirklichkeit bildet, um die es weiß. Die Gliederung, die es aufweist, stellt in ihrer Verschränkung mit den Gliederungen, die den andern Lebensmomenten zugeordnet sind, das Wesentliche an dem Lebensgefüge dar, in das der fragliche Lebensmoment eingebettet ist — ein Lebensgefüge, das sich in diesen übergreifenden Bezügen als das genaue Gegenteil jeder äußeren Reihung und Anschichtung geschiedener Erlebniselemente und -phasen erweist. Und doch ist es wiederum gerade diese die Partikularität erlösende und in das Ganze hinausführende Allverschränkung, die — dem Bewußtsein monadischer Abgeschlossenheit seine letzte Sicherheit gibt. Gewiß vermählt sie das Besondere dem Ganzen und läßt es um dieses sein Vermähltsein wissen — aber sie vermählt es ihm so, daß es sich nun erst recht als ein Besonderes und in sich Abgeschlossenes weiß. Vom Ich durch die Welt zum Ich, von der Absonderung durch die Allverbundenheit zu erneuter Absonderung — das ist der Gang dieser Selbstanalyse des bewußten Erlebens.

Wenn aber der Lebensmoment, Grenzen setzend und Grenzen

Digitized by Google

aufhebend in einem, einen Reichtum von inhaltschwerer Bedeutung in sich zusammendrängt, der über ihn selbst gleichsam überquillt, so muß im Werdegang des Wesens, das ihn erfährt, der Augenblick kommen, da es, zur geistigen Mündigkeit erwacht, sich dieses Reichtums in vollem Bewußtsein zu versichern den unwiderstehlichen Drang verspürt. Was unmittelbar erfahren ist, will in das Element des Gedankens aufgenommen sein. Wird dieser inneren Nötigung Folge gegeben, so legt sich das, was in lebendiger Ganzheit, in leibhafter Gegenwart und wie mit einem Schlage das Ich überkommt, nach Maßgabe aller der Bezüge auseinander, die es in sich vereinigt; der in ihm konzentrierte Gehalt breitet sich als Gefüge wohlunterschiedener und wohlverbundener Sätze aus. Es braucht nach dem Ausgeführten nicht mehr nachgewiesen zu werden, daß man diesen Vorgang gedanklicher Explikation nicht gründlicher mißverstehen könnte, als wenn man in ihm das Werk eines objektivierenden Denkens erblickte. Dieses ist ja so fern davon, aus der konkreten Fülle des besonderen Erlebens das Ganze, dem es verschränkt ist, hervorholen zu können und zu wollen, daß es nur durch Entseelung des Besonderen und Unmittelbaren und durch äußere Reihung des so abstrakt gewordenen Einzelnen seine Erkenntnisse gewinnt. Nein: da im echten Erleben jeder Moment das Ganze in seiner Weise enthält, so kann der Gedanke, der sich des Ganzen bemächtigen will, nur durch Einbohren in dies Vollebendige seinem Gegenstand näherkommen. Daß bei solcher Zuspitzung das zu anderer Zeit, bei anderer Gelegenheit Erfahrene ausfalle, ungenutzt bleibe, das zu verhüten bedarf es nicht eines äußeren Aufsammelns und Herbeischaffens des vor und nach Erkundeten — dafür bürgt zur Genüge und das bewirkt in der denkbar vollkommensten Form jene Verschränkung der Lebenshorizonte, vermöge deren alles das, was wirklich Lebenserfahrung zu heißen verdient, es sei gewonnen, wann und wie es wolle, sich in der Gegenwärtigkeit des vollbewußten Lebensmomentes vertreten findet. Wollte ich das, was das Leben mir früher einmal verriet, erst von außen heranholen, mithin es genau so noch einmal hören, wie es mir damals vernehmlich wurde, ich würde Unmögliches begehren. Denn ich müßte, um „dasselbe" abermals empfangen zu können, derselbe werden, der ich damals war. Aber das hier Verlangte ist ebenso unnötig wie es unmöglich ist, weil

Digitized by Google

ohnehin in der Unmittelbarkeit, in der die Welt sich mir darbietet, schlechthin alles das „aufgehoben" ist, was ich nur je von ihr erfahren durfte, und zwar genau in der Form, in der es gerade jetzt einzig von mir wahrhaft erlebt und gewußt werden kann. Nichts berechtigt also zu dem Bedenken, es möchte der Geist, der sich in die konkrete Unmittelbarkeit seines Welterlebens versenkt, aus ihr nicht alles das zu entbinden imstande sein, was ihm tatsächlich an Kunde des Wirklichen beschieden ist. Im Gegenteil: er könnte sich nicht in das Vielerlei äußerlich zusammengestellter Befunde zerstreuen, ohne sich von dem weiter und weiter zu entfernen, was er sucht.

2.

Das, was diese Selbsterforschung des konkreten Lebensmomentes zutage fördert, scheint sich, oberflächlich betrachtet, in eine Zweiheit von logisch wie sachlich streng voneinander geschiedenen, ja einander entgegenstehenden Denkinhalten zu zerlegen. Da ist einerseits ein Gehalt, der sich als ein „Wissen" von strengster Allgemeinheit völlig von der Besonderheit des Lebensmomentes emanzipiert, aus dem er hervorgeholt wurde — es ist kein anderes Wissen als dasjenige, welches zu entfalten wir hier bemüht sind — da ist andererseits ein Gehalt, der gerade das, was diese Besonderheit ausmacht, auf die Form des Gedankens bringt. Und doch ist das, was so unvereinbar scheint, in der Tat durch die strengste logische Notwendigkeit einander verknüpft. Der Zusammenhang, der eins an das andere bindet, faßt sich in dem schlichten Satz zusammen: der Lebensmoment erkennt sich als einen individuellen. Dieser Satz verbindet zwei Sachverhalte in sich zu einer gedanklichen Einheit: daß der Lebensmoment individuell ist und daß er sich als einen individuellen weiß. Um sich als einen individuellen wissen zu können, muß der Lebensmoment individuell sein — um sich als einen individuellen wissen zu können, muß er mehr als bloß individuell sein. Ein Individuelles, das — man gestatte das Bild — ganz und gar in seiner Individualität darinsteckte, wäre mit ihr allzu solidarisch, als daß es um sie wissen könnte; um sie wissen kann es nur dann, wenn ihm gleichsam ein Standpunkt außerhalb oder oberhalb ihrer erreichbar ist, von dem aus sie ihm als solche faßbar wird. Dieser Standort aber kann dann

Digitized by Google

kein anderer sein als der eines Ich, das nicht in der konkreten Fülle dieses Lebensmomentes aufgeht, d. i. eines Ich, dem ein nicht an die Besonderheit eines einzigen Momentes gebundenes und in ihm gleichsam versenktes Wissen vergönnt ist. Man sieht also, daß jene beiden logisch so disparaten Gehalte, in die der Ertrag der Selbsterforschung zu zerfallen scheint, deshalb aufs engste zusammengehören, weil jenes allgemeine Wissen erst die Plattform schafft, von der aus die Selbsterfassung des Besonderen erfolgt. Es ist die dialektische Selbstzerlegung des auf sich selbst reflektierenden Ich, die sich in jener Zweiteilung der Denkgehalte ausprägt.[1])

Daß das Wissen um Individualität auf dem Wege einer solchen dialektischen Selbstzerlegung des konkreten Lebensmomentes gewonnen werden könne, ja, daß dies gerade der einzige Weg sei, der zu ihm führe — dieser Gedanke hat eine weitverbreitete Auffassung gegen sich, die nicht wenigen als schlechthin selbstverständlich gilt. Die Tatsache der Individualität, so meint man, werde uns doch erst und nur dann bemerklich, wenn unser Blick über ein Vielfaches derjenigen Phänomene, deren Individualität in Frage stehe, hingehe und dabei ihrer Verschiedenheit, ihrer Unvergleichbarkeit inne werde. Ist diese Meinung im Recht, so wäre die allgemeine Erkenntnis von der durchgängigen Individualisiertheit eines Wirklichkeitsbereiches die Frucht einer Gegenstandsbearbeitung, die die objektivierende Geisteshaltung voraussetzt, genauer: einer in dieser Haltung vorgenommenen induktiven Verallgemeinerung. Der schroffe Gegensatz zu der denkenden Haltung, die wir oben charakterisierten, zu der denkenden Selbstausschöpfung eines Lebensmomentes liegt auf der Hand. Fragen wir uns, ob in unserem Falle die Voraussetzungen erfüllbar sind, an die ein denkendes Vorgehen der behaupteten Art gebunden ist! Dem denkenden Ich müßte, damit es die Individualität der konkreten Lebensmomente auf dem Wege der Induktion ermitteln könnte, eine Vielheit solcher Momente als eine Vielheit von solchen Objekten gegeben sein, die es zum Zweck vergleichender Zusammenschau gleichsam nebeneinander stellen und sich in dieser Anordnung vor Augen halten könnte. Es ist naheliegend, ja selbstverständlich, daß unter dieser Vielheit die von dem denkenden

1) Vgl. J. Cohn, Theorie der Dialektik S. 324 über „Dialektische Geisteshaltung". M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 392.

Digitized by Google

Ich selbst erfahrenen Lebensmomente als die ihm am unmittelbarsten gegebenen, am innigsten vertrauten zum mindesten vertreten sein müßten und unter diesen wiederum am wenigsten der gerade gegenwärtige Lebensmoment fehlen dürfte, der sich in der größten Eindringlichkeit der Schau präsentiert. Ist es nun sinnvoll und denkbar, alle die hier genannten Lebensmomente als „Gegenstände" zum Zweck vergleichender Zusammenschau dem denkenden Ich gegenüberzustellen? Oder umgekehrt: ist dem Ich ein archimedischer Punkt erreichbar, auf dem stehend es sie alle als Objekte sich gegenüber hätte? Es ist durchaus widersinnig, solches auch nur als möglich anzunehmen, und zwar zunächst deshalb, weil unter den einander vermeintlich nebengeordneten Momenten einer ist, dessen völlig einzigartige Gegebenheitsweise jede äußere Zusammenstellung mit den anderen verbietet: es ist derjenige, mit dem das Ich als mit dem gegenwärtigen solidarisch ist. Es ist absurd, ihn in die Reihe anderer, mit ihm zu vergleichender, wie einen Gegenstand unter andere, einstellen zu wollen; ja, es ist absurd, ihn überhaupt als „Gegenstand" so vom Ich abrücken zu wollen, wie das im Versuch solcher Einordnung liegt. Er ist mit dem aktuellen Ich in einer Weise geeint, die keinerlei Distanzierung und Vergleichgültigung verträgt. Sollen wir daraus etwa folgern, daß die Gesamtheit der Lebensmomente, deren Individualität in Frage steht, für die denkende Betrachtung sich gewissermaßen in zwei Teile zerlegte: einerseits die in voller Unmittelbarkeit uns erfüllende Erlebnisgegenwart, andererseits die Gruppe der in irgendeiner mittelbaren Form, also etwa durch objektivierendes Denken, heranzuziehenden sonstigen Lebensmomente? Fielen die Befunde wirklich in zwei Gruppen von logisch so disparater Natur auseinander, die in Frage stehende Erkenntnisaufgabe würde dadurch nicht wenig erschwert werden. Aber in Wahrheit schlägt auch diese äußerliche Teilung dem Sachverhalt ins Gesicht: wissen wir doch, daß die Vielheit der nicht gegenwärtigen Lebensmomente, seien es nun die mir selbst, seien es die einem anderen beschiedenen, mir nicht etwa neben der konkreten Lebensfülle des Jetzt als irgendwie von außen heranzuholender Objekte, sondern mit und in ihr — wenigstens in der Möglichkeit der Vergegenwärtigung — gegeben sind, und zwar so gegeben sind, wie sie mir in dieser Aktualität meines Ich einzig gegeben sein können.

Digitized by Google

Die Reziprozität der Perspektiven, vermöge deren dem aktuellen Erleben meines Ich das Wissen um mein Vorher und Nachher, ja, auch das Wissen um fremdes Erleben in jener eigentümlichen Form immanent ist, die Nähe und Ferne in sich vereinigt — diese Reziprozität gibt mir, der Möglichkeit nach, alles das im Vollgehalt des Gegenwärtigen, was die beanstandete Denkweise auf anderen Wegen erst glaubt beibringen zu sollen. Die geforderte Nebenordnung zu vergleichender Objekte — sie ist ebenso unmöglich, wie sie überflüssig ist, weil das, was sie als Material der Betrachtung präsentieren soll, bereits in der Einzigkeit jenes so eigentümlich bevorzugten Lebensmomentes grundsätzlich mit enthalten ist. Und zwar ist es in ihm in einer Form enthalten, die der Frage nach der Individualität nicht etwa bloß das Material liefert, sondern gleich die bündigste Antwort gibt: ist doch in jener Reziprozität die Einzigkeit der im Wechselbezug geeinten Lebensmomente ganz unmittelbar mitgesetzt. Nicht die empirische Vergleichung also zusammengesuchter Lebensmomente — die Selbstdurchleuchtung dieses einen und einzigen Lebensmomentes, dessen Aktualität mich ganz und gar in ihrem Banne hält, versichert mich der Individualität wie dieses einen so aller früheren und späteren, wie der eigenen so der fremden Lebensmomente. In seiner Einzigkeit trägt er mir eine Erkenntnis entgegen, die über ihn selbst hinausschreitet: die unvertauschbare Besonderheit, in der er sich mir darbietet, besitzt er nicht als ein ihm eigens Vorbehaltenes, sondern vermöge seiner allseitigen Verschränkung mit anderen Lebensmomenten, denen eben damit die gleiche Besonderung verbürgt ist. Nur deshalb kann das scheinbar Widerspruchsvolle geschehen, daß ein durchaus individuelles Erlebnis zugleich doch mehr als individuell ist, genauer: in sich ein mehr als Individuelles findet, weil in ihm selbst die Züge liegen, die es als unmöglich erweisen, das Attribut der Individualität nur diesem einen Lebensmoment beizulegen. Und es ist jene dialektische Selbstüberhöhung, die dem Ich diese Züge transparent werden läßt.[1])

1) Es ist der gleiche Sachverhalt, der R. Hönigswald, (Die Grundlagen der Denkpsychologie, S. 79ff.) veranlaßt, in sehr lehrreichen Darlegungen die „Zählbarkeit" des Psychischen zu bestreiten, ja auch die Rede von einer Vielzahl von „Ichen" unter Hinweis auf die Einzigkeit des „erlebenden" Ich für anfechtbar zu erklären (S. 111). Denn jede Zählung setzt eine vergegenständlichende Abgrenzung und Nebenordnung des zu Zäh-

Digitized by Google

Unsere Erörterung wird damit durch die Sache selbst auf die Stelle zurückgeführt, die bereits unsere methodische Einleitung berührt hat. Indem wir das auszuschöpfen suchen, was das konkrete Erleben an möglichem Wissen in sich trägt, finden wir uns auf dem Boden der Erwägungen, die das in dieser ganzen Untersuchung geübte Denkverfahren logisch zu bestimmen hatten. Was dort vom Standpunkt der über sich selbst reflektierenden Theorie über „singulär fundierte Wesenserkenntnis" ausgeführt wurde, das bestätigt sich hier, wo wir das Erlebnis zur gedanklichen Erfassung seiner selbst emporsteigen, mithin den Regionen jener Theorie nahen sehen. Denn dieses Wissen, dem in diesem Besonderen und Einmaligen, ohne ein Herbeitragen und Einarbeiten anderweitiger Erfahrungsgehalte, ein Allgemeines entgegentritt — es ist ja kein anderes als dasjenige, dessen logische Struktur jene Ausführungen festlegten. Deutlicher noch als dort tritt hier das hervor, wodurch das so erfaßte „Allgemeine" sich von all den generellen Begriffen und Sätzen unterscheidet, die ein in die Breite sich dehnendes Erfahrungsmaterial in sich zusammenfassen. Ideierender Abstraktion ist es eigen, daß sie das Allumfassende wie in einem Punkte konzentriert findet, daß sie aus dem flüchtigen Hier und Jetzt eine Welt heraufbeschwört. So erkennt die Theorie von der Wirklichkeit des Geistes sich selbst als identisch mit dem Wissen des auf sich selbst reflektierenden Ich.

3.

Nun liegt es aber in der Natur dieser dialektischen Selbstzerlegung, daß das in ihr gewonnene allgemeine Wissen weitere, jenseits seiner selbst liegende Denkaufgaben nicht nur unerledigt läßt, sondern recht eigentlich auf sie hinleitet, ihre Erledigung postu-

lenden voraus, die mit der Struktur der Erlebnisganzheit unvereinbar ist. Und diese Ganzheit findet Hönigswald gleichfalls dadurch charakterisiert (S. 86), daß von einer Vielheit von „Präsenzzeiten" nur im Hinblick auf ihre fortgesetzte Projektion in die eine Präsenzzeit gesprochen werden dürfe, welcher Zusammenhang mit der „Kontinuität des Ich" gleichbedeutend sei. „In dieser einen Präsenzzeit und für sie würden damit alle möglichen „Präsenzzeiten" der Vergangenheit Momente; Vergangenheit und Zukunft selbst Bestimmungen einer einzigen erlebnismässigen Einheit."

Digitized by Google

liert. Wiederum werden wir damit an die scheinbare Zweiheit der zu explizierenden Gehalte erinnert. Wenn jenes Wissen in schlechthin allgemeingültiger Form die Besonderheit jedes konkreten Erlebens ausspricht, so liegt darin die nicht minder unumstößliche Wahrheit enthalten, daß nie und nimmer in ihm selbst etwas von dem, was den Gehalt eines bestimmten Erlebens zu einem besonderen macht, erfaßt werden kann. Immer wieder bleibt es ja ein Allgemeines, ein über die Besonderheit des konkreten Momentes Hinausschreitendes, was in ihm fixiert ist. Das Besondere, das die Theorie in allgemeiner Form als notwendig erweist, bleibt, weil und sofern es ein Besonderes ist, notwendig außerhalb ihres logischen Gefüges; es könnte in ihm nicht Aufnahme finden, ohne ihm den Charakter der Wesensallgemeinheit zu rauben. Somit stellt die durch Ideation gewonnene Lehre von der Struktur des Erlebens in strengster Form die Aufgabe, auch das gedanklich zu entfalten, was dem besonderen Lebensmoment als einem besonderen zu eigen gegeben ist. Ich will und ich soll nicht nur die Wesensstruktur auf die Form des Gedankens bringen, die durch mein besonderes Erleben gleichsam durchscheint, sondern auch mir von der Konkretheit dessen Rechenschaft geben, was diese Struktur gerade für mich, den Einzigen, in diesem einzigen Lebensmoment erfüllt.

Es kann nach oben Gesagtem nicht zweifelhaft sein, von welcher Art der Lebensmoment sein muß, der einem solchen Ausschöpfen seines Sondergehaltes einerseits am stärksten zudrängt, andererseits den reichsten Ertrag verheißt: es ist derjenige, der in seiner äußeren Begrenztheit den größten Reichtum an bedeutungsvollen Motiven anklingen läßt. Je mehr sich in ihm auf engstem Raum versammelt, kreuzt und durchdringt, desto stärker der Drang, sich solcher Fülle in breitem Ausströmen zugleich zu entledigen und zu versichern. Je mehr nun diese Selbstentfaltung die Motive entwirrt und eines um das andere auseinanderlegt, um so notwendiger überschreitet sie ihrer Absicht nach die konkrete Einmaligkeit, die zeitliche und räumliche Begrenztheit des besonderen Lebensmomentes, dem sie ihre Inspirationen dankt; sie strebt einer gedanklichen Fassung zu, die das Gewicht und die Tragweite des innerlich Erfahrenen dadurch voll zur Geltung bringt, daß sie es von der Einmaligkeit und Partikularität seines Ursprunges ablöst. So wird in dem sich

Digitized by Google

herausformenden Gedankengefüge nach Möglichkeit getilgt, was an die blutvolle Lebendigkeit des Augenblicks der Erweckung gemahnt; es ist ein Allgemeines, eine allgemeine Gesamtdarstellung von Welt und Leben, was als endliches Ergebnis der gedanklichen Klärung hervortritt. Aus dem Schoße des Erlebnisses entbindet sich die „Weltanschauung".[1])

Wie auch dies Allgemeine sich selbst des Näheren logisch verstehen und interpretieren möge — in jedem Falle bringt die geschilderte Umgestaltung es dahin, daß der dialektische Gegensatz, als welcher sich das Verhältnis zwischen den allgemeinen Prinzipien der Erlebniswelt und ihren besonderen Erfüllungen charakterisiert, gemildert, ja durch den Schein völliger Gleichartigkeit zum Verschwinden gebracht wird. Am meisten ist dies natürlich dann der Fall, wenn auch die dem konkreten Erleben entsprungenen Deutungen von Welt und Leben die logische Dignität der allgemeinen Prinzipien, denen gemäß sie sich herausgeformt haben, auf sich selbst übertragen, d.h. sich als „Wesens"bestimmungen, als zeitlos gültige Prinzipien alles Wirklichen meinen ausgeben zu dürfen. In einer logischen Kontinuität, die keinen Bruch, keinen Sprung kennt, gleitet die Gedankenbewegung hinüber von dem wirklich Wesenhaften, wie echte Ideation es festlegt, zu dem, was Selbstdarlegung des Sonderlebens ist — und umgekehrt. Daß die Welt göttlich oder teuflisch, daß sie harmonischer Zusammenklang, zielgerichtete Entwicklung oder seelenloses Chaos sei, daß das Leben Quelle des Glücks, Abgrund der Qual, Kampfplatz der Tugend sei — diese Sätze und viele ihnen ähnliche, in denen eine durchaus konkrete Begegnung von Seele und Welt sich bezeugt, legen sich unbedenklich Geltung und Würde allumfassender Seinsprinzipien bei. Es ist keine einzige unter den großen Schöpfungen des philosophischen Geistes, in denen eine tieferdringende Kritik nicht die Stellen aufweisen könnte, an denen der dialektische Sprung von der Allgemeinheit des Wesens zu seiner Selbstkonkretisierung durch logische Vermittlungen ver-

1) W Dilthey, Das Wesen der Philosophie, in: Die Kultur der Gegenwart I, 6[2], Berlin 1921; und: Die Typen der Weltanschauung, in: Weltanschauung, Berlin 1911. E. Spranger, Phantasie und Weltanschauung, ebendort. K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauung[3], Berlin 1925. H. Nohl, Stil und Weltanschauung, Jena 1920.

Digitized by Google

deckt wird. Aber auch die zweite Form der Allgemeinheit, die wir von der ideierenden Begrifflichkeit scharf unterschieden, muß immer wieder dazu herhalten, dem in der Selbstausschöpfung des Konkreten erarbeiteten Gehalt Form und Wirkung einer dem Augenblick überlegenen Welterklärung zu verleihen: er glaubt sich als Quintessenz der „Erfahrung" verstehen zu sollen, die das Ich vor und nach, in der Auseinandersetzung mit diesen und jenen Stücken, Teilen, Seiten der Wirklichkeit angesammelt und getreulich aufbewahrt hat, um sie schließlich in einem System allgemeiner Sätze zusammenzufassen. Es sind also die Induktionen objektivierenden Denkens, auf die man hier die gedankliche Selbstvergewisserung des Welterlebens angewiesen glaubt; es sind vom Ich streng abgelöste, rein logische Prinzipien, in denen man die Einheit des Gedankengefüges gegründet sieht. Nach oben Ausgeführtem ist es nicht zweifelhaft, daß diese logische Interpretation der „Allgemeinheit", in die der konkrete Gehalt des Welterlebens übergeführt ist, dem wirklichen Sachverhalt noch mehr Gewalt antut, als der Versuch, sie als „Wesens"allgemeinheit auszulegen. Denn hier ist ja auch noch die Beziehung zum „Erlebnis" gelöst, die jene andere logische Deutung festhält, und der Gesamtgehalt des Welterlebens als logisch zu verarbeitendes „Material" in die Fläche einer vom Ich distanzierten Sachlichkeit zurückgeschoben. Aus konkreter Weltanschauung wird ein abstraktes Begriffsgefüge. Um so nachdrücklicher muß solcher Selbstverkennung gegenüber in Erinnerung gebracht werden, was bereits oben gegen die Heranziehung einer objektivierenden Denkschematik eingewandt wurde: nicht die vom Augenblick sich emanzipierende Sachlichkeit eines methodischen Prinzips, sondern die den Augenblick durchglühende Leidenschaft einer zwingenden Eingebung schweißt das scheinbar Zerstreute und Auseinanderliegende zu einem Ganzen zusammen. Schon daß die gedankliche Explikation des konkreten Welterlebens sich über eine Zeitstrecke hinziehen muß, bedeutet im Grunde einen flagranten Widerspruch gegen sein beseelendes Prinzip, einen Widerspruch, dessen Wirkungen uns in mehr als einer der großen Weltdeutungen greifbar entgegentreten. Wir dürfen vor dem scheinbar paradoxen Gedanken nicht zurückweichen, daß der Mensch eine bestimmte Weltanschauung im Grunde nur in der einen Stunde besitzt, da er von ihr wirklich „besessen" wird;

Digitized by Google

der nächste Lebensmoment kann sich schon nicht mehr mit ihr völlig solidarisch erklären, weil er damit sich selbst, sein eigenes Recht und seine eigene Unmittelbarkeit verleugnen würde. Man fürchte nicht, daß damit das bewußte Leben des Menschen in eine regellose Flucht gespenstisch sich jagender Weltvisionen aufgelöst werde. Auch hier ist alle Besonderung nur als Korrelat strengster Verbundenheit möglich; vermöge der Reziprozität der Lebensperspektiven ist das, was vorgeblich sich äußerlich stößt und verdrängt, aufs Innigste untereinander verklammert; der Weltaspekt läßt seine Linien in eben dem stetigen Fluß sich umlagern, verschieben, ineinanderschlingen, in dem auch das mit ihm solidarische Ich seine Gestalt wandelt und doch im Wandel erhält. Mit der Irrlehre von einem „in der Zeit" atomisierten Ich schwindet auch der Gedanke an eine Sukzession von punktuellen Welterlebnissen.

4.

Ein schon oben gewürdigter Parallelismus der strukturellen Motive legt es nahe, das hiermit Erkannte in eine weitere Dimension hinein auszudehnen. Wenn das System der konkreten Weltbilder, durch welche das Ich im Wandel seiner Schicksale gleichsam hindurchschreitet, in Wahrheit eins ist mit dem Lebensgefüge, das seine scheinbar äußerlich sukzedierenden Lebensmomente durcheinander durchgreifen läßt, so charakterisiert dasselbe Ineinander von Trennung und Verbundenheit auch das Verhältnis derjenigen Weltansichten, in denen Ich und Du das unmittelbar Erlebte und Erfahrene auf die Form des Gedankens bringen. Die Reziprozität der Perspektiven, die das Vor und Nach der Weltansichten desselben Ich „aufhebt", sichert auch den Weltaspekten von Ich und Du eine Verbundenheit, die die Sonderung nicht etwa neben sich hat, sondern in sich schließt. Ist schon mein eigenes Welterleben nicht mehr völlig das meine, sobald die innere Bewegung mich von ihm fortgetragen hat — wie könnte ich je das Welterleben des Du mit meinem eigenen eins werden lassen, d.h. ihm gleichsam originaliter Einlaß in meinen Lebensbezirk gewähren! Der Blick, mit dem mein Mitwesen die Welt umfaßt, wäre mir nur dann vergönnt, wenn ich — nicht Ich, sondern es wäre. Aber auch hier bedeutet die bedingungslose Abgeschlossenheit nichts weniger als ein brückenloses

Digitized by Google

Auseinanderfallen. Daß er für mich, daß ich für ihn ein Du bin, das bezeichnet ja eine Gemeinschaft des Miteinander- und Füreinanderseins, die auch den zum Gedanken verdichteten beiderseitigen Weltansichten ihre Züge aufprägt. Wie wäre es anders möglich, da wir doch gerade im Erleben des Du den zentralen Lichtpunkt alles echten Welterlebens finden durften. Wenn verschiedene Wesen sich von dem gleichen Lebenszusammenhang tragen, umfangen, zusammenführen lassen — wie wäre es denkbar, daß nicht auch ihre Weltanschauungen von solcher Gemeinschaft des Wachstums Zeugnis ablegten. Und es sei hier gleich ein Weiteres zugefügt, was erst in späteren Darlegungen ganz durchsichtig werden wird: die Wirklichkeit des Geistes kennt strukturelle Formen der Vermittelung, welche das hier am unmittelbaren Gegenüber von Ich und Du veranschaulichte Verhältnis der Reziprozität weiter hinauspflanzen in das umfassende Ganze der Gemeinschaften hinein, die ganze Geschlechterfolgen um den Auf- und Ausbau einer gemeinsamen Weltansicht bemüht zeigen. Auch hier gewahren wir über weiteste zeitliche und räumliche Abstände hinweg eine Verbundenheit der Weltaspekte, die ihrer Einzigkeit nicht Abbruch tut, sondern Erfüllung bringt.

Von dieser Stelle aus drängt die Gedankenbewegung einer weiteren Frage zu. Daß die Weltschau des Du, daß die Weltschau meines Ich von dazumal und dereinst mit der mich gegenwärtig ausfüllenden Weltperspektive durch strukturelle Fügungen der bezeichneten Art verbunden sei — diese Gewißheit liegt im Aufbau dieses gegenwärtigen Erlebens unmittelbar eingeschlossen. Aber beschränkt sich mein Wissen um sie auf dies bloße „Daß"? Bin ich von dem inhaltlichen Was alles Welterlebens außer des mir im Augenblick beschiedenen bedingungslos abgesperrt? Das möchte doch schon angesichts der Tatsache zweifelhaft erscheinen, daß vergangenes, fremdes Welterleben, indem es gedanklicher Selbstvergewisserung zustrebt, zugleich von selbst die Form annimmt, die es zur Mitteilung an andere, an Spätere, also zur Überwindung der genannten Abstände geeignet macht; ja, der Fortgang unserer Untersuchung wird zeigen, daß es geradezu der Drang nach solcher Mitteilung ist, der zu gedanklicher Festlegung führt. Wie kann mit dieser Erscheinung die These zusammenbestehen, es seien mir alle

Digitized by Google

Weltaspekte außer dem mich gegenwärtig überkommenden verschlossen? Als unumstößlich festzuhalten ist jedenfalls das eine, was ein oben durchgeführter Gedankengang lehrte: so wenig ich eine Vielheit von Lebensmomenten als koordinierte Einzelobjekte so mir gegenüberstellen kann, wie das den Forderungen eines objektivierenden Denkens entspräche, so wenig vertragen die Weltansichten, die, aus der schöpferischen Kraft eines solchen Lebensmomentes gezeugt, sich in der Form der Mitteilung mir darbieten, eine in objektivierender Geisteshaltung erfolgende „Kenntnisnahme". Sie vertragen sie deshalb nicht, weil sie dem Lebensmoment, in dem ich selbst mich ihnen öffne, sich mit einer Innigkeit vermählen, die das genaue Gegenteil objektivierender Geisteshaltung ist. Jeder Versuch, einer Weltansicht sich zu bemächtigen, die nicht in der Gegenwärtigkeit des lebendigen Augenblicks sich erzeugt, verlangt von mir, daß ich mich in sie „hineinversetze", daß ich also mein Ich gleichsam in sie hinüberpflanze. Daß dieses Beginnen nicht vollendete Sinnlosigkeit ist, dafür bürgt die lebendige Reziprozität, die mein Welterleben mit dem nachzubildenden eint; daß es nicht zu seiner reinen, sachgetreuen Abspiegelung wird — die dem Verlöschen meines Ich gleichkäme — das erhebt dieselbe Reziprozität über allen Zweifel. Niemals kann ich, aus der konkreten Lebendigkeit meines aktuellen Seins heraus- und zu einem archimedischen Punkt emporgehoben, die Weltansicht des anderen, ja, selbst meine Weltansicht von gestern und morgen n e b e n diejenige stellen, die mein aktuelles Weltverhältnis ausprägen würde — wohl aber kann ich, indem ich in reiner Selbstvergessenheit mich in sie versenke, ihr das Leben einhauchen, das der Aktualität meines gegenwärtigen Erlebens entströmt; gemeint, mich „in sie" zu versetzen, versetze ich sie ebensogut „in mich"; gewillt, mich in ihre Perspektive einzustellen, füge ich sie zugleich in meine Perspektive ein. Es ist ein Herüber und Hinüber des Suchens und Werbens, dessen eigentümliche Struktur und dessen unermeßlicher Wert erst dann zu völliger Klarheit gelangen wird, wenn wir die wesenhafte Verbundenheit von Ich und Du allseitig entwickelt haben: denn sie hat an diesem Austausch der Weltansichten ihr gedankliches Gegenbild.

Selbst da also, wo die Leidenschaft des sich mitteilenden und des verstehenden Geistes alles daran setzt, die monadische Abgeschlos-

Digitized by Google

senheit der Weltansichten durch ein schrankenloses Geben und Empfangen zu durchbrechen — selbst da wird doch immer wieder das Empfangene den Prinzipien des besonderen Lebensmomentes so unterworfen, daß es seiner Eigenheit nicht Einbuße sondern Bestätigung bringt. Und jenes Universum des sich bis ins Unendliche besondernden, des in jedem Besonderen seine Ganzheit zusammenraffenden Geistes — es erhebt sich überall da zu einer Stufe höchster Bewußtheit, wo das Ich die Mannigfaltigkeit der Weltanschauungen nicht sowohl als Aggregat von vorgefundenen Einzelmeinungen registriert und überschaut, vielmehr als allseitig in sich verschränktes und mit ihm selbst verschränktes Ganzes von Weltgesichten aus eigenem Leben beseelt und erneut.[1])

5.

Insofern die hier vorgetragene Theorie das Ganze des möglichen Weltdenkens nicht nur nach Persönlichkeiten, sondern sogar bis in jeden besonderen Lebensmoment jeder besonderen Persönlichkeit hinein individualisiert glaubt, scheint sie sich den Inbegriff von Meinungen und Forderungen zu eigen zu machen, scheint sie sich zugleich dem Inbegriff von Bedenken auszusetzen, die man in dem Schlagwort „Relativismus" zusammenzufassen gewohnt ist. Es sieht so aus, als ob sie, gleich manchen Theorien alter und neuer Zeit, alles das, was als „gültig", als feststehend, Rückhalt bietend, Grenzen setzend sei es geschätzt und gefordert, sei es beklagt und abgewiesen wurde, in dem flimmernden Spiel einer unendlichen Bewegung auflöse.

Ob in der Tat das hier Entwickelte mit dem Kerngehalt der genannten Theorie sich deckt, ob es die bedenklichen Folgerungen auf sich nehmen muß, die dieser Angriff auf Angriff zugezogen haben, das kann nur ein Vergleich der Erkenntnisgrundlagen lehren, auf die sich hier und dort die These von der Individualisiertheit aller Weltschau stützt. In den weitaus meisten Fällen wurde und wird diese These vorgetragen als das Ergebnis einer zusammenfassenden Überschau über die Vielheit der Weltansichten und Weltdeutungen, die

1) Schleiermachers Idee eines „Universums der Religionen" findet das gleiche Aufbauprinzip in der Welt der religiösen Lebensdeutungen wirksam.

Digitized by Google

uns zur Kenntnis gekommen sind. Man argumentiert etwa folgendermaßen: wenn das, was die Menschen, die Völker, die Epochen, die Kulturen über das Ganze von Welt und Leben gedacht, geglaubt, gelehrt haben, in ein so buntes Vielerlei von abweichenden, ja widersprechenden Behauptungen auseinandergehe, obwohl man in ihm die ganze Wahrheit zu besitzen stets und überall gleich überzeugt gewesen sei — so beweise das doch, daß es entweder eine allgemeingültige Wahrheit über dies alles nicht gebe oder daß diese jedenfalls dem Menschengeist verschlossen sei; was er besitzen könne, das sei nur die auf den Träger „relative" Auffassung von diesem Ganzen; jeder habe eben s e i n e „Wahrheit" für sich.

Hier ist nun zunächst einmal festzustellen, daß nicht nur der Weg, der uns zum Satz von der Individualität der Weltansichten geführt hat, nicht der in diesen Überlegungen beschrittene ist, sondern daß auch die Gedankenbewegung, die in ihm gipfelte, den Erweis in sich schloß, daß dieser Weg grundsätzlich ungangbar sei. Die angezogenen Theorien geben in ihrer These die Frucht einer i n d u k t i v e n V e r a l l g e m e i n e r u n g; es ist eine Vielzahl von historischen und psychologischen Befunden, die sie in ihr zusammenfassen. Uns hat die W e s e n s analyse des Welterlebnisses zu der besagten Erkenntnis gelangen lassen. Und diese Analyse hat evident gemacht, daß und weshalb für eine Aufreihung von empirisch ermittelten Einzelbefunden, an denen die induktive Bearbeitung ihr Material hätte, in diesem Problembereich alle logischen Voraussetzungen fehlen. Das Universum allseitig ineinandergreifender Weltansichten läßt sich nicht vom Ich abrücken und in isolierte Einzelheiten zerfällen. Nicht indem ich eine Ansammlung äußerlich zusammengestellter Einzeldaten, in diesem Falle also vorgefundener Weltanschauungen, auf gewisse Grundeigenschaften hin befrage, sondern indem ich von der Struktur meines Welterlebens her mich in das umfassende Gesamtgefüge aller der Weltaspekte vorarbeite, mit denen es unmittelbar oder mittelbar verschränkt ist — so und nicht anders werde ich der Einmaligkeit und Einzigkeit jeglicher Weltschau sicher.

Damit hat unsere Erörterung jedenfalls d e n relativistischen Anzweiflungen möglicher Welterkenntnis den Boden entzogen, die sich auf eine Gedankenführung der hier kritisierten Art stützen. Man wird indessen fragen dürfen, ob es einer derartigen Rettung überhaupt be-

Digitized by Google

durfte. Denn selbst wenn wir den Fall setzen, das beanstandete Verfahren unterstehe nicht den vorgetragenen Bedenken, es sei also eine induktive Behandlung der in Frage stehenden Sachverhalte statthaft — könnte das Ergebnis dieser Induktion der Idee einer „wahren" und „gültigen" Welterkenntnis wirklich gefährlich werden? Besagt die Mannigfaltigkeit der tatsächlich vertretenen und verkündigten Weltanschauungen auch nur das Mindeste gegen den Gedanken, daß es nicht nur eine Weltanschauung gibt, auf die das Prädikat der „Wahrheit" sinngemäß angewandt werden kann, sondern daß diese auch dem menschlichen Geist zugänglich ist, ja, daß sie auch irgendwo und irgendwann sei es schon ausgesprochen worden ist — in welchem Falle sie unter den die Induktion tragenden Befunden zu suchen wäre — sei es ausgesprochen werden wird? Eine induktive Feststellung jener Mannigfaltigkeit kann nur bei völliger Verkennung ihrer Kompetenzen meinen, zu dieser Geltungsfrage irgend etwas beisteuern zu können. Versteht sie sich recht, so muß sie einsehen, daß sie die Entscheidung dieser Frage durchaus unpräjudiziert läßt.

Natürlich ist mit dieser Erwägung nur die relativistische Zersetzung abgewehrt, die von der Seite der hier kritisierten Betrachtungsweise droht. Offen bleibt die Frage, ob irgendein anderer Gedankengang und insbesondere der von uns entwickelte den Begriff weltanschaulicher „Wahrheit" in Frage stellen könne. Und da zeigt sich alsbald, daß gerade dasjenige, wodurch unsere Untersuchung sich logisch von der angegriffenen Beweisführung unterscheidet, sie mit dem Geltungsproblem in diejenige Berührung bringt, welche die auf Induktion beruhenden Sätze tatsächlich vermeiden. Denn wenn der Satz, alles Weltdenken sei durchaus individualisiert, uns als Ergebnis einer Analyse des Welterlebens schlechthin und als solchen zufiel, so eignet ihm kraft dieses logischen Ursprunges ein Charakter von Allgemeinheit und Notwendigkeit, der seine Konsequenzen weit über alles das hinaustreibt, was induktive Tatsachenbearbeitung lehren kann. Gerade durch diesen Vergleich wird die Eigenart der logischen Situation recht deutlich. Hören wir, daß individuelle Besonderung des Inhalts nicht nur an dem bemerkt werde, was Menschen tatsächlich hier und dort über das Ganze von Welt und Leben geäußert haben, sondern zum unabänderlichen und notwendigen

Digitized by Google

Wesen jeder nur irgend denkbaren Weltansicht gehöre, dann ist der Frage nicht mehr auszuweichen, ob denn überhaupt auf Denkinhalte von solcher Beschaffenheit das Prädikat der Geltung, der Wahrheit sinngemäß angewandt werden könne. Denn auf dies Prädikat hat doch nur dasjenige Anspruch, was, wenn es vielleicht auch faktisch nur von wenigen, nur von einem, ja, vielleicht von keinem gedacht wird, doch wenigstens grundsätzlich nicht nur einem, nicht nur vielen, sondern schlechthin allen Denkenden im Sinne der „Wißbarkeit" ideell zugehört. Die von aller Lebensbesonderung unberührte Identität des gedachten Gehaltes, des Sinnes, scheint mit dem Begriff der Wahrheit untrennbar zusammenzugehören — wie kann also eine Weise der Weltauffassung, zu deren Wesen die unendliche Besonderung gehört, mit dem Begriff der Wahrheit überhaupt sinnvoll zusammengebracht werden? Man sieht: die Schwierigkeiten des Relativismus, im Bereich induktiver Tatsachenbearbeitung leicht zu bannen, werden in Wahrheit gerade erst auf dem Boden unserer gedanklichen Voraussetzungen brennend.

Völlig unüberwindbar scheinen diese Schwierigkeiten dadurch zu werden, daß diejenige Wahrheitsforderung, der die besonderen Weltaspekte um ihrer Besonderheit willen nicht genügen können, in strengster Form durch die allgemeine These erfüllt werden, die diese inhaltliche Besonderung als notwendig behauptet. Denn alles das, was soeben über den Geltungscharakter dieser These bemerkt wurde, kommt ja der Feststellung gleich, daß sie, gleich den mit ihr systematisch verbundenen sonstigen Erkenntnissen der Bewußtseinsphänomenologie, einen Wahrheitsgehalt von durchaus überindividueller Allgemeinheit zum Ausdruck bringt. Die Besonderung der Weltaspekte ist festgelegt in einer Theorie, deren Inhalt seiner logischen Valenz nach jenseits aller Besonderung steht. Wer also auch nur den Versuch machen wollte, für die konkreten Weltaspekte einen Wahrheitsanspruch der genannten Art zu retten, der müßte zuvor den Wahrheitsanspruch der allgemeinen Theorie zu Falle bringen, die die besagten Aspekte als wesensnotwendig individualisiert erweist und ihnen damit jeden Wahrheitsanspruch dieser Art entzieht. Man muß sich die Unentrinnbarkeit dieses Entweder—Oder klarmachen: es ist einfach sinnwidrig, anzunehmen, daß der Forderung, die der oben aufgestellte Begriff der Wahrheit in sich schließt, beide

Digitized by Google

zugleich entsprechen könnten: sowohl die allgemeine Theorie vom Aufbau der Erlebniswirklichkeit als auch der Inhalt des konkreten Welterlebnisses. Denn beide stehen ja nicht etwa so äußerlich nebeneinander, daß über den Geltungswert des einen ohne Rücksicht auf den des anderen entschieden werden könnte; sondern die Aussagen jener Theorie betreffen unter anderem auch die Beschaffenheit dieser, und zwar bestimmen sie sie gerade so, daß sie ihnen den Geltungswert bedingungslos vorenthalten, den sie in sich selbst verkörpern. Endgültig scheint also derjenige, der jener allgemeinen Theorie seine Zustimmung gibt, jeglicher Weltanschauung den Stempel der Subjektivität, ja der Scheinhaftigkeit aufzudrücken, den der Begriff des „Relativismus" bezeichnet. Daß es keine „wahre" Gesamtansicht der Wirklichkeit, sondern nur relative Meinungen über sie gebe, das scheint nunmehr durch eine Theorie von nichts weniger als relativistischem Charakter über jeden Zweifel erhoben. So stehen wir also, wie es scheint, vor dem paradoxen Ergebnis, daß dieselbe Theorie, die einem bestimmten Gedankengang mit relativisitischer Spitze die Grundlage entzieht, sein Ergebnis in einer logisch unanfechtbaren, also sehr viel durchschlagskräftigeren Form erneuert.

6.

Und doch heißt es, diese Theorie durchaus mißverstehen, wenn man aus ihr die Leugnung wahrer Welterkenntnis heraushört. Denn die allgemeinen Sätze, die den Fluch des Nicht-Wissens über alle menschliche Weltbetrachtung zu verhängen scheinen — werden sie eigentlich dann recht verstanden und gewürdigt, wenn man in ihnen lediglich Urteile *über* wirkliche oder mögliche menschliche Welterkenntnis erblickt? Weit gefehlt: *sie sind selbst Welterkenntnis*; sie enthalten selbst ein *Wissen um Wirkliches*, ja, ein Wissen von zentraler Bedeutung. Vergessen wir doch nicht, daß der Satz von der Besonderung alles Welterlebens, weit entfernt, seinem wesentlichen Sinn nach eine logische Überprüfung vorhandener Weltansichten vornehmen zu wollen, als Glied hineingehört in ein umfassendes System von Aussagen, die in ihrer gegliederten Ganzheit nichts Geringeres enthüllen, als den *Aufbau der gesamten Erlebniswirklichkeit*. Ist das Wissen um diese Wirklichkeit etwa nicht *Welterkenntnis*? Ihm diese Bezeichnung vor-

Digitized by Google

zuenthalten kann nur jener schon so oft beanstandeten Denkweise in den Sinn kommen, die die erlebte Welt mechanistisch, undialektisch vom erlebenden Ich loslöst und dann natürlich in einer Analyse des Ich-Erlebnisses nichts weiter finden kann als Aufschluß über das der Welt entgegengesetzte „Subjekt", also ein von der „Welt"erkenntnis radikal Unterschiedenes. Uns hingegen, die wir, ausgehend von der Analyse des Ich, uns gerade in die dialektische Einheit von Ich und Welt hineingeführt fanden, ist die Erkenntnis von der Struktur des Erlebens nicht das Gegenteil von Welterkenntnis, aber auch nicht bloß ein Teil, ein Ausschnitt möglicher Welterkenntnis, nicht bloß einer unter mehreren möglichen Zugängen zum Wirklichen, sondern schlechthin die Grundlage jeder Weltauffassung, deren Ergebnisse auf das Prädikat „wahr" wohlgegründeten Anspruch haben. Nur von der Organisation seines Erlebens her enthüllt sich dem Geist das Gefüge der Welt. Dieselben Einsichten also, aus denen man, blickt man einzig auf die inhaltliche Besonderung des Welterlebens, nichts als Kritik, Resignation, Skepsis heraushört, geben in sich selbst das, dessen Möglichkeit sie angeblich bestreiten: Erkenntnis des Weltgefüges, innerhalb dessen das Ich atmet, und zwar Erkenntnis in einer logischen Form, an der jeder Verdacht des Relativismus zu nichte wird. Damit ist noch nicht erschöpfend gekennzeichnet, was die fragliche Theorie zur Rettung der angeblich durch sie in Frage gestellten Welterkenntnis leistet. So paradox es ist: sie begründet und sichert sogar den Wertgehalt, der jenen konkreten, individualisierten Weltansichten zukommt, die scheinbar an dem in ihr selbst verkörperten Wahrheitsprinzip zu Schanden werden müssen. Denn wenn eine Besonderung des Welterlebens als nicht nur tatsächlich vorliegend, sondern als wesensnotwendig, als durch den Aufbau der Erlebniswelt gefordert in logisch strengster Form erwiesen ist — wie dürfte dann noch das in solcher Besonderung lebendig Erfahrene weiterhin den Makel einer Fragwürdigkeit tragen, den der Vorwurf des Relativismus ihr aufdrückt. Kann doch dieser Vorwurf nur so lange aufrechterhalten werden, wie die Beurteilung als Kriterium einen Wahrheitsbegriff zugrunde legt, der als auf diese Inhalte unanwendbar gerade in solchen Urteilen erwiesen ist, die diesem Wahrheitsbegriff vollstes Genüge leisten! Eine als notwendig begriffene Besonderung

Digitized by Google

der Weltperspektiven unter logischen Gesichtspunkten angreifen wollen, hieße doch nichts anderes, als wider eben die Begriffe anlaufen, in denen diese Notwendigkeit als solche festgelegt ist, hieße also sich selbst den logischen Boden unter den Füßen wegziehen. Die scheinbare Schranke und Unvollkommenheit der dem konkreten Lebensmoment vorbehaltenen Weltansicht hört auf, eine solche zu sein, als eine solche empfunden zu werden, sobald diese sich eingebettet weiß in ein umfassendes Lebensganzes, das nicht anders als in solcher ewigen Besonderung sein kann. Wie dürfte ein Ich sich von Welterkenntnis ausgeschlossen fühlen, das die konkrete Einmaligkeit seines Weltaspektes auf allgültige Wesensprinzipien zurückgeführt hat! Wenn wir also der Theorie, die die durchgängige Inhaltsbesonderung alles Welterlebens behauptet, die denkbar höchste logische Dignität beilegten, so verliehen wir damit nicht der relativistischen Zersetzung aller Weltanschauung, sondern den eigentlichen Fundamentalsätzen jeder „wahren" Weltanschauung letzte Sicherheit und gaben durch diese letzteren zugleich den konkreten Weltansichten den ihnen eigentümlichen, durch den Vorwurf des Relativismus verdunkelten Wertgehalt zurück.

7.

In der Abwehr der im Schlagwort des Relativismus zusammengefaßten Einwände hat sich endgültig die eigentümliche Gliederung dessen aufgehellt, was die Selbsterforschung des konkreten Lebensmomentes in sich vorfindet. Das Ganze, das einen solchen Lebensmoment ausfüllt, zeigt sich in folgender Weise gegliedert: es vereint in sich, der Möglichkeit nach, einerseits die allgemeine Wesenserkenntnis, die die Phänomenologie auf gedankliche Formen bringt, andererseits die konkrete Fülle des diesem bestimmten Momente beschiedenen Weltgehaltes. Aber es vereint sie nicht wie zwei äußerlich aneinandergefügte „Bestandteile" des Bewußtseins, ebensowenig aber auch wie „Stücke" eines in logischem Sinne geschlossenen gedanklichen Ganzen, sondern in der Form, daß die allgemeinen Sätze, die die konkrete Inhaltsbesonderung für jeden Lebensmoment ohne Unterschied postulieren, sich in dem Sonderfall dieses einen Lebensmomentes alsbald unmittelbar erfüllt finden, wie denn umgekehrt auch nur um dieser eigentümlichen Beziehung willen der be-

Digitized by Google

sondere Lebensmoment jene allgemeinen Einsichten hergeben konnte. Es ist die dialektische Selbstüberhöhung des Lebensmomentes, die sich in dem Verhältnis dieser beiden „Schichten" spiegelt. Endlich aber erfährt jenes allgemeine Postulat in dem betreffenden Lebensmoment insoweit eine noch weitergehende Erfüllung, wie die reziproke Verbundenheit dieses einen Lebensmomentes mit anderen gleichfalls besonderten erlebt und gewußt oder gar durch verstehendes Einleben in sie zu vollem Bewußtsein erhoben wird.

In dem hier aufgewiesenen Verhältnis ist zugleich das logische Schema einer gedanklichen Explikation des Lebensmomentes vorgezeichnet. Läßt eine solche es genug sein an der Herausklärung der strukturellen Grundmotive, durch die der Lebensmoment sich dem Ganzen der geistigen Wirklichkeit eingegliedert weiß, so entsteht ein gedankliches Ganze, das in allen Teilen von dem gleichen logischen Prinzip beherrscht ist — wie das z. B. von dem hier vorliegenden Aufriß der Kulturphilosophie gilt. Sie kann aber auch von diesem Punkte weiterstreben, hinein in die konkrete Fülle des Lebensmomentes, der ihnen eine bestimmte, so nicht wiederkehrende Erfüllung gibt. Damit setzt ein gedankliches Vorgehen von ganz anderer Art ein; es wird mit dem unserer Zeit so geläufigen Begriff der „Intuition" nicht übel charakterisiert, so wahr hier eine reine Begriffsarbeit nicht mehr weiterführt. Aber trotz dieses entschiedenen Wechsels in der geistigen Haltung, trotz dieses Übertritts in ein völlig anders geartetes logisches Klima ist keine Rede davon, daß die Inhalte des Welterlebens in zwei disparate Hälften auseinanderfielen. Denn alles, was in der Sphäre des Konkreten geschaut wird, ist ja nichts anderes als die Erfüllung der allgemeinen Prinzipien, die in der Sphäre der Ideation sich selbst durchsichtig geworden sind — alles, was in der Sphäre der Ideation gedacht wird, ist nichts anderes als das „reine Wesen" der Gestaltungen, die in der Sphäre des Konkreten ihre volle Lebendigkeit haben. Dialektische Einheit verbindet auch die logisch scheinbar einander so fern stehenden Denkbezirke zu einem gedanklichen Ganzen.

In dieser Bestimmung zweier wohlgeschiedener und doch eng verbundener Denkaufgaben schlichtet sich der Streit zwischen zwei Richtungen philosophischen Denkens, die sich wieder und wieder im Gange menschlichen Geistes gegenseitig Recht und Wert abgestrit-

Digitized by Google

ten haben: der Philosophie des strengen Begriffs und der Philosophie der divinatorischen Schau. Er schlichtet sich nicht durch äußere Aufteilung des gesamten Problembereiches, sondern in der Form, daß beide sich gegenseitig ihr Recht und ihren Sinn verbürgen, zugleich aber auch ihre Grenzen setzen. Usurpatorisch handelt die eine wie die andere, betrachtet sie das Ganze der möglichen weltanschaulichen Fragestellungen als ihrer Gerechtsame zugehörig; zugleich nimmt sie aber auch ihrem Eigensten damit die Möglichkeit der Vollendung. Intuition, die der festen Grundlage und der sicheren Führung gültiger Prinzipien ermangelt, zerfließt in vage Phantastik; reine Begrifflichkeit, die den Ausblick auf die Fülle des Lebendigen verschmäht, verfällt dem Fluch der Leere. Nur gegenseitige Anerkennung und willige Selbstbegrenzung läßt den Gehalt des Erlebten zu angemessener Entfaltung im Element des Gedankens kommen.

Es zeugt für die Hartnäckigkeit des genannten Streites, daß auch diejenige philosophische Richtung, deren Methodik uns das logische Instrument bot, die Ansprüche klar abzugrenzen, einen Vorstoß in der Richtung auf die Domäne intuitiver Weltdeutung glaubte unternehmen zu sollen. Die jüngste Phase des Konfliktes wird besonders eindrucksvoll repräsentiert durch eine Darlegung, in der Husserl als Anwalt der Philosophie als „strenger Wissenschaft" sich mit der in Dilthey und seiner Schule verkörperten Auffassung von Wesen und Leistung sogenannter Weltanschauung auseinandersetzt.[1]) Auch Husserl hält die aus der Perspektive des besonderen Menschen, der besonderen Epoche entworfenen Weltansichten für einstweilen unentbehrlich; aber sie sind ihm nichts weiter als ein Notersatz für das, was die Philosophie zwar im Augenblick noch nicht fertig gebracht hat, was zu erreichen aber auf dem in der Phänomenologie betretenen neuen Wege philosophischer Forschung möglich ist. In ihr glaubt Husserl einer Weise philosophischen Denkens Bahn gebrochen zu haben, die — sei es auch in fernen Zeiten, nach der angespannten Arbeit ungezählter Geschlechter — dem Menschengeist eine in allen Teilen mit der gleichen begrifflichen Strenge durchgearbeitete und der gleichen Evidenz teilhaftige Gesamtdarstellung des Wirklichen schenken wird; in demselben Maße, wie dies Werk

1) Philosophie als strenge Wissenschaft. Logos, Bd. I. 1910/11. S. 289.

Digitized by Google

voranschreitet, werden die subjektiven und relativen Weltdeutungen, in denen das menschliche Herz bis dahin seine Befriedigung gesucht hat, überflüssig werden. Wir selbst sind in der Verfolgung des Weges, den die Phänomenologie betreten hat, auf Einsichten geführt worden, die dieser Erwartung und Verheißung nicht nur keine Stütze geben, sondern aufs entschiedenste widersprechen. Weit entfernt davon, die perspektivischen Weltansichten verdrängen zu wollen, erweist die Bewußtseinsanalyse in strengster Form — nicht auf Grund empirischer Ermittlungen — ihren Sinn und ihre Unersetzbarkeit. Die Denkmethodik, von deren Verfolgung und Ausbreitung sich Husserl die Entsetzung der Weltanschauungsphilosophie glaubt versprechen zu können, ist gerade diejenige, die den „Perspektivismus" der konkreten Weltbilder in seiner Notwendigkeit evident macht. Es will mir scheinen, daß die Phänomenologie des Bewußtseins sich nur so lange jenen Hoffnungen hingeben kann, wie sie das monadologische Prinzip, das unweigerlich in ihren Konsequenzen liegt, nicht zu voller Entfaltung kommen läßt. Gibt sie ihm Raum, so muß sie der Weltanschauung alten Schlages ihr Recht nicht nur lassen sondern recht eigentlich begründen.

Digitized by Google

II. ICH UND DU

DIE REZIPROZITÄT DER AUSDRUCKSBEWEGUNGEN

In dem Phänomen des Du trat für unsere Untersuchung immer mehr der leuchtende Mittelpunkt hervor, von dem her sich das Erleben der Welt in seiner Struktur erhellte. Je ferner die erlebten Dinge diesem Zentrum stehen, um so schwächer ist ihr Widerstand gegen die Überwältigung durch objektivierende Denkgewöhnungen — je näher sie ihm verwandt sind, um so offenkundiger auch das Mißverhältnis zwischen den Formen, in die dieses Denken seine Gegenstände aufnimmt, und dem Eigenwesen der Erscheinungen, die es hier mit ihnen umfassen will. Dieser Abstufung entspricht die Wichtigkeit, die den verschiedenen Klassen der Phänomene dann beizumessen ist, wenn man sie auf das hin befragt, was sie in der Unmittelbarkeit ihrer lebendigen Selbstdarstellung — nicht etwa hinsichtlich ihrer praktischen Verwendungsmöglichkeit und dgl. — für das erlebende Ich bedeuten. Kein Zweifel, daß sich bei solcher Prüfung die Phänomene in eine Rangordnung einstellen, die in der Selbstoffenbarung des Du kulminiert und die Erscheinungen des rein Mechanischen auf die niedrigste Stufe verweist. Der Begriff der Perspektive, der zunächst dazu diente, die räumliche und zeitliche Gliederung des Icherlebens gegen die alles in e i n e Linie stellende Schematik des objektivierenden Denkens abzusetzen, drängt sich hier, wo ein analoger Gegensatz zu bezeichnen ist, von neuem auf. Denn auch die Abstufungen der Lebensbedeutsamkeit, die hier an den Phänomenen sichtbar werden, sind für ein objektivierendes Denken nicht vorhanden: ist es doch gerade das Wesen dieses Denkens, daß es das eine wie das andere, das stark Betonte wie das Gleichgültige, von dem zum denkenden Subjekt entpersönlichten Ich abrückt in eine Sphäre, die alle Akzente der Bedeutsamkeit in ihrer Indifferenz auflöst. Und so kann es denn auch geschehen, daß in dem Herrschaftsbereich dieses Denkens das D u, dessen Auftauchen in Wahr-

Digitized by Google

heit den Lebenskreis des Ich erst zu dem macht, was er sein kann und soll, sich ohne die leiseste Auszeichnung in dem Getriebe gleichgültiger Kausalprozesse verliert. Wir, die wir umgekehrt nicht eine dem lebendigen Bewußtsein ferngerückte, sondern eine mit ihm einige Wirklichkeit zu erforschen haben, wenden nunmehr unsere ganze Aufmerksamkeit dem zentralen Sachverhalt zu, auf den uns die Analyse des Welterlebens hinführte.

Wenn ich mich „auszudrücken", mit meinem Erleben aus mir selbst herauszutreten nur in dem Maße den inneren Drang verspüre, wie die den Ausdruck entgegennehmende Welt mir ein Entgegenkommen fühlbar macht, so ist damit der Primat, der der Erfahrung des Du zusteht, schon hinlänglich gerechtfertigt. Denn Du heißt uns ja eben dasjenige Wesen, dem es gegeben ist, uns die erwartete und geforderte Teilnahme in der unmittelbarsten und gewissesten Form entgegenzubringen, weil es nicht weniger als ich selbst sich auszudrücken und somit auch seine Sympathie kundzutun vermag. Die Gleichstellung, die „Reziprozität" wird ja nur in dem Maße als solche erlebt und gewußt, wie mein Gegenüber sich in seinem ausdrückenden Verhalten als meinesgleichen zu erkennen gibt. Der Begriff der Reziprozität erfährt in diesem Zusammenhange eine sehr bedeutsame Erweiterung. Bisher lediglich dazu bestimmt, das Übereinandergreifen der Perspektiven zu bezeichnen, in denen Ich und Du schauend die Welt in sich aufnehmen, dehnt er sich nunmehr auf ein ebenso wechselseitig gebundenes Tun beider aus. Zum Ausdruck meines Erlebens drängt mich die Gewißheit, daß ein Mitwesen zugegen sei, in dem ich Widerhall zu finden sicher sein kann; daß aber ein solches zugegen sei, wird mir doch wiederum nur dadurch kund, daß es sich seinerseits im Ausdruck mir zuwendet; aber hierzu fühlt jenes sich an seinem Teile doch nur dadurch veranlaßt, daß mein eigenes ausdrückendes Verhalten ihm eine ebensolche Resonanz in Aussicht stellt. Man beachte wohl, daß diese Beschreibung des Sachverhaltes sich notgedrungen solcher Wendungen bedient, die das zu klärende Verhalten noch allzu sehr der Region der objektivierenden Gegenstandsauffassung annähern. Man darf aus ihr nicht etwa dies heraushören wollen, daß das Ich zunächst sich durch die zur Kenntnis genommenen Äußerungen zur Annahme eines beseelten Gegenüber bringen lasse und dann erst seinerseits zu einem ausdrücken-

Digitized by Google

den Verhalten übergehe — und umgekehrt. Vielmehr ist das hier gedanklich Unterschiedene im Erlebnis völlig eins: die als solche erfaßte Ausdrucksbewegung des Du bringt ganz unmittelbar die zugehörige Äußerung meiner selbst mit sich. In einer stetigen Korrespondenz der beiderseitigen Vorgänge lockt dieses Lebensverhältnis die Selbstbekundungen aus den Wesen hervor, die es umfaßt. Und zwar ist es selbstverständlich, daß nicht nur das Daß, sondern auch das Was der Lebensäußerungen im Zeichen solcher Reziprozität steht. Eine Ausdrucksbewegung bezeugt nicht allein das Vorhandensein, sondern auch einen bestimmten Lebensvorgang des sich ausdrückenden Wesens; darum liegt es in der Natur des Vorganges, daß auch die durch sie provozierte Gegenäußerung irgendwie auf diese Inhaltlichkeit abgestimmt ist — sei es nun im Sinne der Entsprechung, sei es im Sinne einer Ergänzung oder auch der Gegenbewegung. Wie dem auch sei: auch hier sehen wir Lebensgeschehnisse nicht weniger notwendig ineinandergreifen, als uns der Perspektivismus der Weltschau bemerklich machte.

Was aber diese Reziprozität des ausdrückenden Verhaltens in Wahrheit bedeutet, das wird erst dann vollends deutlich, wenn wir uns erinnern, daß das ausdrückende Leibgeschehen sich nicht etwa äußerlich an ein Erleben anhängt, für dessen Gehalt diese Zutat belanglos wäre, daß vielmehr mit dem Ausströmen in leibliche Kundgebungen das Erleben ein anderes wird, als es ohne ein solches sein würde. Jene eigentümliche Lebhaftigkeit, Fülle und Gliederung, die das Weiterschwingen des ersten Impulses mit sich bringt, steigert das Erlebnis selbst zu einer Höhe empor, die ihm versagt bleiben würde, wenn es auf die Entladung im Ausdruck Verzicht leisten müßte. Da aber weiterhin mit diesem Erleben das Ich als Ganzes im Sinne dialektischer Verbundenheit einig ist, so enthüllt sich in jener Reziprozität des ausdrückenden Verhaltens ein für den wesenhaften Gehalt von Ich und Du schlechthin grundlegendes Lebensverhältnis; ist doch jedes einzelne Gefüge von korrespondierenden Akten der Äußerung, das aus diesem Lebensverhältnis ersteht, nichts Geringeres als ein Beitrag zur Wesenserfüllung der kraft solcher Reziprozität einander Geeinten. Nicht in Absonderung, nicht in äußerlicher Entgegenstellung, sondern im Schwung einer umfassenden Bewegung, die weder das eine noch das andere aus sich zu erzeugen vermöchte, gewin-

Digitized by Google

nen Ich und Du ihre wesenhafte Gestalt. Alles, was über das Verhältnis von Ich und Welt und zumal von Ich und Du bisher ausgeführt wurde, breitet sich kraft dieser Erkenntnis von dem Bereich des Welterlebens über die Sphäre der Wesensgestaltung aus. Wie die Welt, indem sie mich „anspricht", sich mir, dem Schauenden, ergibt, so gebe ich, im Tun mich offenbarend, mich an die Welt dahin — aber beide, Ich und Welt, Ich und Du werden erst dadurch recht sie selbst, daß sie sich einander so mitteilen.

Auch die hier vorgetragene Wesensanalyse schließt Erkenntnisse in sich, die genetische Rückschlüsse geradezu herausfordern. Ein oben entwickelter rekonstruktiver Gedankengang fand in der Spannung von Ich und Leib, Leibich und Raumwelt dasjenige Motiv seiner Existenz, das auf die ursprünglichsten Stufen seiner Entwicklung, auf den letzten Ausgangspunkt seines geistigen Werdeganges zurückweist, und zwar in phylogenetischer wie in ontogenetischer Beziehung. In der Ausdrucksbewegung enthüllte sich uns weiterhin diejenige Sonderform dieses Verhältnisses, die, wie die eigentümliche Gebundenheit der in ihr geeinten Momente verrät, zu den ersten Aktualisierungen der im Leib-Seelen-Verhältnis angelegten Möglichkeiten zu zählen ist. An dieser Stelle fügt sich nun ein weiteres Glied in diesen rekonstruktiv gewonnenen Zusammenhang ein, das ihn ebenso bestätigt wie es durch ihn selbst bestätigt wird. Zu den vorhandenen Möglichkeiten gehören auch die Lebenslagen hinzu, die sie hervorlocken. Auf sie sind wir gestoßen, als wir auf die primäre Lebensbedeutung des erlebten Du und die in diesem Erlebnis sowohl gegebene wie geforderte Reziprozität der ausdrückenden Handlungen aufmerksam wurden. Hier haben wir ja das Lebensverhältnis, das mit unwiderstehlicher Gewalt die seelische Bewegung in die Dimension des erlebten Raumes hineinzieht. Sollte es zu kühn sein, in diesem Ineinander der erlebten leiblich-seelischen Spannung und der erlebten Reziprozität von Ich und Du dasjenige Motiv zu finden, das die Entwicklung an der entscheidenden Stelle aus der Indifferenz einer in sich webenden, noch ungestalten Animalität herausriß? Auf seinem Wege von der Natur zum Geist muß das Leben durch eine Gleichgewichtslage hindurch, in der es nicht mehr reine Vitalität und noch nicht Geist ist. Es ist das Ineinandergreifen jener beiden Motive, welches das Leben nicht nur bis zu dieser Lage emportreibt,

Digitized by Google

sondern auch, ist sie erreicht, vor einem Zurücksinken in die Dumpfheit des bloß Animalischen bewahrt. Und zwar ist dies Ineinandergreifen in dem wörtlichen Sinne zu verstehen, daß nicht etwa das eine im Sinne einer einseitigen kausalen Abhängigkeit das andere „hervorruft", vielmehr auch hier zusammengehörige Momente sich aneinander und durcheinander aktualisieren. Gewiß lockt das Du, dessen ich als eines sich „ausdrückenden" inne werde, mein ausdrückendes Tun hervor; aber es würde solche Wirkung nicht üben, wenn nicht in diesem Tun an sich schon jene lustvoll erlebte Steigerung und Bereicherung läge, die das Hinüberschwingen in die räumliche Dimension mit sich bringt — und was immer das Ich in dem Auskosten der in jener Reziprozität liegenden Möglichkeiten erleben mag, das verleiht nun auch wieder seinem eigenen leiblich-seelischen Geschehen gemehrten Reiz und innere Fülle und lädt so zu Entdeckungen und Fortbildungen ein, die nicht ohne weiteres unmittelbar auf das Du Bezug zu haben brauchen. Hat einmal der Schwung der Bewegung über eine bestimmte Stelle hinweggetragen, so können sich die Momente in wachsender Selbständigkeit, die freilich nie zu mechanischer Ablösung werden kann, zu immer vollkommeneren Formen emporarbeiten. Erlebnis des wesenseigenen Ausdrucks und Erlebnis des Du, eine beglückende Bereicherung für das Ich das eine wie das andere, treten aus anfänglicher Nähe in zunehmender Eigenentwicklung auseinander. So kann es geschehen, daß das Leben wie im Sturme den schwierigsten und schicksalsvollsten Punkt seines Werdeganges nimmt. Das polare Zusammenwirken von zwei an sich schon polar strukturierten und deshalb mit drängender Unruhe geladenen Lebensverhältnissen reißt die zögernde Entwicklung über die entscheidende Stelle hinweg und hinein in alle Herrlichkeiten und Beseligungen, alle Nichtswürdigkeiten und Verhängnisse des Lebens im Geist.

Auch in einer zweiten Beziehung trifft diese genetische Rekonstruktion mit dem phänomenologisch aufgewiesenen Befunde zusammen. Wir fanden Anlaß, das Welterleben des vollentwickelten Geistes von dem Erlebnis des Du als dem alles erhellenden Mittelpunkt her zu begreifen. Unsere letzten Darlegungen gestatten uns, diesen phänomenologischen Sachverhalt unmittelbar ins Genetische zu umschreiben, d.h. dem Phänomen des Du auch in der Abfolge

Digitized by Google

der Erlebnisse den Vorrang zu geben, in denen das werdende Ich sich die Welt zu eigen macht. Da, wo die Welt sich ihm am unmißverständlichsten ausspricht, wo sie ihm als seinesgleichen sich aufschließt — da muß der werdende Mensch zuerst in das Lebensverhältnis eingetreten sein, in dessen Ausbau sich ihm dann die Welt überhaupt ergeben hat. Wie ein leuchtender Punkt in einem Raum zunächst das Auge an sich fesselt und dann erst allmählich der Blick von ihm her sich in die dunkler und dunkler werdende Umgebung vortastet, so muß dies eindringlichste aller Phänomene vor allen anderen den werdenden Menschen in Beschlag genommen haben. Und wie weit hinaus lag und liegt dann noch die Wendung des Geistes, in der er, die erlebte Einheit lösend und verleugnend, die Welt als „Gegenstand" von sich abrückt und nun, in genau umgekehrter Abfolge, von der dem Du abgelegensten Zone her das Erfahrene einschließlich des Du zu erklären unternimmt. Man beachte wohl, daß die hier rekonstruierte Folge das genaue Gegenteil derjenigen ist, die von seinen letzten Voraussetzungen her dieses objektivierende Denken postulieren muß. Weil es in der dem Du fernsten Zone am schnellsten und leichtesten zum Ziele gelangt, weil seine Schwierigkeiten in demselben Maße anwachsen, wie es sich dem Du nähert, deshalb muß es annehmen, daß auch der werdende Mensch sich die Welt der Gegenstände in der damit bezeichneten Reihenfolge des Einfachen und des Komplizierten erobert habe. So muß es unweigerlich einer Gegenstandslogik ergehen, für welche ein ausdrückendes Verhalten zum denkbar kompliziertesten Zusammenspiel kausaler Prozesse, d.h. zu einem Vorgang wird, den erst ein hochentwickeltes Denken so zu erfassen und festzulegen vermag, daß an ihn die auf das Du hinführenden Schlußfolgerungen angeknüpft werden können.

Es kann hier nicht des Näheren ausgeführt werden, daß dieser als in phänomenologischem Sinne wesensnotwendig erwiesene Sachverhalt in weitestem Umfange durch das bestätigt wird, was die Forschungen zum Seelenleben der Primitiven — der Kinder, der Tiere, der Naturvölker — gelehrt haben. Wenn wir hier erfahren, wie erstaunlich früh — unfaßlich früh für objektivierendes Denken — etwa der Säugling menschlich beseelte Erscheinungen — nicht etwa als solche „erkennt", sondern mit sich durch das Hin und Her der

Digitized by Google

Lebensäußerungen eint; wenn wir hören, daß für die Kinder, die Primitiven, in der Phase eines mythischen Denkens, in den Werdezeiten der Sprache die erlebte Welt nichts weniger ist als ein Inbegriff distanzierter, erkenntnismäßig zu bearbeitender „Gegenstände", sondern ein Lebenszusammenhang, in sich geeint und mit dem Ich verbunden durch Bezüge, die den durch das objektivierende Denken „festgestellten" Relationen ebenso fernstehen, wie sie sich erst in dem Vergleich mit der Struktur des Du-Erlebnisses erhellen [1]) — so ist dies alles ein willkommenes Zeugnis für das Recht unseres denkenden Vorgehens, das in der Wesensgestalt der entwickelten Geistigkeit die Stufen ihres Werdeganges eingezeichnet fand. Daß diese Bestätigung durch induktiv ermittelte und bearbeitete Erfahrungsbestände nicht ausbleiben kann, ist für den freilich nicht mehr als selbstverständlich, der weiß, daß die psychologische Interpretation derjenigen Befunde, die uns diese „Bestätigung" liefern, ja gar nicht anders kann als von den Erlebnisbefunden ausgehen, die wir im Bereich des entwickelten Geisteslebens, das heißt in uns selbst vor Augen haben — ob sie sich nun diese ihre letzte Quelle eingesteht oder im Interesse der „Reinheit" der Induktion meint verhehlen zu müssen. Daß dem Säugling das menschliche Antlitz etwas sagt, ist uns deshalb nicht unbegreiflich, weil — auch wir in grundsätzlich gleicher Haltung, nicht in der Einstellung des objektivierenden Betrachters, auf sichtbare Menschlichkeit reagieren. Daß die Welt den Primitiven „anspricht", nimmt uns nicht Wunder, weil sie auch mit uns diese Sprache redet, sobald wir davon ablassen, in ihr bloß den „Gegenstand" zu sehen. So besteht denn auch die psychologische Interpretation nur in dem Maße zu Recht, wie sie sich nicht mit dem phänomenologischen Befund in Widerspruch setzt. Das gilt insbesondere von den neuerdings unternommenen Versuchen, die Grundbegriffe der „Komplex-", „Struktur-" und „Gestalt"psychologie zur Interpretation der besagten Tatbestände fruchtbar zu machen. Sie unterliegen keinen Bedenken, solange sie sich einer Versuchung

1) Reiche Belege bietet zusammen mit einer unserem Zusammenhang sich durchweg einfügenden Interpretation: E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. I. Die Sprache, und besonders II. das mythische Denken. Berlin 1923 und 1925. Dazu die Arbeiten der auf S. 74 Anm. 1 zitierten psychologischen Forscher.

Digitized by Google

erwehren, die sich an den Struktur- und Komplexbegriff anheften könnte: der Versuchung, in der Deutung hinüberzugleiten in die Voraussetzungen einer objektivierenden Haltung des Geistes. Strukturen, Komplexe weist auch die objektivierte und distanzierte Welt der „Gegenstände" auf; sie würde ja nicht eine solche sein, wenn sie der Struktur ermangelte. Hier hingegen kann und darf der Struktur- und Komplexbegriff nur eine solche Gliederung bezeichnen wollen, die nicht dem Ding, der Welt an sich in gegenständlicher Abgelöstheit zukommt, sondern eine solche, die das erlebende Ich und die erlebte Welt zugleich als „Momente" in sich befaßt.

DIE „SELBIGKEIT" DER AUSDRUCKSBEWEGUNG

Da der leibliche Vorgang, in dem ich mich „ausdrücke", nicht als äußeres Anhängsel sich an das Erlebnis anschließt, sondern durchaus in seine Totalität einbezogen ist, so wird er auch mit umfaßt von dem Charakter der unbedingten Besonderheit, der dem Erlebnis als solchem eignet. Eine getreuliche Wiederholung ist hier unmöglich; alles, was das Erlebnis zu diesem einen, so und nicht anders nuancierten Geschehen macht, durchwaltet es bis in seine letzten sichtbaren Ausläufer hinein. Diese Einzigartigkeit bleibt sogar dem objektivierenden Denken innerhalb der seine Gegenstandsbearbeitung einschließenden Grenzen nicht fremd; grundsätzlich würde es immer an mehreren dem Sinne nach gleichgerichteten Ausdrucksbewegungen nicht etwa nur verschiedener, sondern auch eines und desselben Menschen die Singularitäten der Ausführung herauszustellen in der Lage sein, die den einen „Fall" von dem anderen unterscheiden. Wieviel mehr — so möchte man erwarten — muß in der Unmittelbarkeit des Erlebens diese Singularität sich als solche aufdrängen.

Überraschenderweise wird diese Erwartung bei näherer Prüfung des Befundes nicht, oder jedenfalls nicht in dem hier angenommenen Sinne, erfüllt. Jene verschiedenen „Fälle", deren Differenzen das objektivierende Denken zweifelfrei feststellt, sind für mich, den Erlebenden, „dieselbe" Bewegung, obwohl sie natürlich für mich nicht in numerischem Sinne „eine" Bewegung sind. Sie heben sich voneinander ab auf der Grundlage einer „Selbigkeit", die durch ihre Folge hindurchgreift. Und zwar umfaßt diese „Selbigkeit" nicht nur

Digitized by Google

die dem Sinne nach gleichgerichteten Ausdrucksbewegungen des Du, die ich verstehend aufnehme, sondern auch die gleichsinnigen Ausdrucksbewegungen, in denen ich Antwort gebe. Wenn ich einen Menschen zu wiederholten Malen zornig auffahren oder ängstlich erbeben sehe, und wenn ich mich ihm dann nicht nur in verstehender Teilnahme, sondern auch in gleichem Tun eine, so erlebe ich nicht ein Nacheinander von in ihrer Ausführung sich unterscheidenden Einzelaktionen, sondern es ist „dasselbe" Ausdrucksgeschehen, das uns umfängt. Also wäre mit dieser Erkenntnis das Prinzip der totalen Inhaltsbesonderung jedes Erlebnisses durchbrochen? Eine wenigstens partielle Deckung als möglich anerkannt? Ob diese Fragen zu bejahen sind, das hängt, wie man sieht, von dem Sinn der „Selbigkeit" ab, die wir den verglichenen Erlebnissen nachsagten.

Da ist nun zunächst einmal festzustellen, daß diese „Selbigkeit" so wenig wie mit numerischer „Einheit" gemein hat mit der „Übereinstimmung", die ein objektivierendes Denken durch ein vergleichendes Zusammenhalten verschiedener Objekte ermittelt. Dafür ist dies das untrüglichste Zeugnis, daß die fragliche Bewegung auch dann für mich „dieselbe" bleibt, wenn ich etwa bei ihrer wiederholten Ausführung einer Steigerung bzw. Abnahme ihrer Intensität oder auch sonstiger Abwandlungen im einzelnen inne werde, ja, wenn mir im Falle einer antwortenden Reaktion die mit der Verschiedenheit der Personen selbstverständlichen Differenzen der Ausführung keineswegs verborgen bleiben. Daß ich sie als „dieselbe" erlebe, dem tun solche Abweichungen des Geschehens nicht den mindesten Abbruch, die ein objektivierendes Denken veranlassen müßten, jede Möglichkeit der Gleichsetzung in Abrede zu stellen.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, es sei damit alles bisher Ermittelte auf den Kopf gestellt. Diejenige Geisteshaltung, der wir eine völlig entindividualisierte Welt als Objekt zuordneten, zeigt auf einmal die größte Empfindlichkeit gegen Differenzen, die ein angeblich bis in jeden Einzelmoment hinein individualisiertes Erleben scheinbar entweder überhaupt nicht bemerkt oder wenigstens für nichts achtet. Freilich kann das nur so lange so scheinen, wie man die durch das objektivierende Denken festgestellte „Singularität" des einzelnen Falles mit der „Besonderheit" des Erlebnisses gleichsetzt. Und doch sind beide so grundverschieden wie

Digitized by Google

die Geisteshaltungen, denen sie zugehören. Die „Singularität", die das objektivierende Denken im einzelnen „Falle" feststellt, ist nichts anderes als die Einmaligkeit der durch das äußere Zusammentreffen kausaler Reihen herbeigeführten Kombination; wirklich „Gleiches" findet dies Denken nur in den durch Abstraktion gewonnenen einfachen „Elementen", nicht in den zunächst vorhandenen Komplexen. So stößt dies Denken, solange es bei dem Einzelnen verweilt, immer wieder auf Einmaliges und Unvergleichbares, dem sich anderes ebenfalls Einmaliges rein äußerlich anreiht. Ganz anders die den Erlebnisgehalt charakterisierende „Besonderheit". Ein Einmaliges ist sie nicht als äußerliche Kombination von Elementarprozessen, die „in der Zeit" eine ebensolche andere ablöst und durch weitere abgelöst wird, sondern als gestaltete und in sich gegliederte Einheit, die ihre Besonderheit nicht in äußerlicher Abtrennung, sondern durch festestes Eingestelltsein in übergreifende Totalitäten besitzt. Die „Selbigkeit", in welcher verschiedene Ausdrucksbewegungen sich darbieten, hat nichts gemein mit inhaltlicher Deckung oder Wiederholung, sondern ist der unmittelbarste Ausdruck des umfassenden Zusammenhanges, der sie alle nicht trotz, sondern in ihrer Besonderheit in dem verschränkten Lebensgefüge von Ich und Du bindet. Die zu unterscheidenden Realisierungen der „gleichen" Ausdrucksaktion stehen nicht im Verhältnis sukzedierender Einzelvorgänge von gleicher oder verwandter Beschaffenheit, sondern sie sind dialektisch unterschiedene und verbundene Momente innerhalb einer strukturellen Erlebniseinheit; sie sind in genau dem gleichen Sinne „dieselben", wie auch das Du, das mir vor und nach in einer Mannigfaltigkeit von Lebensäußerungen nahe tritt, das Ich, das ich als ebensolche Mannigfaltigkeit erlebe, doch immer „dasselbe" Du, „dasselbe" Ich, nicht eine Reihung gleicher oder ähnlicher Du- bzw. Icherscheinungen ist. Nichts liegt also in diesem Erlebnis der „Selbigkeit", was so gedeutet werden dürfte, als ob in ihr „Gleichheit" angenommen, „Unterschiedenheit" abgestritten würde: das, was den Ausdruck zum Ausdruck macht, diese dem Gegenstandsdenken ungreifbare Durchseelung des Sinnlichen, beherrscht dergestalt die Erscheinung, daß es alle Variationen der Ausführung in sich aufnehmen kann, ohne seine Selbigkeit einzubüßen.

Es wäre sehr verlockend, im Anschluß an eine bedeutsame psy-

Digitized by Google

chologische Theorie unserer Zeit dasjenige, was mich über die Abwandlungen der Einzelphänomene hinweg der „Selbigkeit" eines ausdrückenden Geschehens versichert, in der „Gestalt" dieses Geschehens, d.h. in der Ganzheit und Durchgliederung seiner sinnlichen Erscheinung zu suchen. Gehört doch gerade dies zu den kennzeichnenden Eigentümlichkeiten der „Gestalt" — sowohl der räumlichen als auch der zeitlichen — daß sie selbst bei nicht unbeträchtlicher Variation ihrer besonderen Erscheinungen gleichwohl als „dieselbe" apperzipiert wird. Dieser Versuchung nicht Folge zu geben rät folgende Erwägung. Auch hier wird der zu klärende Erlebnisbefund allzu sehr aus den Voraussetzungen einer distanzierenden Geisteshaltung heraus interpretiert: die sinnliche Gestalt, als solche und für sich genommen, gehört der Erscheinung des von mir abgerückten „Gegenstandes" zu. Die Gestalt, die der Ausdrucksbewegung als solcher zukommt, ist einmal nicht eine solche der isolierten sinnlichen Erscheinung, sondern des zugleich sinnlichen und nichtsinnlichen Totalgeschehens, als welches sich der Ausdruck mir entgegenbringt; sodann aber beläßt sie mich, eben kraft dieser seelischen Erfülltheit, nicht in der Haltung des gegenüberstehenden Betrachters — der als Korrelat zur rein sinnlichen Erscheinung hinzugehört — sondern nimmt mich recht eigentlich in sich auf. Wie das Ausdrucksgeschehen den wahrhaft Teilnehmenden in den Schwung seiner Bewegung hineinreißt, das stellt uns nicht nur das Leben des Kindes, des Primitiven, des Tieres in ungezählten Beispielen vor Augen, das wird auch dem auf der Höhe der Geistigkeit Stehenden durch ungewollte Rückfälle in primitive Haltungen immer wieder eindringlich zu Gemüte geführt. Nur wenn der „Gestalt"begriff so ausgeweitet würde, daß er die Ganzheit dieses gegliederten Lebensverhältnisses umspannte — nur dann begegnete seine Einführung an dieser Stelle keinen Bedenken. Aber das hieße ja dem fraglichen Begriff gerade diejenige Bedeutung nehmen, in der er in die psychologische Erörterung eingeführt worden ist.

Wenn wir übrigens recht daran taten, uns von dem Phänomen des Du die Eigenart ursprünglichen Welterlebens überhaupt erhellen zu lassen, so ist es ohne weiteres durchsichtig, was diese durch die Vielfältigkeit der Ausdrucksphänomene hindurchgreifende „Selbigkeit" für ein Wesen bedeutet, das erst daran geht, sich mit seiner

Digitized by Google

Umgebung in irgendein bewußtes Verhältnis zu setzen. Nehmen wir einmal an, das Verhältnis dieses Wesens zu dieser Umgebung wäre so geartet, daß sie sich ihm in keiner anderen Gestalt darböte als in derjenigen, die das objektivierende Denken zum Ausgangspunkt seiner Erkenntnisarbeit nimmt — man würde behaupten dürfen, daß nicht nur der Weg dieses Denkens niemals beschritten worden wäre, sondern daß überhaupt niemals eine die dumpfe Animalität überwindende Beziehung hätte entstehen können. Denn wo hätte ein solches Wesen inmitten der überwältigenden Vielfältigkeit komplexer Erscheinungen, von denen nicht eine einzige einer anderen gleich ist, die Ansatzpunkte zu einem denkenden Eindringen finden sollen? Die Aufgabe wäre zu verwickelt gewesen, als daß auch nur der erste Schritt zu ihrer Bewältigung gewagt worden wäre. Ganz anders hingegen, wenn das gleiche Wesen sich von einer Welt umfangen findet, der gewisse durchgehende, immer von neuem bemerkbare Grundmotive eine erste Akzentuierung und Gliederung verleihen — Grundmotive, die sich als solche gerade deshalb aus dem Gewirr der Erscheinungen hervorheben, weil sie dem sie suchenden Wesen Antwort geben auf seine eigenen nach außen drängenden Triebe.[1]) Dieselbe Welt, die als „Gegenstand" dieses Wesen erdrücken müßte, zieht es als „Ausdruck" gleichsam an sich. Und wie wichtig ist es weiterhin, daß jene Grundmotive so geartet sind, daß eine zunehmende Besonderung und inhaltliche Entfaltung des Welterlebens sie nicht auflöst, sondern nur bereichert. Denn auch hier dürfen wir feststellen, daß wir von den Gewöhnungen des Gegenstandsdenkens schier überwältigten Träger bewußter Geistigkeit immer dann in die Haltung der ersten „Weltentdeckung" zurückkehren, wenn wir uns von der Welt und zumal vom Du „ansprechen" lassen.

DIE SYMBOLISCHE BEWEGUNG

Unser eigenes geistiges Leben birgt in sich, wie wir sahen, einen wahren Schatz von Aufschlüssen über die im Werden des Geistes durchschrittenen Stufen, weil seine Erlebnisklassen auf der einen Seite durchgehend dieselben Momente zu dialektischer Einheit

1) An der Struktur des mythischen Denkens weist diese eigentümliche Ordnung nach: E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen II. Das mythische Denken. Besonders S. 87, 221, 246.

Digitized by Google

gebunden zeigen, andererseits aber doch sich dadurch gegeneinander absetzen, daß sie die dialektische Spannung durch wachsende Verselbständigung der Momente stufenweise emporsteigern. Die Entwicklung, deren Linienführung wir durch die Marksteine der Reflexbewegung und der Ausdrucksbewegung bezeichnet fanden, ist in ihrem weiteren Fortgang festgelegt durch eine Station, die in gemehrter Helligkeit im Gesichtskreis unseres bewußten Lebens hervortritt.

In lehrreicher Übereinstimmung der sprachlichen Bezeichnungen reden wir von leiblichen Vorgängen, in denen ein Wesen „sich", und von solchen, in denen es „etwas" ausdrückt. Die erstgenannten sind diejenigen, die uns bis zu dieser Stelle beschäftigten; die zweiten sind es, auf die nunmehr der Fortgang der Untersuchung uns hinführt. Hier ist nun zunächst die Verwirrung fernzuhalten, die eine Unbestimmtheit des Sprachgebrauches in ihrem Gefolge führt. Unter dem „Etwas", das ausgedrückt wird, könnte man das seelische Geschehen des ausdrückenden Wesens, seine Angst, seine Freude, seinen Zorn verstehen. „Ich drücke meinen Unmut, meine Zufriedenheit, mein Mitgefühl aus." Man mache sich klar, daß dieser Sprachgebrauch nur eine andere und zudem wenig glückliche Bezeichnung dessen ist, was schon die Rede von dem „Sich"-Ausdrücken besagt. Denn nachdem wir erkannt haben, daß das inhaltlich besonderte Erlebnis und das Ich, das erlebt, im Sinne dialektischer Verbundenheit eins sind, ist es offenbar, daß, wer sein Erlebnis ausdrückt, eben sich als den mit diesem Erlebnis sich in eins setzenden ausdrückt. Der Ausdruck eines „Etwas" muß also ein anderes bedeuten. Anders gesagt: das Etwas muß ein von dem ausdrückenden Wesen bzw. seinem Erleben deutlich Unterschiedenes sein. Es ist die „gegenständliche" Bedeutung des körperlichen Vorganges, der als ein ausdrückender anzusprechen ist.

Äußerlich und für sich genommen ist vielleicht die Armbewegung, in der ich die freudige Bewegtheit einer Bewillkommnung ausschwingen lasse, kaum von derjenigen verschieden, in der ich den Bewillkommneten sich niederzulassen auffordere. Trotzdem sind beide nach ihrer ausdrückenden Funktion grundverschieden. Die eine gibt von der seelischen Verfassung eines Menschen unmittelbare Kunde. Die andere ist, unbeschadet dessen, daß sie vielleicht auch

Digitized by Google

von dieser etwas verrät, ein von dieser seelischen Bewegung völlig unabhängiger Hinweis auf etwas Sachliches; sie sagt in Form der Gebärde „Hier sei dein Ehrenplatz"; sie hat einen Symbolcharakter, vermöge dessen sie einen gegenständlichen Sinn in sich „verkörpert". H. Freyer[1]) ist diesem Sachverhalt bis in seine letzten Verzweigungen hinein nachgegangen. Eben dieser Sinn ist das „Etwas", das sie im Unterschied von der ersten Klasse von Bewegungen „ausdrückt".

Eine neue Strecke vom Werdegang des Geistes erhellt sich unseren Blicken, wenn wir Unterschiedenheit und Zusammenhang beider Klassen von ausdrückenden Vorgängen zur Klarheit entwickeln. Die erlebte Einheit eines zugleich unsinnlichen und sinnlichen Geschehens haben wir hier nicht weniger als dort von uns. Die symbolische Gebärde heftet sich nicht äußerlich an ein „inneres" Geschehen an, sondern ist mit ihm im Verbande eines Erlebnisses geeint. Aber die Art der Einung ist eine andere geworden. Während dort das Ich „sich" vorbehaltlos in die Ausdrucksbewegung hineinlegt, während infolgedessen dort der erste Impuls ohne jeden Absatz oder Bruch sich in das Leibgeschehen ausströmt, ist hier der gesamte Vorgang gleichsam in sich abgeteilt, nach Phasen gegliedert, rhythmisiert. Das Erleben sucht und findet Anschluß an etwas, was eben „Etwas", d.h. nicht seelischer Wogenschlag, sondern sinnhafte Gegenständlichkeit ist. Dazu bedarf es in der ersten „Phase" einer Haltung, die sich dem mit dem Begriff „Wille" umschriebenen Kreis seelischer Phänomene zum mindesten sehr viel mehr annähert, als es der in die reine Ausdrucksbewegung auslaufende Antrieb tut. Das Ich gibt sich gleichsam einen Ruck, nimmt einen Anlauf, um in die Region des Sinnhaften hinüberzugreifen, um sein Leibgeschehen ihr im Symbolsinn zuordnen zu können.[2]) Diese innere Gliederung des Erlebnisses, hier notgedrungen in einer Sprache ausgedrückt, die teils zu hoch hin-

1) Theorie des objektiven Geistes. Leipzig 1923. Auch hier sind Grundeinsichten von Husserls Phänomenologie für die Kulturphilosophie fruchtbar gemacht. In der Anerkennung dieser Sphäre des Sinnes begegnen sich übrigens Denker von so verschiedener Richtung wie Husserl, Rickert, Simmel, Spranger; neuerdings von seiten der Psychologie: Th. Erismann, Die Eigenart des Geistigen. Leipzig. 1924.

2) G. Simmel, Lebensanschauung. München 1918. II. Kapitel: Die Wendung zur Idee.

Digitized by Google

aufgreift, teils sich mit Bildern behilft, geht Hand in Hand mit einer analogen Verschärfung der Linien, in denen sich die weiteren Momente der Erlebnistotalität voneinander abheben. Weil die Bewegung ihrem leitenden Sinn gemäß nicht sowohl aus seelischem Geschehen ungehemmt hervorströmt, als auf gegenständlichen Sinn abzielt, hat sie die Unmittelbarkeit eingebüßt, mit der die reine Ausdrucksbewegung gleichsam das Du umwirbt oder besser noch: zu sich herüberreißt; eine Antwort verstehender Teilnahme ist durch sie nicht unmittelbar gefordert. Ich und Du rücken einander ferner, weil sich zwischen sie, zwischen die Flutungen ihres seelischen Lebens, ein Etwas geschoben hat, das selbst nicht wieder bewegte Dynamik, sondern reine Sachlichkeit ist oder wenigstens zu werden strebt. Ist schon im ausdrückenden Ich die ursprüngliche Einheit des Lebens gebrochen, wievielmehr muß die Ich und Du umfangende Totalität jene Simplizität des Lebensschwunges vermissen lassen, von dem wir zuvor alles einzelne ergriffen fanden.

In sehr merkwürdiger Weise bringt sich diese Entfremdung darin zur Geltung, wie die „ausdrückende" Bewegung als solche von dem sie verstehenden Ich erlebt wird. Auch sie ist sehr viel stärker „distanziert" als ihr gleichnamiges Gegenstück, dem die symbolische Funktion abgeht. Nun hüte man sich wohl, diese Distanzierung derjenigen gleich oder auch nur vergleichbar zu glauben, die das objektivierende Denken vornimmt. Ein solches würde, bei aller erdenklichen Verfeinerung seiner Analysen, in dem fraglichen Leibgeschehen nicht mehr an „Sinn" vorfinden, als es von „Seele" darin zu entdecken vermochte. Wer Lageänderungen und Verschiebungen studiert, die „im Raum" und „in der Zeit" vor sich gehen, der ist töricht, wenn er anderes und mehr zu finden erwartet, als in eben diesen Worten liegt. Nein: „abgerückt" ist das Leibgeschehen von dem Erlebenden in einem ganz anderen Sinne. Wollte das verstehende Ich sich so von dem Leibgeschehen ergreifen und tragen lassen, wie das im Wesen der ursprünglichen Ausdrucksbewegung liegt — wie sollte von einer s y m b o l i s c h e n Funktion dieses Geschehens auch nur das mindeste bemerklich werden? Einer solchen den „Sinn" verfehlenden Weise der Auffassung steht grundsätzlich j e d e symbolisierende Bewegung offen, weil, wie bereits angedeutet, die führende Intention auf den „Sinn" keineswegs der Bewegung diejeni-

Digitized by Google

gen Eigentümlichkeiten entzieht, die sie zur Künderin seelischen Geschehens machen. Wer eine Gebärde ausführt, deren gegenständlicher Sinn es ist, jemandem die Tür zu weisen, dem ist durch das Walten dieser Intention keineswegs die Möglichkeit genommen, in sie alles das an Zorn oder Verachtung hineinzulegen, wessen seine Seele gerade voll ist. Eben deshalb bedarf es auf der Gegenseite einer geistigen Haltung, die aus dem komplexen Ganzen der Bewegung das herausschaut und für sich apperzipiert, was ihren gegenständlichen Sinn ausmacht. Das bedeutet beileibe nicht, daß diese Haltung blind machen müßte für das, was die Bewegung überdies von der Seelenverfassung des sie Ausführenden verrät — es heißt nur dies, daß an der Bewegung, wie sie sich ihm darstellt, beides unzweideutig auseinandertreten muß: der gegenständliche Sinn und der seelenkündende, der „physiognomische" Gehalt. Jener ist es, im Hinblick auf welchen eine Distanzierung des Leibgeschehens zu erfolgen hat, von der das Erlebnis des Ausdrucksgehaltes nichts weiß.

GESTALT UND SINN

Damit ist nun zwar die Notwendigkeit, nicht aber auch die Eigenart dieser Distanzierung gekennzeichnet. Man könnte sich versucht fühlen, sie zunächst von der Seite der sinnlichen Erscheinung als solcher her zu fassen und würde alsdann auf den Begriff zurückgreifen, den wir oben untauglich fanden, die sinnliche Seite der reinen Ausdrucksbewegung zu kennzeichnen: es ist der Begriff der „Gestalt". Denn in der Tat — hier liegt nun wirklich ein Sachverhalt von der Art vor, wie er durch den genannten Begriff gefordert wird: eine den Sinnen sich darbietende Erscheinung, die dem erlebenden Ich nicht als äußeres Aggregat von Elementen, sondern als ein sämtliche Einzelheiten in gegliederter Ordnung bindendes Ganzes, als eine im Gegenständlichen selbst offenbare „Struktur" vor Augen steht. Mußten wir oben den Gestaltbegriff, um ihn mit der Ausdrucksbewegung in Verbindung bringen zu können, auch das verstehende Ich mit umgreifen lassen, so sehen wir hier, eben vermöge der erörterten „Distanzierung", die ganzheitliche Struktur sich entschiedener auf das sinnliche Gebilde als solches zusammenziehen. Die Ausdrucksbewegung schwingt sich als be-

Digitized by Google

wegte Gestalt zu mir, dem Empfänger, hinüber — die symbolisierende Bewegung geht in sich selbst zur Gestalt zusammen. Ein weiteres kommt hinzu, was für die Heranziehung des Gestaltbegriffes spricht. In nicht zu übersehender Form bringt sich in der symbolisierenden Bewegung jene „Selbigkeit" zum Ausdruck, die der Gestalt im Verhältnis zu den variierenden Sonderformen ihrer Darstellung zukommt. Daß die Gebärde der Begrüßung, der Abweisung, der Zustimmung „dieselbe" bleibt, auch wenn die Verschiedenheit der Lage, der Stimmung, der sich ihrer bedienenden Menschen ihre Ausführung mannigfach abwandelt, dafür zeugt die Sicherheit, mit der, unter normalen Bedingungen, der in ihr symbolisierte Sinn als dieser eine bestimmte, mit keinem anderen zu verwechselnde aufgefaßt wird. Kein Zweifel also, daß hier die sinnliche Erscheinung in der Weise sich organisiert und vereinheitlicht, auf die gerade der psychologische Gestaltbegriff hinweist.

Indessen kann bei näherem Zusehen nicht verborgen bleiben, daß eine den psychologischen Gestaltbegriff heranziehende Deutung des Befundes zum mindesten unvollständig ist. Die zu lösende Kernfrage ist keine andere als diese: wie ist es möglich, daß in einem leiblichen Geschehen, welches alle Eigentümlichkeiten der reinen Ausdrucksbewegung zeigt und auch als solche erlebt wird, zugleich eine strukturelle Gliederung hervortritt, vermöge welcher es einen von der Ausdrucksbewegung scharf unterschiedenen sachlichen Sinn verkörpert? Wobei nicht zu übersehen ist, daß dieses „Zugleich" den zu klärenden Sachverhalt noch allzu sehr vereinfacht: denn in Wahrheit steht es doch so, daß die besagte Gliederung sich gewissermaßen gegen die Konkurrenz der physiognomischen Bedeutung durchsetzen und fortgesetzt behaupten muß, eine Konkurrenz, deren Mächtigkeit offenbar wird, sobald wir uns an die suggestive, fortreißende Gewalt erinnern, mit der der Ausdruck das ihn erlebende Ich in seinen Bann zieht. Wer uns hier auf die im sinnlichen Bestand als solchem hervortretende „Gestalt" verweist, der gibt uns eine „Lösung", die voll neuer Fragen ist. Einmal: mit seiner Erklärung reißt er aus einem zugleich sinnlichen und unsinnlichem Ganzen — ein solches ist ja die Ausdrucksbewegung — das eine Moment heraus und läßt es sich selbständig, wie aus eigener Kraft, zu einer neuen Gestaltung zusammenschließen, während das

Digitized by Google

andere, als an dieser Umbildung unbeteiligt, gleichsam ins Leere fällt. Sodann: was diese rein sinnliche Gestalt geeignet macht, nun gerade diesen bestimmten Sinn zu symbolisieren, warum sie sich gerade mit ihm zusammentut, als mit ihm zusammengehörig erlebt wird, bleibt bei solcher Ablösung dunkel. Endlich: wo denn eigentlich der besagte „Sinn" herkomme und wie er sich seinerseits zu der gegenständlichen Bestimmtheit herausgeklärt habe, die er schon besitzen muß, damit er mit der besagten „Gestalt" zusammengefügt werden könne — das fragen wir gleichfalls vergeblich. Erwidert man etwa: das sei eben in einem parallel verlaufenen Prozeß geschehen, in dem das nichtsinnliche Moment der Ausdrucksbewegung sich so zum Sinn umstrukturieret habe, wie ihr sinnliches Moment zur Gestalt — so bleiben die neuen Bedenken unbehoben, wie sich die Momente so ganz und gar haben ablösen können, was ihre gesonderte Eigenentwicklung vorwärts getrieben habe und weshalb sich die Ergebnisse dieser Sonderentwicklung — „Gestalt" und „Sinn" — doch schließlich wieder so trefflich haben aneinanderpassen lassen. Alle Schwierigkeiten aber, die sich in diesen Sätzen zusammenfassen, sind wie mit einem Schlage gehoben, sobald wir davon abgehen, die sinnliche Seite — und mit ihr implicite auch die nichtsinnliche — in der Betrachtung so zu isolieren, als ob wir in ihr als solcher dasjenige auffinden könnten, was sie zur symbolisierenden Funktion tauglich macht. Vielmehr steht es so: die dialektische Verbundenheit der unterschiedenen Momente, die die Ausdrucksbewegung zu dem macht, was sie ist, bleibt auch da erhalten, wo die Bewegung sich kraft gegenständlicher Sinnerfülltheit „distanziert". Die „Gestalt" der sinnlichen Erscheinung hebt sich nicht als bloße sinnliche Konfiguration, sondern kraft der in ihr liegenden, mit ihr gegebenen „Sinn"bezogenheit aus dem Komplex des ausdrückenden Leibgeschehens heraus — der „Sinn" setzt sich nicht als ein rein in sich gegründetes Unsinnliches, sondern vermöge seiner Verbundenheit mit der sinnlichen „Gestalt" aus der ausgedrückten seelischen Bewegung ab.[1]) Weder ein isoliertes Leibgeschehen noch ein isolierter seelischer Prozeß würde es aus sich

1) R. Hönigswald, Die Grundlage der Denkpsychologie[2]. S. 28ff., 109, 252f. E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen I. Die Sprache. S. 122ff.

Digitized by Google

zu der geforderten Neugliederung bringen; sieht man hier hingegen eine dialektische Einheit von Momenten, die sich, das eine durch das andere, das eine am anderen zu gegenständlicher Bestimmtheit emporarbeiten, die sich, einmal herausgeklärt, wechselseitig den Halt geben, der sie dem Andrang der lebendigen Bewegung widerstehen läßt, so lösen sich wie von selbst die oben aufgeführten Schwierigkeiten: man braucht nicht voneinander zu scheiden, was nur miteinander und durcheinander Bestand hat; man braucht nicht nachträglich zusammenzubringen, was man seinem Wesen zuwider auseinandergerissen hat. Und vor allem: der in seiner reinen Wesenheit herausgearbeitete Erlebnisbefund spricht ebensosehr für diese Dialektik wie gegen eine die „Seiten" gegeneinander isolierende Auffassung. Denn was ist das, was wir in der verstehenden Aufnahme einer symbolischen Bewegung erleben? Etwa „zunächst" eine rein sinnliche Konfiguration, von der wir dann irgendwie zu einem in ihr symbolisierten Sinn weiterzugehen hätten? So wenig die reine Ausdrucksbewegung zunächst als rein sinnliches Phänomen apperzipiert wird, „hinter" dem dann erst das seelische Geschehen aufgespürt werden müßte, so wenig zeigt uns das hier in Frage stehende Phänomen ein Nacheinander von rein sinnlicher Wahrnehmung und sinnerfassender Deutung. Wer es so meint beschreiben zu sollen, der ist wiederum ein Opfer der Gewohnheit, alle Weisen des Innewerdens ohne Unterschied in das Schema des objektivierenden Denkens — das in der Tat nichts weiter als rein sinnliche Komplexe erfassen würde — hineinzupressen. Das, was sich mir darbietet, das ist nicht eine rein sinnliche Konfiguration, „hinter" der ich Gruß, Zustimmung, Abweisung finde, sondern das „Willkommen", das „Ja", das „Hinweg" s e l b s t! Und auch jene „Selbigkeit", die alle Variationen der Ausführung überbrückt, ist nicht die Selbigkeit einer für sich bestehenden sinnlichen Gestalt, sondern die Selbigkeit wie der den Sinn symbolisierenden Gestalt so des dieser Gestalt eingelagerten Sinnes.

DAS ZEITLOSE

Als die dialektische Einheit also von sinnlicher Gestalt und sinnhaftem Gehalt hebt sich das, was die Bewegung zu einer symbolischen macht, aus einem Gesamtgeschehen heraus, das an sich eine

Digitized by Google

„physiognomische" Auffassung nicht nur gestattet sondern fordert. Diese sehr merkwürdige Differenzierung wäre indessen nur sehr unvollständig charakterisiert, wollten wir ihr nicht noch in eine weitere Dimension hinein nachgehen: in diejenige der Zeit.[1]) Wenn nämlich das reine Ausdruckserlebnis — sowohl dasjenige des sich Ausdrückenden als dasjenige des an ihm Teilnehmenden — sich als solches auch durch ein bestimmtes Verhältnis zur Zeit charakterisiert, so ist von vornherein anzunehmen, daß die unterscheidende Eigenart des als symbolisch erlebten Geschehens sich auch nach dieser Richtung hin irgendwie zur Geltung bringe. Wir haben oben die eigentümliche zeitliche Innengliederung kennen gelernt, die als eine unmittelbar erlebte und gewußte eine der charakteristischsten Eigentümlichkeiten des Ausdrucksgeschehens bildet. Sind Ich und Du im Ausdrucksgeschehen einander verbunden, so gehört die charakteristische zeitliche Gliederung des Geschehens, sein An- und Abschwellen, seine Rhythmisierung und Akzentuierung zu den wesentlichen Bestimmungen des gemeinsamen Erlebens. Wir sahen ja, daß der Gesamtgehalt des Ausdrucks und die in ihm beruhende „Selbigkeit" seiner Bedeutung durch die Aufnahme aller dieser Nuancen nicht im mindesten verdunkelt wird. Alles hier Gesagte gilt ohne Abzug insofern auch von der symbolisierenden Bewegung, als sie ja, wie wir sahen, auch als „Ausdrucks"geschehen erlebt und aufgefaßt wird oder wenigstens werden kann. Aber gilt es auch von ihr als einer symbolisierenden? Anders ausgedrückt: sollen wir annehmen, daß die besagte zeitliche Gliederung auch eingeht in die den Sinn symbolisierende Gestalt, auch eingeht in den durch die Gestalt verkörperten Sinn? Solches annehmen hieße nichts anderes, als die Differenzierung, die Gestalt und Sinn von dem Gesamterlebnis abhebt, die Distanzierung, kraft deren sie dem auffassenden Ich gegenständlich werden, in der Dimension der Zeit wieder rückgängig machen, symbolischen und physiognomischen Gehalt zum Schaden des ersteren ineinander verfließen lassen. Gestalt und Sinn können sich nur dann als solche behaupten, wenn alle die Schwankungen und Schwebungen, die die Erlebniszeit erfüllen, ihnen äußerlich bleiben. Der Sinn, dessen Symbol die Bewegung ist, die Gestalt, in die er ein-

1) R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie. S. 21, 85. J. Cohn, Theorie der Dialektik. S. 75.

Digitized by Google

gelagert ist — sie greifen gleichsam durch das ganze Auf und Nieder der erlebten und mitgefühlten Bewegung hindurch wie ein unverrückbar feststehender Lichtstrahl durch ein wogendes Gewässer; nur vermöge solcher Festigkeit können sie sich so unzweideutig von dem Spiel der ausdrückenden Linien absetzen. Die Distanzierung also, in der Gestalt und Gehalt der symbolisierenden Bewegung vom erlebenden Ich abrücken, tritt auch in der zeitlichen Dimension hervor. Wir sehen Symbol und Sinn sich gleichsam aus der Gliederung herausziehen, die dem Geschehen eignet, sofern es als ein ausdrückendes erlebt wird, und jenseits ihrer eigenen Bestand gewinnen. Was hier in die Sprache des abstrakten Begriffes gebracht ist, das ist nichts anderes als die in der Erfahrung jederzeit nachprüfbare Tatsache, daß ich den Sinn etwa einer bestimmten zeitlich gegliederten Gebärde, genauer: dasjenige an dem konkreten Gehalt dieser Gebärde, worin ihr Sinn sich kundtut, in deutlicher Unterschiedenheit von den physiognomisch belangvollen Besonderheiten der Ausführung für sich erfasse, so zwar, daß, obwohl Gestalt und Sinn sich keineswegs in einen „Zeitpunkt" zusammendrängen, sie doch in ihrer Ganzheit mir uno intuitu vor Augen stehen müssen, um als das, was sie sind, erfaßt werden zu können. Und zwar geht diese Trennung so tief, daß es für die Klarheit und Sicherheit der Sinnerfassung völlig belanglos ist, ob und inwieweit ich jener überhaupt achte. Man bemerkt, wieviel schärfer sich vermöge dieser Ablösung hier die „Selbigkeit" akzentuiert, die wir der symbolischen Bewegung zunächst in Übereinstimmung mit der Ausdrucksbewegung zuzubilligen hatten: während der identische Ausdrucksgehalt der Bewegung doch noch allen Variationen der Ausführung in sich Aufnahme gewährt, stößt der Sinngehalt der gleichen alle diese von sich aus. Es ist ein großer Unterschied, ob „derselbe" Zorn eines Menschen sich wiederholt auf mich entlädt oder ob ich wiederholt „dieselbe" Abweisung von ihm erfahre. Jener faßt bei aller Selbigkeit die ganze Fülle und Bewegtheit der Leidenschaft in sich — diese fixiert lediglich die eine in ihrer Identität gleichsam erstarrte, rein sachliche Mitteilung: „Ich habe nichts mit dir zu schaffen."

Mit ihrer Gleichgültigkeit gegen die zeitliche Gliederung schreitet die symbolische Bewegung bzw. das ihr zugeordnete Verstehenserlebnis in eben der Richtung über das Ausdruckserlebnis hinaus, in

Digitized by Google

der dieses sich von der Zeit des objektivierenden Denkens entfernt. Wir konnten in der Struktur des Erlebnisses und zumal des Ausdruckserlebnisses insofern die Zeit „überwunden" finden, als das lineare Schema einer zeitlichen Anreihung, das im Hintergrunde des üblichen Zeitbegriffes steht, überall da sich aufhebt, wo ein überschauendes Bewußtsein über die Punktualität des Augenblicks emporsteigt und das Vor und Nach sich in gegliedertem Aufbau zusammenordnet. Die Erlebniszeit „hebt" also die lineare Zeit in sich „auf". Hier sehen wir nun, wie ihr ein Gleiches von seiten des Zwillingspaares Gestalt—Sinn widerfährt. Es läßt die Innengliederung der erlebten Zeit genau so unter sich, wie das Erlebnis die lineare Zeit. Deshalb steht der dialektischen Einheit von Gestalt und Sinn das Prädikat „zeitlos" zu. Es kennzeichnet die Erhebung sowohl über das „lineare" als auch über das „perspektivische" Zeitschema, die völlige Abwesenheit jeder zeitlichen Bestimmung, darf also weder mit den selbst zeitbezogenen Begriffen wie „Dauer", „Ewigkeit" u. dgl. zusammengebracht noch zur der Bedeutung „zeitlos gültig" verengert werden. — Aber wie so oft, so ist auch hier die Unterscheidung nichts weniger als mechanische Trennung. Hier liegen vielmehr notwendige Beziehungen vor, deren Natur sich gerade in der Mittelstellung der Erlebnisstruktur am deutlichsten offenbart. Das Erlebnis bzw. die mit ihm solidarische Innengliederung hat seine Eigenart nicht durch eine äußerliche Loslösung sei es von der Sphäre der linearen Zeit, sei es von der Sphäre des Zeitlosen. Es überwindet die Zeit nicht dadurch, daß es ihr den Rücken kehrt, sondern gerade dadurch, daß es sie „erlebt", das heißt im überschauenden Bewußtsein zusammenrafft und durchgliedert — es wird durch das „Zeitlose" nicht dergestalt überwunden, daß es hinter ihm als einem hoffnungslos Überlegenen und Unerreichbaren zurückbliebe, sondern so, daß es kraft jener Um- und Neugliederung sich zu ihm hinstreckt und so gleichsam sich selbst überhöht. Indem es aus seiner eigenen lebendigen Bewegtheit „Gestalt" und „Sinn" herausdifferenziert und von sich distanziert, stellt es ja zu dem, was als Zeitloses sich von seiner eigenen Struktur unterscheidet, gleichwohl eine Beziehung her. Zu solchem Tun wäre es völlig außerstande, hätte es nicht bereits in sich die lineare Zeit überwunden. Ein Wesen, das nur „in der Zeit" existierte, dessen Sein

Digitized by Google

der flüchtige Husch eines ausdehnungslosen Jetzt, dessen Vorher und Nachher ein Nichts wäre — einem solchen Wesen wäre jede erdenkliche Beziehung zu einem Zeitlosen verschlossen; denn in der Punktualität des Augenblicks finden weder Gestalt noch Sinn Unterkunft. Einem Wesen dagegen, dessen Erleben fort und fort über das äußerlich Sukzedierende übergreift, dem das nicht Gegenwärtige gleichwohl gegenwärtig ist — einem solchen Wesen bietet die Überwindung des Nacheinander, die schon in der Struktur seines Erlebens liegt, Möglichkeit nicht nur sondern auch Ansporn, den Gehalt dieses seines Erlebens — nicht etwa zu ersetzen durch ein Zeitlos-Gegenständliches (würde solches mit Erfolg versucht, so würde es ja mit allem Erleben und so auch mit dem Erleben des Sinnes zu Ende sein) wohl aber so neu zu gliedern, daß im Erleben selbst ein „Etwas", ein Gegenständliches sich abzuheben beginnt. Eben dies sehen wir vollendet in Gestalt solcher Bewegungen, die, ohne ihren Erlebnischarakter und ihre Ausdrucksbedeutung dahingegeben zu haben, gleichwohl sich ein Gefüge von Gestalt und Sinn einlagern, das durch ihren eigenen Wogenschlag hindurchgreift und so durch ein zeitlich gegliedertes Erleben ein Zeitüberlegenes durchscheinen läßt.

Endlich aber schlägt sich von der Region des Zeitlosen her, in die das zeitlich gegliederte Erleben vorstößt, nach rückwärts eine Verbindung zu der scheinbar besonders radikal von ihr geschiedenen Dimension der „linearen Zeit". Diese lineare Zeit bildet, wie wir sahen, zusammen mit dem Raum das umfassende Medium für einen Inbegriff von Gegenständen und Vorgängen, denen als Gegenglied das erkennende Subjekt zuzuordnen ist. Denn nur von den Voraussetzungen des objektivierenden Denkens her wird diejenige Ordnung der Dinge sichtbar, deren allumfassender Rahmen dies Medium bildet. Die lineare Zeit ist also das allgemeine Prinzip einer erkannten, gedachten, gewußten Welt. Wenn aber irgendein Gehalt als ein erkannter, gedachter, gewußter zu bestimmen ist, so ist ihm damit zugleich das Prädikat der — Zeitlosigkeit zugesprochen. Was immer das objektivierende Denken über die ihm zugeordnete Gegenstandswelt und so auch über deren zeitliche Struktur auszusagen vermag, es ist ein Zeitloses. Und nur weil der Mensch ein Wesen ist, dem es gegeben ist, im zeitlich gegliederten Erleben Zeitloses

Digitized by Google

zu ergreifen, nur darum steht ihm im Prinzip die Möglichkeit offen, sich denkend und erkennend auf die Ordnung zu richten, zu deren Grundbestimmungen die lineare Zeit gehört. Mit diesem Gedanken schließt sich der Ring, der die nichts weniger als äußerlich unterschiedenen Sphären der linearen Zeitfolge, des perspektivischen Zeiterlebens und der Zeitlosigkeit unlöslich zusammenhält.

Das Erlebnis des Du wurde uns zu der Lichtquelle, die uns das Erlebnis der Welt in seinen Grundlinien transparent machte. Auch hier dürfen wir, auf unseren ersten Problemkreis zurückgreifend, die Erweiterungen wenigstens andeuten, zu denen die in unserem Gedankengang erreichte neue Stufe einlädt. Wie mir das Du nicht nur als ein sich in Mienen, Gebärden, Handlungen, sondern auch als ein etwas in Symbolen ausdrückendes Wesen gegenübertritt, wie ich an ihm Verhaltungsweisen hervortreten sehe, die zu der einen wie der anderen Deutung gleich eindringlich auffordern, so zeigt mir auch die Welt fort und fort Züge, die ich, ob ich es will und weiß oder nicht, in der einen oder der anderen Weise oder auch in beiden zugleich auf mich wirken lasse. Mußten wir zunächst alles „Erleben" der Welt zu der Haltung in Gegensatz stellen, die sie als Objekt von sich abrückt, so treten nun innerhalb jenes ersteren weitere Differenzierungen und Abstufungen hervor, in denen man unschwer die Ansätze zu allverbreiteten und durchgehenden Formen der Weltbewältigung und Weltdeutung, zu mythologischen, künstlerischen, weltanschaulichen Auslegungen und Verdichtungen lebendiger Erfahrung erkennt. Es muß uns genügen, hier die Stelle aufgezeigt zu haben, an der sich die hierher gehörigen Fragestellungen in unsere Analyse der geistigen Wirklichkeit einfügen.

DIE SPRACHE

Die Analyse des neuen hier sichtbar gewordenen Wesensbefundes hat bereits mehr als einmal an die Stelle hingeführt, an der eine genetische Deutung des Ermittelten ansetzt. Alles, was ausgeführt wurde, um den symbolischen Gehalt ausdrückenden Tuns von seiner physiognomischen Bedeutung zu unterscheiden, ist im Grunde zugleich ein fortwährender Hinweis auf die Übergänge, die das werdende Leben des Geistes den Weg von dieser zu jenem haben durchmessen lassen. Denn alle Unterscheidungen bewegten sich doch im

Digitized by Google

Grunde auf dem Boden eines totalen Sachverhaltes, der seine Momente zwar immer entscheidender gegeneinanderstellt, seine Spannungen immer mehr verschärft, der aber bei alledem doch nicht einen Augenblick die durchgreifende Wirksamkeit beharrender struktureller Grundmotive verleugnet. Sobald man davon abläßt, sich durch tief eingewurzelte Denkgewöhnungen zu einer mechanischen Trennung von Sinn und Gestalt, Bedeutung und sinnlichem Symbol verführen zu lassen, tritt der Zusammenhang unverkennbar hervor, der die Ausdrucksbewegung sich zur symbolischen Handlung umakzentuieren läßt. Sinnlich-Unsinnliches zu einer gestalteten und dabei spannungshaltigen Einheit gebunden, in der ein Lebendiges sich seinesgleichen kund zu tun strebt, Selbigkeit des Gehaltes, die durch Abwandlungen der Gestaltung hindurchgreift — so läßt sich das zusammenfassen, was die Stufen in ihrer Unterschiedenheit zusammenhält. Es ist dieselbe Kontinuität, die sinnfällig in die Erscheinung tritt in jener charakteristischen Klasse von Bewegungen und Lebensäußerungen, die den Betrachter zweifeln lassen, ob in ihnen bloß eine seelische Wallung sich ausströmt oder bereits eine sinngerichtete Tendenz sich verwirklicht. Unfraglich hat dieser Zweifel sein Gegenstück in der Labilität der schwebenden Übergänge, in denen sich das Leben von der einen Stufe zur anderen hinübergetastet hat und in jedem erwachenden Menschenwesen von neuem hinübertastet.

Gerade in diesem Fortgang tritt die zeugende Fruchtbarkeit jenes Dualismus zutage, wie er in der ursprünglichen Natur eines Wesens gegeben ist, das leiblich und seelisch zugleich ist nicht im Sinne der äußerlichen Zusammenfügung, sondern in dem der dialektisch in sich entzweiten Einheit. Unterläßt man es freilich, die Spannung bis zu der Stelle zurückzuverfolgen, an der sie gleichsam in den dunklen Schoß der Natur sich verliert, so wird das Aufleuchten des „Sinnes" und damit der entscheidende unter den Schritten, die den Menschen in die Welt des Geistes hinüberführen, zu einem unfaßlichen Wunder, zu einem alle Kontinuität aufhebenden „Sprung". Wer dieser Schwierigkeit entgehen will, dem bleibt dann nichts weiter übrig, als den Sinn in biologischer oder psychologisch-genetischer Erklärung in den Prozeß aufzulösen und damit die Spannung, an der sich gerade das Leben des Geistes recht entzündet

Digitized by Google

hat, durch Verabsolutierung eines Poles auszulöschen. Unsichtbar wird damit jener entscheidende Moment, da in wechselseitiger Stützung der Sinn sich in der sinnlichen Gestalt befestigt, die sinnliche Gestalt im Sinn sich organisiert — der Moment, auf den eine phänomenologische Analyse der geistigen Wirklichkeit gerade den entscheidenden Akzent legt. Was ihr dazu das Recht gibt, wird vollends offenbar, wenn wir, statt den Blick rückwärts gehen zu lassen zu den Stufen des Werdeganges, der bis zu diesem Moment emporgeführt hat, nunmehr ausschauen nach dem, was er für die weitere Entwicklung bedeutet. Denn das Geschehen, das wir zunächst absichtlich an der Stelle aufgesucht haben, wo es, selbst in den primitivsten Anfängen stehend, sich an die noch naturnäheren Formen des Erlebens ansetzt, zeigt doch schon in diesem Werdestadium diejenigen strukturellen Grundmotive, durch die es auf das Hervortreten keines geringeren Phänomens als der — Sprache vorausdeutet. Wenn wir in dem ganzen Gang unserer Darlegungen immer wieder zu Wendungen greifen mußten, wie sie dem entwickelten „Dialogos" beseelter Wesen angemessen sind, so bedeutet das mehr als eine bloße Verbildlichung. Die Sprache ist das Telos, auf welches der ganze von uns betrachtete Prozeß in stufenweisem Emporsteigen hindrängt. Und schon die schlichteste leibliche Bewegung ist, sobald auch nur die leiseste symbolisierende Tendenz in ihr sich regt, der entscheidende Durchbruch in die Welt von sinnerfüllten, in wohlgeordnetem System sich ineinanderfügenden Gebilden, die uns die Sprache vor Augen stellt. Es ist ein Leichtes, jene Übereinstimmung Zug um Zug aufzuzeigen.[1]) Da ist also einmal eine körperliche Bewegung, die aus einem inneren Impuls des Ich hervorgeht — daß sie abweichend von der Gebärde zunächst mit dem Ohr und nicht mit dem Auge aufgenommen wird, ist zwar für den konkreten Aufbau dieser Symbolsphäre von unabsehbarer Bedeutung, begründet aber keinen grundsätzlichen Unterschied gegenüber dem in die sichtbare Welt fallenden Leibgeschehen. Da ist ferner die in diesem Geschehen liegende doppelte Möglichkeit der Auffassung: einer auf die seelische Verfassung des Produzenten

1) W. Wundt, Die Sprache[3] I. Leipzig 1904. R. Hönigswald, Prinzipienfragen der Denkpsychologie[4]. S. 28, 109, 252. E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. I. Die Sprache. S. 17ff., 123.

Digitized by Google

und einer auf den Sinngehalt sich richtenden — nur daß beides zu einem Reichtum von mannigfach abgestuften Schattierungen sich ausgebreitet hat, von denen die ersten plumpen Äußerungen des gleichen Verhaltens noch nichts konnten ahnen lassen. Da ist desgleichen die „Selbigkeit", in der die sinnliche Gestalt — diesmal als „Zeitgestalt" zu fassen — und der symbolisierte Sinn, in enger Wechselbezogenheit sich tragend, über alle Variationen der Ausführung hin sich behaupten; nur daß auch hier eine unberechenbare Fülle von Möglichkeiten der lautlichen Produktion zutage tritt, mit der verglichen die Variationen der ersten Gebärdensprache ärmlich erscheinen müssen. Da ist endlich sogar ein Zurücktreten in die Welt des Sichtbaren, das dann erfolgt, wenn die im Laute herausgeformte Zeitgestalt sich mit der Raumgestalt des Schriftsymbols zusammenfindet — einer Gestalt, die ihrerseits auch wieder, ohne von ihrer Selbigkeit das mindeste preiszugeben, einer ins Unabsehbare gehenden Mannigfaltigkeit von physiognomisch auszuwertenden Formen Raum gibt. Kurzum, es ist der gleiche Aufbau von sich tragenden und bedingenden Momenten, nur aus groben und undifferenzierten Anfängen zu einem Wunderwerk von Feinheit und Vielseitigkeit der Ausprägung auseinandergelegt. Mit Staunen überblickt man den Weg einer Entwicklung, in der der Geist seiner naturhaften Basis Herr wird, nicht indem er ihr absagt und aus sich von neuem anhebt, sondern indem er die in ihr selbst liegenden Bedingungen dialektisch über sich selbst hinaussteigert. Es ist ein Weg, den vor unseren Augen jedes heranwachsende Menschenwesen durchmißt und dessen Stadien sich unschwer an den der Beobachtung offenliegenden Befunden kontrollieren lassen. Verwundert ist man vor allem, den Leib, den eine Auffassung von ehrwürdigem Alter als den Ungeist, den Widergeist allem höheren Leben entgegenzustellen liebt, mit diesem Leben zwar nicht unterschiedslos eins, wohl aber so dialektisch verbunden zu finden, daß mit seiner Beseitigung die Unruhe aus dem Prozeß herausgenommen wäre, die ihn von Stufe zu Stufe weitertreibt. Nichts steht ja an sich dem Unternehmen entgegen, Wesen zu imaginieren, die reiner Geist sind; nichts verbietet es, diese Wesen mit einer überschwenglichen Vollkommenheit des Seins, Wissens und Wirkens begabt zu denken, vor der aller Geist der Erdensöhne eine Gespött wird. Keineswegs aber wäre es statt-

Digitized by Google

haft, das Bild dieser Wesen dadurch gewinnen zu wollen, daß man von dem Leibseelenwesen Mensch, dem einzigen, an und in dem uns das Leben des Geistes vertraut ist, den Leib abzieht, um so den „reinen" Geist übrig zu behalten.[1]) Denn ist der Leib beseitigt und mit ihm die Eingliederung in eine sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit aufgehoben, so sind auch die Bedingungen außer Kraft gesetzt, die es zur Herausbildung sinnhaltiger Erlebnisse und damit zum Auftreten eines wahrhaft „geistigen" Lebens kommen lassen. Alle Aussagen vom „Wesen" des Geistes, die wir machen können, schließen die Gemeinschaft mit der Welt des Körperlichen ein. Will man das eine „anthropologische" Verunreinigung der Strukturlehre schelten, so ist das ein Stück Anthropologie, von dem die Phänomenologie des Bewußtseins sich nicht freimachen kann noch soll, so wahr der Leib als aufbauendes Motiv in die sinnhaltigen Erlebnisse eingeht.

DIE VERSTÄNDIGUNG

Wir fanden die reine Ausdrucksbewegung nach Wesen und Struktur begründet in dem Reziprozitätsverhältnis zweier sich als gleichgestellt erlebender Wesen. Wenn aus dieser Bewegung sich eine symbolisierende Gestalt herausarbeitet, so bedeutet das keineswegs, daß das besagte Verhältnis durch ein anderes verdrängt würde — ebensowenig freilich, daß sich dieses ihm einfach zur Seite stellte. Es bleibt eben doch e i n e Bewegung, die sich diese Doppelbedeutung gibt; undenkbar, daß die beiden Funktionen, die sie ausübt, sich reinlich auseianderhielten. Schon in der einfachsten Gebärde wurde uns deutlich, daß der Eintritt eines zu symbolsierenden „Etwas" den Schwung der Bewegung zum Stocken bringt, ihren Rhythmus so oder so abwandelt. Mit dem Übergang zum entwickelten Sprachleben treten uns Beispiele von erhöhter Eindringlichkeit entgegen.

1) So will M. Scheler (Vom Ewigen im Menschen I. Leipzig 1921. S. 468) durch Betrachtung des menschlichen Geistes in der Richtung der Grade abnehmender Abhängigkeit vom Leibe zum Grenzbegriff eines leibfreien Geistes gelangen, ja eine Stufenfolge der Ideen von möglichen Arten von Geistern gewinnen. Damit steht im Einklang seine Überzeugung, daß die „Person" erhoben und erhaben sei über Leib und Leben, sowohl essentiell als existentiell und dynamisch von ihm geschieden (Wesen und Formen der Sympathie[3]. S. 89).

Digitized by Google

Wessen Seele in Leidenschaft glüht oder in Angst erbebt, der wird nicht nach sprachlichen Symbolen für das, was ihn bewegt, greifen können, ohne von dem Widerstreit der in einem Geschehen zusammengedrängten Tendenzen in der einen oder anderen Weise heimgesucht zu werden: entweder der kräftige Ausschlag des ursprünglichen Impulses läßt die sich anbietenden Formeln nach Sinn und Gestalt nicht oder nicht vollständig zur Entwicklung kommen, schwemmt sie gleichsam mit sich hinweg, oder das siegreiche Vordringen des Symbols dämpft und mäßigt durch seine „Sachlichkeit" das Ungestüm, mit dem die zentrale Seelenregung nach außen drängt. Fanden wir also jene Reziprozität, wie sie der reinen Ausdrucksbewegung eignet, charakterisiert durch die Innigkeit, mit der sie Bewegung und Gegenbewegung, Anruf und Antwort sich zur Totalität eines Lebensvorganges durchdringen läßt, so macht mit der neuen Wendung dies Ineinander zwar nicht einem Außer- und Gegeneinander, wohl aber einer spannungsreicheren Polarität Platz.

Es hieße einseitig urteilen, wollte man an diesem Sachverhalt nur den Verlust, nur die Einbuße an Traulichkeit, Nähe und Zusammenklang sehen. Zu solchem Bedauern wäre Anlaß, wenn das Ich, das sich die symbolische Äußerung gewonnen hat, das gleiche wäre wie zuvor. Dies aber kann nur so lange der Fall zu sein scheinen, wie man in dem Gefüge von Sinn und Gestalt nichts weiter erblickt als einen dem Ich äußerlich anhängenden „Besitz", eine Art von technischem Instrument, das man haben kann, ohne daß es für den eigenen Wesensbestand von Bedeutung wäre. Das Gegenteil ist der Fall. Wenn in Korrelation mit der symbolischen Bewegung die Region des Sinnes sich dem Ich aufschließt, so bedeutet das nichts Geringeres, als daß das Sein dieses Ich sich nach einer neuen Dimension hin ausbreitet — nach derjenigen, die es zu einem im prägnanten Sinne des Wortes „geistigen" Wesen macht. Es ist die entscheidende, die tiefste Wandlung, die mit dem Ich vor sich geht, wenn es über die Grenze eines rein und ausschließlich „ausdrückenden" Verhaltens hinausschreitet. Geht ihm bei dieser Metamorphose die Unmittelbarkeit und Selbstverständlichkeit verloren, in der es sich bis dahin mit seinesgleichen zusammenfand, so ist das nur die Kehrseite der Tatsache, daß ihm in dem neuen Lebensstand die reine Ausdrucksbewegung nicht mehr Genüge tut. Seine Existenz

Digitized by Google

hat eine Tiefe gewonnen, die sich nicht so ohne weiteres in die sichtbare Äußerung hineinreißen läßt, sein Selbst sich mit einem Gehalt erfüllt, den es in einem tieferen Sinne „zu eigen" hat. Daß die reine Ausdrucksbewegung gewissermaßen keine Reserven zurückläßt, das zeugt wie für die Innigkeit des „Füreinanderseins" so für die Inhaltsarmut des „Fürsichseins". Mit der Entfernung vom Du, mit dem Verzicht auf ein Stück naiver Unmittelbarkeit des Erlebens zahlt das Ich seinen Preis für den Zugang zu der Welt, in der es recht eigentlich Ich wird.

Es kommt hinzu, daß die symbolische Bewegung nur sehr unvollständig erfaßt ist, sieht man an ihr lediglich die Entfremdung, die sie zwischen Ich und Du legt; sie löst, aber sie bindet zugleich in einem neuen Sinn. Dieselbe Eigentümlichkeit, vermöge deren der im Symbol verkörperte Sinn lebendige Wesenheit einander fernrückt, die lebensenthobene „Sachlichkeit" seines Gehaltes, wird zugleich zum Element einer neuen Verknüpfung. Denn in ihr liegt der Möglichkeit nach alles das beschlossen, was wir in dem Begriff der „Verständigung" zusammenfassen: die Einigung auf dem Boden gemeinsam erfaßter und fixierter Sachlichkeiten. Jene „Selbigkeit", durch die Gestalt und Gehalt sich aus den Variationen des lebendigen Geschehens herausheben, wird zur Grundlage für eine Begegnung von Ich und Du, ganz ungleichartig der im Zusammenklang des Ausdrucksgeschehens sich verwirklichenden: eine Begegnung, die gleichsam auf neutralem Boden, innerhalb eines von der Lebensunmittelbarkeit der Parteien dauernd unterschiedenen Mediums, stattfindet. Gewiß ist es, wie man sieht, ein Zusammenkommen, das den Charakter der „Vermittlung" trägt; aber wieviel hat dafür auch diese Form des Füreinander an Klarheit, Präzision, Differenzierungsmöglichkeiten vor der Gemeinsamkeit des Ausdrucksgeschehens voraus. Der Umweg durch die Zone der „Sache" lohnt sich durch einen schlechthin unübersehbaren Reichtum an nuancierten Formen sinnbestimmter Einung.

Von der durch den Sinn charakterisierten höheren Entwicklungsstufe aus öffnen sich dem Ich zwei Wege, die es, wie der Blick auf das entwickelte Bewußtseinsleben lehrt, beide beschritten hat. Der eine führt in der Richtung auf eine immer weiter gehende und vollständigere „Versachlichung". Was von einem gewissen Standorte

Digitized by Google

aus als eine Einbuße an Lebenswärme beklagt werden kann, wird nachdrücklich bejaht und in seiner vollen Eigenart dem Leben eingebaut. Es entwickelt sich ein Typus von Verhaltungsweisen, die nichts anderes sind und sein wollen, als reine „Verständigung". Zwar gibt es, wie wir sahen, keine einzige symbolische Bewegung, die den physiognomisch deutbaren Gehalt völlig zum Verschwinden brächte, die gleichsam nichts weiter enthielte als die nackte „Sachlichkeit" der sinnhaltigen Gestalt und des gestaltgebundenen Sinnes. Wohl aber kann das Ich dem Du so gegenübertreten, kann sich so zu ihm verhalten und eine solche Haltung bei ihm voraussetzen oder von ihm fordern, daß die Intention rein und ausschließlich auf diesen sachlichen Gehalt geht, während alles, was sich tatsächlich an lebendiger Menschlichkeit noch eindrängen mag, nicht nur nicht gesucht sondern geflissentlich beiseite gelassen wird. Es bedarf keiner Ausführung, in welchem Umfange der Ausbau der kulturellen Welt diese Klasse von Verhaltungsweisen begünstigt und fördert, welche geistigen Eroberungen gerade erst durch dieses gewollte Zurückschieben alles „Unsachlichen", aller Bewegtheit persönlichen Lebens und Erlebens möglich geworden sind.

ERLEBNIS UND AUSDRUCK

Nun ist es freilich nicht zu verkennen, daß, je reiner sich die Konsequenzen entwickeln, die schon mit dem ersten Übergang in die Welt des Sinnes gesetzt sind, um so fühlbarer doch auch die Spannung werden muß, in der diese Haltung der vollendeten „Selbstlosigkeit" zu dem ursprünglichen und unablegbaren Bedürfnis des trotz allem lebendig fühlenden, Verständnis und Teilnahme suchenden Ich steht. Gerade das Verweilen in dem frostigen Klima reiner Sachlichkeit muß dies Bedürfnis erst recht wachrufen und zu erhöhter Bewußtheit emporsteigern. Damit ist Recht und Notwendigkeit des zweiten Weges bezeichnet. Indem der Geist ihn beschreitet, bezeugt er aufs eindrucksvollste die unfehlbare Sicherheit, mit der er in dialektischem Fortgang alle Zerteilungen seiner selbst in immer höheren und gehaltvolleren Formen der Einung überwindet. Er bringt es fertig, die ursprüngliche Tendenz jener der Verständigung dienenden Symbolik so umzubiegen, daß sie gleichsam sich selbst überwindet und eint, wo sie zu trennen schien. Es liegt im Wesen

Digitized by Google

der sinnhaltigen Symbole, daß sie sich zunächst einmal richten auf solche Sachverhalte, die sich am leichtesten in eine sinnlich wahrnehmbare Symbolik einfangen lassen und über die sich zu verständigen zugleich Ich und Du am ehesten Anreiz und Nötigung verspüren: es sind die „äußeren" Situationen, Zusammenhänge und Erfordernisse des gemeinsamen Lebens.[1]) Eine natürliche Verwandtschaft verbindet eine in den Raum hinein sich formende Symbolik mit diesen den Raum erfüllenden Geschehnissen und Relationen; natürliche Lebensbedürfnisse drängen die räumlich vereinigten Wesen dahin, sich vor allem im Hinblick auf solche Geschehnisse zu verständigen, die sichtbarlich den gemeinsam erlebten Raum erfüllen. Insofern sind alle die Formen des in Symbole gefaßten Sinnes nach Wesen und Entstehung der Welt des Innenlebens abgekehrt; ihre distanzierte Sachlichkeit geht einen Bund ein mit der „Äußerlichkeit" des dem Ich dialektisch verbundenen, von dem Ich dialektisch unterschiedenen Raumgeschehens. Aber hat der Geist einmal den Zugang zur Region des Sinnes überhaupt gewonnen, so kann er sich nicht dabei beruhigen, sie nur in einem bestimmten und begrenzten Bezirk anzubauen; er trägt die neue Form der Gegenstandsbewältigung vor bis in die Zonen, denen sie zunächst ferngeblieben. Auch das Eigenerleben des Ich strebt sich der Formenwelt zu bemächtigen, die sich in der Erfassung des „Äußerlichen" heranbildet und erprobt; auch das Innerste und Eigenste will in die zeitlose Dimension des in Symbole gefaßten Sinnes eingehen. Ein höchst merkwürdiger Kreislauf findet damit seinen Abschluß. Wir sahen aus dem ausdrückenden Geschehen eine Funktion sich abspalten, in der das Ich nicht „sich", sondern „etwas" ausdrückt; wir sahen eine Konkurrenz ausbrechen, in der die Ausprägung des „Etwas" der Offenbarung des „Ich" gefährlich wurde; wir sahen andererseits das Ich sich diesem Zuge fügen und der reinen Sachlichkeit hingeben. Dasselbe Ich nun, das zunächst in der Form der äußeren Abwehr dem Andrange des „Etwas", der drohenden „Versachlichung" seiner Lebendigkeit begegnet, versucht auf höherer Stufe die gleiche Gefahr zu bannen, indem es „sich" in das „Etwas" hineinträgt, indem es seinen Gehalt, den es ehedem vor dem Sinn zu retten suchte,

1) E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen I. S. 146ff.

Digitized by Google

nunmehr selbst in den Sinn einströmen läßt. Kurzum: das Ich strebt „sich" gerade dadurch auszudrücken, daß es „etwas" ausdrückt; es stellt den ganzen Reichtum an differenzierten Symbolen, den das Bemühen um Objektivierung des „Äußeren" bereitgestellt hat, in den Dienst einer Offenbarung seiner selbst. Darin liegt also nichts Geringeres als das Unternehmen, die einst vollzogene Spaltung der Funktion in der Form einer höchst sublimierten Selbstdarlegung rückgängig zu machen. In demselben Maße, wie dies Unternehmen gelingt, würde die in der reinen Ausdrucksbewegung erfolgende Offenbarung des Ich überflüssig werden; mit seiner Vollendung wäre ja der ganze Erlebnisgehalt in die Formen des Sinnes übergeführt, alle die Unmittelbarkeit, die sich in dem Füreinander von Ich und Du genoß, unverkürzt durch die Region des Sinnes vermittelt.

Und in der Tat: es könnte scheinen, als sei das damit Unternommene gelungen. Ist es denn nicht gerade die zu höchster Fülle und Mannigfaltigkeit entwickelte Symbolik, ist es nicht gerade die Sprache, die den Weg von Herz zu Herz bahnt, die das ohne sie Geschiedene und Ferne in einem das Letzte mitteilenden und erspürenden Verständnis ineinandertauchen läßt? Hier scheint doch wirklich eine Entwicklung, die in ihren ersten Schritten Versachlichung, Veräußerlichung, Entfremdung zu bringen drohte, zurückzuleiten zu einer Form des Verbundenseins, die die Innigkeit der ursprünglichen Wechselbeziehung mit der durchsichtigen Klarheit der unterdessen eroberten Sinnhaftigkeit vereinigt. Übersehen wir indessen eines nicht: das hier Ausgesprochene als wirklich oder auch nur als möglich ansehen, hieße eine Erkenntnis, die wir bereits gewonnen zu haben glaubten, in aller Form preisgeben — die Erkenntnis von der Einzigartigkeit, Einmaligkeit, Unwiederholbarkeit eines jeden Lebensmomentes. Denn wenn in der Tat ein konkretes Erleben ohne jeden Abzug eingeht in ein sinnhaft-gegenständlich Geprägtes, so nimmt es damit eine Form an, die das Fürsichsein, die monadische Abgeschlossenheit des Lebensmomentes radikal aufhebt. Der symbolisch fixierte Gehalt ist in seiner ideellen Sachlichkeit ein Außer- oder Überpersönliches; sahen wir doch, wie er in der Korrelation von Gestalt und Sinn sich gleichsam aus der perspektivischen Gliederung des konkreten Erlebens herauszieht und zu einem zeitlosen Bestand verselbständigt, der als ein „selbiger" von einem Lebens-

Digitized by Google

moment auf den anderen, ja, von einer Person auf die andere übertragen werden kann. Gerade diese personenabgelöste Selbigkeit ist es ja, auf der die vermittelnde Funktion, die Verständlichkeit des Symbols beruht. Ein Sinngehalt, der das Erlebnis in seiner vollen Konkretion in sich aufnähme, würde jeder über den fraglichen Erlebnismoment hinausreichenden Verständlichkeit ermangeln. Da aber jener Satz von der perspektivischen Einzigartigkeit jeder Lebenslage in seiner Gültigkeit nicht zu erschüttern ist, so muß das, was jene Erwägung der sprachlichen Verlautbarung zutraut, als prinzipiell unerfüllbar bezeichnet werden. Alle Differenzierung und Verfeinerung der Formen symbolischen Ausdruckes ist machtlos gegenüber dem Gegensatz, der ein bis ins Unendliche sich individualisierendes Erleben von einem endlichen System identischer Symbolbedeutungen trennt. Was hier in den Begriffen der phänomenologischen Analyse ausgesprochen ist, das ist nichts anderes als jene schmerzliche Erfahrung, die gerade denen am wenigsten erspart geblieben ist, die der Sprache am tiefsten ins Herz geschaut haben: „Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr."

Und nicht genug, daß keine Ausbildung des Symbolbestandes die Abgeschlossenheit des Lebensmomentes durchbricht, das beseelte Wesen aus seiner Einsamkeit erlöst, läßt sie überdies das Bewußtsein um dies Ungenügen, das Gefühl, nicht aus dem eigenen Lebenskreis herauszukönnen, im Maße ihres eigenen Fortschreitens sich emporsteigern und verschärfen. Je reicher das Ich sich selbst weiß im Besitz alles dessen, was der Vorstoß in das Reich des Sinnes ihm eingebracht, je vielseitiger und tiefer es sich selbst erlebt, um so dringender das Verlangen, die innere Fülle in der beredten Sprache des Symbols auszuströmen, um so heißer die Sehnsucht, dem Du den vollen Anteil am Eigenen zuzuführen. Was in der reinen Ausdrucksbewegung unreflektierte, naiv genossene Gewißheit ist, das unbedingte Hingeben seiner selbst an das Du, die Einung in einem einzigen Lebensschwung, das möchte man auf der Stufe einer erhöhten und bereicherten Geistigkeit unverkürzt, zugleich aber mit gemehrter Bewußtheit erneuen. Umsonst! Je mehr die Welt des eigenen Inneren überströmt wird von der Helligkeit des seiner selbst bewußten Geistes, um so mitleidloser enthüllt sich auch der Abgrund, der zwischen Seele und Symbol, Erlebnis und

Digitized by Google

Sinn, damit aber auch zwischen Ich und Du liegt. Daß die Reziprozität dieses Lebensverhältnisses engste Verbundenheit und unbedingte Absonderung zugleich ist — diese Tatsache wird durch die Selbstentdeckung und die Selbstaussprache des Geistes nicht gemildert, sondern schmerzlicher fühlbar. Auf allen Stufen, in allem Zurückstreben zum Du bleibt jene Scheidewand aufgerichtet, die das „Etwas" zwischen die sich suchenden Seelen gelegt.

AUSDRUCK UND WESENSBILDUNG

Soll man bedauern, daß es so und nicht anders ist? Soll man einen Geist beklagen, über den der Fluch verhängt scheint, sich um so tiefer zu entzweien, je inbrünstiger er um Einung ringt? Das hieße die wunderbare Teleologie verkennen, die auch in dieser dialektischen Selbstzerlegung waltet. Daß zwischen der Welt des Erlebens und dem System des symbolisierten Sinnes kein Verhältnis der Entsprechung, keine prästabilierte Harmonie besteht — gewiß, das bestimmt die Grenzen jeder erdenklichen Selbstmitteilung, aber das gibt zugleich dem Vorgang dieser Selbstmitteilung seine das Leben erhöhende und steigernde Bedeutung. Leicht übersieht man, daß das ausdrückende Tun des Ich in eigentümlicher Weise zwei Richtungen des Wirkens in sich vereinigt. Blickt man lediglich auf seine leitende Intention, so scheint es durchaus nach „außen" gerichtet, aus dem eigenen Erlebniskreis hinauszudrängen; es genießt seine Vollendung, indem ein objektives Gebilde aus dem Schoß des Erlebens sich ablöst und, zu eigenem Bestand freigesetzt, in die äußere Welt eintritt. Faßt man aber den Gesamtaufbau des Erlebens ins Auge, so tritt eine zweite Richtung der Bewegung hervor, mit jener ersten in Wesen und Gliederung durchaus einig, aber ungleich ihr nicht oder wenigstens nicht notwendig in der bewußten Intention des Ich gegenwärtig, ja durch eine solche unmittelbare Zuwendung meist abgelenkt, beirrt, geschwächt: es ist diejenige Richtung, vermöge deren das ausdrückende Tun zu einem schlechthin entscheidenden Moment wird in dem Auf- und Ausbau der inneren Welt, die in ihm von sich Kunde geben will. Sie wird so oft und leicht übersehen oder wenigstens unterschätzt, weil auch in diesen Zusammenhang sich die Irrungen einschleichen, die wir in der Analyse der reinen Ausdrucksbewegung abzuwehren hatten. Wir sahen, wie leicht

Digitized by Google

das leibliche Geschehen, in dem ein Erleben sich ausdrückt, einer veräußerlichenden Ablösung verfällt, wie eine in den Gewöhnungen des objektivierenden Denkens befangene Betrachtung in ihm lediglich das Anhängsel, die an sich entbehrliche Zutat zu einem in sich abgeschlossenen und rein aus sich bestimmten „Innen"geschehen zu erblicken geneigt ist. Nun kommt auch noch, sobald die Ausdrucksbewegung sich zu symbolischer Struktur verfestigt, ein Umstand hinzu, der diese Neigung verstärkt. Wenn sich der Gehalt der Bewegung vermöge ihrer symbolischen Bedeutsamkeit stärker „distanziert", wenn infolgedessen, wie wir sahen, das Ganze des zum Symbol drängenden Erlebens sich schärfer gliedert, deutlicher abteilt, so scheint diese Skandierung gerade der Auffassung recht zu geben, die das Geschehen, welches Träger des Ausdrucks ist, äußerlich an das auszudrückende Erleben angefügt glaubt. Da ist dann eben auf der einen Seite das Etwas, das kundgetan werden soll, die seelische Regung bzw. die in ihr liegende sachgerichtete Tendenz, und auf der anderen Seite das Etwas, das kundtut, das sichtbare, hörbare, tastbare Geschehen oder Gebilde, beide so aneinander sich anreihend, daß, käme das zweite etwa aus irgendeinem Grunde in Wegfall, das erste selbstverständlich in seinem Gehalt und Bestand nicht im mindesten abgewandelt würde. Man braucht nicht sehr scharf hinzusehen, um die Quelle dieser Vorstellung zu entdecken. Hinter ihr steht der Gedanke an die „Innen-" und „Außenseite" eines Etwas, das in Wahrheit als Ganzes lediglich „außen" ist, nämlich an ein raumerfüllendes Gebilde, das als solches natürlich seinen Innengehalt und seine Außenseite hat, wobei aber der erste, im Lichte unserer Fragestellung betrachtet, nicht weniger als die zweite „außen", nämlich Raum im Raum ist. Man denkt sich den „Ausdruck" eines seelischen Innenvorgangs in der Weise, wie ein äußerlich sichtbar werdendes Zeichen uns Kunde davon geben mag, was im Innern eines Gebäudes vorhanden ist oder geschieht. Natürlich sind dann beide, Zeichen und Bezeichnetes, voneinander getrennt, nämlich so getrennt, wie Gegenstände und Vorgänge im Raum es allezeit und notwendig sind; und natürlich tritt dann das Zeichen als ein Zufügsel, das für das Innengeschehen als solches völlig belanglos ist, als bloßes Signal, zu diesem hinzu. Aber trotz des gesteigerten Abstandes, ja, gerade in ihm behauptet sich nicht nur

Digitized by Google

sondern verstärkt sich dasjenige Motiv, auf das wir oben hinzuweisen hatten, um das Irrtümliche der fraglichen Betrachtungsweise offenkundig zu machen. Ob das Erlebnis sich nach außen, in diesem Falle also zur symbolischen Kundgabe drängt, ob es in einer solchen seine Fortsetzung findet, das ist nichts weniger als ein Begleitumstand von sekundärer Bedeutung; in dem ausdrückenden Geschehen hebt sich das Erlebnis erst recht empor, holt es Hintergründliches und Untergründliches aus sich selbst hervor, was nur der Schwung des Ausdrucks voll entbinden kann. Und wenn nun die symbolische Bewegung sich nicht die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Kurve bewahren kann, in der die reine Ausdrucksbewegung aus dem Mutterschoß des Erlebens hervorbricht, wenn sie Hemmungen zu überwinden, Widerstände zu bewältigen, der Sprödigkeit des Gegenstandes Herr zu werden sich genötigt findet — glaubt man etwa, daß dieser Umstand die Wirkungen tilgt oder abschwächt, die solches Tun in das Erlebnisganze zurückstrahlt? Ganz im Gegenteil: weil das „Sichausdrücken" hier zu einer Aufgabe, zu einem Ringen mit Widerstrebendem, zum Suchen einer nie vollendbaren Harmonie wird, nimmt es die plastischen Kräfte des Ich in einem ganz anderen Sinne und Maße in Anspruch, als es eine bloße Ausdrucksbewegung nur je vermag; es macht alles das in ihm mobil, was diesem Streben dienen kann, und treibt so das Gesamtgeschehen zu einer in Spannung und Lösung sich rhythmisierenden Erregung empor, die gerade dann ausbleiben würde, wenn jedes Erleben den ihm adäquaten Ausdruck ohne weiteres vorfände, wenn ihm also d a s gleichsam fertig in den Schoß fiele, was in der Tat als unendliche Aufgabe vor ihm aufgerichtet ist. Wenn also ein Denken, das nach seiner Art nicht anders kann, als das leibliche Geschehen undialektisch-mechanisch aus der Welt des Erlebens herausstellen, schon die Struktur der reinen Ausdrucksbewegung verfälscht, so kann es noch weniger dem spannungsreichen Erlebnisgefüge gerecht werden, das sich in dem Hervordrängen der s i n n haltigen Bewegung verwirklicht. Es muß zum Verschwinden bringen, was die phänomenologische Wesensanalyse des Erlebens herausstellt: daß das Erlebnis, gerade indem es sich ausdrückt, erst zum Vollgenuß seiner selbst gelangt, daß es im Ringen mit dem Sinn erst recht seine eigenen Tiefen ausschöpft, daß es also, fiele diese Selbst-

Digitized by Google

darstellung fort, nicht etwa das gleiche, sondern ärmer, flacher, gehaltloser, unter allen Umständen aber ein anderes sein würde. Nun ist aber, wie wir wissen, mit jeglichem Erleben das erlebende Ich im Sinne völliger Solidarität geeint, und so muß die eigentümliche Steigerung, die das Ich im Werben um das Symbol erfährt, ihm selbst, der Prägung seines Wesens die wirksamsten Dienste leisten. Nicht trotz, sondern gerade in der unbedingten Hingabe an jene von ihm selbst unterschiedene und abgerückte Welt des Sinnes erfährt es ungewollte aber um so nachhaltigere Rückwirkungen auf den Mikrokosmos, der in ihm selbst werden will; es erobert mit dem Reich des Sinnhaften zugleich — sich selbst. Alle Not des Ungenügens, der Ferne, der Unvollendbarkeit, von der das Ringen um symbolische Selbstoffenbarung wie von seinem Schatten begleitet ist, ist doch schließlich das Innewerden einer Antinomie, die als Stachel und Unruhe dem wahrhaften Leben des Geistes nicht fehlen darf.[1])

ANWENDUNGEN

Wenn die Strukturprobleme, die in dem Begriffspaar Erlebnis—Ausdruck auf ihre letzte Form gebracht sind, so leicht und so oft den Verfälschungen und Mißdeutungen verfallen, deren Quell wir aufzudecken versuchten, so ist dies vor allem deshalb so bedenklich, weil es nicht eine einzige Geisteswissenschaft gibt, in deren Anlage nicht dieses Problem hineinspielte, folglich auch keine, die nicht von den ihm anhaftenden Irrungen in Mitleidenschaft gezogen würde. Alles Leben des Geistes, welchem Gebiete menschlichen Wirkens es sich auch zuwenden möge, betätigt sich inmitten des in jenen Begriffen bezeichneten Grundverhältnisses: Staats- und Rechtsordnungen, gesellschaftliche Bräuche, sittliche Normen, religiöse Glaubenssätze, künstlerische Stilformen, wissenschaftliche Methoden und Systeme, wirtschaftliche Arbeitsgliederungen — sie alle haben, bei aller Divergenz des sachlichen Gehalts, dies eine miteinander gemeinsam, daß sie dem strömenden Leben des Einzelnen wie der Gesamtheiten in Gestalt von verfestigten, objektivierten Sinn-

1) Hegel, Enzyklopädie § 378. Zus.: „Der Geist ist ... nicht ein vor seinem Erscheinen schon fertiges, mit sich selber hinter dem Berge der Erscheinung haltendes Wesen, sondern nur durch die bestimmten Formen seines notwendigen Sichoffenbarens in Wahrheit wirklich".

Digitized by Google

gehalten gegenübertreten, mit denen dies Leben sich auseinandersetzen, in deren Gefüge es sich, sei es in widerspruchsloser Annahme, sei es in ruhiger Weiterbildung oder in revolutionärer Umgestaltung, bewegen muß, um zu sich selbst gelangen, um sich sinnvoll „ausdrücken" und eben damit sich seine innere Form geben zu können. Wenn also die wissenschaftliche Forschung, indem sie eines der jenen Teilrichtungen der Kultur zugeordneten Felder bestellt, in unzulänglichen, schiefen, irrtümlichen Vorstellungen über die wesenhafte Struktur jenes Zusammenhangs befangen ist, so muß unfehlbar auch die Auffassung des Einzelnen darunter empfindlich Not leiden.

Wie sehr das Bild der kulturellen Wirklichkeit in allen Teilen alteriert wird, wenn man die Zone des Ausdrucks undialektisch aus der Wirklichkeit des Erlebens ausstößt, dafür bietet O. Spenglers Werk[1]) ein durch die Ausdehnung und Kühnheit des Verfahrens hervorstechendes und eben deshalb paradigmatisch besonders lehrreiches Beispiel. Da ist ein „Seelentum", hinsichtlich seines Werdeganges, der Stufen, die es zu durchschreiten, der Möglichkeiten, die es zu erfüllen hat, von vornherein eindeutig bestimmt: es ist sein unabänderliches „Schicksal", seines Daseins Kreis in den und den Phasen innerhalb einer vorher feststehenden Zeit zu vollenden. Was dies Seelentum an Taten, Werken, Schöpfungen gleichviel welchen Inhalts aus sich herausstellt, das ist die symbolische Offenbarung, das Sichtbarwerden dieses inneren Schicksalsgangs, an dem die „physiognomische" Deutung der weltgeschichtlichen Morphologie anzusetzen hat. Dabei ist es aber durchaus ohne Belang, ob jener innere Werdegang sich in diesem oder in jenem Werke kundtut; fiele dieses weg, so würde eben ein anderes die symbolisierende Funktion übernehmen. Hier gibt es höchstens Differenzen der Anschaulichkeit, der Eindrucksfülle und Prägnanz, mit der das Innengeschehen sich nach außen darstellt; keineswegs aber macht es für dies Innenschicksal etwas aus, ob und in welchen Gebilden es sich in die sichtbare Welt projiziert. Wie man sieht, ein paradigmatischer Fall jener Vorstellung, für die der Ausdruck, für die die symbolischen Gebilde des gei-

1) Der Untergang des Abendlandes I[33]. II. München 1922. Von der Vieldeutigkeit von Spenglers „Symbol"begriff, die ebenfalls in diesen Zusammenhang gehört, kann hier nicht gesprochen werden.

Digitized by Google

stigen Lebensprozesses etwas zu diesem selbst Hinzutretendes, ein Signal gleichsam für Außenstehende, nicht aber ein Moment an jenem Prozesse selbst sind. Kein Gedanke daran, daß die gestaltende Arbeit, die Entladung schöpferischer Kräfte, das Ausruhen im vollendeten Werke — daß dies alles selbst ein Stück jenes inneren Aufblühens, Werdens und Vergehens ist, ja daß in ihnen recht eigentlich unbestimmte Möglichkeiten sich zur lebendigen Gestalt zusammenschließen. Gewiß, drängte nicht die Spannung angesammelter Energien zur Entladung, so würde auch das Werk ungeboren bleiben; aber ebenso sicher gilt auch dies: träte nicht gerade dies eine, dies so und so bestimmte Werk, sondern ein anderes in die Welt des Lichts ein, so würde der innere Lebensvorgang nicht schwächlicher, unangemessener zur Darstellung gelangen — er würde eben ein anderer sein als er kraft seiner Arbeit an diesem Werke geworden ist.

Spengler, und nicht er allein, ist der Meinung, wenn man von der Weise „physiognomischer" Deutung, die er handhabt, abgehe, so bleibe für die Auffassung historischer Prozesse keine andere Möglichkeit, als eine Aufreihung der Geschehnisse an der Hand der naturwissenschaftlichen Kausalität. Unsere Ausführungen werden gezeigt haben, daß die Alternative, vor die Spengler den Erforscher der geschichtlichen Welt gestellt glaubt, nicht zwingend ist, daß es eine strukturelle Auffassung der geistigen Welt gibt, die keineswegs, weil sie die Scheidung der Erlebnis- und Ausdruckssphäre bekämpft, das Heil in ihrer kausalen Verknüpfung sieht. Im Gegenteil: ihr scheinen diese „physiognomische" und die kausale Auffassung, die hier gegeneinander ausgespielt werden sollen, miteinander näher verwandt, als sie selbst wahr haben wollen. Kommen sie doch überein im Zerreißen der phänomenologisch aufweisbaren Zusammenhänge, die die Sphäre des Erlebens und die des Ausdrucks ineinander überleiten.

Aber bis tief in die Diskussionen der Fachwissenschaften hinein wird man Irrtümer der hier bekämpften Art fortwuchern sehen. Dafür noch ein Beispiel! Das Problem des Zusammenhangs von Erlebnis und Ausdrucksform nimmt überall da eine besonders fesselnde, freilich auch schwierige Gestalt an, wo ein seelisches Leben sich zur Darstellung bringt in solchen Formen, die nicht aus

Digitized by Google

den Tiefen dieses selben Seelentums geboren, sondern von fremden Erlebniswelten übernommen sind. Alle Renaissancen, Rezeptionen usf. lassen dies Grundproblem immer von neuem sichtbar werden. Natürlich sind Fälle solcher Art, in denen ein genetischer Zusammenhang zwischen Seele und Form ganz offenbar fehlt, der bekämpften Neigung zu mechanischer Scheidung besonders günstig. Und diese Neigung wächst immer da zu besonderer Stärke an, wo es die Abwehr einer historischen Auffassung gilt, die nun umgekehrt gerade die Seite des geformten Ausdrucks überbetont und in der Übereinstimmung der Formensprachen den Beweis für eine wirkliche „Wiedergeburt" der betreffenden vergangenen Kultur findet. Gegen diese Meinung pflegt dann die Gegenrede laut zu werden, deren Kern etwa dieser ist: zwar habe sich die fragliche Epoche, die fragliche Kulturgemeinschaft der Formensprache „bedient", die Symbole „angewandt", die sie als Hinterlassenschaft anderer Welten vorgefunden habe; aber in Wahrheit sei es doch eben sie selbst, ihr ureigenstes Wesen, was sich durch Vermittlung solcher Symbolik kundgetan habe. Hier werden also symbolische Formen gleichsam zu technischen Werkzeugen, zu an sich gleichgültigen, ohne Schaden für die Sache vertauschbaren Instrumenten, die ein wesenhaftes Sein nach freiem Ermessen in seinen Dienst stellt. Man meint zur Überwindung einer Denkweise, die eine Wiederkehr des Dagewesenen für möglich hält, dem Neuen, Eigenen und Schöpferischen dadurch sein Recht wahren zu müssen, daß man die Zone der sichtbaren Form, in der tatsächlich das Vergangene aufzuerstehen scheint, von der Zone des schöpferischen Lebens radikal loßreißt und zur Schicht des bloß Technischen entwertet. Aber so steht es höchstens in den Fällen, wo überhaupt nicht mehr „ausgedrückt", sondern mechanisch imitiert, wo eine fremde Formensprache nachgeplappert wird. Wo aber im Geformten wirklich eine Seele sich ausspricht, da ist die Form nicht nur als sinnliche Außenseite, nicht nur als Hülle und leeres Schema, da ist sie auch und gerade mit dem in ihr investierten Sinngehalt beteiligt — das bedeutet aber: da hat die Seele auch den Kampf mit der Form, das Ringen zwischen dem Geist, den die Form beherbergt, und dem eigenen Leben, das zum Geiste drängt, in sich erlebt. Vielleicht, daß ihr Werk die Züge trägt, in denen der

Digitized by Google

unausgeglichene Zwiespalt sich dem kundigen Betrachter verrät. Wie dem aber auch sei: jedenfalls ist die Seele in solchem Ringen eine andere geworden, als sie ohne diese innere Auseinandersetzung, als sie in der Aneignung einer anderen Formenwelt gewesen und geworden wäre. Wo die Seele der Form sich bemächtigt, da ergreift zugleich die Form von der Seele Besitz. Man kann nicht dasselbe Erleben nach Belieben in verschiedene Formen wie in indifferente Gefäße einströmen lassen.

Die Elemente des „Ausdrucks" aus der Zone des Erlebens restlos auszustoßen fühlt sich das Denken besonders da berechtigt und aufgefordert, wo bis in die Tiefen der Vitalsphäre hinein alles für die Unvereinbarkeit von Seele und Form zu zeugen scheint. Besteht nachweislich eine bluts-, eine rassenmäßige Fremdheit zwischen den lebendigen Trägern, die eine geprägte Formenwelt sich angeeignet, und der Menschengruppe, aus deren leiblich-seelischem Daseinsgrund sie emporgestiegen ist, so glaubt man nicht selten damit die radikale Geschiedenheit von Lebenssphäre und Formsprache völlig gesichert. Nun läßt ja in der Tat schon der phänomenologische Aufweis der leiblich-seelischen Einheit keinen Zweifel darüber, daß unmöglich ein Schatz geprägter Formen in die Hand fremdblütiger Verwalter und Nutznießer übergehen kann, ohne daß in ihnen eine neue, eine andere Seele sich ansiedelte. Unmöglich aber nicht minder, daß diese Seele im neuen Gehäuse wirklich heimisch zu werden, es zur Stätte ihres Lebens auszubauen vermöchte, ohne dabei selbst eine andere zu werden, als sie sei es im Schaffen eines neuen völlig autochthonen, sei es in der Übernahme eines andern Systems von Objektivationen geworden wäre. Auch hier durchwirkt sich, allen Unstimmigkeiten des Blutes zum Trotz, Lebensgehalt und Form zu einer neuen Einheit des Wesens, in der man vergeblich den Anteil jenes und den Anteil dieser mechanisch gegeneinander abzusetzen sich bemüht.

Schließlich sollte man doch auch angesichts der Fälle, die in dem lapidaren Stil des kulturellen Gesamtprozesses das Auftreffen einer fremden Formenwelt auf ein nach Ausdruck verlangendes Seelentum vor Augen stellen, dies eine nicht vergessen, daß die hier sich einstellende Zwiespältigkeit nicht eine Ausnahmeerscheinung bildet, daß vielmehr mit der Problematik, die sich hier auf

Digitized by Google

die Weltbühne verpflanzt, das kulturell sich ausformende Leben zu allen Zeiten und an allen Orten belastet ist. Ist doch, wie wir oben sahen, die Gegensätzlichkeit zwischen der Vielgestalt des Lebens und der Festigkeit einer objektivierenden Symbolik nicht sowohl eine beklagenswerte Begleiterscheinung als vielmehr die notwendige Bedingung jeglicher Formwerdung. Auch im Werdegang eines Kulturkreises, einer in Blut und Herkunft geeinten Gemeinschaft geschieht es, daß einer nach Selbstoffenbarung verlangenden Seele eine Sprache aufgenötigt wird, in der sie sich selbst nicht wiederfindet — und doch ist es ihr Schicksal, daß sie nur in den Nöten und Bitternissen des Kampfs mit diesem Widersacher zu Form und Haltung gelangen kann. Alle kulturelle Wirklichkeit enthält viel tausend Renaissancen und Rezeptionen im Kleinen, deren Struktur sich grundsätzlich nicht von der jener großen Verschmelzungen unterscheidet.

AUSDRUCK UND VERSTEHEN

Die Ausdrucksbewegung bringt das Reziprozitätsverhältnis von Ich und Du insofern in der reinsten Form zur Verwirklichung und Darstellung, als sie, streng genommen, nicht die einseitige Aktion eines Gliedes ist, von der das andere sich erst ergreifen und fortreißen ließe, sondern die Teiläußerung eines Lebensvorganges, der von Anfang an und durch seinen ganzen Verlauf hindurch Glied und Gegenglied in strenger Gleichordnung umspannt. Nur wenn ihm in seinem Gegenüber ein beseeltes und der Teilnahme fähiges Wesen gegenwärtig ist, entsteht im Ich die Seelenlage, die zur Äußerung drängt — dazu aber bedarf es hinwiederum solcher Äußerungen von der Gegenseite, die über diesen Sachverhalt keinen Zweifel lassen. Und, wie auch hier wiederholt sei — nicht ein Nacheinander von seelischen Vorgängen liegt hier vor: Konstatieren des verständnisfähigen und -bereiten Empfängers und daran sich anschließende Selbstdarbietung — sondern in einem einzigen Sichhinüberneigen wird zugleich das Zugegensein des Du erfaßt und seine Teilnahme gesucht. Desgleichen ist die Antwort der Gegenseite nicht ein der vollendeten Äußerung sukzedierender, gleichsam mit neuem Anlauf anhebender Akt, sondern in stetiger Gemeinschaft und genauester Abstimmung eint sich Anruf und Entgegnung, so zwar, daß nicht diese sich einseitig

Digitized by Google

jener bloß anpaßte, sondern fort und fort die Entgegnung zugleich Anruf, der Anruf zugleich Entgegnung ist. Daher eben jenes lücken- und bruchlose Ineinanderschwingen der Beseelten, in dem das naiv genossene Wohlgefühl und die zwiespaltlose Seligkeit ursprünglicher Lebensverbundenheit besteht. Wenn wir nun mit dem Übergang zur sinnhaltigen Bewegung schon auf der Seite des Ich, das als Träger der Ausdrucksbewegung ins Auge gefaßt wurde, die ursprüngliche Einheit durch Gegensätze auseinandergetrieben fanden, so ist es selbstverständlich, daß dieses strukturelle Motiv das Ganze des Vorganges umfaßt, d. h. nicht weniger deutlich hervortreten muß, wenn wir die Relation von Ich und Du als solche ins Auge fassen. Die Versachlichung, die das Geschehen auf der Seite des Ich charakterisiert, gibt dem Ganzen ein durchaus verändertes Gepräge. Wir blicken, das Wesen des Umschwunges deutlich zu sehen, gleich zu dem extremen Fall hinüber, der die neue Lage in den schärfsten Linien hervortreten läßt. Es ist der bereits vom Standpunkte des Ich aus beleuchtete Fall der reinen, in Sachlichkeit aufgehenden „Verständigung". Er verwirklicht sich überall da, wo das Du nicht weniger als das Ich seine Intention einzig auf den im Symbol fixierten Sachgehalt richtet. Man sieht ohne weiteres den Wandel der Situation: geblieben ist als Basis der Einung lediglich die gemeinsame Beziehung auf die zeitlose Idealität des symbolisierten Sachgehaltes, den die eine Seite mitteilt, die andere zur Kenntnis nimmt. Verschwunden ist hingegen bis auf den letzten Rest das ganze lebendig bewegte Spiel, in dem wir die konkreten Äußerungen des Lebens sich ineinanderschlingen sahen, verschwunden das ganze Hin und Her von Lockung, Nachfolge, Entgegnung und erneutem Anruf. Die starre Selbstgenügsamkeit des gestaltgebundenen Sinnes füllt gleichsam die ganze Breite des interpersonalen Verhältnisses aus. Ja, das Verhältnis scheint so völlig in reine Sachlichkeit aufgelöst, daß man zu fragen geneigt ist, ob denn überhaupt in ihm noch etwas von jener Reziprozität zu finden sei, als welche sich sonst das Personenverhältnis charakterisiert. In der Tat: es ist zwar nicht in nichts zergangen, wohl aber gleichsam in einen Punkt zusammengezogen; es ist reduziert auf die beiderseits bestehende Gewißheit, auf der anderen Seite sei ein Wesen, dem es gegeben sei, eine sachliche Mitteilung sachgemäß vorzubringen bzw. entgegenzunehmen:

Digitized by Google

diese allgemeine und abstrakte Funktion ist das einzige, was man von der Gegenseite „weiß". Käme auch dies letzte in Wegfall, so würde der Akt der Verständigung zur Sinnlosigkeit werden. Wir nennen deshalb diese letzte Verdünnung des Reziprozitätsverhältnisses: das Minimum des Verstehens. In ihm erschöpft sich nun auch die „Gleichstellung" der Parteien, durch welche wir das reine Ausdrucksgeschehen nach seiner ganzen Erstreckung charakterisiert fanden. Innerhalb jener grundsätzlichen Gleichgestelltheit treten nun Differenzierungen der Glieder hervor, von denen die reine Ausdrucksbewegung nichts weiß, vor allem gegründet in der Möglichkeit, daß das eine Glied bloß kundgibt, das andere bloß Kundgegebenes entgegennimmt, und weiterhin von diesem Extrem aus die mannigfaltigen Verteilungen der Rollen, Variationen, wie sie durch die weitgehende Ablösung von Ich und Du möglich werden.

Zwischen den beiden Grenzfällen der reinen Ausdrucksbewegung und der reinen Verständigung breitet sich die Fülle der interpersonalen Beziehungen aus, in die ein symbolisierter Sinngehalt eingelagert ist, ohne daß sich ihre Intention in diesem erschöpfte. Wir lernten ihre höchste und komplizierteste Form auf der Seite des Ich kennen in Gestalt derjenigen Kundgebungen, die recht eigentlich im Sinn nicht ein bloßes „Etwas", sondern das Innerste und Eigenste des Kundgebenden offenbaren wollen. An sie schließt sich die ganze Skala von Ausdrucksformen an, wie sie sich herausbildet je nach dem Maß, in dem das Ich sein Selbst in die Verlautbarung hineinzugeben oder aus ihr herauszuhalten bemüht ist. Über die ganze Erstreckung dieser Stufenfolge bringt sich die Möglichkeit zur Geltung, die uns an der reinen Verständigung anschaulich wurde: die Möglichkeit, im Rahmen des grundsätzlich fortdauernden Reziprozitätsverhältnisses die Glieder so ungleich zu akzentuieren, wie das mit dem reinen Ausdrucksgeschehen unvereinbar wäre. Nicht als ob auch hier der Fall in völliger Reinheit wiederkehren könnte, dem die „Verständigung" Raum gibt: daß das eine Glied der Relation bloß als Gebender, das andere bloß als Empfangender angehört. Sobald auch nur ein Mindestmaß von menschlicher Bewegtheit den Intentionen der Beteiligten Ton und Wärme gibt, ist der scheinbar lediglich Entgegennehmende zugleich als bewegende Kraft, der scheinbar einseitig Darbietende zugleich als Angeregter beteiligt. Wohl aber

Digitized by Google

läßt nun wiederum diese Wechselbezogenheit eine Abstufung zu, der gemäß der eine ganz vorzugsweise ausdrückt, der andere hingegen die zu diesem Tun korrelative, in ihm geforderte Haltung einnimmt, die der Begriff des „Verstehens" bezeichnet. Das Wort muß natürlich in dem prägnanten Sinne genommen werden, den es in den Arbeiten von W. Dilthey und seinen Nachfolgern erhalten hat.[1]) Verstanden werden muß selbstverständlich auch der sachliche Sinn, der in der Verständigung als Bindeglied fungiert. Aber für uns geht es hier eben nicht um ein bloßes Erfassen der Sache, sondern um die innere Haltung, die der im Sinn investierten, durch ihn sich darbietenden Innerlichkeit des „ausdrückenden" Gliedes Eingang gewährt, eine Haltung, die das sachliche Verständnis des Symbolbestandes natürlich voraussetzt, aber zugleich über seinen gegenständlichen Sinn entschieden hinausschreitet. In der Korrelation von „ausdrückendem" und „verstehendem" Verhalten sehen wir also auf dieser Stufe die Reziprozität der Glieder wiederkehren. Es leuchtet ohne weiteres ein, wie streng auch in ihr die Glieder aufeinander angewiesen sind. Der Antrieb, sich im Ausdruck kundzutun, erwacht, wächst, erlischt entsprechend dem Maß von einfühlender Teilnahme und Aufgeschlossenheit, dessen die Gegenseite sich teilhaftig zeigt; und die Bereitschaft zu verstehender Hingabe entzündet sich gemäß der Eindringlichkeit und Kraft, mit der das Gegenüber von sich selbst Kunde zu geben weiß.

Dieselbe Zusammengehörigkeit der einander verbundenen Glieder tritt aber nicht minder deutlich in dem zutage, was dies Lebensverhältnis den leitenden Intentionen seiner Glieder zum Trotz nicht zustande bringt. Jenes schmerzliche Versagen, mit dem das Ich sich überall da geschlagen fühlt, wo es sich bis ins Letzte und Geheimste hinein dem Sinn anvertrauen möchte, jenes unaufhebbare Mißverhältnis zwischen der Einzigkeit des Aussprache heischenden Erlebens und der „Selbigkeit" des ihm sich anbietenden Symbols — es wird zum Schicksal des Du, das durch den gleichen Sinn hindurch in die Seele des sich Offenbarenden eintauchen möchte. Wenn schon die Seele, die sich in den Ausdruck ergießt, in solchem Streben die

1) Grundlegend sind die kulturphilosophischen und psychologischen Untersuchungen von G. Simmel, M. Weber, E. Spranger, H. Münsterberg, K. Jaspers u. a.

Digitized by Google

Grenzen der Mitteilung und damit das Letzte ihrer Einsamkeit erfährt — wieviel härter muß sich das Wesen an dieser Schranke stoßen, das die symbolische Form nicht sowohl selbst schafft als vielmehr, das Geschöpf eines Fremden, entgegennimmt und nun in ihr den Geist erspüren will, der sich in ihr ausspricht. Muß die Sehnsucht unbefriedigt bleiben, die sich in schrankenloser Selbstenthüllung dem Du schenken möchte — wie könnte derjenigen Erfüllung werden, die dies Geschenk sich ganz zu eigen zu machen verlangt! Bin ich dem Du gerade da, wo ich es bis in alle Tiefen hinein verstehen möchte, durch die engste Reziprozität verbunden, so hebt die Innigkeit der Beziehung nicht im mindesten jene Notwendigkeit auf, kraft deren jene Reziprozität die durchgängige Inhaltsbesonderung der verbundenen Erlebniswelten zur Kehrseite hat. Gerade indem ich das Du mir recht eigentlich zu eigen machen möchte, gebe ich ihm einen bevorzugten Platz in einem erlebten Ganzen, das in allem und jedem meine Welt ist: eine mir, dem einzigen, in diesem einzigen Moment vermählte Mannigfaltigkeit von Gestalten, die sich auf mich als Zentrum hin ausrichten. Wie könnte dies in allen Teilen und in diesem Teil am meisten von mir Durchseelte zugleich etwas von dem Erlebnisgehalt eines anderen getreulich abspiegeln! Und auch hier ist das Schmerzliche eben dies: kein Fußbreit wird erobert in der Welt der Formen, die dem Ich von sich selbst zu sprechen gestatten, ohne daß in völliger Entsprechung jenes Wissen heller und bestimmter würde, wie fruchtlos letzten Grundes alles Bemühen ist, durch die Zone gestalteten Sinnes hindurch sich die Tiefenschichten des Du zu erobern. Das, was das Du an sich und in sich ist, das verharrt in unnahbarer Jenseitigkeit. Ja, es scheint, als ob jede Gebärde, mit der es sich mir anbietet, es in eine um so unerreichbarere Ferne entrückte.

VERSTEHEN UND WESENSBILDUNG

Die vollkommene Entsprechung der Sachlage fordert die analoge Frage heraus: sollen wir mit einem Schicksal hadern, das Verlangen und Gewißheit des notwendigen Verzichtes sich wechselseitig emporsteigern läßt? Der Frage begegnet die Gegenfrage, was eine Erfüllung des Wunsches für den Geist bedeuten würde. Gewiß ist

Digitized by Google

das monadische Fürsichsein des Ich belastet mit dem Druck, durchschauert von der Kälte einer Einsamkeit, wie sie die naive Unmittelbarkeit des Lebens, des mit dem Weltgeschehen einigen, nicht kennt. Aber der wäre blind für Wesen und Wert des Geistes, der übersehen wollte, daß nur in diesem Burgfrieden, da das Ich ganz und gar sich selbst gehört, Taten und Werke des Geistes heranreifen können. Ein Wesen, das sich vorbehaltlos in den Rhythmus umfassender Bewegung hineingibt, entbehrt des Mittelpunktes, des sicheren Standortes, von dem aus der unterscheidende Blick und die schaffende Tat das Material der Welt bemeistert. Wäre menschliches Beieinander so geartet, daß keine Schranke dem Zusammenstreben von Seele und Seele standhielte, könnte mein Leben in das deinige, dein Leben in das meinige überströmen, wir hätten für die schenkende Seligkeit des Ineinandertauchens — unser Selbst, Kern und abschließende Form unseres persönlichen Daseins und mit ihnen den Quell aller geistigen Zeugung dahingegeben. Warum aber — so könnte man weiter fragen — dann der Stachel und die Unruhe jenes Verlangens, dem nie Befriedigung wird? Warum zu dem Schicksal, das uns abgeschlossen leben heißt, der stets sich erneuernde Drang, seiner ledig zu werden? Der Widerspruch rechtfertigt sich aus derselben Teleologie heraus, die die Spannung von Seele und Sinn gegen jeden Vorwurf deckt. In jenem Ringen von lebendigem Ich und festgewordener Form, das nie in reiner Vollendung zur Ruhe gelangt, erkannten wir das wesentlichste Moment des Zusammenhanges, der eine an sich nach „außen" gerichtete Tendenz des persönlichen Erlebens zum ungewollten Wirken und Bauen am Mikrokosmos des eigenen Inneren werden läßt. Es ist nur ein erneuter Erweis der Korrelation, die die reziprok verbundenen Geisteshaltungen verknüpft, wenn wir das Erlebnis des „Verstehens" völlig entsprechend strukturiert finden. Auch der Akt des Verstehens geht seiner leitenden Intention gemäß nach „außen"; das Du, nicht das Ich steht im Mittelpunkt des Blickfeldes. Und doch entdecken wir auch hier eine zweite, ganz und gar nicht unmittelbar intendierte Linie des Wirkens, die in der Richtung auf das im Akt des Verstehens versunkene Ich selbst verläuft. Je reiner und vorbehaltloser das Ich im Du verstehend aufzugehen, seiner selbst zu vergessen gewillt ist, um so nachhaltiger formt es zugleich an seiner

Digitized by Google

inneren Welt. Daß aber dies merkwürdige Ineinander möglich sei, dafür bildet gerade die erörterte Antinomie die letzte Bedingung. Ein Du, das sich mir schrankenlos geben könnte, das ich als willig dargebrachtes Geschenk bloß hinzunehmen brauchte — ein solches Du würde mich ja nimmer zu der werbenden Mühe aufrufen, die mir dasselbe Du in seiner Ferne und Unerreichbarkeit immer von neuem auferlegt. Weil nichts das Mitwesen in meine Welt hineinzieht, muß ich, um nur seines Lebens irgendwie inne werden zu können, alles das aufbieten, was mir selbst an Kraft der Beseelung gegeben ist; ich selbst muß ihm von meinem Leben geben, damit es für mich lebe. So kommt es, daß ich, gemeint mich fremden Leben zu öffnen, doch erst recht mein eigenes Leben in gestaltendem Tun auswirke. Mein stetes Hinüberlangen nach einem ewig Jenseitigen ist nicht die Jagd hinter einem Phantom, in der sich mein Ich verzehrt, sondern das Suchen eines Lebendig-Wirklichen, in dem es sich erfüllt.

Auf beiden Seiten also, im Ausdrücken wie im Verstehen, dieselbe geheimnisvolle Zweckmäßigkeit eines scheinbar zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammten Tuns. Gewillt, der Welt mich rückhaltlos zu öffnen, im Mitteilen und Verstehen auch des Letzten mich völlig zu vermählen, werde ich durch die ewige Ordnung des Geistes davor bewahrt, mich meines Eigensten zu entäußern und im All zu zergehen, vielmehr so geführt, daß dies Streben wie kein anderes dem Ausbau, der Festigung, dem sinnvollen Zusammenschluß meiner Eigenwelt zustatten kommt. Wunderbar, wie hier jedes Brückenschlagen zur Selbstbefestigung, jede Eroberung zur Begrenzung wird! Zugleich aber sehen wir in diesem vielverschränkten Spiel der Wirkungen, in diesem Ineinandergreifen der bildenden Hergänge das Fortbestehen jener lebendigen Einheit erhärtet, die durch die Verstärkung der Spannung, durch die wachsende Verselbständigung der Momente mit Auflösung bedroht schien. Wenn alle vorläufigen Unterscheidungen eines „nach außen" und eines „nach innen" gerichteten Wirkens sich selbst aufheben, so ist dies der logische Ausdruck für die Totalität eines Lebensgefüges, das keine entgegenstehenden, einander äußerlich begrenzenden Parteien, sondern nur allseitig verbundene, in Werden und Wirken solidarische Lebensmomente kennt — Lebensmomente, deren Besonderheit nicht ein

Digitized by Google

Raub am Ganzen, sondern vollkommenstes Teilhaben am Ganzen bedeutet.[1])

Es wäre unbillig, an dieser Stelle einen Zweifel unbeachtet zu lassen, der sich in den letzten Erwägungen bestätigt fühlen könnte. Wenn auch dem hingebungsvollsten Bemühen das Du sich nicht öffnet — gibt das nicht jener Denkweise recht, die das Du „hinter" einer Fassade von Sichtbarem, Hörbarem, Tastbarem verborgen glaubt und ihm deshalb nicht anders als mit dem logischen Apparat eines schlußfolgernden, hypothesenbildenden, verifizierenden Denkens meint näher kommen zu können? Wer so argumentiert, der setzt die „Unnahbarkeit" des Du etwa der Undurchdringlichkeit des berufenen „Kerns der Natur", das letzte Ungenügen des Verstehens der Unsicherheit jeglicher Hypothesenbildung gleich. Das aber heißt, völlig Heterogenes in eine Ebene zusammenbringen, und zwar zum Schaden des einen wie des anderen. Die theoretischen Aufstellungen des objektivierenden Denkens könnten sich selbst nicht schlimmer mißverstehen, als wenn sie sich die Bestimmung oder die Möglichkeit zuschrieben, das „Wirkliche" als das, was es „an sich" ist, unverkürzt gleichsam in das Element des denkenden Ich herüberzuholen. Gebilde von durchaus konstruktiver Art, üben sie nicht etwa einen schmerzlich empfundenen Verzicht, sondern gehorchen einfach ihrem logischen Gesetz, wenn sie jeglichem Streben entsagen, das sich mit dem Werben des Ich um den „Kern" des Du vergleichen ließe. Aber ebenso bitteres Unrecht würde das Ich seinem Streben um Verständnis des Du tun, wenn es seinen Gehalt und Ertrag unter den sachlichen Voraussetzungen prüfen und be-

1) Die Beziehungen zu Leibniz' Monadenlehre sowie zur Philosophie des jungen Schleiermacher sind ohne weiteres deutlich. Auch W. v. Humboldts Sprachphilosophie rückt den hier erörterten Zusammenhang in den Mittelpunkt (Vgl. E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen I. S. 99). Neuerdings hat O. Spann in seiner Gesellschaftslehre den Gedanken von der erweckenden Kraft des gesellschaftlichen Beieinander energisch in den Vordergrund der Theorie gestellt, freilich nicht ohne eine Unterdrückung des monadologischen Prinzips, von der noch zu reden sein wird. Verantwortung und Abhängigkeit, die in diesem Verhältnis liegen, betont nachdrücklich E. Grisebach (Die Grenzen des Erziehers und seine Verantwortung. Halle 1924). Dagegen ist in M. Schelers substantialisierendem „Person"-Begriff, von dem noch zu reden sein wird, diese Reziprozität undialektisch aufgelöst. (Der Formalismus in der Ethik. S. 404.)

Digitized by Google

werten wollte, denen sich das objektivierende Denken zu unterwerfen hat. Alle Begriffe von „Richtig" und „Falsch", „Vielleicht" und „Wahrscheinlich" verlieren ihren Sinn, sobald man sie aus der Sphäre einer objektivierenden Theorie in das Lebensverhältnis von Ich und Du hinüberträgt. Lebendiges, beseeltes Verstehen ist stets und ist nie „richtig". Es ist stets richtig, weil es unmittelbarer, reinster Ausdruck des Lebensbezuges ist, in dem dies bestimmte Ich und dies bestimmte Du einander verbunden sind. Es ist nie richtig, weil es seinen Gegenstand nie so trifft, nie so mit dem Anspruch auf allgemeine Geltung bestimmt, wie eine theoretische Behauptung ihren Gegenstand trifft und bestimmt, ja, weil es in Wahrheit überhaupt keinen „Gegenstand" hat, so wahr die Reziprozität von Ich und Du das Widerspiel ist der Relation von Subjekt und Objekt. Lebendiges Verstehen kennt kein „Vielleicht", weil die lebendurchglühte Unmittelbarkeit des in ihm sich Andrängenden so sehr für sich selbst bürgt, daß der kritische Zweifel überhaupt erst mit dem Heraustreten aus dem Lebensgefüge zu Worte kommen kann — und es untersteht doch zugleich einem ewigen „Niemals", weil dies Unmittelbarste allzusehr dem Eigenen eingeschmolzen ist, als daß es je einem Abdruck des Fremden gleichgeachtet werden könnte. Mißverständnisse ohne Zahl müssen sich einstellen, sobald man das unmittelbarste aller uns gegebenen Lebensverhältnisse, statt es aus seinem eigenen Wesen heraus zu verstehen und zu normieren, solchen Maßstäben und Forderungen unterwirft, die einer völlig andersartigen Geisteshaltung zugeordnet sind.

Wir blicken, nachdem wir die Analyse des zwischen Ich und Du obwaltenden Lebensverhältnisses im einzelnen durchgeführt haben, zurück auf ein früher erörtertes Problem, das in diesem Zusammenhang an Durchsichtigkeit gewinnt. Wenn die höchste Form seelischer Einung da Wirklichkeit wird, wo es dem persönlichen Leben gelingt, im „Etwas" des Sinnes „sich" auszudrücken — welches sind dann die Bezirke des Sinnhaften, die solcher Selbstoffenbarung die wirksamsten Dienste leisten? Offenbar doch diejenigen, die in ihren symbolischen Formeln ein Höchstmaß von Lebensgehalt zusammenzufassen und herauszustellen gestatten. Ohne Frage gibt diese Forderung derjenigen Sinnsphäre eine bevorzugte Stellung,

Digitized by Google

deren Gestaltungen uns schon oben beschäftigt haben: der Sphäre der „weltanschaulichen" Denkgebilde. Denn dies ist ja eben das Wesen dieser Gebilde, daß sie nicht einen Ausschnitt, einen Teil, eine Einzelprovinz des Wirklichen in das Element des Gedankens aufnehmen, sondern irgendwie alles das in sich zu verdichten beanspruchen, was das Ganze des Lebens und Erlebens an Gewißheiten und Erwartungen, an Deutungen und Betonungen, an Fragen und Zweifeln aus sich hervortreibt. Diese sei es beanspruchte, sei es erreichte Universalität des Gehaltes macht es begreiflich, daß ein Menschentum, welches sich einander ganz und gar aufzuschließen den Drang verspürt, gerade in dieser Sphäre der Idee die Wege zu finden hofft, auf der Mensch und Mensch ihrer Verbundenheit wirklich gewiß werden können. Lebendiger Zusammenklang der Herzen möchte sich in der Einstimmigkeit der Weltdeutung bestätigt finden. Welche Möglichkeiten der Erfüllung bieten sich diesem Verlangen? Wir erinnern uns an das, was oben über die Einzigkeit, die Unwiederholbarkeit jeglicher konkreten Weltansicht ausgemacht wurde und erkennen die völlige Übereinstimmung der strukturellen Bezüge, die das konkrete Sein und die konkreten Weltaspekte von Ich und Du in der Scheidung einen und in der Einung scheiden. Hier wie dort: eine Leidenschaft, die ihr Innerstes rein und ganz so schenken möchte, wie es ihr selbst zu eigen gegeben wurde — eine Sehnsucht, die das so Dargebotene völlig unverwandelt sich zu vermählen trachtet — ein schmerzliches Innewerden der Schranken, an denen sich solches Bemühen hier wie dort wund stößt -- und eine unermeßliche Segenswirkung, mit der gerade dieses Ungenügen die Strebenden begnadet. Was wäre ich mit meinem äußerlich so beschränkten Welterleben, wenn ich nicht in das „erhabene Geistergespräch" aller derer eintreten könnte, die je und je, ein jeder in seiner Weise, um Gehalt und Sinn des Lebens gekämpft haben. Und wiederum: was würde aus diesem meinem Weltdenken, wenn die ganze Fülle und Wucht dieser geistigen Hinterlassenschaft unverkürzt, ungewandelt gleichsam in meinen Horizont hineinbräche. Was ich bin und was ich habe — es würde ja von diesem zu Gedankenmassen erstarrten Leben der Jahrtausende zugedeckt, erdrückt werden, wenn nicht eben — jede Aufnahme des von anderen Erfahrenen zugleich ein umbildendes Aneignen, ein Um- und Ein-

Digitized by Google

schmelzen, ein Einfügen in eine neue Weltperspektive bedeutete. So wird das, was den Lebensbezirk des Ich zu überfluten drohte, in Wahrheit heilsamster Anreiz zur Klärung und Selbstbefestigung, die beklagte Schranke zum unentbehrlichen Schutz des Eigenlebens. Und sie wird zugleich zum Stachel eines immer erneuten Bemühens, weil niemals der Punkt erreicht werden kann, an dem das Ich sagen darf, was gegenüber einem „bewiesenen" Resultat des objektivierenden Denkens keine Überheblichkeit bedeuten würde: Nun habe ich diesen Denkgehalt bis ins letzte hinein ausgeschöpft, bis auf den Grund „verstanden". Jede neu sich auftuende Weltperspektive kann ihm eine neue, nie vorauszuahnende und vorwegzunehmende Bedeutsamkeit verleihen.

LIEBE UND HASS

Bedeutung und Reichweite des über das Motiv des „Verstehens" Dargelegten wird unterschätzt, solange der Kreis des mit diesem Worte Bezeichneten so eng gezogen wird, wie es im Anschluß an gewisse Mehrdeutigkeiten des Sprachgebrauches oft zu geschehen pflegt und auch durch unentbehrliche Wendungen unserer eigenen Erörterung begünstigt wird. „Verstehen" gilt vielen gleichbedeutend mit „Sichverstehen", das heißt mit derjenigen seelischen Situation, in die sich Ich und Du auf Grund einer durchgängig sympathischen Einung hineingestellt finden; damit wird die positive Gefühlsbetontheit zu einer notwendigen Bestimmung des in Frage stehenden Lebensverhältnisses. Und wenn wir von dem Suchen und Werben, dem Sichhinüberneigen und Sichselbstvergessen sprachen, dessen es zum wirklichen Verständnis bedürfe, so scheint dies alles der besagten Gleichsetzung recht zu geben. Und in der Tat: ist nicht denjenigen beizupflichten, die uns sagen, daß wir nur das recht verstehen können, was wir lieben? Und doch würde eine solche Fassung des Begriffes uns in erhebliche Schwierigkeiten verwickeln; sie würde nämlich die bisher immer wieder hervorgetretene Korrespondenz der beiderseitigen Funktionen in Frage stellen. Wenn wir das Ich nach der Seite seines „ausdrückenden" Tuns hin ins Auge fassen, so umspannt der Begriff des Ausdrucks die Gesamtheit aller nur irgend erdenklichen seelischen Regungen, seien sie nun positiv oder aufs allerentschiedenste negativ betont. Mit nicht geringerem

Digitized by Google

Ungestüm verlangen Haß und Verachtung sich dem Du kundzutun, sich ohne Abwandlung oder gar Milderung in sein Herz einzubohren, als Liebe und Verehrung; zweifellos sucht auch der, der solche Leidenschaften ausströmt, das Innerste des Gegenüber. Sollte es etwa hier an einer Korrespondenz des „Verstehens" insofern fehlen, als die Klasse der negativ betonten Ausdrucksvorgänge auf jener Seite kein Gegenstück fände? Die Antwort liegt in dem bereits Gesagten beschlossen. Wenn der Ausdruck antipathischer Seelenstimmungen so leidenschaftlich Einlaß bei der Seele des Gegenüber sucht — wie könnte er Erfolg erhoffen, ginge mit ihm nicht ein Verstehen dieses Gegenüber, ein lebendiges Erfühlen, ja ein Wissen seiner seelischen Organisation Hand in Hand? Wer ist hellsichtiger für das verborgenste Sein, für die verwundbarsten Stellen, die geheimsten Gebrechen, zugleich aber auch für die beneideten Vorzüge und Kraftquellen des Du, als der Haß? Kann man doch bisweilen zweifeln, ob er oder die Liebe sicherer den Weg weist im Seelenlabyrinth des anderen. Und keineswegs ist der Zusammenhang der, daß erst „auf Grund" des drängenden Verlangens, vorhandener Abneigung treffsicheren Ausdruck zu verleihen, das Du bespäht, betastet, durchwühlt würde — nein, hassen genau wie lieben können wir überhaupt nur da, wo wir verstehen können, verstehen in dem weiteren Sinne, der jedes wie auch immer betonte Teilhaben an der Innerlichkeit des Du bezeichnet. Wo mir Verständnis versagt ist, kann auch kein Haß aufkommen. Daß eines so oft in das andere umschlägt, ist das oft beachtete Symptom dieses Wesenszusammenhanges. Wie irrig ist also die Meinung, die die Möglichkeiten des Verstehens im Verhältnis zu der sympathischen Tönung der Lebensbeziehungen steigend glaubt, die folglich den Nullpunkt der Skala mit dem Maximum der Antipathie müßte zusammenfallen lassen. In Wahrheit liegt das Minimum des Verstehens an genau der Stelle, die wir bereits oben mit diesem Namen charakterisiert haben, nämlich da, wo sich der Personenzusammenhang in der Sachlichkeit der bloßen Mitteilung erschöpft. Von dieser mittleren Zone der Indifferenz her geht es dann nach beiden Seiten hin mit wachsender Intensität in die Region der positiven und der negativen Seelenlagen hinein.

Hat der Begriff des Verstehens einmal die hier geforderte Weite

Digitized by Google

erhalten, so tut sich der Ausblick auf sehr weit reichende Folgerungen auf. Es wird erst in vollem Umfange deutlich, was das Werben um das Du für das innere Werden, die Wesensgestaltung des Ich bedeutet. Diese Einsicht findet kaum Widerstände, solange sie auf den Umkreis von seelischen Haltungen und Erlebnissen bezogen wird, deren Mittelpunkt der Begriff der „Liebe" bezeichnet. Daß nichts der Seele so wirksam aus gährender Unklarheit emporhelfe als ein Sichfinden mit wahlverwandtem und geliebtem Menschentum — dieser Gedanke hat alle Vorurteile des Herzens und alle Zeugnisse der Lebenskundigen für sich. Daß aber die Seele auch da an ihrer Formung arbeite, auch da wesenhaft werde, wo sie Empfindungen mit dem gerade entgegengesetzten Vorzeichen durchlebt und auskostet, daß selbst der Haß zum Gestalter werden könne — das anzunehmen dünkt manchen eine unerhörte Zumutung. Und doch ist es so: je tiefer aller Haß im Verstehen des Gehaßten wurzelt, um so eingreifender und nachhaltiger die Wirkungen, die die Seele erfährt, indem sie durch dieses ihr Schicksal hindurchschreitet. Weniger abstoßend wird der Gedanke erscheinen, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß wir uns in einer gegen alle Wertunterschiede indifferenten Zone von Überlegungen bewegen. Gewiß sind ethische Unterscheidungen denkbar, die dazu nötigen würden, dem Haß im Gegensatz zur Gruppe der sympathischen Gefühle eine lediglich zerstörende und damit „negative" Rolle zuzuweisen.[1]) Aber der hier angewandte Begriff des Negativen hat als reiner Wertbegriff keine Stelle in einer Wesensanalyse des bewußten Lebens, die nichts anderes erfragt als die Struktur der Vorgänge, in denen das Leben von Ich und Du sich zu seiner Form durcharbeitet. Hier gilt nun einmal ohne Einschränkung: wo immer etwas von fremdseelischer Wirklichkeit in das Gesichtsfeld des Ich eintritt, da bleibt der in der Reziprozität gegründete Zusammenhang wesenbildender Prozesse in Kraft. Wie oft ist doch das, was auseinander und gegeneinander strebt, was sich verabscheut und verflucht, wie in brüderlicher Verwandtschaft einander zugehörig! In den Kreis eines gemeinsamen Seelenschicksals sind auch die gebannt, die feindselig widereinanderstehen. Wenn etwa eine Gegnerschaft in der Tat aller

1) So z. B. M. Scheler: Wesen und Formen der Sympathie. S. 178.

Digitized by Google

solcher wesenbildenden Bedeutsamkeit ermangelt, so ist das der unwiderlegliche Beweis, daß in ihr lediglich untergeistige, etwa rein animalisch-triebhafte Regungen sich entladen, daß ihnen also der recht verstandene Name der „Gegnerschaft" nicht zusteht.

Wenn unsere Wesensanalyse die Gesamtheit der auf erlebtes Menschentum bezogene Gefühlshaltungen, ungeachtet aller unbestreitbaren Gegensätze, in dem strukturellen Grundmotiv des „Verstehens" geeint sieht, so liegt darin zugleich ein ganz bestimmter Begriff von menschlicher Zusammengehörigkeit. Was dieser Begriff enthält, das steht in einem ebenso deutlichen wie sachlich wichtigen Gegensatz zu einer anderen Fassung des gleichen Begriffes, die, aus einer langen geistesgeschichtlichen Überlieferung überkommen, gerade in unserer Zeit nicht nur von der Theorie erneut, sondern auch vom Leben mit leidenschaftlicher Inbrunst aufgegriffen und mit einem reichen Gefühlsgehalt erfüllt worden ist. Kaum je wird man in den einschlägigen Erörterungen und Ergüssen unserer Tage, in politischen und ethischen, religiösen und pädagogischen Aussprüchen des Zeitgeistes einem Begriff von menschlicher „Gemeinschaft" begegnen, in dem nicht zweierlei so zusammengedacht, verschmolzen wäre, als ob es gar nicht anders als in solcher innigen Verbindung sein könne: Verbundensein im Wesen, das heißt in der persönlichen Formgestaltung, und Verbundensein in Bewußtsein und Bejahung solcher Wesenseinung. Immer wieder wird es unterstellt, daß der Mensch nur in den Lebensbezügen sich wahrhaft gestalten können, denen er innerlich zustimme, denen er sich freudig hingebe, daß er hingegen, sobald er diese Zustimmung verweigere oder gar die entgegengesetzte Haltung einnehme, sich gewissermaßen von den Formkräften absperre, die das betreffende Lebensverhältnis potentialiter in sich enthalte.[1]) Unsere Erörterungen lösen diese angeblich notwendige Union; sie machen deutlich, daß Gemeinschaft des Wesens auch, ja gerade da bestehen und in kräftigster Wirksamkeit sein kann, wo die willentliche Haltung dem fortgesetzten Protest gegen jegliche Zusammengehörigkeit gleichkommt. Es ist eine wiederum durch ethische Wert-

1) Wir haben hier einen der in der Einleitung erörterten Fälle vor uns, in denen die sozialtheorethische Begriffsbildung sich vor der Zeit mit ethischen Wertbestimmungen durchsetzt.

Digitized by Google

haltungen eingegebene Verengerung des Gemeinschaftsbegriffes, wenn man die bewußte Intention auf Gemeinschaft oder gar auf den sittlichen Wertgehalt der Gemeinschaft als notwendiges Motiv in ihn aufnimmt. Wie wenig dieser Begriff der Sache entspricht — wohlgemerkt solange er mehr sein will als der Ausdruck einer idealen Forderung — lehrt schon der Blick auf solche interpersonalen Verhältnisse, für die er noch am ehesten zutrifft, d.h. auf solche, die in der Tat von einer inneren Zustimmung der Beteiligten getragen sind. Wie viele sind denn unter diesen, die über die ganze Breite ihres Lebens hin von dieser Bejahung durchseelt und durchwärmt wären, die nicht an mehr als an einer Stelle Motiven des Zweifels, des Schwankens, der Entfremdung, ja auch der Gegnerschaft Raum gäben? Und wenn man diese Bedenken etwa mit dem Bescheid abfertigen will: das Fundament, der „Kern" des Verhältnisses könne bei alledem doch der Wille zur Gemeinschaft bleiben, es handle sich hier nur um Unterbrechungen, vorübergehende Störungen eines im Grunde sich gleichbleibenden Verhältnisses, so heißt das die unzerteilbare Totalität des Erlebens mit ihren allseitigen Verschränkungen einer mechanisch abteilenden Denkschematik zum Opfer bringen; da in jedem Lebensmoment die Bewegtheit des Ganzen vibriert, so geht es wirklich nicht an, das negativ Betonte wie eine äußerliche Zutat das tragende Lebensgefüge bloß umspielen zu lassen. Im Gegenteil: durch alle Schwankungen, Trübungen und Gegensätze hindurch bewährt sich die Einheit jenes Verstehens, das die Verbundenheit der Wesensformung von der Zustimmung der Beteiligten unabhängig macht. In gröberen, nicht zu übersehenden Zügen tritt der gleiche Sachverhalt hervor, sobald wir auch nur einigermaßen ausgedehnte Lebenskreise ins Auge fassen. Keine wirklich lebensvolle gesellschaftliche Einheitsbildung, aus deren Schoß nicht negativ betonte menschliche Verhältnisse in buntester Schattierungsfülle hervorträten. Und auch hier gilt das oben Bemerkte: diese Herde von Neid, Eifersucht, Haß, Verachtung bilden nicht bloße Begleitumstände und Oberflächenerscheinungen des Lebensprozesses der Gruppe, die ebensogut auch fehlen könnten — sondern in ihnen pulsiert genau so das einheitliche Leben des Ganzen, wie in den bejahten und freudig genossenen Verknüpfungen, die es in sich schließt. Auch hier wohnen Haß und Liebe dichter beieinander, als

Digitized by Google

die Distinktionen begrifflicher Bearbeitung oder die Abstufungen wertender Kritik wahrhaben möchten.

Konnte uns das Erörterte lehren, daß Wesenseinung den Gegensatz nicht aus- sondern einschließt, so gilt nicht minder unbedingt das Umgekehrte, daß jeder echte Gegensatz Wesenseinung voraussetzt. Denn auch die Gegnerschaft, der jeder Gedanke an Gemeinsamkeit irgend welcher Art ein Greuel ist — sie kann als solche nur unter der Bedingung erlebt, gewußt, durchkämpft werden, daß die miteinander Hadernden an einer seelischen Atmosphäre Anteil haben, innerhalb deren der Anlaß, der Gegenstand, das Auf und Ab des Zwistes sich zu wirklichem Bewußtsein, zu einem für beide maßgeblichen Bewußtsein erheben kann. Jeder wirklich im Wesen gegründete, das Wesen erschütternde Antagonismus kann nur in einem solchen die Widersacher umfangenden geistigen Klima zur Entfaltung kommen; wo ein solches fehlt, da gibt es nur entweder völlige Berührungslosigkeit oder ein elementar-triebhaftes Aufbäumen, beides Fälle, die aus unserem Problemkreis herausfallen. Ja, die Bedeutung dieses den Parteien Gemeinsamen reicht noch weiter: ist doch der Anreiz zu entschlossener Herausbildung und Hervorkehrung des Unterscheidenden, des unveräußerlich Eigenen immer da am stärksten, wo ein vielgestaltiges Leben sich in einen gemeinsamen Lebensraum zusammengedrängt findet; und in der Welt des Geistigen ist es eben die Gemeinsamkeit gewisser Voraussetzungen und Grundhaltungen des inneren Lebens, in der sich dieser umschließende Lebensraum darstellt.

Wenn wir alle Prozesse des Verstehens mit einer Doppeldeutigkeit behaftet sehen, die sie ebenso leicht nach der negativen wie nach der positiven Seite ausschlagen läßt, so liegt darin für uns die Warnung, das bisher über das Welterlebnis des Ich Ermittelte nicht so auszudeuten, wie eine Überlieferung von ehrwürdigem Alter es uns nahelegen könnte. Wir hatten immer wieder die Nähe, die Unmittelbarkeit, die Gewißheit wesenhaften Verbundenseins hervorzuheben, durch welche sich das unbefangene Leben in und mit der Welt von der kühlen Reserve der objektivierenden Geisteshaltung unterscheidet. Leicht kann man glauben, darin die alte Lehre fortgesponnen zu finden von jener „Sympathie", in der angeblich das Ich seiner wesenhaften Zugehörigkeit zum Kosmos und zumal zu

Digitized by Google

seinen beseelten Gliedern unmittelbar inne werde. Man erkennt in dem Begriff eines universalen Zusammenklanges, den diese Lehre entwickelt, den ins Kosmische ausgedehnten Begriff der „Gemeinschaft", den wir soeben als zu eng verwerfen mußten. So trifft auch ihn die gleiche Ablehnung. Das Erlebnis der Weltverbundenheit als ein solches der „Sympathie" im prägnanten Sinne auslegen — das heißt eine Erlebnisfülle, die alle Stufen und Tönungen von seliger Hingebung bis zu dumpfem Grauen, von schrankenlosem Vertrauen bis zum schwärzesten Verdacht durchläuft, einer durchaus begrenzten Sondererscheinung unterordnen. Umfangen wissen wir uns auch von der Welt, solidarisch geeint auch mit der Lebenswirklichkeit, aus der uns kein Klang von Sympathie entgegenschallt.

Sehen wir also die wesenbildenden Lebensbezüge von der Lichtsphäre der Liebe bis in den Flammenkreis lodernden Hasses hinüberreichen, so weitet sich das Ganze des Prozesses, in dem der Geist sich in seine lebendigen Formen besondert, über alle gewohnten Maße hin aus. Es steht dann in der Tat so, daß jedes zwischenmenschliche Verhältnis, welches nicht beim „Minimum des Verstehens" stehen bleibt, für die Beteiligten wesenbildende Bedeutung hat — auch dies ein Satz, der zunächst Widerspruch hervorruft. Daß überall da, wo auch nur ein wenig bewegte Menschlichkeit in den Vorgang einströmt, auch schon ein wesengestaltendes Geschehen anzusetzen sei, dieser Gedanke wird angesichts der Geringfügigkeit und Oberflächlichkeit mancher Begegnungen, denen ein personaler Gehalt nicht gänzlich abgesprochen werden kann, Befremden erwecken. Und sicherlich gibt es hier gewaltige Abstufungen zwischen einem flüchtigen Anblicken von Menschen, die, kaum daß sie voneinander zu ahnen begonnen haben, auch schon der nächste Augenblick auf Nimmerwiedersehen auseinanderführt, und der Sturmesgewalt, mit der das Ich vom Du Besitz ergreifen, seine ganze innere Welt in Aufruhr bringen, seiner Existenz einen neuen Sinn verleihen kann. Die Spannweite solcher Abstände zugestanden, ist doch nicht daran zu rütteln, daß neben diesen Erweckungen, die im Leben des Individuums Epoche machen, der bunte Schwarm minder aufwühlender Berührungen, Aussprachen, Zusammenstöße einhergeht, deren kaum bemerkliche, leise verschiebende und umlagernde Arbeit nicht fehlen könnte, ohne daß das Antlitz des Ich ein anderes wäre, als

Digitized by Google

es nun einmal ist. Wer möchte sich anheischig machen, dem wesenhaften Bestand seines Selbst Stück für Stück die menschlichen Begegnungen zuzuordnen, die gerade hier eine Linie gezogen oder anders gelegt, gerade dort ein Wissen, ein Wertgefühl, ein Teilmotiv der Lebensführung abgelagert haben! Auch hier dürfen unleugbare Abweichungen gradueller Art und Differenzen des Wertgehalts nicht blind machen für die Übereinstimmung des Aufbaus, der sich allerwärts im Bereich menschlicher Lebensverknüpfungen durchsetzt.

DAS SYSTEM DER AUSDRUCKSFORMEN

Unsere bisherigen Erörterungen, die bestimmt waren, das Lebensverhältnis von Ich und Du in seiner ganzen Unmittelbarkeit durchsichtig zu machen, hoben an dem Motiv des „Sinnes", der im Symbol gebundenen „Idee" diejenigen Züge hervor, durch die es sich diesem Verhältnis dienstbar erweist. Wir wenden nunmehr unseren Blick denjenigen Eigentümlichkeiten dieses Motivs zu, vermöge deren es sich aus diesem Verhältnis ablöst und eine relative Selbständigkeit gewinnt — eine Selbständigkeit freilich, durch die es nun wiederum erst recht auch für das Sichfinden beseelten Lebens bedeutsam wird. In der reinen Ausdrucksbewegung und ihrem lebendigen Widerhall trat uns diejenige Form der reziproken Verbundenheit von Ich und Du entgegen, die, weil sie die ganze Innengliederung des Erlebens, den ganzen Wellenschlag der seelischen Bewegung unverkürzt in sich aufnimmt, ein gliedliches Füreinander von nicht zu überbietender Innigkeit verwirklicht. Weil dies Geschehen jede Nuancierung des Erlebens in sich einbezieht, ist es mit der bestimmten Lage, in der es sich erzeugt, ist es mit dem Sichfinden dieses bestimmten Ich und dieses bestimmten Du allzu eng verbunden, als daß es sich auf eine andere Lage, auf die Begegnung anderer Lebenszentren übertragen ließe. Dieser Einklang des Lebens muß aus den Lebensgründen gerade dieser Wesen, aus dem Impuls gerade dieser Stunde heraus immer von neuem in neuer Gestalt geboren werden. Völlig gewandelt ist dagegen der Aspekt, wenn das Geschehen sich zu symbolischer Gestalt und sinnhaftem Gehalt organisiert. Als ein „zeitloses", die konkrete Erlebnisgliederung außer sich haltendes Gebilde kann die Bewegung aus dem einen Erlebnisver-

Digitized by Google

band gleichsam herausgenommen und in einen anderen hineingestellt werden, ohne daß das, was ihren symbolisierten Gehalt ausmacht, dabei irgendwelche Abwandlungen erführe. Denn auch in der neuen Situation müssen „Sinn" und Gestalt", um das bleiben zu können, was diese Namen besagen, sich streng von dem gesondert halten, was aus der gewandelten seelischen Gesamtlage in den Prozeß ihrer Aktualisierung einströmt. Es ist in einem ganz strengen Sinne „dieselbe" Gebärde, die in dem einen und dem anderen Falle ausgeführt und wahrgenommen, „dasselbe" Wort, das hier und dort ausgesprochen und gehört wird. Vermöge seiner distanzierten Sachlichkeit greift eben der symbolisierte Sinn ganz anders über die Variationen des konkreten Erlebens hinweg, als einem rein ausdrückenden Verhalten möglich ist. Die Ausschließlichkeit, mit der das Ich einem bestimmten Du gerade so und nicht anders verbunden ist, lockert sich durch das Hineinspielen einer Beziehungsform, die, weil sie mit keinem inhaltlich besonderten Lebensverhältnis solidarisch ist, ebensogut einem anderen Du gegenüber in Kraft treten kann. So entsteht mit der Heranbildung des Symbols ein neutrales Medium, das, gleichgültig gegen jede Konkretion lebendigen Verbundenseins, die „Gezweiung" von Ich und Du zwar nicht zerstört, wohl aber so überschreitet, daß ein Dritter, ein Vierter, eine beliebige Vielzahl sich in der „Selbigkeit" seines Symbolgehaltes begegnen kann.

So erneuert sich in diesem Zusammenhang der Eindruck, daß das Symbol die Menschen einander fernrückt, ihr Lebensverhältnis erkältet; ein Verhältnis, dem seine Enge und Ausschließlichkeit die größte Innigkeit verbürgt, wird abgelöst durch ein solches, das seine umfassende Weite mit kühler Indifferenz erkauft. Indessen sehen wir auch hier jene Doppelseitigkeit sich bewähren, vermöge deren der gleiche Entwicklungsgang die Entfremdeten auf neuen Wegen einander wieder näher bringt. Die reine Ausdrucksbewegung ist nur solange eine solche, wie sie sich in der Unmittelbarkeit lebendigen Beieinander- und Füreinanderseins erzeugt und fortbildet; nur dann pulsiert in ihr die ganze Wärme des sich suchenden und findenden Lebens. Wenn es im Wesen des symbolisierten Gehaltes liegt, daß er von der konkreten Fülle des Unmittelbaren abgelöst werden kann und will, so macht er sich damit zugleich von den Bedingungen frei, denen die Ausdrucksbewegung untersteht: er braucht nicht immer

Digitized by Google

von neuem erzeugt zu werden, sondern, hat er es einmal zu festem Bestand gebracht, so liegt er gleichsam für jeden bereit, bietet er sich jedem ohne Unterschied als ein der Verwendung harrendes Sachgut dar. Eine Gebärde, der eine allerseits anerkannte Sachbedeutung innewohnt, wird nicht mehr je und je von neuem geschaffen, sondern von dem einzelnen übernommen und in Übung erhalten; ein Wort, dessen Sinn festliegt, tritt als ein bereits vorgefundenes Sinngebilde ohne weiteres in jede menschliche Verbindung ein, die es zu nutzen weiß. Daß der symbolische Sinn sich so von der Zeugungskraft des lebendigen Augenblicks emanzipieren kann, daß er in der Sphäre der Sachlichkeit einen Eigenbestand hat, auf den das Leben ständig zurückgreifen kann, das verleiht ihm eine unermeßliche Bedeutung nicht etwa nur für das, was offensichtlich ist: für alle Dimensionen möglicher „Verständigung", sondern auch — für die innere wesenhafte Annäherung aller der Menschen, die zu dieser Sphäre der Sachlichkeit den Zugang finden. Die letzte Tatsache wird freilich allzuoft verdeckt durch eine Betrachtungsweise, der wir schon oben entgegentraten: diejenige, die in Symbol und Sinn nichts weiter finden will als das äußere Anhängsel, die belanglose Zutat zu einem inneren Geschehen, das sich Gehalt und Verlauf rein aus sich selbst und ohne Rücksicht auf seine Kundgabe bestimmt. Wer den Zusammenhang so sieht, dem bedeutet der Sinn nicht mehr als eine Summe von Instrumenten, die in Bereitschaft liegen für solche Fälle, wo ein Bedürfnis nach Verständigung sich regt; der sieht also in der „Aneignung" des Sinnes nichts weiter als einen Vorgang, durch den das Ich sich in einer technisch zweckmäßigen Weise für bestimmte Lebenslagen ausstattet. Führt er zum Ziel, so „hat" das Ich etwas, was zu besitzen immerhin von Nutzen ist; aber es *ist*, was es vordem auch war. Wir haben erkannt, wie gründlich diese mechanistische Abtrennung des Sinnes von Ich und Erlebnis die Struktur des Geschehens verfälscht. Indem das Ich Anschluß sucht an eine Sphäre gestalteten Sinnes, indem es seine innere Bewegung wider seine starre Ruhe aufschäumen läßt, durchlebt es ein wesentliches, vielmehr das wesentlichste Stück seines inneren Schicksals. Unvermögend, rein aus sich selbst zu geistiger Form zu gelangen, gewinnt es erst in der Auseinandersetzung mit diesem spröden Widerpart als ungewollte Frucht die bis dahin fehlende

Digitized by Google

Organisation seiner inneren Welt. Frucht seines Ringens ist nicht so sehr, was es hat, als was es ist.

Und nun kann es auch nicht zweifelhaft sein, weshalb das Eindringen in jene neutrale, ja scheinbar so lebensüberlegene Zone doch schließlich lebendige Annäherung für diejenigen zur Folge hat, die sich in ihr begegnen. In der gleichen Welt geprägter Symbole heimisch geworden sein, das heißt nicht nur einen Schatz nutzbarer Instrumente teilen und in zweckmäßigem Zusammenwirken „anwenden" — das heißt in den Bannkreis eines gemeinsamen Geistesschicksals hineingezogen sein, heißt auf nahe verwandten Wegen das Selbst gesucht, seine unbestimmten Möglichkeiten zu fester Form verdichtet haben. So wird der Weg, der in einer Zone der Indifferenz zu verlaufen schien, doch schließlich zum Weg, der Mensch und Mensch zusammenführt. Und man übersehe nicht ein Weiteres, was dieser Form der Wesenseinung ihre besondere Überlegenheit verleiht. Ihre Wirkungen gehen deshalb unvergleichlich weit über das hinaus, was nur je das reine Ausdrucksgeschehen vermag, weil sie nicht gebunden sind an die Aktualität der unmittelbaren leibhaften Gegenwart. Die Sphäre des Sinnhaften bringt alle diejenigen einander nahe, die ihren Boden betreten, gleichgültig, ob sie einander von Angesicht zu Angesicht schauen. Nicht bedürftig der konkreten Lebensfülle des Hier und des Jetzt, senkt sie sich als ein Identisches in alle Gemüter hinein, die nur irgendwann und irgendwo sich um sie bemühen, und stiftet so eine ungewollte Seelenverwandtschaft zwischen solchen, die nichts voneinander zu ahnen brauchen. Wenn es aber wirklich zu aktueller Begegnung kommt, so ist die Verbindung, die sich damit herstellt, nicht eine im Augenblick erst entstehende: in ihr gewinnt vielmehr ein schon vorher potentialiter Angelegtes, ja Gefordertes seine lebendige Aktualität. Waren doch die, die nun einander finden, schon zuvor, weil in der gleichen ideellen Welt heimisch, aufeinander abgestimmt. Hätte das Schicksal es nicht zu diesem Austausch von Blick, Gebärde, Wort kommen lassen — das Zusammenstreben der sich einander zuneigenden Lebenslinien wäre damit nicht ausgetilgt worden. Alle Wesen, denen dieselbe symbolisch fixierte Ideenwelt zur Palästra ihrer Möglichkeiten, Fähigkeiten und Tugenden, vielleicht auch zur Pflegestätte ihrer bedenklichen Hänge und Versuchungen

Digitized by Google

geworden ist, sind einander damit wesenhaft zugehörig. Glieder einer geistigen Gemeinde, sind sie prädestiniert, einander in irgendeinem Sinne etwas zu sein, gleichgültig, ob und wie weit die Fügungen des Lebens es zur Auswirkung dieser Bestimmung kommen lassen. Alles Zueinanderkommen von Ich und Du ist beschränkende Auswahl aus einer Unendlichkeit, die die Enge des Seins nicht zur Realisierung kommen läßt. Kein endlicher Geist vermag zu ermessen, wie viel zu wechselseitiger Erfüllung und Erlösung angelegtes Leben nur durch die Unberechenbarkeiten äußeren Geschehens nicht zueinander kommt.

GESELLSCHAFTLICHE „ANGLEICHUNG"

Wenn nun in der Tat die Welt des in Symbolen festgewordenen Geistes die Macht hat, über alles Wissen und Wollen, über alles Sichsuchen und Sichfinden der einzelnen hinweg das persönliche Leben in die gleichen Bahnen zu lenken — wird damit nicht ein früher gewonnenes Ergebnis wiederum fraglich? Sah es vordem so aus, als ob das Ich mit dem Eindringen in die Region symbolisierten Sinnes recht eigentlich sich selbst zu finden, seinen Mikrokosmos auf- und auszubauen fähig werde, so scheint es doch jetzt gerade seine Eigenheit der Übergewalt des Gemeinsamen, dem Schematismus des Allgemeinen zum Opfer zu bringen. Und daß hier mehr vorliegt als ein bloßer Schein, dafür spricht das übereinstimmende Zeugnis vieler, denen das Verhältnis des Ich zur gesellschaftlichen Wirklichkeit zum Gegenstand der Beobachtung, der Frage und der Forderung geworden ist. Denn das hier Bemerkte weist uns auf diejenige Seite des gesellschaftlichen Lebens hin, die von je mehr als alle anderen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, nicht selten in dem Maße, daß man in sie schlechterdings das Wesen der Gesellschaft hat setzen wollen: es ist die an- und ausgleichende Wirkung des sozialen Seins. Daß der Mensch, der in ein gesellschaftliches Ganzes eintritt, sich damit einem Prozeß der Anähnlichung, Anpassung unterwirft, dieser Satz hat für nicht wenige die Geltung eines Axioms. Wollen wir seine Stichhaltigkeit prüfen, so müssen wir zunächst die Bedeutungen unterscheiden, in denen er gemeint sein kann. Sein genauer Sinn bestimmt sich erst durch das Hinzutreten weiterer Aufstellungen über das geistige Sein des Men-

Digitized by Google

schen. Da ist auf der einen Seite die Überzeugung, daß mit dem Inbegriff von „Einflüssen", die der Mensch als Glied der Gesellschaft erfährt, bereits das Ganze der Vorgänge bezeichnet sei, die für die Gestaltung seines persönlichen Seins von Belang sind: was der Mensch über seine animalische Existenz hinaus ist und bedeutet, dazu macht ihn einzig das gesellschaftliche „Milieu". Wo diese Lehre folgerichtig bis zu Ende durchdacht ist, da kann man nicht umhin, den in Frage stehenden Vorgang der Angleichung als ebenso wünschbar wie notwendig anzusehen; gibt es doch außerhalb seiner keinen Weg zu einem höheren Dasein. Anders stellt sich die Sache für die zweite Auslegung jenes Axioms dar. Es kann nämlich auch dahin verstanden werden, daß zwar das gesellschaftliche Sein des Menschen in der Angleichung, nicht aber sein geistiges Sein in der Gesellschaft aufgehe. Dem Menschen wird damit — wenigstens der Möglichkeit nach — ein Lebensbezirk vorbehalten, der den nivellierenden Wirkungen des gesellschaftlichen Geschehens enthoben und gleichwohl nicht der bloßen Animalität überlassen ist. Nach dieser Auffassung sind unter der Rubrik „Gesellschaft" diejenigen Erlebnisse und Verhaltungsweisen des Menschen zu buchen, in denen allgemein Geschätztes respektiert, allgemein Geübtes befolgt, allgemein Gewolltes erstrebt wird; was hingegen aus solcher Regel und Form herausfällt, das ist seiner im prägnanten Sinne verstandenen „persönlichen" Existenz zuzuordnen. Das Ich wird gedacht als zwischen einem von der Gesellschaft in Beschlag Genommenen und einem privaten Bezirk sich gleichsam hin und her bewegend.[1])

1) In wissenschaftlicher Formulierung führt A. Vierkandts Gesellschaftslehre die Zweiteilung der Erlebnisse vor Augen. Sie stellt neben die individuellen Seelengeschehnisse diejenigen, die bewirkt sind durch Kräfte, die „vom Einzelwesen relativ unabhängig sind" (S. 48), die zurückgehen auf die „selbständige Kausalität der Gruppe" (351) — eine Kausalität, die von den einzelnen „nur repräsentiert wird", an ihnen nur ihre „Träger", ihren „Durchgangspunkt", „Sitz", „Stützpunkt", „Ort" hat (32, 39, 40). Die Dualität der Erlebnisse hat ihr Korrelat an der Zweiheit von wissenschaftlichen Betrachtungsweisen, denen sie zufallen: die individuellen Erlebnisse werden der Psychologie, die durch die Kausalität der Gruppe bewirkten der Soziologie zugewiesen (49, 387, 395). Wenn Vierkandt von den der Soziologie zuzuweisenden Vorgängen betont, daß sie sich „mit den individuellen Prozessen mischen und durchdringen", ja daß sie „sich ganz in der Art anderer seelischer Vorgänge betätigen" (366), so hebt das die grundsätzliche mechanistische Scheidung nicht auf.

Digitized by Google

Aus der Zweiteilung der Handlungen wird dann wie selbstverständlich eine Zweiteilung des Seins: das Persönliche der Existenz wird in einen Kern hineinverlegt, aus dem das Ich gleichsam heraustritt, den es hinter sich läßt, sobald es sich in die Sphäre des Gemeinsamen begibt; es ist bald Gesellschaftswesen, bald sich selbst gehörende Persönlichkeit. Es vereint eine Reihe gesellschaftlich erworbener mit einer weiteren Reihe rein individueller Bestimmungen.[1]) Und auch hier bleibt es nicht aus, daß mit dem Bild des Wesens sich Werthaltungen verbinden, die nunmehr aber durchaus zum Nachteil der gesellschaftlichen Sphäre ausfallen. Was, der Einflußsphäre des gesellschaftlichen Geistes entrückt, dem Ich als unveräußerliches Vorrecht eignet, das trägt den auszeichnenden Wertakzent des Einmaligen und Unvergleichbaren; neben ihm verblaßt zur Belanglosigkeit, was allen ohne Unterschied zugehört.

Was die erste der hier unterschiedenen Lehren angeht, so verlangt sie keine ausführliche Widerlegung, sofern ihr jene weitverbreitete Vorstellung zugrunde liegt, nach welcher der Mensch, die „Wirkungen" der Gesellschaft rein passiv entgegennehmend, sich von dem „Milieu" seine Form aufprägen läßt. Es ist mit Händen zu greifen, daß hier das logische Schema des objektivierenden Denkens, daß insbesondere die Kategorie der Kausalität in der denkbar gröbsten Form einer Wirklichkeitssphäre aufgezwungen ist, deren zentrale Phänomene in sie nie und nimmer eingehen können. Es ist

1) L. v. Wiese, Allgemeine Soziologie I. Beziehungslehre. München 1924. S. 6: „Ferner ergibt sich, daß wir gerade in der Soziologie bei allen Menschen wesen- und kernhafte persönliche Eigenschaften anzunehmen haben, die durch das Spiel der sozialen Prozesse nicht zu erklären sind, und in der Tat nur aus dem Zusammenhange Gott-Mensch oder Natur-Mensch herrühren. Wir können uns das Bild des Menschen unserer Erfahrung am einfachsten im Bilde eines Gegenstandes vorstellen, bei dem ein persönlicher Kern mit einer großen Anzahl von den Kern einhüllenden Eigenschaften zweiten Grades umgeben ist, die durch das Spiel der sozialen Prozesse auf dem Wege der sozialen Beziehungen entstanden sind." Auch hier wird durch den Zusatz, daß „die Kräfte der einen Reihe teilweise die der anderen durchdringen", an dem Grundsätzlichen der Betrachtungsweise nichts geändert. — Zu einer Metaphysik der Person sind diese Vorstellungen in der Ethik M. Schelers ausgebaut. Für ihn zerlegt sich die innere Welt in die der „sozialen Person" und die der „intimen Person" zugehörige Schicht. Als letztere weiß die Person sich „in absoluter Einsamkeit". Der Formalismus in der Ethik. S. 584ff. Wesen und Formen der Sympathie. S. 77.

Digitized by Google

vollendeter Widersinn, den gesellschaftlichen Erfahrungskreis einem logischen Verfahren unterwerfen zu wollen, das schon mit seinem ersten Einsatz die erlebte Wirklichkeit von Ich und Du außer Sicht treten läßt. Anders steht es, wenn die gleiche Theorie so verstanden sein will, daß sie zwar die Universalität der gesellschaftlichen Bezüge festhält, gleichzeitig aber davon abgeht, diese Bezüge nach dem Prinzip der Kausalität interpretieren zu wollen. Alsdann gewinnt sie nämlich einen durchaus neuen Sinn, der sie tauglich macht, nicht nur die Gewaltsamkeiten der Milieutheorie zu berichtigen, sondern auch die Irrungen zu überwinden, denen die zweite der genannten Lehren unterliegt.

Der logische wie sachliche Schwerpunkt dieser Theorie liegt zweifellos nicht in der Behauptung, die sie mit der besprochenen Lehre gemeinsam hat und durch den sie gerade hier unsere Aufmerksamkeit fordert: in dem Satz von der „angleichenden" Wirkung des Lebens in der Gesellschaft — sondern in der These, durch die sie über sie hinausschreitet. Nicht darum geht es ihr primär, den Anteil und die Art des Anteils zu erkennen, den die Gesellschaft am Leben der Person zu beanspruchen hat, sondern umgekehrt den Innenbezirk zu bestimmen und zu umgrenzen, dem die gesellschaftlichen Mächte fernbleiben. Jener erste Satz bezeichnet für sie nur die Voraussetzung, von der aus sie der intimen Sphäre des persönlichen Lebens ihr Recht zu wahren sucht. Darin wird zugleich deutlich, daß es mehr als theoretische Erwägungen, daß es tiefste Erfahrungen und schwer abweisbare Bedürfnisse des Gemütes sind, die in ihr zu Worte kommen. Jene Wertabstufung, die wir mit ihr verbunden fanden, heftet sich nicht etwa äußerlich an sie an, sondern enthüllt das innerste Motiv, das sie hervortreibt, verrät die Sorge, die in ihr Beruhigung sucht. Man fürchtet, seines Selbst verlustig zu gehen, müßte man es durch alle Lagen und Schichten hindurch von den Einflüssen der menschlichen Umwelt ergriffen denken. Man möchte einen letzten Grund in sich selbst gelegt wissen, der einen sichern Stand jenseits aller Bedingungen der gegebenen Situation gewährt. Man glaubt die Möglichkeit sittlicher Selbstbestimmung dahingegeben, wenn kein Entschluß über diese Abhängigkeiten triumphieren kann. Man fühlt sich von Erlebnissen geschüttelt, deren Sturmesgewalt, das Netz der Relationen zerreißend, zum Absoluten empor-

Digitized by Google

trägt. Kein Glaube haftet fester, wird mit mehr Liebe gepflegt, mit mehr Leidenschaft verteidigt als die Vorstellung, es gebe da ein innerstes Heiligtum des Ich, in dem die Seele in voller Einsamkeit sich selbst gegenüberstehe in dem reinen, unberührten Ansich ursprünglichen Seins, ledig alles dessen, womit das Gewühl des Marktes dies Sein durchsetzt, getrübt, beirrt hat, losgelöst aus allen Banden von Raum und Zeit, Gesellschaft und Kultur.[1])

ANLAGE UND WELT

Wir können Recht und Wert der Seelenbedürfnisse und Gewißheiten, die sich hier aussprechen, rückhaltlos anerkennen, ohne daß damit über den theoretischen Wert der Aussagen, in denen sie sich niederschlagen, das mindeste ausgemacht wäre. In demselben Maße, wie diese ein Erkanntes wiederzugeben beanspruchen, müssen sie eine kritische Prüfung ihres Inhaltes sowie ihrer — oftmals uneingestandenen — Voraussetzungen über sich ergehen lassen. Diese Voraussetzungen finden sich in einem Begriff konzentriert, der die ganze Problematik dieser Untersuchung in sich enthält: es ist der Begriff der „Anlage". Wer des Glaubens ist, das Ich habe zur Mitte seiner persönlichen Existenz einen Wesenskern, der von einem Einswerden mit der Sphäre des gemeinsamen Geistes nicht nur keinerlei Förderung, sondern lediglich Einbuße und Trübung zu gewärtigen habe, der läßt sich, ob er es weiß oder nicht, von einem Anlagebegriff folgenden Inhalts leiten: er glaubt das Ich unabhängig von und vor jeder Begegnung mit der Sphäre des gesellschaftlich gewordenen Geistes mit einem Inbegriff von Eigenschaften und Funktionen bzw. Funktionsmöglichkeiten ausgestattet, die in sich und aus sich bereits so eindeutig charakterisiert und gerichtet sind, daß sie in ihrer Gesamtheit ihrem Träger ein völlig klares Relief, eine ganz bestimmte Gesamtverfassung geben. Was das Leben in der Gemeinschaft des Geistes dann zu dieser Eigenbestimmtheit hinzubringt, das legt sich, wenn es seine Bestimmung einhält, als eine periphere Zone um diesen Wesenskern herum, ja, es kann mit ihm insoweit eine positive und als notwendig anzuerkennende Ver-

1) Der Gegensatz dieser seelischen Forderungen gegen eine Metaphysik des Geistes, wie sie hier entwickelt wird, gelangt zu großartiger Verkörperung in dem Kampf Kierkegaards gegen Hegel.

Digitized by Google

bindung eingehen, wie es einerseits den vorhandenen Anlagekomplex zur Äußerung und damit zur Selbstaktualisierung anregt, andererseits durch solche Darstellung die Welt an dem, was er enthält, teilhaben läßt. Aber auch nur insoweit! Drängt sich hingegen aus jenem Bezirk des Gemeinsamen auch nur das Mindeste in das Heiligtum des intimen Personenlebens ein, so muß unfehlbar das Ureigenste verwirrt, sich selbst entfremdet, durch Anpassung trivialisiert werden.

Unschwer erkennt man in der hier dargelegten Gesamtvorstellung die Züge einer Denkweise wieder, mit der wir uns wieder und wieder auseinanderzusetzen hatten: von einem „Inneren" wird ein „Äußeres" dergestalt abgesondert, daß es, obwohl durch gewisse sekundäre Beziehungen mit ihm zusammenhängend, jeder seinen Wesensgehalt betreffenden Bedeutung verlustig geht; einem „Inneren", das alle seine konstitutiven Bestimmungen schon in sich trägt, kann natürlich jene Zone des Gemeinsamen nur als eine wenig belangvolle Außenprovinz anhängen. Daß wir hier im Bannkreis des objektivierenden Denkens stehen, das gibt nun gerade der zugrunde liegende Anlagebegriff charakteristisch zu erkennen. Er findet eine um so adäquatere Erfüllung, je mehr wir uns von dem Phänomen des sich selbst erlebenden Ich in der Richtung auf dasjenige Leben entfernen, das — nehmen wir an, es gebe ein solches — noch nicht beseelt ist, das nicht sich selbst erlebt, das infolgedessen im Kreise der Lebenserscheinungen eine objektivierende Betrachtung am ehesten gestattet und fordert. Denn alles das, was oben ausgeführt wurde, um den in Frage stehenden Begriff der Anlage zur Klarheit zu bringen, trifft am vollkommensten diejenigen Dispositionen, die in ihrem Zusammenspiel den in rein biologischem Sinne verstandenen Organismus zu dem machen, was dieser Name besagt. Hier trägt in der Tat das Einzelwesen seine entscheidenden Eigenschaften, die Richtung und die wechselseitige Bezogenheit der Funktionen in einer solchen Bestimmtheit in sich, daß die „Außenwelt" nichts weiter als die zugehörigen „Reize" beizubringen braucht, damit das in jenem Angelegte sich aktualisiere und zu sichtbarer Darstellung bringe. Hier gewinnt also die starke Betonung dessen, was dem Wesen ursprünglich zu eigen ist, und die entsprechende Zurückstellung des ihm Äußerlichen ein relatives Recht. Bewegen wir

Digitized by Google

uns aber nun von dem hier angenommenen Grenzfall eines völlig seelenlosen Lebens wieder zurück in der Richtung auf das seiner selbst bewußte Ich, so sehen wir Schritt für Schritt die fragliche Vorstellung zu solchen Modifikationen genötigt, die die objektivierende Fassung des Anlagebegriffes in Wahrheit aufheben.[1]) Denn in eben dem Maße, wie wir dem organischen Wesen solche Geschehnisse beilegen, auf die der Begriff der „Seele" deutet, denken wir es auch in solche Beziehungen hineingestellt, die das Begriffsnetz des objektivierenden Denkens nicht einfangen kann. Das Verhältnis des betreffenden Wesens zur Welt ist mit dem Begriffspaar „Reiz—Reaktion" viel zu äußerlich charakterisiert; die Welt klopft nicht nur von außen mit auslösenden Forderungen an, sondern wird zugleich irgendwie, sei es auch in kaum vorstellbarer animalischer Verworrenheit, „erlebt"; in den ersten dämmernden Umrissen beginnt dasjenige Verhältnis von Erlebnis und Welt hervorzutreten, dessen Analyse uns solange beschäftigt hat. Je kräftiger es sich aus dumpfer Monotonie zu Bestimmtheit und Fülle durcharbeitet, um so mehr wird die „Welt" der dienenden Stellung enthoben, in die sie der „Reiz"begriff versetzte, um so mehr hält sie als solche mit ihrem konkreten Gehalt Einzug in den Lebensbereich des Wesens, das sich ihr mit seinen „Anlagen" entgegenstreckt. In jedem Lebensgeschehen, das auf das Prädikat „seelisch" Anspruch hat, wird etwas in die Aktualität übergeführt, was nicht einseitig in seinem Träger, sondern in der ihn mit seiner „Welt" verbindenden Relation oder vielmehr: in der beide als Momente einschließenden Totalität prädisponiert ist. Unstatthaft ist es also, der hier in Frage stehenden „Anlage" eine Eigenrichtung einzulegen, der gegenüber alles „Äußere" auf die auslösende Funktion beschränkt bleibt. Die Anlage gewinnt erst in lebendiger Begegnung mit dem „Äußeren" ihre Bestimmtheit; oder besser gesagt: es liegt im recht verstandenen Begriff dieser Anlage, daß es ein ihr gegenüber „Äußeres", mit dem sie, Partei mit Partei, zusammenkommen könnte, überhaupt nicht mehr gibt.

Was schon in der Sphäre eines dem Bewußtsein erst zudrängen-

1) Diesen inneren Differenzierungen des „Anlage"begriffs scheint mir die dialektische Behandlung bei J. Cohn, Theorie der Dialektik S. 180, nicht völlig gerecht zu werden. Vgl. auch meinen Aufsatz „Die Methodik des pädagogischen Denkens", Kantstudien, Bd. 26, S. 17.

Digitized by Google

den Lebens zu einer Abwandlung des Anlagebegriffes nötigt, das tritt natürlich dann erst recht mit voller Entschiedenheit heraus, wenn mit wachsender Verselbständigung der Momente die polare Spannung von Ich und Welt sich steigert. Wie wäre es möglich, das Erleben einer Welt, die das betreffende Wesen nicht mit Anstößen und Reizen von außen streift, sondern mit dem ganzen Was ihrer konkreten Inhaltlichkeit umwirbt, in die ursprüngliche Anlage dieses Wesens so gleichsam eingewickelt zu denken, daß es doch nur jenes Anstoßes zu seiner Aktualisierung bedürfe. Der Komplex von Bedingungen, die wir als „Anlage" einem solchen Wesen beilegen, steht zu der Aktualität seines konkreten Welterlebens in der Beziehung, daß dieses zwar o h n e s i e nicht zustande kommen würde, ebensowenig aber d u r c h s i e inhaltlich vorherbestimmt ist. Wird es im Rahmen einer begrifflichen Erörterung unumgänglich, von der „Anlage" zu sprechen als von dem, was sie vor und unabhängig von ihrem Konkretwerden ist, so darf nichts von der Bestimmtheit auch nur potentiell in sie hineingelegt werden, die sie in der Tat erst durch die dialektische Einung mit ihrer „Welt" gewinnen kann; der Begriff darf dann nichts weiter bezeichnen wollen als ein Etwas, das erst in seinem Zusammenschlagen mit jenem „anderen" aus einem Zustand vager, unaussagbarer Allgemeinheit in einen solchen konkreter Formbestimmtheit übergeführt werden kann.

Und nun endlich der Begriff der Anlage, zusammengedacht mit dem Ganzen von Geschehnissen, die der Eintritt in den beseelten Kreis menschlicher Gemeinschaft, die Ansiedelung in einem Reich symbolisch fixierter Sinngehalte das Ich erfahren läßt! Es ist vollendeter Widersinn, das, was aus diesem Bereich dem Ich nahetritt, nach Wesen und Wirkung dem „Reiz" gleichzuachten, der ein Lebendiges zur Aktualisierung seiner in ihm eindeutig präformierten Wesensgestalt veranlaßt. Beide Momente des in Frage stehenden Geschehens werden durch diese Gleichsetzung zerstört, weil sie aus dem Zusammenhang herausgerissen werden, innerhalb dessen sie allein ihren Bestand haben. Dem sinnvollen Gehalt wird jede Möglichkeit genommen, auch nur als auslösender „Reiz" zu wirken, wenn er den Bedingungen entrückt ist, unter denen er einzig als solcher „erlebt" werden kann; solches aber geschieht, sobald er so in einen dem Ich äußerlichen Bezirk verdrängt wird, wie es in der

Digitized by Google

fraglichen Gleichsetzung tatsächlich geschieht. Dem Ich andererseits wird mehr zugetraut, als es leisten kann, wenn es, abgesperrt von der Region des Sinnes und in allem Entscheidenden auf sich selbst angewiesen, sich gleichwohl zu der konkreten Gestalt herausformen soll, die es in Wahrheit erst in der Auseinandersetzung mit dem Sinn gewinnt. Die Unmöglichkeiten, die die mechanische Trennung von Anlage und Sinngehalt im Gefolge hat, bilden das vollkommene Seitenstück zu den Entstellungen, die das Gefüge von Erlebnis und Ausdruck durch die entsprechende Zerlegung erleidet: hier wie dort wird ein Wirkliches, das nur in dem Ineinander zweier Momente seinen Bestand hat, dergestalt in das eine von ihnen aufgesaugt, daß für das andere nur die Funktion des gleichgültigen Anhängsels übrigbleibt. Ja, daß das Erlebnis sich erst im Ausdruck, durch sein Überströmen in den darstellenden Akt Fülle und Kraft gibt, das ist die unmittelbarste Bewährung des Zusammenhanges, der die Anlage nicht anders als durch die Einung mit einem von ihr Unterschiedenen Gestalt werden läßt.[1])

Völlig unhaltbar ist also die Betrachtungsweise, die durch mechanische Abtrennung eines Innersten und Allerheiligsten das persönliche Leben vor dem Andrang des gesellschaftlichen Geistes zu sichern sucht. Plastik der Gestalt kann das Ich nur dann gewinnen, wenn es sich, recht eigentlich „sich" in die Sphäre des Gemeinsamen hineinbegibt. Gesetzt den Fall, es wollte, um jede Gefahr des Sichselbstverlierens zu meiden, keinerlei Berührung mit dem Reich geformten Geistes suchen — von welcher Art würde denn das sein, was so ungeschmälert sich selbst bewahrte, von welchem Werte wäre die Besonderheit, die so streng jede Beimischung von sich fernhielte? Es wäre der Daseinsgehalt eines Wesens, das, in seiner organischen Existenz zu plastischer Klarheit der Form gediehen, in seinem „Erleben" es nicht über den Dämmer verfließender Ahnungen und unerfüllter Möglichkeiten hinausbrächte. Wenn wirklich das eintreten könnte, was der beanstandeten Denkweise als möglich, ja als wünschenswert gilt: daß das Ich, in sein Innerstes zurückgehend, alles das hinter sich läßt, was es der gemeinsamen Welt

1) Das hier über den „Anlage"begriff Dargelegte wird ergänzt durch das, was weiter unten über die „Sinnzusammenhänge" auszuführen ist. Vgl. besonders S. 328.

Digitized by Google

des Sinnes verdankt — es würde nicht seiner tiefsten Geheimnisse inne werden, sondern in die gestaltlose Dumpfheit einer naturhaft in sich webenden Animalität zurücksinken. Aber es ist so wenig zu befürchten wie zu fordern, daß solches geschehe. Hat das Ich einmal sich mit dieser Region des gemeinsamen Geistes ernstlich eingelassen, so hat es sich endgültig von jeder Möglichkeit eines sinnerfüllten Verhaltens ausgeschlossen, das jenem Bereich völlig enthoben wäre. Auch da, wo es im Überschwung tiefster Erschütterungen, beseligender Ekstasen sich zu einem Punkt emporgetragen glaubt, der jenseits aller Verpflichtungen liegt, auch da bleibt es im Banne der Geisteswelt, der es sich gegeben.

Also ist jeder Versuch eitel, dem Ich ein Eigenes zu retten? Gilt es doch vor jener Lehre zu kapitulieren, die es bis in seine letzten Reserven hinein der Gesellschaft ausliefert? Es hieße unsere eigenen Darlegungen zur Hälfte unterdrücken, wollte man dies Ergebnis aus ihnen herauslesen. Denn dieselben Überlegungen, die das Scheitern jenes Rettungsversuches offenkundig machen, erweisen zugleich seine — Überflüssigkeit. Widerlegen sie doch zugleich diejenige gesellschaftstheoretische Behauptung, deren Vordringen jenen Rettungsversuch nötig zu machen schien. Solange man glauben konnte, gesellschaftliche Existenz sei der einseitigen Anpassung an das Allgemeine, sei der Überwältigung durch das Allgemeine gleichzuachten — solange mußte das Verlangen wachbleiben, dem Ich eine außer- und übergesellschaftliche Sphäre zu garantieren. Der Irrtum, der in jener These lag, zog als komplementären Irrtum die undialektische Abtrennung des Personenkerns nach sich. Nun aber machte unsere Erörterung immer von neuem deutlich, daß die Hingabe an den gemeinsamen Geist nicht Raub am Eigenen, nicht formzerstörende Einebnung ist, sondern unerläßliche Bedingung jeder Formwerdung schlechthin. Ohne Zusammenkommen auch kein Zusichselbstkommen. Indem das Ich den Boden des gesellschaftlich geprägten Geistes betritt, entfernt es sich nicht von seiner Lebensmitte, bringt es auch nicht bloß sich selbst zur Darstellung, sondern es wird überhaupt erst ein sinnvoll in sich Zentriertes und der Darstellung Würdiges. Die Besonderung, die man außerhalb der Sphäre des Allgemeinen meint suchen und sichern

Digitized by Google

zu sollen, verwirklicht sich einzig in ihr und durch sie. Dieselbe Dialektik, die das Ich mit der Sphäre des gemeinsamen Geistes zu einen gebietet, gibt diesen Geist dem Ich zu eigen.

SOZIALE UND PERSÖNLICHE INTENTION

Ist mit diesen Überlegungen jene Unterscheidung zweier Erlebnissphären, einer der Gesellschaft überantworteten und einer dem Ich vorbehaltenen, hinfällig geworden? Man möchte sich versucht fühlen, sie in einer anderen Form aufrechtzuerhalten und dahin zu verstehen: das Ich habe gewisse Erfahrungen „für sich" in dem Sinne, daß keinem Außenstehenden, selbst im Falle einer rückhaltlosen Selbstdarlegung, ein verstehendes Teilnehmen vergönnt sei. So fällt für M. Scheler die Grenze der „intimen Personsphäre" mit der Grenze der Selbstmitteilbarkeit zusammen. Aber auch diese auf den ersten Blick bestechende Interpretation scheitert an dem Umstande, daß das hier für die Erlebnisse der intimen Sphäre Ausgesagte auch für den gesamten Erlebnisgehalt der „sozialen Person" gilt: auch sie sind in strengstem Sinne nicht mitteilbar. Das klingt paradox, weil es doch gerade der Sinn dieser Erlebnisse, die ihnen innewohnende Intention ist, die Exklusivität des Ich aufzuheben, weil sie ihrem Wesen nach beherrscht werden von dem Bewußtsein der Verbundenheit, der Öffentlichkeit, des Verpflichtetseins. Und in der Tat: unbeschränkt mitteilbar, jedem Auge bloßliegend ist dieser objektive Sinn der fraglichen Gruppe von Handlungen, in dem sie sich mit dem Tun anderer begegnen. Nicht mitteilbar aber und in tiefstem Sinne mir, mir allein vorbehalten ist das, was meine sozialen Erlebnisse zu Erlebnissen gerade meines Ich macht, dieses unaussagbare Etwas von Stimmung, Tönung, Bedeutsamkeit, durch welches auch sie, ihrer zentrifugalen Tendenz ungeachtet, sich in die Perspektive meines Ich einstellen. Unter diesem Innenaspekt ist eben alles, was ich erlebe, sei sein Gehalt welcher er wolle, in einer Weise auf das Zentrum meiner Existenz hingeordnet, die jeder erdenklichen Mitteilung, gemäß den oben gekennzeichneten Grenzen alles mitteilenden Verhaltens, ewig transzendent bleibt. Einsam, in seinen Lebenskreis gebannt, ist das Ich über die ganze Breite seiner sinnerfüllten Existenz hin, auch in den Handlungen, die diesen Kreis

Digitized by Google

zu durchbrechen bestimmt sind. Und wenn es soeben an den „intimen" Erfahrungen den Einschlag von geistiger Gemeinsamkeit aufzudecken galt, so tritt hier umgekehrt an den sozial gerichteten Erlebnissen ein Kern von unauflösbarer Intimität hervor. Die Grenze der Selbstmittelbarkeit scheidet nicht zwei Klassen von Erlebnissen, sondern läuft durch das Gesamtgebiet aller sinnerfüllten Akte hindurch.

Damit hebt sich also die Scheidung zweier Erlebnisschichten auch von der entgegengesetzten, der sozialen Seite her auf. Aber ist denn wirklich der Gegensatz, den die bekämpfte Auffassung behauptet, ein illusionärer? Das hieße doch die unwiderleglichsten Eindrücke der inneren Erfahrung Lügen strafen. Daß ich zu gewissen Zeiten recht eigentlich mit mir allein bin, zu anderen mich in ein Gefüge von sozialen Einwirkungen, Ansprüchen, Verbindlichkeiten eingegliedert und somit aus meinem Für-sich-sein herausgerissen weiß — was könnte mich dahin bringen, diese Gewißheit als Selbsttäuschung preiszugeben! Wie diese Scheidung verstanden werden muß, um ihr gutes Recht zu behaupten, ja um in ihrer für die ganze Existenz maßgebenden Bedeutung gewürdigt zu werden, das wurde in bereits Gesagtem deutlich. Es ist der objektive Sinn, die Richtung und Bedeutung des fraglichen Geschehens, so wie sie in den Intentionen des Ich unmittelbar erlebt und gewußt wird, wie sie also auch jederzeit ausgesagt werden kann, die jener Zweiteilung ihr Recht gibt. Es ist mein bewußtes Wollen, das meinem Ich in dem einen Falle die Richtung auf ein gesellschaftlich relevantes Verhalten gibt, in dem andern es aus dieser Dimension weichen und auf sich selbst zurückgehen heißt. Diese Intentionen sind es dann fernerhin, die auch den Gesamteindruck beherrschen, den das Ich von seiner seelischen Lage in dem einen und dem anderen Falle empfängt: so kann es glauben, dort ganz in gesellschaftliche Relationen aufzugehen, hier ebenso ausschließlich auf sich selbst gestellt, sich selbst überlassen zu sein. Aber nicht zum ersten Male wird hier offenbar, daß der Gehalt der Intention, der das Ich jeweils Folge gibt, keineswegs die Fülle des Erlebens umspannt, die in der Verfolgung dieser Intention sich realisiert, ja daß bestimmte Prozesse ihrem Wesen nach nur dann dem Ich zuteil werden kön-

Digitized by Google

nen, wenn seine Intentionen nicht unmittelbar auf ihren Gesamtgehalt gerichtet sind.

So lange man also nichts weiter ins Auge faßt als den intendierten und unmittelbar gewußten Sinn des Erlebens, so lange bleibt die Scheidung intimer und sozialer Geschehnisse im Recht. Aber die Grenze dieses Zulässigen und Annehmbaren wird überschritten, sobald man diese der Sinnphäre immanenten Schichtungen auf Grund einer strukturtheoretischen Interpretation über sie hinausgreifen läßt, d. h. hinüberprojiziert in die Lebenstotalität des Ich, das seine geistigen Akte gemäß diesen Sinnrichtungen orientiert, und dort in substantieller Festigkeit gegeneinander abgesetzt glaubt. Denn dann wird die Totalität des Ich nach Maßgabe der in seinem Verhalten sich offenbarenden Sinnrichtungen in eine Mehrheit von Schichten, Zonen zerfällt. Folgerichtigerweise muß dann diese in das Subjekt zurückverlegte Gliederung der Sinngebiete auch irgendwie in seinen ursprünglichen Bestand, in seine „angeborene" Verfassung eingepflanzt werden — und es entsteht dann jenes Bild eines im Grunde in sich schon fertigen und sinnhaft organisierten Wesens, das durch seine Berührung mit der Sphäre des objektiven Sinns ein System von Sinnrichtungen nicht sowohl erst gewinnt und ausgestaltet als vielmehr bloß sichtbar werden, sich aktualisieren läßt. Damit ist die Wesensgestalt des Ich zerbrochen. Denn in Wahrheit ist dieses Ich nicht so geartet, daß es im Wandel der Schicksale, im Angesichte wechselnder Lebensforderungen und Lebensmöglichkeiten bald diese, bald jene „Schicht" seines Seins ins Spiel setzte, indes die jeweils anderen, der fortschreitenden Bewegung entzogen, in sich beschlossen ruhten — es ist und bleibt eines, bleibt ungeteiltes und unteilbares Ganzes, gleichviel in welchen Dimensionen des Seins es jeweils verweilen mag; es bleibt dies eine und einzige Selbst mit all seinen Eigenheiten und Eigenwilligkeiten, auch wenn es nur Glied in der Reihe, Organ des Überpersönlichen sein möchte und zu sein glaubt — gleichwie es umgekehrt in keiner Erlebnislage das wieder von sich abtun, aus seiner Totalität ausscheiden kann, was es einmal aus der Sphäre des Gemeinsamen in sich eingelassen hat. Und wenn dies Ich in einer Welt des Geistes sich ansiedelt und heimisch wird, dann ordnet und gliedert sich in immer reicheren Abstufungen nicht sowohl sein

Digitized by Google

Selbst, das ewig eines bleibt, als vielmehr der Besitz an sinnhaften Gehalten, den es sich zu eigen gemacht.[1])

WERTDIFFERENZEN UND WIRKLICHKEITSSTRUKTUR

Kein Zweifel, daß auch noch in solcher Ausdeutung eine Lehre, die die Innenbezirke der Person mit sozialen, die soziale Sphäre mit persönlichen Bezügen durchsetzt glaubt, Gefühle von elementarer und schwer widerlegbarer Art wider sich hat. Vor allem eine Folgerung, die unerträglich dünkt, glaubt man mit ihr unabtrennbar verbunden: Erlebnisse sowohl wie Menschen scheinen auf ein Niveau herabgezogen, tiefgreifende Unterschiede des Werts und Gehalts aufgehoben. Wo bleiben Weihe und Adel jener seltenen Stunden, da das Ich seiner selbst ansichtig wird, wenn sie keinen grundsätzlichen Vorzug mehr haben sollen vor dem Alltag, der uns in das Netz tausendfältiger Abhängigkeiten verstrickt! Aber dieser Einwand vergißt: entwertet können jene Lebensmomente nur den dünken, dem das Einbezogensein in gemeinsame Bindungen des Geistes mit Entselbstung, mit Preisgabe des eigenen Schöpfertums zusammenfällt. Wer aber das Ich gerade im Eintauchen in die Welt des Gemeinsamen erst seine Eigenform gewinnen sieht, für den kann der Gedanke nichts Abstoßendes und Entmutigendes haben, daß diese dem Einzelich überlegene Geistesmacht auch da zugegen, auch da am Werke ist, wo dem Ich sein Eigenstes offenbar wird. Ja — wird dieser Erlebnismoment nicht gerade dadurch scheinbarer Partikularität und Flüchtigkeit enthoben, daß er in Wahrheit mehr in sich versammelt als die ephemeren Lebenskräfte dieses eines Leibseelenwesens, daß er eine Welt geistiger Energien zusammenrafft? Wird doch die Monade dadurch nicht ihrer Selbstheit beraubt, daß sie einen Kosmos in sich nicht sowohl spiegelt als von neuem gebiert.

Ist mit dieser Erwägung dem Verdacht gewehrt, daß jene Auffassung heiligste Stunden der Seele trivalisiere, so ist darüber hinaus zu erinnern, was soeben gegen eine verwandte Denkweise ins Feld geführt wurde: daß die Frage nach dem sinnhaften Ge-

1) Dementsprechend verbietet sich auch die Aufteilung der Erlebnisse auf Psychologie und Soziologie. Es handelt sich nicht um eine Dualität von Gegenständen der Forschung, sondern von Betrachtungsweisen, Methoden, denen jedes sinnhaltige Erlebnis unterworfen werden kann.

Digitized by Google

halt persönlicher Erfahrung nicht sorglich genug getrennt werden kann von einer Untersuchung, deren Gegenstand die Struktur geistiger Wirklichkeit ist. Denn alle Abstufungen des Werts entfalten sich innerhalb der Sphäre des Sinns, dürfen also nicht in die Dimension der Erlebniswirklichkeit hinüberprojiziert werden. Wird eine strukturelle Verwandtschaft verschiedener Erlebnisklassen festgestellt, so wird damit das Problem des Wertes, der Lebensbedeutung dieser Klassen nicht von ferne berührt, wie umgekehrt eine auf die Wertordnung der Erlebnisse bezügliche Betrachtung die strukturelle Untersuchung nicht präjudizieren darf.

Wie aber ist es um die Befürchtung bestellt, die Rangunterschiede der Menschen müßten einer Betrachtung zum Opfer fallen, die bis in alle Gründe des Personenlebens hinein der geistigen Umwelt ein Mitbestimmungsrecht vorbehält? Scheint uns doch kein personaler Abstand augenscheinlicher und gewichtiger als der zwischen Menschen, deren Tun und Lassen, Reden und Meinen nichts anderes als ein Widerhall dessen ist, was die Umwelt in sie hineintönt, und den Starken und Eigenen, denen alles Vorgefundene zum gefügigen Material ihres gestalterischen Wollens wird! Fragen wir uns demgegenüber, ob es Menschen gibt, die wirklich das sind, was sie zu sein scheinen: indifferente Gefäße eines fertig empfangenen Formelschatzes. Die Beantwortung der Frage hängt auch hier davon ab, auf welche Seite des Zusammenhangs man sein Augenmerk richtet. Blickt man auf den objektiven Sinn, den ideellen, formulierbaren und aussagbaren Bedeutungsgehalt der Äußerung, der Handlung, der Haltung, dann allerdings gibt es ein Aufgehen in festen identischen Formeln, das persönlicher Besonderheit keinen Raum läßt. Aber das Bild ändert sich, sobald man sich erinnert, daß auch alles formal Erstarrte von dem, der sich ihm beugt, in irgendeiner Weise erlebt wird. Und so wenig auf der sinnlichen Seite des Aktes die den Sinn anzeigende „Gestalt" des Komplexes die physognomischen Motive verdrängt, verdrängen kann — denn jedes Gesamtverhalten eines Ichs muß seine Herkunft aus einem konkreten Lebenszentrum auch sinnlich zur Darstellung bringen — so wenig kann in dem seelischen Geschehen, in dem der korrelative Sinngehalt zur Gegenwärtigkeit gelangt, das Persönliche dem bloßen Gehalt, das Erlebnis dem „Gemeinten" den Platz räumen. Die

Digitized by Google

bloße Tatsache, daß überhaupt ein Sinngehalt gedacht und sinnlich ausgeprägt wird, gibt die sichere Gewähr, daß er eben in einem konkreten und einmaligen, durchaus persönlichen Erlebniszentrum gedacht und nach außen projiziert wird. Wenn man in Fällen solcher Art die „Besonderheit" vermißt, so bezieht sich diese Bemängelung, recht verstanden, nicht auf das im Ich ablaufende, stets und unter allen Umständen „persönliche" Erlebnis, sondern eben auf jenen sinnhaften Gehalt als solchen. Und auf dieser Seite begründet sich denn in der Tat der fundamentale, um keinen Preis zu erweichende Qualitätsunterschied: ob das Ich, den vorliegenden Bestand an Objektivationen unangetastet lassend, ihn mit den Bewegungen seines personalen Lebens gleichsam nur umspielt, oder ob es ihm gegeben ist, individuelles Leben in die Welt des Gestalteten als umbildende, zerstörende, neuschaffende Energie einströmen zu lassen. Nur da, wo solches geschieht, wo ein Geist stark genug ist, sich als Tätiger und Schaffender, als Entdecker, Reformator oder Revolutionär der Fläche des Objektiven selbst einzuprägen, nur da meint man den Satz bewahrheitet zu finden, daß gerade der Eintritt in die Welt des Ideellen und Objektivierten die Individualität zu sich selbst gelangen lasse. Aber auch hiergegen ist zu erinnern, daß eine Betrachtung, für die nicht der in der Sinnsphäre sich manifestierende Wertgehalt, sondern die Struktur der kulturellen Wirklichkeit in Frage steht, nicht blind sein darf für die individualisierenden Wirkungen, die im verborgenen Grunde persönlichen Erlebens auch die sachlich unproduktive Natur von ihrer Berührung mit der Sphäre der symbolisierten Objektivität erfährt.

Es ist nicht zum wenigsten die Richtung bestimmter Erkenntnisinteressen, die die Überbetonung der Sphäre des Sinnhaften begünstigt. Der geisteswissenschaftliche, zumal der historische Forscher fühlt sich magnetisch hingezogen zu den Stellen, wo ein persönliches Sein durchbricht in die Schicht der Gestaltungen; mit ihm verglichen dünkt ihn wert-, farb- und belanglos alles Leben, das in dieser Fläche keine Spur hinterläßt. Und doch tut er Unrecht, zu verkennen, daß ohne diesen Untergrund namenlosen Personenlebens auch jene großen Entladungen schöpferischer Naturen nicht sein könnten — wie es auch unbillig ist, zu übersehen, daß keines-

Digitized by Google

wegs aller positive Wertgehalt des Seins in der lapidaren Schrift jener Sphäre von sich Kunde gibt. Werthaltige Individualität kann sich auch da aufbauend, lebenerweckend und lebengestaltend auswirken, wo die Sphäre des Gebildeten und Geformten sich wandellos behauptet. Solcher Rehabilitation des Namenlosen zuzustimmen werden wir dann um so weniger Bedenken tragen, wenn wir uns erinnern, daß keineswegs jeder umgestaltende Eingriff in die Sphäre des Objektiven als solcher schon der positiven Wertbetonung sicher ist. Unklarer und übelberatener Neuerungsdrang, leerer Trieb nach Selbstverewigung, herostratische Zerstörungswut können sehr wohl das Antlitz der objektiven Welt wandeln, ohne daß man der Individualität, die ihr diese Züge eingräbt, darum einen Ehrenplatz im Pantheon persönlichen Lebens zubilligen würde. Es gibt mancherlei Geringfügiges und Wertwidriges in dem Leben, das sichtbar nach außen wirkt, und viel Werthaltiges in dem Leben, das unbeachtet nach innen baut. Sache einer umfassenden Kulturtheorie ist es, durch solche grundsätzliche Erwägungen die Einseitigkeit aufzudecken, deren die Geisteswissenschaften, der Natur ihrer Aufgabe gehorchend, sich gegenüber der Fülle persönlichen Lebens schuldig machen. Unstatthaft wäre es also, in unbewußter Befolgung der Maßstäbe geisteswissenschaftlicher Forschung in Frage stellen zu wollen, daß jene „Angleichung", als die das Einleben in die Welt der geistigen Objektivationen von der einen Seite her erscheint, von der anderen Seite betrachtet auch für die Namenlosen ein Zu-sich-selbst-kommen der Persönlichkeit bedeutet.

Ein paralleler Gedankengang gilt den Berührungen, die das Ich nicht mit dem Schatz objektivierten Geistesgutes als solchem, sondern, im Rahmen der gleichen Entwicklung, mit dem konkreten Menschentum des zugehörigen Lebenskreises in Verbindung bringen. Auch hier gibt es Erscheinungen, die für eine Oberflächenbetrachtung die These von den „angleichenden" Wirkungen der Gesellschaft ebenso unwiderleglich zu machen scheinen, wie es die Anpassung an die Welt des Objektivierten angeblich tut. Angleichung des Wesens, Lebens und Verhaltens, erfolgend unter der Übermacht persönlichen Einflusses, zählt zu den geläufigsten Erfahrungen menschlichen Zusammenlebens. Wie verträgt sich hiermit die strukturtheo-

Digitized by Google

retische These, daß mit jeder solchen Angleichung die Entwicklung persönlicher Sonderart Hand in Hand gehe? Da ist zunächst zu betonen, daß diese These nur für die Fälle gilt, für die sie aufgestellt ist: für diejenigen, da wirkliches „Verstehen" des anderen, erfolgend unter Mitwirkung einer sinnerfüllten Symbolik, die Grundlage der vorgeblichen Angleichung bildet. Damit ist aus dem Bereich unserer Fragestellung alles ausgeschieden, was nur seiner Oberflächenerscheinung nach sich jenen Fällen vergleicht, in Wahrheit aber einer anderen Seinsdimension angehört: ebensowohl eine rein mechanische, aus ungeistigen Motiven heraus erfolgende Nachahmung, wie vor allem auch alle Unterwerfungen unter die Direktiven außerhalb gelegener Willensmächte, die einer letzthin pathologischen Suspension des eigenen Wesens, einer Zerstörung seiner Perspektiven gleichkommen: also bestimmte Formen suggestiver Einwirkung bis hin zur Hypnose, sowie Massenvorgänge, in denen untergeistige Einflüsse diejenigen inneren Zentren vorübergehend außer Spiel setzen, von denen die echten Vorgänge des Verstehens gerade ausgehen und in welche sie zurückmünden. Wo immer aber die behauptete „Angleichung" ein Innengeschehen dieser letzteren Art zum Kern hat, da bleibt der Satz von der individualisierenden Wirkung solcher Angleichung in Kraft. Auch wenn die Persönlichkeit, die das Ich verstehend auf sich wirken läßt, das Gewicht siegreicher Überlegenheit und Eindruckskraft einzusetzen hat — stets wird sie dabei doch irgendwie erweckend, entbindend auf das innere Sein dessen wirken, der sich solchem Eindruck hingibt, wobei wiederum die Frage nach dem Wert solcher Einwirkung für jeden Fall besonders entschieden werden muß. Wie auch die Antwort jeweils ausfallen möge, nie kann sie die Wahrheit hinfällig machen, die mit der Reziprozität der Perspektiven gegeben ist: daß in jeder verstehenden Hingabe an das Gegenüber das Ich zugleich sich selbst mit einem wachsenden Gehalt erfüllt. Dafür nur einen Beleg: bei aller Übermacht der seelischen Einwirkung, mit der eine eindrucksgewaltige Persönlichkeit ein Wesen in Beschlag nimmt, wird dieses letztere nie zu einem solchen Grade von Passivität herabgedrückt, daß die Gegenwirkungen ihre Kraft verlören, die von dem Empfangenden auf den scheinbar bloß Gebenden zurückstrahlen. Indem dieser in der Ausübung seiner seelenbannen-

Digitized by Google

den Gewalt dessen inne wird, daß und wie das Ich des Gegenüber sich ihm unterwirft, welches Maß von Willigkeit, Hingabe, Auflehnung, Feindseligkeit in das Geschehende hineinspielt, wird dies Erleben zugleich ein, sei es nun verführerischer und gefährlicher, sei es erlösender und bereichernder Beitrag zum Werden des eigenen Ich. Undenkbar, daß dies geschähe, wenn auf der Gegenseite nichts vorläge als reine anpassungsbereite Rezeptivität.

So gibt es im ganzen Umkreis der Betätigungen, Leistungen, Verbindungen, in denen ein geisterfüllter Menschenkreis lebt, nicht eine einzige, die nicht dem Werden des Ich, der Entfaltung der Monade zustatten käme. Das gesellschaftliche Urphänomen, das wir „Reziprozität der Perspektiven" nannten, erfüllt sich bis in alle Konkretisierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit hinein, alle Differenzen des Wertes und des Wirkens in sich aufnehmend.

DIE INDIVIDUALISTISCHE GESELLSCHAFTSAUFFASSUNG

Unsere Betrachtung nahm, im Einklang mit gewissen Grundannahmen eines vorphilosophischen Denkens, ihren Ausgang von dem als „Ich" bezeichneten Moment des aufzuklärenden Lebenszusammenhanges. Damit setzte sie sich der Gefahr aus, gleich jenem unreflektierten Denken, ja auch gleich gewissen Lehrmeinungen der Philosophie und Sozialtheorie, das Ich absolut zu setzen: wie die Betrachtung es zunächst einmal herausschneidet und für sich ins Auge faßt, so scheint es dann auch in der lebendigen Wirklichkeit auf sich gestellt, aus sich und in sich bestehend, daher von ihr isoliert oder wenigstens grundsätzlich isolierbar. Wo man sich diesem gedanklichen Ansatz einmal überlassen hat, da ist der Fortgang der Betrachtung bereits in einem ganz bestimmten Sinne präjudiziert: es bleibt ihm nur die Wahl, alles Weitere, sei es die Welt überhaupt oder sei es der Mikrokosmos des gesellschaftlichen Lebens, entweder in der einen oder andern Form vom Ich abhängig zu machen, d. h. zu seinem Werke, seinem Bewußtseinsinhalt, seiner Vorstellung herabzusetzen, oder aber, auf daß es nicht so empfindlich zu kurz komme, nicht weniger als das Ich für sich absolut zu setzen, womit dann zwar ein Gleichgewicht, aber das Gleichgewicht von äußerlich einander entgegengesetzten Parteien hergestellt ist. In dem einen Falle ist es das Prinzip der Subjekt-Objekt-Re-

Digitized by Google

lation, im anderen das Schema einer letzthin raumgebundenen Anschauung, durch welches das von der Welt zunächst geschiedene Ich wieder mit ihr zusammengebracht werden soll. Das eine muß so gut versagen wie das andere, weil weder die zum Denkgegenstand verflüchtigte noch die zum Nicht-Ich substantialisierte Welt diejenige Welt ist, in der das Ich lebt, mit der es sich solidarisch weiß. Wollte unsere Untersuchung sich nicht in dieser Sackgasse festfahren, so mußte sie vom ersten Ansatz an sich der Versuchung erwehren, das Ich in sich substantialisiert und isoliert zu sehen, vielmehr sich auf Schritt und Tritt die Verbindungen gegenwärtig halten, die es nach Werden und Wesen dem umfassenden Lebensganzen eingegliedert zeigen. Ganz von selbst führte uns dies leitende Bestreben auf die konzentrierteste und eindrucksvollste Fassung hin, die das allgemeine Problem im Rahmen der gesellschaftswissenschaftlichen Fragestellung annimmt: fanden wir doch in der reziproken Verbundenheit von Ich und Du gleichsam das Modell, das Paradigma jenes Weltverhältnisses, das jedem objektivierenden Denken unweigerlich entgleitet. Denn hier wird es offenkundig: weder betrachtet, untersucht, denkt das Ich sein Gegenüber als seinen „Gegenstand", noch trifft es mit ihm als seinem Widerpart äußerlich zusammen, sondern in aller Strenge seiner Abgehobenheit, in aller Unbedingtheit seines Sichselbstgehörens ist es ihm mit jedem Schritt seines Werdens, mit jedem Zug seines Wesens aufs innigste zugehörig und verpflichtet. Denn erst der lebendige Bund mit ihm holt alles das an Selbstoffenbarung und Sinnbekundung aus ihm hervor, was wahrhaftig nicht äußerliche Zutat zu einem in sich bereits zu Wesen und Form Gediehenen, sondern Weckruf und Wegweisung für das seine Form suchende Wesen ist. Ein Ich, das nicht oder noch nicht in diesem Lebensverhältnis steht, ist in Wahrheit — kein Ich, sondern höchstens ungestaltes Material zu einem solchen.

Es irren also alle diejenigen, die von einem isolierten Ich her, sei es nun gedacht als Träger von weltschöpferischen Denkakten, sei es gedacht als Element und Baustein eines erst herzustellenden Ganzen, das komplexe Phänomen der Gesellschaft meinen konstruieren zu können. Diese Kritik trifft zunächst und vor allem dasjenige System, in dem der von der kirchlichen Tradition sich lösende Geist

Digitized by Google

der werdenden Neuzeit Klarheit über Aufbau, Sinn und Zweck der menschlichen Gesellschaft sucht — das Denkgebäude, dem Dilthey den Namen des „natürlichen Systems der Geisteswissenschaften" beigelegt hat. Zum erstenmal ist hier mit voller Klarheit und mit einer in ihrer Art bewunderungswürdigen Konsequenz die Auffassung durchgearbeitet und bis in alle Folgerungen entwickelt worden, nach welcher das gesellschaftliche Ganze durch das Zusammentreten von zunächst isolierten Einzelwesen, womöglich auf Grund von bewußten Überlegungen und Vereinbarungen, „gemacht" wird. Zugleich ist hier der logische Charakter des Verfahrens, aus dem dieses System hervorgeht, zu vollem methodischem Bewußtsein entwickelt worden: es ist die in den exakten Naturwissenschaften geübte Methode, also die vollkommenste Form des objektivierenden Denkens, an der sich diese Sozialtheorie als an dem selbstverständlich maßgebenden Vorbild orientiert. Dem entspricht es, daß die Analogie mit der Struktur des Raumes in voller Deutlichkeit hervortritt: der gesellschaftliche Körper wird zur Summe, zum Aggregat von äußerlich zusammengebrachten, aneinandergefügten Elementen.

Es ist nun sehr lehrreich, wie diese These, obwohl ihr primär das Auseinander und Gegenüber raumerfüllender Körper zum Paradigma dient, gleichwohl im Ausbau ihrer Gedanken nicht umhin kann, auch die andere der genannten Vorstellungen, das Ich als Subjekt von aufbauenden Denkakten, heranzuziehen. Da sie das Ich so auf sich selbst stellt, daß die Gesellschaft ihm gegenüber in die Stellung des abgeleiteten Phänomens einrückt, so muß sie es an und in sich mit den Voraussetzungen begabt denken, von denen die Möglichkeit gesellschaftlichen Zusammenschlusses abhängt; sie muß ihm eine gesellschaftsbildende Funktion als ursprüngliche Ausstattung mitgeben. Damit ist die gedankliche Notwendigkeit bezeichnet, die die fragliche Sozialtheorie dahin bringt, den oben erörterten „Anlage"begriff in sich aufzunehmen; auch sie kann der faktischen Begegnung von Mensch und Mensch, die zum gesellschaftlichen Zusammenschluß führt, höchstens die Bedeutung des die schon vorhandene und in sich bestimmte Anlage auslösenden „Reizes" beimessen; wollte sie in ihr mehr sehen, wollte sie annehmen, daß das, was sich in der Begegnung aktualisiert, nicht in den isolierten Individuen vor-

Digitized by Google

gebildet ist, sondern erst in ihrem konkreten Füreinander, in der Totalität dieses Lebensverhältnisses seine Bestimmtheit gewinnt — sie würde ja, dieweil sie nicht mehr die Gesellschaft aus den Einzelwesen als fertigen Bausteinen zusammensetzte, ihre eigene Grundthese Lügen strafen. Wie aber bestimmt sie nun des Näheren diese dem Individuum mitgegebene Potenz der Gesellschaftsbildung? Es ist die „Vernunft", und zwar die Vernunft verstanden als das in seiner Vollendung gedachte objektivierende Denken. Warum ist die Vernunft so geeignet, die bezeichnete Funktion zu übernehmen? Sie hat ihr Wesen in einem ideellen Gehalt, der zwei in diesem Zusammenhang notwendige Eigenschaften in sich vereinigt. Einmal braucht dieser Gehalt, der sich gerade durch seine zeitlose Gültigkeit als Vernunftgehalt charakterisiert, nicht erst in der lebendigen Begegnung von Ich und Du erzeugt zu werden; vielmehr ist er von der Art, daß er grundsätzlich für jeden einzelnen ohne Rücksicht auf seine Stellung zu anderen Menschen gleichsam bereit liegt, von jedem einzelnen als einzelnem aufgegriffen werden kann. Zum zweiten aber ist dieser Gehalt eben um seiner Allgemeingültigkeit, seiner für alle Menschen verbindlichen Identität willen durchaus geeignet, den Boden der Verständigung und Einung für die Wesen zu bilden, die ihn zunächst einmal ein jeder für sich in Besitz genommen haben. So ist es also die Mitgift der eingeborenen, in sich mit unübertrefflicher Klarheit bestimmten Vernunft, die das Individuum fähig und willig macht, sich mit anderen, der gleichen Vernunft teilhaftigen Individuen zu einem nach der Anweisung dieser identischen Vernunft konstruierten gesellschaftlichen Ganzen zusammenzutun.[1])

1) Auch die Sozialtheorie, die P. Natorp seiner „Sozialpädagogik" zu Grunde legt (Sozialpädagogik⁴. Stuttgart 1920. S. 84 ff. Philosophie und Pädagogik. Marburg 1909. S. 121 ff.), eine Theorie, der manche unserer Aufstellungen sehr nahe stehen, bildet doch, im Ganzen genommen, insofern recht eigentlich ihr Widerspiel, als sie, alles Hinstrebens zur „Gemeinschaft" ungeachtet, doch schließlich deren Struktur, genau wie die oben kritisierte Lehre, auf die Übereinstimmung der einen und einzigen Menschenvernunft glaubt zurückführen zu sollen. Während wir in der Unvertauschbarkeit der Standorte das strukturelle Grundmotiv ausgeprägt finden, meint Natorp auf Grund der Identität der Formgesetze alles Bewußtseins die Zentren „zur Deckung bringen" zu können. Der „perspektivistischen" Lehre steht die Auffassung gegenüber, der die

Digitized by Google

Es braucht nach dem bisher Ausgeführten nicht in aller Breite dargetan zu werden, was der fundamentale Irrtum dieser gesamten Theorie ist. Gleichgültig, wie man den Inhalt dieser allgemein menschlichen Vernunft näher bestimmt, gleichgültig, ob man in ihm die auf Gesellschaft hinweisenden Direktiven eingeschlossen glaubt oder nicht — die Bildung der Gesellschaft von ihm herzuleiten ist aus dem einfachen Grunde ausgeschlossen, weil sich dieses Inhalts zu bemächtigen der Mensch überhaupt erst im Zuge der Entwicklung fähig wird, die er in der Gemeinschaft mit seinesgleichen, in der wechselseitigen Erweckung zu beseeltem Leben erfährt. Wenn diese Gemeinschaft ihn erst aus dumpfer Animalität emporreißt und zum Stern der Vernunft emporblicken läßt — welch handgreiflicher Zirkel ist es dann, aus dieser Vernunft wiederum die menschliche Gemeinschaft herleiten zu wollen! Hinzu kommt eine zweite Erwägung, die dieser ganzen Betrachtungsweise entgegentritt: das Schema menschlichen Zusammenschlusses, das sie aufstellt, ist zwar keineswegs ohne Gegenbild in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, nur daß das, was ihr als ursprüngliche und allgültige Weise menschlicher Verbundenheit gilt, in Wahrheit eine Form der Vereinung ist, die erst spät, ja die erst dann hervortreten kann, wenn Ich und Du sich bereits in der echten und ursprünglichen Menschengemeinschaft zusammengefunden haben. Der unter der Leitung individueller Vernunftserwägungen konstruierte, „gemachte" Verband — es ist kein anderer als derjenige, den uns F. Tönnies[1]) als „Gesellschaft" der „Gemeinschaft" entgegenzustellen gelehrt hat. Dort das Miteinander und Füreinander echter Individuen, die sich im Geben und Nehmen zu erfüllter Menschlichkeit emporhelfen — hier das Nebeneinander von Einzelwesen, die, als Persönlichkeiten einander fremd und gleichgültig, nur in der Identität eines abstrakten Zweckes und der seine Verwirklichung anstrebenden Vernunft zusammengehen — das ist der tiefe Gegensatz, den das „natürliche System der Geisteswissenschaften" in seinem Normalschema von Gesellschaft verschwinden ließ.

Individualität nicht mehr bedeutet als die Verschiedenheit der „Ausschnitte" aus der einen identischen Bewußtseinswelt, die die Einzelnen nach ihrer zufälligen Stellung überschauen können.

1) Gemeinschaft und Gesellschaft⁴. Berlin 1922. M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik. S. 540ff.

Digitized by Google

MODERNE ERNEUERUNGEN

Die rationalistische Form einer individualistischen Gesellschaftsauffassung, wie sie das „natürliche System" gelehrt hat, gehört der Vergangenheit an. Keineswegs aber ist damit der Individualismus überhaupt abgetan. Zu mächtig sind — ganz abgesehen von den praktischen Motiven, die ihm Nahrung geben — die Vorurteile und Gewohnheiten des landläufigen Denkens, die immer wieder den Geist auf dieses einfache, klare, ja scheinbar selbstverständliche Schema des gesellschaftlichen Aufbaues zurückführen. Ihre Dauerhaftigkeit hat sich besonders eindringlich in dem Umstande bewährt, daß die jüngste Phase gesellschaftswissenschaftlicher Forschung uns eine Theorie bzw. eine Gruppe von Theorien beschert hat, in denen die vom Individuum ausgehende Konstruktion des gesellschaftlichen Ganzen — zwar scheinbar und nach der Meinung einiger ihrer Vertreter überwunden, tatsächlich aber in einer schwerer durchschaubaren Form von neuem versucht wird. Gemeint ist diejenige sozialwissenschaftliche Grundauffassung, die, an sich verschiedenen Formulierungen zugänglich, zumeist in Gestalt der Lehre aufzutreten pflegt, die Wissenschaft von der Gesellschaft habe ihren Gegenstand auf die „Beziehungen"[1]) oder, wie es noch deutlicher heißt, auf die „Wechselwirkungen"[2]) der Individuen zurückzuführen. Die Ausführlichkeit, mit der die Grundbegriffe dieser

1) Die „Soziologie" von G. Simmel (Leipzig 1908) ruht auf dieser Grundanschauung. Sie bildet den Kern des Programms der „Kölner Vierteljahrshefte für Sozialwissenschaften", die als speziellen Teil ein „Archiv für Beziehungslehre" enthalten. Vgl. die grundsätzlichen Darlegungen von L. v. Wiese und A. Vierkandt daselbst I 1. S. 47ff. Durchgeführt ist das Programm vor allem in Vierkandts „Gesellschaftslehre". Gegen die Grundanschauungen der „Beziehungslehre" polemisiert treffend, wenn auch mit Überspannung des gegenteiligen Standpunktes, O. Spann in der „Gesellschaftslehre". S. 25ff.

2) Wodurch der Begriff der „Wechselwirkung" sich als gedankliches Instrument zur Bearbeitung gerade der gesellschaftlichen Phänomene empfiehlt, ist in dem Vorausgegangenen mehr als einmal deutlich geworden. Auch die oberflächlichste Betrachtung gesellschaftlicher Tatsachen kommt nicht an der Erkenntnis vorbei, wie unbrauchbar auf diesem Problemgebiet alle Begriffe sind, die mit bloß einseitigen Abhängigkeiten rechnen, wie hilflos jeder Rekurs auf Zusammenhänge ist, die bloß nach einer Richtung hin laufen. Ob es sich nun um das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von Ich und Du, von Leib und Seele, von Erlebnis und Ausdruck handelt — lauter Verhältnisse, die für den Bestand

Digitized by Google

Lehre hier durchleuchtet werden, rechtfertigt sich nicht allein im Hinblick auf ihre aktuelle Bedeutung, sondern vor allen Dingen aus dem Umstand, daß gerade sie diejenigen Vorstellungen auf die präziseste Form bringt, denen sich die Betrachtung gesellschaftlicher Phänomene nicht anders als durch die äußerste Behutsamkeit zu entziehen vermag.

Wodurch werden die Begriffe der „Beziehung" und „Wechselwirkung" der gesellschaftstheoretischen Überlegung so gefährlich? Auf der einen Seite bieten sie sich als nur schwer ersetzbare logische Instrumente immer dann dar, wenn es das Wesentliche an den gesellschaftlichen Phänomenen kurz und verständlich widerzugeben gilt — auf der andern Seite aber führen sie so, wie sie herkömmlicherweise verwandt zu werden pflegen[1]), solche Vorstellungen mit sich, die der Struktur dieser Phänomene völlig zuwiderlaufen. Sich ihrer ohne verfälschende Nebenwirkungen zu bedienen, ist nur dann möglich, wenn man aus ihrem Inhalt nicht weniges von dem wegdenkt, was sich mit ihm gemeiniglich zu verbinden pflegt, mancherlei hinzudenkt, was ihm durchweg fernbleibt. Unterbleibt diese Berichtigung, so kommt es zu allen den Entstellungen, die eintreten müssen, wenn dialektisch zur Lebenseinheit gebundene „Momente" sich als verselbständigte „Faktoren" auseinander- und gegeneinanderstellen. Und es ist zu zeigen, daß die fraglichen Begriffe keineswegs in einer so geläuterten Form in die Theorien eingegangen sind, die an ihnen ihren Mittelpunkt haben.

Von welcher Art also sind die Vorstellungen, die sich zusammen mit diesen Begriffen einstellen? Da wird vor allem als Grundlage alles Weiteren zweierlei in aller Schärfe unterschieden: einerseits

---

der gesellschaftlichen Phänomene gleich grundlegend sind — überall scheitert am unfehlbarsten diejenige Erklärung, die eines der gegeneinandergestellten Glieder zur Grundlage nimmt, um von ihm das Geschehen an und in dem anderen herzuleiten. Was aber bietet sich, gilt es solchem Fehlschlag aus dem Wege zu gehen, als sicherere Auskunft dar als die These, es handle sich eben nicht um die Wirkung, die das eine auf das andere ausübe, sondern um die Wirkung beider aufeinander!

1) Es kommt für uns nicht in Frage, wie etwa die Definitionen der exakten Wissenschaften die Begriffe für ihre Zwecke zurechtlegen. Wo die Gesellschaftslehre sich ihrer bedient, tut sie es im Anschluß an die bildhaften Vorstellungen des landläufigen Denkens. Jene exakten Definitionen sind für sie völlig unbrauchbar.

Digitized by Google

die Gegenstände oder Wesen, zwischen denen sich oder die zwischen sich Beziehungen anknüpfen, zwischen denen die Wechselwirkungen spielen — andererseits die Vorgänge, Prozesse, Handlungen, in denen sich die Beziehungen anknüpfen, die Wechselwirkungen realisieren. Jene werden gedacht als feste Gegebenheiten, charakterisiert durch eine Reihe von angebbaren Bestimmungen, die einem jeden von ihnen vor und unabhängig von allen Beziehungen, allen Wechselwirkungen rein an sich zukommen. Beziehungen und Wechselwirkungen treten als etwas durchaus Neues, als ein äußerliches Geschehen zu diesem aus sich selbst bestimmten Sein hinzu. Ohne Frage steht im Hintergrunde als veranschaulichendes Bild der Gedanke an diskrete Gegenstände in der sinnlichen Welt, die, in substantieller Absonderung und in der Ruhe des bloßen „Seins" ihre Raumstelle ausfüllend, dann durch das Spiel der im Raum wirkenden Kräfte auch in eine „Beziehung" zueinander gesetzt werden mögen — ein Gedanke, der sich um so leichter in diesen Zusammenhang einnistet, als die hier in Beziehung zu setzenden „Faktoren" in der Tat mit der sinnlichen Seite ihrer Existenz sich so in das Medium des Raumes einstellen. Das sinnfälligste Moment an der Gesamtexistenz der Wesen, um deren Beziehungen es geht, wird bestimmend für den Gesamtaspekt dieser Wesen und damit auch ihrer Relationen. Die Beziehungen bzw. Wechselwirkungen können dann unter Umständen den Menschen, zwischen denen sie hin- und hergehen, so äußerlich bleiben, daß sie ihre qualitative Eigenbestimmtheit völlig unberührt lassen — so wie etwa eine durch das Spiel der Kräfte herbeigeführte Veränderung des Ortes einen räumlichen Gegenstand durchaus in seiner bisherigen Beschaffenheit erhalten mag. Kommt aber der Gedanke an solche Geschehnisse hinzu, die den Bestand der Objekte irgendwie alterieren, so gelten diese Veränderungen als im Gegenstand gleichsam abgelagerte, seinem Sein einverleibte neue Beschaffenheiten, die entweder zu den vorher vorhandenen hinzutreten oder an ihre Stelle treten — so daß also auch solche Fälle jenem Schema, das Gegenstand und Geschehen am Gegenstand so säuberlich auseinanderhält, ohne weiteres eingeordnet werden. Man vergleiche den Satz von L. v. Wiese, daß „bei einer Beziehung zwei oder mehrere Größen so miteinander in Verbindung kommen, daß jede als

Digitized by Google

selbständige Größe bestehen bleibt, daß aber eine teilweise Übereinstimmung und Gemeinschaft in Einzelheiten hervorgerufen wird". Oder die Aufforderung A. Vierkandts, zu unterscheiden zwischen „den Menschen als ruhenden, isolierten Gebilden und den Kräften, die zwischen ihnen hin und her gehen und von den Einzelwesen als solchen daher relativ unabhängig sind".[1]) Halten wir das Ganze dieser Vorstellungen zusammen mit dem strukturellen Gefüge, als welches sich uns der gesellschaftliche Lebenszusammenhang darstellte, so springt der Gegensatz Glied für Glied ins Auge. Und zwar ist es immer wieder der Gegensatz einer Betrachtung, die das in Gedanken und Begriff Zerlegte — Wesen und Wesen, Eigen-

1) Kölner Vierteljahrshefte I 1, S. 49. Vierkandt, Gesellschaftslehre, S. 48. — Seitdem diese kritischen Bemerkungen zum erstenmal veröffentlicht worden sind, hat auch L. v. Wiese das Programm der „Beziehungslehre" in dem ersten Teil seiner „Allgemeinen Soziologie" auszuführen unternommen. Er wendet sich in seinem Abschluß (S. 296) gegen meine Kritik und meint, daß der Inhalt seines Buches und zumal des grundlegenden I. Kapitels von ihr nicht getroffen werde. Leider glaube ich gerade aus dieser Grundlegung entnehmen zu müssen, daß der Begriff der „Beziehung" selbst da die erörterten Folgerungen mit sich führt, wo man sich ihrer zu erwehren bemüht ist. Es wurden bereits oben S. 205, Anm. 1 die Sätze zitiert, in denen die Scheidung und äußerliche Zusammenfügung eines substantiellen „Kerns" der Person und einer durch soziale „Beziehungen" entstandenen Außenschicht mit denkbarer Prägnanz ausgesprochen ist. In ihnen ist die Auffassung fixiert, von der her sich das ganze soziologische Schema bestimmt. Ausdrücklich wird unterschieden zwischen den Eigenschaften, „die sich nicht in soziologische Beziehungen auflösen", und den „scheinbaren Eigenschaften", die sich bei beziehungswissenschaftlicher Betrachtung in solche auflösen. Dementsprechend werden dann auch die Begriffe „Gegenstand", „Eigenschaft", „Beziehung" gegeneinander abgegrenzt. Ich füge weiterhin als Belege für die gleiche Denkweise bei: die Trennung und Entgegensetzung der „Manifestationen des Geistes" und der „sozialen Kräfte" (S. IX); den in aller Ausführlichkeit entwickelten Vergleich mit dem Spiel der Moleküle und Atome (S. 4), der auch als Vergleich die Herrschaft raumgebundener Vorstellungen deutlich verrät; die Auffassung des „sozialen Gebildes" als „des abstrakten Produktes der zwischen Menschen bestehenden Beziehungen" (S. 8); endlich — mit dem für den Individualismus so charakteristischen Übergang in die Subjekt-Objekt-Relation — die Behauptung, daß die Beziehungsgebilde „nur in den Vorstellungen, nur im Innern von Menschen bestehen" (S. 9, 25). Alles dies sind Äußerungen eben der undialektisch-objektivierenden Logik, der unsere Theorie entgegentritt — womit über den sachlichen Wert der Einzeluntersuchungen, die auf dieser Basis vorgenommen werden, nichts ausgesagt sein soll.

Digitized by Google

schaft und Eigenschaft, Wesen und Eigenschaft, Wesen und Geschehen, Geben und Nehmen, Tun und Erleiden, Beharren und Sichwandeln — auch in der Realität seines Bestehens äußerlich geschieden, äußerlich zusammentretend, äußerlich aneinandergefügt glaubt, und einer solchen Betrachtung, die das unter dem Zwang der Gedankenbewegung Auseinandergenommene im Zuge der gleichen Bewegung aus seiner Ablösung und Veräußerlichung erlöst und in das umfassende Ganze wieder aufnimmt. Hier sind nicht Wesen, die, aus sich geworden und in sich bestehend, erst nachträglich eine Verbindung anknüpfen, sondern Wesen, die das, was sie sind, nur kraft solcher Verbundenheit und Abgestimmtheit ihres lebendigen Füreinander sind; hier sind Wesen, denen ihre Eigenschaften nicht, ein Buket statischer Beschaffenheiten, als ruhender Besitz beigegeben sind, sondern Wesen, die mit jeder einzelnen ihrer Eigenschaften in der stetigen Bewegung ihres Lebens so völlig eins sind, daß keiner von diesen ein abgesondertes Sein und eine wandellose Selbstbehauptung vergönnt ist; hier sind Wesen, deren Erleben, Tun und Erleiden nicht der Substanz ihres Seins als Besitz, als Folge, als Darstellung äußerlich anhängt, sondern Wesen, deren Sein nicht anders als in ihrem Erleben, Tun und Erleiden wirklich ist; hier sind Wesen, die nicht bald empfangen, bald geben, sondern die im Empfangen geben und im Geben empfangen, die deshalb auch nicht von außen entgegengenommene Bestimmungen den bereits besessenen und betätigten zulegen oder substituieren, sondern die ihre ganze Existenz auch in den Akt scheinbaren Hinnehmens hineingeben.

Kurzum: sobald wir das, was unsere Betrachtung der gesellschaftlichen Struktur lehrte, in die Sprache umzuschreiben versuchen, die durch den Anschluß an die Rede von „Beziehung" und „Wechselwirkung" nötig wird, ergeben sich alsbald Formulierungen, die den landläufigen Sinn dieser Begriffe völlig aufheben. Sie verlieren ihr Recht überall da, wo die Relationen nicht zwischen den Gegenständen, zwischen den Eigenschaften, zwischen den Vorgängen schweben, sondern mit der Totalität von alledem eins sind; wo das Sondersein d e r Wesen in d a s Wesen — zwar nicht aufgeht und zerfließt, wohl aber e i n geht.

Es ist in der Durchführung dieses Vergleiches deutlich geworden, inwiefern die an den Begriffen „Beziehung" und „Wechsel-

Digitized by Google

wirkung" orientierte Theorie den sozialwissenschaftlichen Atomismus, dem das gesellschaftliche Ganze zum Aggregat wird, nicht überwindet, sondern erneut. Sie verfängt sich in dem inneren Widerspruch, daß die Grundbegriffe, durch die sie die lebendige Einheit der Gesellschaft sichergestellt glaubt, überhaupt nur auf der Grundlage einer mechanischen Scheidung der Elemente und in Korrelation mit dieser Scheidung ihren rechten Sinn haben. Sie kann infolgedessen nicht umhin, die Einzelwesen so substantialisiert zu denken, daß die Gesellschaft in Relationen aufgelöst, funktionalisiert wird. Hat die Person einmal soviel Eigenrecht und Eigenbestand erhalten, wie das die fraglichen Begriffe implizieren, so ist die Auffassung der Gesellschaft bereits in dem Sinne festgelegt, daß sie sich in ein Geflecht von Relationen muß auflösen, also der Wesenhaftigkeit, des Eigenrechtes muß berauben lassen. Diese Entleerung ist nur dann zu verhüten, wenn eine Betrachtung, die, wie die unsere, vom personalen Zentrum ausgeht, von vornherein einer substantialisierenden Verfestigung und Abschließung des Ich als einer vorgeblich hinter ihren Aktionen beharrenden, in körperhaften Analogien gedachten Wesenheit vorbeugt, vielmehr den Begriff des Ich so locker, frei und beweglich erhält, daß seine Erlebnisse einer Einfügung in weitere Lebenszusammenhänge keinen Widerstand leisten.

DAS SELBSTBEWUSSTSEIN

Die Notwendigkeit des Zusammenhanges, der den Begriff des Ich an den seiner beseelten Umwelt bindet, tritt dann von einer neuen Seite hervor, wenn wir in diesen Begriff eine Bestimmung aufnehmen, von der unsere bisherige Erörterung abgesehen hat. Mehr als einmal ist der Meinung Ausdruck gegeben worden, es liege in diesem Begriff enthalten, daß das durch ihn bezeichnete Wesen nicht nur das sei, was der Name besagt, sondern auch auf dieses sein Sein reflektiere. Das Wissen um sich selbst, die Rückwendung des im allgemeinen nach außen gekehrten Blickes, das „Selbstbewußtsein" sei konstituierend für den echten Ich-Begriff. Gleichviel nun, wie diese definitorische Frage entschieden werden mag — das Grundverhältnis, das uns beschäftigt, wird unter der Herrschaft eines so noch näher bestimmten Begriffes nicht nur nicht in Frage gestellt, sondern auf höherer Stufe bestätigt. Dieser Satz wirkt zu-

Digitized by Google

nächst befremdlich. Denn um seiner selbst ansichtig werden zu können, muß doch, so denkt man, das Ich aus der Relation zum Du heraustreten, ihm den Rücken kehren und gleichsam in sich selbst zurückgehen. In der Tat ist soviel richtig, daß eine Reflexion des Ich auf sich selbst gleichsam ein Bruch ist mit der unbefangenen Weise und Richtung seines Erlebens, eine Umkehr auf dem Wege, der es in das Leben hineinführt. Gewohnt, sich der Welt hinzugeben, wie sie sich ihm hingibt, Blick und Tat auf sie und zuhöchst auf das Du hinzulenken, soll es nun sich ihrer Umfassung entziehen und sich in das eigene Innere versenken. Und doch steht es in Wahrheit so, daß selbst in dieser Abkehr vom Du — das Erlebnis des Du wirksam ist, ja daß es sie recht eigentlich erst möglich macht. Je radikaler jene Umkehr, um so dringlicher die Frage, was denn eigentlich das Ich dazu vermöge, sie zu vollziehen. Wenn man, wie es wiederholt geschehen ist, die These aufstellt, der Mensch werde dadurch auf sein eigenes Ich hingelenkt, daß seine Unterschiedenheit vom anderen ihm auffalle, so verdient diese Überlegung nur darin Beistimmung, daß sie auf den Zusammenhang mit dem Erlebnis des Du hinweist. Im übrigen aber setzt sie das bereits voraus, was sie erklären will. Denn damit jene Unterschiedenheit als solche bemerkt werden könne, muß bereits wie das Du so auch das Ich im eigenen Blickfeld aufgetaucht sein. Gerade dies aber ist doch die Frage, wie das erlebende Ich zu einem zugleich erlebten, zu einem von sich selbst erlebten, vielmehr betrachteten werden könne. Hierfür aber ist das Erlebnis des Du in einem ganz anderen Sinne bestimmend. Die Reziprozität, in der ich mich dem Gegenüber verknüpft weiß, schließt die Gewißheit unmittelbar in sich, daß, wie es für mich, so ich für es ein erlebtes Du sei, daß ich nicht weniger in seiner als es in meiner Welt seine wohlbestimmte Stelle einnehme. Indem ich mich verstehend mit dem Du eine, lerne ich mich selbst „mit fremden Augen" sehen, oder vielmehr — da dies im strengen Sinne durch die Unvertauschbarkeit der Standorte verhindert wird — werde ich der Tatsache inne, daß ich mit fremden Augen, gewissermaßen „von außen" angesehen werden kann. Durch ein Hineinversetzen also in die Stellung, die ein fremdes Ich zu mir einnimmt, bildet sich in mir die Bewußtseinshaltung heraus, die mich dahin bringt, mich selbst gleichsam mit den Augen anderer, wie

Digitized by Google

„von außen", zu betrachten. Und erst wenn diese Einstellung gewonnen ist, kann die inhaltliche Verschiedenheit des eigenen und des fremden Ich sichtbar werden. Selbst da also, wo die Welt und als ihr Mittelpunkt das Du ganz und gar aus meinem Blickfeld schwindet, verbleibe ich unter der Herrschaft der Bedingungen, die sein und mein Erleben sich verschränken lassen. Ohne das Wissen um das Du auch kein Wissen um das Ich.

Mit der allseitigen Durchleuchtung des Lebensbundes von Ich und Du wurde das Verfehlte aller Versuche offenkundig, die Gesellschaft von den autarken Individuen als von ihren „Elementen" her aufzubauen. Aber dieser Nachweis treibt alsbald eine neue Frage aus sich hervor. Wenn er die Ganzheit des gesellschaftlichen Lebenszusammenhanges vor atomisierender Zerstückelung bewahrt, so läßt er den Charakter, die eigentümliche Struktur dieser Ganzheit noch völlig im Ungewissen. Es wäre ein grobes Mißverständnis, wollte man aus den bisherigen Darlegungen das Recht entnehmen, die Gesellschaft einfach als ein erweitertes Du zu interpretieren, — so wenig es umgekehrt anginge, in ihr nichts weiter als eine Verdichtung, ein Kompendium der Welt zu erblicken. Beide Deutungen würden an der Tatsache vorbeigehen, daß die Gesellschaft, wie auch immer sie strukturiert sein möge, ihre Ganzheit nicht in der Form hat oder zum mindesten nicht zu haben scheint, daß sie um einen Mittelpunkt konzentriert, aus einem Lebensprinzip bewegt wäre. Sie bietet sich dem Ich als ein Leben dar, das um eine Vielheit von Zentren organisiert ist — und zwar von Zentren, deren jedes eben jener Selbstheit teilhaftig ist, in der auch der Begriff des Ich sich erfüllt. Je nachdrücklicher die nicht-atomistische Ganzheit der Gesellschaft betont wird, um so unausweichlicher auch die Frage, wie denn mit dieser Ganzheit die Selbstheit der Glieder zusammenbestehen könne. Solange sie unentschieden ist, droht fort und fort der Rückfall in die Irrungen des Individualismus: denn gerade dies scheinbare Auseinanderliegen der Lebenszentren und Lebensantriebe läßt für den oberflächlichen Blick die Gesellschaft immer wieder in gesonderte Wesenheiten auseinanderfallen. So ist mit dem Abschluß der auf das Ich-Du-Verhältnis bezüglichen Analyse ein neuer Ansatz der Untersuchung angezeigt.

Digitized by Google

III. DER GESCHLOSSENE KREIS

DAS NEUE PROBLEM

Den geforderten neuen Ansatz der Betrachtung begrifflich näher zu bestimmen, scheint nach der Erweiterung der gesellschaftswissenschaftlichen Fragestellung, die das vorausgegangene Kapitel vornahm, ein schwieriges Beginnen. Nachdem alle nur irgend im Verstehen gegründeten persönlichen Berührungen in den Kreis der für den Bestand des gesellschaftlichen Ganzen erheblichen Phänomene Aufnahme gefunden haben — wäre es zu verwundern, wenn ein gesellschaftswissenschaftliches Denken verzagte angesichts des Bildes, in welchem sich sein Gegenstand ihm nunmehr darstellt? Denn was tritt ihm in diesem Bilde vor Augen? Eine ins Ungemessene gehende Vielzahl von engumgrenzten und weitausgreifenden, schnell vergänglichen und die Jahrtausende überdauernden, die Oberfläche kräuselnden und die Tiefe aufwühlenden, durch Einklang beseligenden und durch hassende Leidenschaft erschütternden Verknüpfungen seelischen Werdens und Wesens — und dies alles nicht als äußerliches Nebeneinander und Nacheinander wohlgeschiedener Einzelgeschehnisse, sondern als ein Meer durcheinander flutender, schäumender, wirbelnder Bewegung, als ein unabsehbares Sichdurchdringen von Ereignisreihen, von denen keine ohne die andere das wäre, was sie ist. Entbehrt nicht ein Gegenstand, dessen Erscheinung so wenig durchgehende Bildungsgesetze verrät, aller der Bestimmungen, die einer begrifflichen Bearbeitung Ansatzpunkte bieten könnten?

Offenbar wird die Möglichkeit, mit den hier geübten prinzipienwissenschaftlichen Betrachtungsweisen weiterzukommen, davon abhängen, ob es gelingt, innerhalb jenes Universums von seelischen Zusammenhängen solche Gliederungen hervortreten zu lassen, die nicht durch ein willkürliches Herausschneiden von Teil-

Digitized by Google

gebilden und Teilprozessen gewonnen, sondern in letzten, allgemein bestimmbaren Strukturprinzipien begründet sind. Nun ist in unseren vorausgegangenen Erörterungen schon mehr als einmal ein Motiv bemerklich geworden, das für eine solche Gliederung brauchbar scheint. Wiederholt trat uns das Teilhaben an einem gemeinsamen Bestand objektivierter Sinngehalte, das Hineinwachsen in die durch sie repräsentierte Geisteswelt als Bedingung für die Entwicklung gehaltvoller zwischenmenschlicher Bezüge entgegen. So möchte es scheinen, als sei in der extensiven Erstreckung der Objektivationssysteme zugleich ein Prinzip der Abgrenzung und Zusammenfassung für jene Lebensgebilde gegeben: es gehöre eben alles, was an menschlich beseelten Bezügen sich unter der Herrschaft eines und desselben Systems symbolischer Sinngehalte entwickle, auch wesenhaft zusammen. Aber diese Auskunft versagt nicht allein deshalb, weil es einstweilen dahingestellt bleiben muß, ob eine solche eindeutige Zusammenordnung je eines in sich geschlossenen Objektivationssystems und je eines in sich geschlossenen Kreises von Lebensbeziehungen möglich sei — daß sie es nicht ist, wird sich weiter unten zeigen — vor allem ist es einer Theorie vom Aufbau der kulturellen Lebenswirklichkeit nicht gestattet, jene Welt objektivierter Sinngebilde als g e g e b e n anzusetzen und diese somit als fertig vorgefundene Kriterien an ihren Gegenstand heranzubringen, sie so zu behandeln, als ob sie gleichsam aus einer anderen Dimension sich auf die gesellschaftliche Wirklichkeit niederließen. Werden, Verfestigung, Zusammenschluß und Abgrenzung von solchen Objektivationen bilden ein notwendiges Moment i n n e r h a l b des Gesamtzusammenhangs, den unsere Theorie gerade aufzuhellen hat; und statt die Gliederung des gesellschaftlichen Universums von einem vermeintlich vorgegebenen Kosmos von Objektivationen her ableiten zu wollen, tun wir besser daran, diese Scheinlösung in die Frage umzuwandeln, welche Umstände denn überhaupt innerhalb einer Vielheit von beseelten Wesen ein solches Gefüge von Sinngebilden Form werden, Bestand gewinnen lassen. M.a.W.: was das Problem lösen sollte, erweist sich selbst als eine bestimmte Ansicht des Problems, die uns bis zu dieser Stelle verdeckt geblieben ist. Durften wir, solange die wesenbildenden Zusammenhänge zwischen konkreten Einzelwesen und ihre perspektivischen Bedingungen den

Digitized by Google

Gegenstand unserer Betrachtung bildeten, die diese Beziehungen durchwirkenden und tragenden Sinngebilde einstweilen als gegebene Größe in die Betrachtung einsetzen, so wird, sobald Struktur und Wachstum der überpersonalen Ganzheiten uns zum Problem wird, auch der Bestand jener in die neue Fragestellung mit einbezogen.

Wohl oder übel müssen wir, da dieser Ausweg versperrt ist, zu unserem ersten Ausgangspunkt zurückkehren und uns fragen, ob nicht in der Perspektive des Ich, dieser letzten Quelle aller strukturtheoretischen Einsicht, bestimmte Wesenszüge sichtbar werden, in denen die Bildung und Gliederung gesellschaftlicher Einheiten sich kundtut.

DER GESCHLOSSENE KREIS

In dem Verhältnis der reziproken Perspektiven ist nichts gelegen, was es für das erlebende Ich auf einen Fall beschränkte. Ein und dasselbe Ich kann mit einer Vielzahl beseelter Wesen sich im Sinne jener Reziprozität einen; es kann mit wechselnden Einstellungen jetzt dieses, jetzt jenes Du in den Schwung seines eigenen Lebens einbeziehen. Solange wir auf dem Boden der hier umschriebenen Vorstellung verbleiben, werden jene dem Ich korrespondierenden Lebenszentren lediglich durch die Vermittlung dieses Ich verbunden gedacht. Indessen drängt eine weitere Erwägung über diesen Punkt hinaus. Wenn ich dem Du kraft jener Reziprozität eine eigene Perspektive zubillige, so ist mit dieser Gleichstellung die Gewißheit gesetzt, daß nicht weniger als ich selbst auch jedes Du in eine Mehrheit solcher Lebensbezüge eingestellt sein kann, daß also auch das ihm an interpersonalen Lebensbezügen Vergönnte sich nicht in der Verbindung mit mir zu erschöpfen braucht. Und daran schließt sich unmittelbar der Gedanke an die grundsätzlich bestehende Möglichkeit an, daß unter den Personen, mit denen das betreffende Du sich im Lebensbezug zusammenfindet, solche sich finden, die auch in meiner Lebensperspektive ihren Platz haben. Schematisch dargestellt: nehmen wir an, daß Ich *a* stehe in lebendiger Korrespondenz mit den Zentren *b, c, d, e,* so möchte es sein, daß unter der Mehrheit von Zentren, mit denen *b* verknüpft ist, nicht etwa nur das Zentrum *a,* sondern auch eines oder mehrer aus

Digitized by Google

der Reihe *c, d, e* zu finden ist. Es würde sich dann folgende Reihe interpersonaler Verbindungen ergeben:

$$\left.\begin{matrix} a-b,\ a-c,\ a-d,\ a-e \\ b-a,\ b-c,\ b-d,\ b-e \end{matrix}\right\} \text{ und vice versa}$$

Hier steht es, wie man sieht, nicht mehr so, daß die Verbindungen sich der Vermittlung des ersten Ich bedienen; unbeschadet dieser mittelbaren Verknüpfungen treten die besagten Lebenszentren auch in direkten Lebensbezug ein.

Was hier als Möglichkeit konstruiert ist, wird Wirklichkeit, sobald das Ich dasselbe Du, dessen Wechselbezug mit sich selbst es erlebt, mit einem weiteren Lebenszentrum verbunden sieht, das zugleich auch innerhalb seines eigenen Gesichtsfeldes seinen Platz hat — sei es nun in dem wörtlichen Sinne, daß in unmittelbarer leiblicher Gegenwärtigkeit die Fäden zwischen ihnen hin und her gehen, sei es, daß jedenfalls ein Wissen um die personale Verbundenheit auch von *b* und *c* und ein Miteinsetzen dieses Gewußten jeder aktuellen Berührung sei es mit *b*, sei es mit *c* innewohnt. Es ist das Grundphänomen des „Dritten", das mit dieser Komplikation sichtbar wird.[1])

Damit die Bedeutung dieses Phänomens nicht verkannt werde, beachte man wohl: das Phänomen ist nicht schon dann vollendet, wenn, wie in dem zuerst ins Auge gefaßten Falle, ein Ich mit dem einen und dem andern Du ein Lebensverhältnis eingeht, ohne daß auch zwischen diesen selbst eine Reziprozität sich herstellte. Denn obwohl auch hier drei Personen im Spiele sind, charakterisiert sich ihr Lebensverhältnis doch nicht als Dreiverbundenheit, sondern als doppelte „Gezweiung". Es liegt im Aufbau dieses Verhältnisses, daß den Lebensbezügen *a—b* und *a—c*, solange die Verbindung *b—c* ausfällt, ihr konkreter Gehalt aus Erlebnissen erwächst, die gleichsam in verschiedene Ebenen fallen. Es ist eine der geläufigsten Erfahrungen menschlichen Zusammenlebens, daß eine und dieselbe Person sich verschiedenen Lebensbeziehungen eingliedern kann, die das, was sie sind, nur in so radikaler Absonderung, durch den Ausschluß von querlaufenden Verbindungen, sein können. Ist hingegen

1) Grundlegendes bietet G. Simmels Soziologie, S. 81 ff., ohne Herausarbeitung des phänomenologisch Aufweisbaren. Uns geht es hier wie immer um das strukturelle Fundament, nicht um die psychologische Einzelausfüllung des Rahmens.

Digitized by Google

die in unserm Paradigma fehlende Verbindung, diejenige von *b* nach *c*, geschlagen, so haben wir ein Lebensverhältnis vor uns, das dem Fürsich gesonderter „Gezweigungen" ein Ende bereitet. Es entwickeln sich mehrseitige Verschränkungen, die das Zweierverhältnis zwar nicht austilgen, wohl aber in ein komplexeres Lebensganze aufnehmen. Was das Ich, d. h. jedes der an dem Ganzen beteiligten Wesen, in seinem Horizont vorfindet, das ist nun nicht mehr das eine Du und das andere Du, ein jedes für sich genommen, ein jedes so und nur so erlebt, wie es dem Ich sein Antlitz zukehrt, sondern überdies beide eingebettet in das Erlebnisgefüge, dem sie kraft ihrer reziproken Verbundenheit, in ihrer wechselseitigen Zuordnung angehören. Es ist, als sähe ich beide sich in die Dimension hinein ausbreiten, die durch ihren Lebensbezug repräsentiert wird; die Plastik ihrer Selbstdarstellung erhöht sich, weil sie sich nach dieser Seite hin ein Relief geben, das in der Zuwendung zu mir nicht hervortreten konnte. Denn selbstverständlich lockt der Dritte, so wahr seine monadische Existenz sich von der meinigen unterscheidet, Wesensäußerungen aus dem Du hervor, zu denen es sich durch mich nicht aufgefordert fühlte; zugleich wirft das, was als Antwort von ihm an das Du ergeht, ein neues Licht auf dessen wesenhafte Existenz. Es kommt hinzu, daß die Verschiebung der Sachlage mich selbst in die Stellung bringt, in der dieses Schauspiel mit voller Eindringlichkeit auf mich wirken kann: mit seiner Zuwendung zum Dritten weicht das Du vor mir zeitweilig in eine Zone zurück, die meinem Lebenszentrum ferner liegt als diejenige, in der es mir unmittelbar gehörte, und gibt so dem klareren Urteil des relativ weniger in Anspruch Genommenen Spielraum. Kurzum: indem das Lebensverhältnis, von dem ich im unmittelbaren Erleben des Du umfangen bin, sich zugleich in meinem Lebenshorizont der Schau darbietet, indem ich, auf Zeit beiseite stehend, die Lebenswellen spielen sehe, die auch mich selbst tragen, gewinnt mein Erleben und Erfassen menschlicher Dinge einen Gliederungsreichtum, den ein Vielfaches vereinzelter Du-Erlebnisse so nie und nimmer hergeben könnte. Es ist das Auftreten dieses neuen strukturellen Grundmotivs, das sich in dem scheinbar so einfachen Aufbau des Dreierverhältnisses plastisch darstellt. Man sieht ohne weiteres: nicht auf die Drei, diese bestimmte Stelle in der Zahlenreihe, kommt es

Digitized by Google

an, sondern auf das „mehr als zwei". Und in diesem grundsätzlichen Sinne liegt der entscheidende Einschnitt zwischen der Zwei und der Drei. Das Hinzutreten weiterer zu dem Dritten hat nicht die einschneidende Bedeutung, wie die durch diesen bewirkte Aufhebung der reinen „Gezweiung". Wohl aber liegt es auf der Hand, wie sehr die Erlebnisse, die dem Ich mit dem Hinzutreten des Dritten grundsätzlich erschlossen werden, an Eindringlichkeit und Fülle der Abstufungen gewinnen müssen, wenn dem Dritten der Vierte, der Fünfte usw. sich zugesellt, und zwar so zugesellt, daß immer wieder jenes allseitige Herüber und Hinüber korrespondierender Lebensvorgänge in Kraft bleibt, das keine Gezweiung aus dem Ganzen herausfallen läßt.

Wir bezeichnen das gesellschaftliche Phänomen, das seine grundsätzliche Struktur schon mit der Einbeziehung des Dritten offenbart, als den „geschlossenen Kreis". Es liegt in reiner Gestalt überall da vor, wo von einer Vielheit von Lebenszentren gleichviel welcher Zahl oberhalb von zwei jedes mit jedem in wesengestaltendem Zusammenhang steht, mithin ein jedes sein Relief nach der Seite aller übrigen hin rundet, wie umgekehrt alle übrigen seine formgebenden Einwirkungen erfahren. Das oben angeführte Schema wäre, um das Gemeinte zu verdeutlichen, weiterzuführen durch die Reihen:

$$\left.\begin{matrix} c-a,\ c-b,\ c-d,\ c-e \\ d-a,\ d-b,\ d-c,\ d-e \end{matrix}\right\} \text{ und vice versa.}$$

Der geschlossene Kreis ist das elementarste Strukturverhältnis, welches innerhalb jener verfließenden Unendlichkeit von Wesensverknüpfungen gesellschaftlicher Gebilde nicht nach der Willkür des Betrachters, sondern auf Grund eines echten Aufbauprinzips abgegrenzt wird. Denn gegenüber der hier begründeten Gliederung treten notwendig alle die personalen Verbindungen in die zweite Linie, die, ausgenommen aus jeder übergreifenden Verflechtung solcher Art und gleichsam abseits vom Markt der gesellschaftlichen Einungen, auf eigene Rechnung und Gefahr eingegangen, festgehalten und durchgekostet werden. Mag ihr Wertgehalt noch so bedeutsam sein, in dem Aufbau des gesellschaftlichen Ganzen stellen sie doch nur Seitenwege, Intermezzi dar. Ganz zu schweigen davon, daß sie ihrerseits erst auf der Basis weitergreifender Zusammenschlüsse von ähnlich gebundener Struktur möglich werden.

Digitized by Google

Der geschlossene Kreis steht in wesenhaftem Zusammenhang mit Werden und Bestand dessen, was wir als objektivierten und symbolisierten Sinngehalt in den Problemkreis der Strukturtheorie eintreten sahen. Erinnern wir uns, worin wir die phänomenologische Eigentümlichkeit dieser Erscheinung fanden! Das Erlebnis der Sinnobjektivation zeigte uns in strenger Korrelation auf der Seite der „äußeren" Erscheinung eine aus einem sinnlich wahrnehmbaren Gesamtkomplex hervortretende, der Identifizierung fähige und in solchem Sinne konstante „Gestalt", auf der „Innenseite" einen aus einem komplexen Erlebnisgehalt sich zur Gegenständlichkeit ablösenden, ebenfalls identifizierbaren „Sinn". Es ist zu zeigen, daß der Prozeß, der in solcher wechselseitigen Bindung des Geistes in der Erscheinung, der Erscheinung im Geist gipfelt, nach solchen Bedingungen verlangt, wie sie nur der „geschlossene Kreis" zu bieten vermag. Wo das Ich nur mit dem Du, mit dem einen Du eine seelische Verbindung sucht, die an sich auf Entwicklung sinngetragener Akte des Verstehens wenigstens hintendiert, da treten ihm die Ansätze zu einer sinnanzeigenden Symbolik in einer zu engen und ausschließlichen Bindung an den physiognomischen Gesamthabitus dieses einen, einzigen Wesens, allzusehr eingeschmolzen in den lebendigen Gehalt dieser einen Lebensbeziehung entgegen, als daß sich die Gestalt aus dem Ganzen des Empfangenen mit der Reinheit und Entschiedenheit herauslösen könnte, die ein kundtuendes Verhalten erst über die bloße Ausdrucksbewegung heraushebt. Die konstante Form und mit ihr der konstante Sinn vermögen sich nicht klar genug aus der Komplexion des besonderen leiblich-seelischen Gesamtgeschehens hervorzuarbeiten. Entschieden auseinandergehalten werden sinnanzeigende Form und physiognomisch ausdeutbare Gesamtdarstellung der Person erst dann, wenn die gleiche Symbolik in dem leiblich-seelischen Sein verschiedener, also auch physiognomisch sich unzweideutig unterscheidender Wesen um Bestimmtheit und Fixierung ringt, wenn sie über eine Mehrheit von Lebensverbindungen übergreift, so zwar, daß ein Herüber- und Hinüberblicken, ein Herüber- und Hinüberlauschen die fortschreitende Gestaltung allerseits im Einklang zu halten gestattet und anreizt: erst hier ist die „Personalunion", die das Symbol an einen bestimmten menschlichen

Digitized by Google

Produzenten bindet, so weit gelockert, daß nun wirklich Form und Sinn in ihrer Personüberlegenheit rein heraustreten können. Erst das Hin und Her der Berührungen, die Mehrseitigkeit des Ausblicks von Person zu Person, dazu das Zusammenströmen mannigfacher Anregungen in einem Lebensganzen — wie solches dem geschlossenen Kreise eigentümlich ist — erst dies alles im Verein läßt die Lage entstehen, deren der Objektivationsprozeß des Geistes bedarf. Wenn also oben die Herausbildung einer nicht von Mensch zu Mensch, Augenblick zu Augenblick wechselnden, sondern im Fall des Ausdrucksbedürfnisses bereits vorliegenden Symbolik als ein ganz wesentliches Moment für das Werden gehaltvoller menschlicher Verknüpfungen bezeichnet wurde, so erkennen wir nunmehr in dem strukturellen Gefüge des geschlossenen Kreises eine Bedingung für die Gestaltung einer solchen Symbolik — wobei einstweilen dahingestellt bleiben muß, ob hier ein Verhältnis einseitiger Abhängigkeit vorliegt.

DAS GESAMTERLEBNIS

Es wurde bereits bemerkt, daß das strukturelle Ganze des geschlossenen Kreises das Ich-Du-Verhältnis nicht zum Verschwinden bringt, sondern als Moment in sich aufnimmt: es wiederholt sich innerhalb seiner in allen nach der Zahl der Glieder möglichen Kombinationen, so zwar, daß diese Kombinationen sich nicht etwa äußerlich summieren — das gesellschaftliche Ganze ist so wenig eine Summe dieser Relationen, wie es eine Summe seiner Glieder ist — sondern durch vielfache Personalunion — jedes Glied ist in eine Mehrzahl von Kombinationen eingestellt — ineinander übergreifen und miteinander verklammert sind. Hüten wir uns indessen vor der Meinung, daß mit diesen Wendungen die Struktur des in Frage stehenden Ganzen aufgehellt sei. Auch sie sind nichts weiter als Veranschaulichungen, die der Welt des Räumlichen entstammen. Nur eine ins Einzelne gehende Analyse kann uns Aufschluß geben über die Fügungen, die die Einheitlichkeit eines so komplexen Lebensgeschehens ausmachen. Wir wenden uns deshalb der Betrachtung eines Geschehens zu, das das Aufbauprinzip des geschlossenen Kreises in der gedrängtesten Form, im Rahmen eines zeitlich und sachlich denkbar konzentrierten Ablaufs sichtbar werden läßt. Wir nen-

Digitized by Google

nen es das „Gesamterlebnis". Und wir arbeiten nun in ideierender Abstraktion diejenigen Wesenszüge heraus, in denen sich das Gesamterlebnis dem an ihm teilhabenden Ich darbietet.

Es sei ein geschlossener Kreis, dem ich angehöre, in der Ausführung einer gemeinsamen Aktion — sei es einer Beratung, einer Aussprache, einer Beschlußfassung, sei es einer im lebendigen Zusammenwirken sich vollziehenden Handlung — vereinigt; die Handlung finde unter Umständen statt, die mir wie jedem Teilnehmenden gestatten, sie in ihrer ganzen Breite und in allen ihren Stadien zu überschauen. Wie stellt sich mir der Gesamtvorgang dar? Ich sehe ihn sich abspielen in der durch meine Stellung innerhalb des Ganzen bestimmten Perspektive. Ich „verstehe" nach Maßgabe und in den Grenzen der Bedingungen, die mit dieser Perspektive gesetzt sind, die Äußerungen, Bewegungen, Verhaltungsweisen der anderen; ich „erlebe" zugleich diejenigen Gemütsbewegungen, Antriebe, Kundgebungen, Handlungen, die meinen persönlichen Anteil an der Gesamtaktion ausmachen. Indessen ist schon mit dieser Formulierung der zu klärende Sachverhalt verzeichnet; sie zerreißt den Gesamtgehalt des Erlebnisses in zwei Teile, gleich als ob da drüben, in bildmäßiger Abgelöstheit, das Reden, Tun und Lassen der anderen sich mir, dem Betrachter, zur Schau stellte — diesseits aber, in einer meinem Selbst, der Aktualität meines Erlebens vorbehaltenen Zone, das auf mich selbst entfallende Stück des Ganzen sich abwickelte. Aber so steht es ganz und gar nicht: ein Verstehen dessen, was die anderen treiben, gibt es nicht in der Form einer sachlichen Kenntnisnahme, sondern nur dergestalt, daß ich mit beseelender Kraft ihr Leben gleichsam in das meinige herüberreiße, den Schwung ihrer inneren Bewegung mit der meinigen eine. So geht es in einer einzigen ununterbrochenen Kurve hinüber aus dem Miterleben dessen, was die anderen erfüllt, in die Bekundung und Betätigung der Impulse, die in mir ihnen entgegenstreben, und wiederum in die verstehende Aufnahme von Zustimmung und Entgegnung, wie sie von hier und dort auf mich eindringen. Man sieht, wie unmöglich es ist, das Ganze dieses Geschehens in Stücke, Elemente, Phasen zu zerfällen, die man dann auf wohlunterschiedenen Einstellungen, auf gesonderte Erlebnisbezirke des Ich verteilen könnte: hier ist fremdes und eigenes Tun in die Einheit einer Gesamtbewegung hineingeris-

Digitized by Google

sen, die eine absolute Entgegensetzung von Eigenem und Fremdem nicht kennt. Indem ich, tragend und getragen, in diesem Geschehen stehe, kann die Haltung des „feststellenden" Betrachters schon deshalb in mir nicht aufkommen, weil ich keinen Teil der Aktion anders als in Beziehung auf ihren Gesamtablauf, im Hinblick auf ihren Totalgehalt und ihr Ergebnis auffassen kann; da ich, sofern ich irgend an ihr wahrhaft „teilnehme", ihr eine bestimmte Richtung, eine bestimmte Gestalt wünschen muß und zu geben mich bemühe, kann ich gar nicht anders, als jedes einzelne in der Beleuchtung sehen und erleben, in die es durch diese meine Intention gerückt wird. Damit treten an dem erlebten Ganzen ausgezeichnete Punkte hervor, in denen sein Aufbau sich markiert, sein Ablauf sich gliedert. Und zwar werden diese nicht, wie man zunächst annehmen möchte, ausschließlich oder vorzüglich durch solche Verlautbarungen und Handlungen gebildet, in denen ich die Aktion in der von mir gewünschten und geförderten Weise und Richtung voranschreiten sehe; nein: in grellem Lichte springt auch das hervor, was diesem meinem Drängen sich abweisend oder hemmend in den Weg stellt. Keine Rede davon, daß das Spielen solcher Gegenkräfte lediglich kühl konstatiert, ihr Effekt leidenschaftslos gegen die eigene Kraftwirkung aufgerechnet würde; im Gegenteil, das Widerstrebende tritt mit einer erlebnismäßigen Betonung auf, nicht weniger stark als diejenige, die das Gleichstrebende auszeichnet. Wird es als „negativ" empfunden im Hinblick auf die Durchsetzung der in mir treibenden Tendenz, so ist es nichts weniger als negativ, was seinen Einfluß auf Intensität und Spannungsreichtum meines Erlebens angeht; ist es doch gerade der gewußte und erfahrene Widerstand, der in mir Energien wachruft und ins Spiel setzt, die beim Ausbleiben solcher Gegenwirkungen hätten ruhen können. Wir erhalten hier eine Probe von jenen intensivierenden Wirkungen des „Negativen", deren stärkste Form uns die Analyse des hassenden Verstehens, des verstehenden Hasses durchsichtig machte. Selbst dann also, wenn der Gegensatz von „fremd" und „eigen" sich potenziert zu dem Antagonismus von eigenem Streben und fremdem Gegenstreben, geschieht der Einheit und Geschlossenheit, in der das Gesamterlebnis sich realisiert, nicht der mindeste Abbruch; im Gegenteil, es ist die Probe auf das in ihm waltende strukturelle Prinzip, daß es auch die stärksten Gegensätzlichkeiten

Digitized by Google

zur Einheit eines Erlebnisgefüges bindet. Übrigens hört man auf, an diesem Sachverhalt etwas Verwunderliches zu finden, wenn man bedenkt, daß Gegensätze nur so lange erlebte Gegensätze sind, wie Spiel und Gegenspiel in einen einzigen Erlebnisverband aufgenommen, also äußerer Sonderung enthoben sind; ein Erlebnishorizont muß die einander widerstrebenden Kräfte einschließen. Ist diese Bedingung unerfüllt, so wird der Gegensatz zu einem äußeren Zusammenprall mechanisch geschiedener Potenzen oder Substanzen naturalisiert und hört damit auf, ein unserem Zusammenhang einzureihendes Problem zu bilden.

Indem das Gesamterlebnis sich dem Ich in den Gliederungen und Akzentuierungen darbietet, die seinen maßgebenden Intentionen entsprechen, gibt es dem Begriff der „Perspektive" die prägnanteste Erfüllung, dem wir alles Erleben des Ich unterstellen konnten; er bewährt sich bis in alle die Konsequenzen hinein, die wir an ihn geknüpft fanden. Vor allem gewahren wir auch hier jenes Ineinander von bedingungsloser Abgeschlossenheit und strengster Verbundenheit, von Beisichsein und Hinübergreifen, das den Erlebnisgehalt ebensosehr gegen eine konszientialistische Verflüchtung wie gegen eine kausale Ableitung sichert. Das Gesamterlebnis gibt sich mir in den Abstufungen, die meiner Stellung innerhalb seiner korrelativ sind. Aber es als bloße Erscheinung, Darstellung oder Fassade eines hinter ihm stehenden, mir verschlossenen „Ansich" einschätzen zu müssen, davor schützt mich die ihm immanente Gewißheit der Reziprozität, kraft deren ich jedem der in ihm vereinten Lebenszentren eine seinem Standort, seinem „Ansich" entsprechende Perspektive nicht nur zuordne, sondern auch der meinigen wie der jedes anderen Teilnehmers verschränkt weiß. So bringt sich mir in der Unmittelbarkeit meines Erlebens, nicht erst in nachträglicher Reflexion, jenes schwebende Gleichgewicht sich gegenseitig tragender und anerkennender Aspekte zum Bewußtsein, in dem sich alle scheinbare Einseitigkeit und Subjektivität aufhebt.

Dabei darf ein Motiv nicht übersehen werden, durch welches das echte Gesamterlebnis die als Reziprozität bezeichnete Durchdringung des scheinbar Auseinanderliegenden verstärkt. Man tut dieser Reziprozität nicht Genüge, wenn man sie als eine solche von gleichsam ruhenden Gesamtaspekten ansieht. Die Aktion ist als solche nicht

Digitized by Google

eine ruhende Gestalt, sondern hat in rastloser Fortbewegung, in einer ununterbrochenen Verschiebung der Linien ihr Wesen. Dieser Prozeß hat seine Wirklichkeit allein in dem lebendigen Gefüge der durcheinander durchgreifenden Perspektiven; es bildet die Form für das unablässige Hin und Her korrespondierender Äußerungen, in dem die Aktion vorrückt. So füllt sich der Horizont eines jeden Ich mit einer Bewegung, in der die funktionale Verbundenheit mit den Phasen des Gesamtgeschehens unmittelbar garantiert ist.

Unschwer findet man in dem Gefüge, in welchem Ich und Gesamterlebnis sich einen, die Grundlinien des Verhältnisses wieder, das Ich und Welt zusammenführt, und zwar in der erhöhten Schärfe und Eindringlichkeit, in der sie uns schon in der Begegnung von Ich und Du entgegentraten — wie es denn auch dieselben Verzeichnungen und Entstellungen sind, die das objektivierende Denken diesem besonderen Erlebniszusammenhang widerfahren läßt. Mußten wir doch in unserer Analyse gleich ausgehen von einer mechanistischen Zweiteilung des Erlebnisses, die von dem Ich eine zu erkennende Gegenständlichkeit abspaltet und damit es selbst zum abstrakten Subjekt des Erkennens, das Erlebte zum bloßen Denkinhalt erklärt. Gerade in den allseitigen Verschränkungen der Perspektiven, die nicht nur Verschränkungen **sind**, sondern auch als solche **erlebt, gewußt werden**, ja deren Sein mit ihrem Erlebtwerden zusammenfällt, haben wir das klassische Paradigma jener Weltwirklichkeit vor uns, die nicht zunächst einmal für sich da ist und gleichsam darauf wartet, daß ein denkendes Subjekt von ihr Kenntnis nimmt, sondern die nur in dem fort und fort sich erneuenden Ineinander von Erlebendem und Erlebtem ihren Bestand hat. Jede konkrete Schau, in der ein Ich die Welt umfängt, die Welt einem Ich sich schenkt, ist nichts anderes als der Ausdruck des Teilhabens an einem „Gesamterlebnis", das seiner Idee nach das erlebbare Universum umspannt, und alle Aspekte, in denen das Universum sich dem monadischen Erleben vermählt, fügen sich gemäß eben der strengen Ordnung ineinander, die auch dem bescheidensten Gesamterlebnis seine Struktur ergibt.

Digitized by Google

DIE SOZIALE VERSCHRÄNKUNG

Das Gesamterlebnis stellt die Struktur des geschlossenen Kreises mit paradigmatischer Klarheit und Durchsichtigkeit ans Licht: eine Mehrzahl von Lebenszentren, durch Reziprozität der Perspektiven allseitig und in vielfachen Überschneidungen in Beziehung gesetzt, das Ganze einem jeden sich darbietend, in einem jeden sich fortzeugend. Bringt man sich das Ineinander dieser strukturellen Fügungen zu völliger Klarheit, so ist eine Schwierigkeit ohne weiteres behoben: wieso jedes Glied sein Eigenerleben als in sich geschlossene Einheit für sich haben und doch auch das Gesamtgeschehen eine ebenso unzweifelhafte Einheit bilden könne. Diese Schwierigkeit macht nur dem zu schaffen, der die Erlebnisse der Glieder äußerlich sich aneinanderfügend und so das Gesamtgeschehen aus sich aufbauend denkt: denn dann entsteht die Frage, wie ein Aggregat von Stücken, deren jedes sich als durchaus in sich geschlossene Einheit darstellt, mithin in Wahrheit gar nicht „Stück", sondern Ganzes ist, gleichwohl wiederum eine Einheit, nicht bloß eine Summe bilden könne. Behält man hingegen das Aufbauprinzip, das wir in seinem Gegensatz gegen alle räumlichen Beziehungs- und Aufbaumöglichkeiten von Anbeginn an herausarbeiteten, fest im Auge, so fällt jede Bedenklichkeit solcher Art dahin: die Einheit des Gesamtgeschehens besteht nicht trotz, sondern in engster Korrelation mit der Einheit dessen, was jedes Glied in sich erlebt.

Der Einblick in dieses Gefüge macht einen Lösungsversuch überflüssig, der, in diesem Zusammenhang kaum je unternommen, beim Übergang zu umfangreicheren gesellschaftlichen Bildungen bedeutsam hervortreten wird: den Versuch, die objektive Einheit des Gesamtgeschehens gegenüber der Vielfältigkeit und Varietät der subjektiven Erlebniseinheiten dadurch sicherzustellen, daß zu dem Gesamtgeschehen ein eigenes Aktzentrum hinzugedacht wird, ein Aktzentrum, um welches sich die Einzelgeschehnisse ähnlich so zusammenschließen würden, wie das Ich seine Erlebnisse auf sich als gemeinsamen Mittelpunkt hingeordnet weiß und erfährt. Es ist die Vorstellung einer Art von Kollektivich. Es kann schon hier nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, daß unsere strukturelle Analyse den Gedanken an ein solches überperso-

Digitized by Google

nales Aktzentrum nicht nur nicht begünstigt oder auch nur offenläßt, sondern bedingungslos ausschließt. Die strukturelle Einheit, deren letztes Prinzip „Reziprozität der Perspektiven" heißt, würde mit der Ansetzung eines überpersonalen Zentrums aufgehoben werden. Denn nicht nur würde diesem Zentrum die zusammenschließende und vereinheitlichende Leistung, die mit der Reziprozität bereits vollbracht ist, nochmals auferlegt, mithin ohne Not ein weiteres Erklärungsprinzip in den Zusammenhang eingeführt werden — nein, es würden recht eigentlich beide Prinzipien sich gegenseitig unmöglich machen. Denn man kann auf eine Einheit, die mit der Reziprozität selbständiger Zentren zusammenfällt — nicht etwa bloß ihr Resultat, ihr abgeleitetes Ergebnis ist — nicht die Einheit eines beherrschenden Wirkungszentrums aufpfropfen, ohne daß die Selbstheit jener Zentren, das „In-sich-zentriert-sein" der Monaden aufgehoben, gleichsam mediatisiert würde; sie würden alsdann ihren Anteil am Ganzen nur als ein von jenem transpersonalen Mittelpunkt her ihnen Zufließendes, gewissermaßen für sie Abgemessenes empfangen, um ihn in sich bloß zu „spiegeln", zu „repräsentieren", ihm zum „Träger" zu dienen oder wie die üblichen Wendungen sonst lauten mögen; die Varietät des Erlebnisgehalts würde nicht aus der eigenen Stellung zum Ganzen, sondern aus der verteilenden Wirkung einer überlegenen Instanz entspringen — alles Dinge, die dem phänomenologisch aufgewiesenen Sachverhalt ins Gesicht schlagen würden. In Wahrheit ist also das, was man das „Ansich" des Gesamterlebnisses nennen könnte, nicht ein den strukturellen Zusammenhang von einem Punkte aus Regelndes und in den Einzelerlebnissen bloß in Erscheinung Tretendes; es fällt mit dem Einheitsgefüge dieser Erlebnisse selbst zusammen. Und weil wir um dies Gefüge aus dem phänomenologischen Befunde unseres Eigenerlebens wissen, ist uns auch dieses Ansich genau in dem Maße bekannt, ja das Gewisseste vom Gewissen, wie auch das Ansich des einzelnen fremden Ich, das uns innerhalb dieses Gefüges entgegentritt.

Kraft dieses ursprünglichen Wissens sind wir nunmehr sicher: das strukturelle Gefüge, das die mannigfaltigen Erlebnisse eines Ich zusammenhält, und der strukturelle Zusammenhang, der die in sich verbundenen Erlebnisse mehrerer Iche zusammenhält, un-

Digitized by Google

terstehen verschiedenen Aufbauprinzipien.[1]) Der Unbedingtheit dieses Wissens werden wir dann erst recht sicher, wenn wir uns klarmachen, wie wir zu ihm gelangt sind. Die Erkenntnis dieser Verschiedenheit haben wir nicht in der Form gewonnen, daß wir beide Strukturen so nebeneinandergehalten und miteinander verglichen hätten, wie man mehrere der gleichen Seinsdimension angehörige, empirisch aufgegriffene Objekte, von denen man auch das eine ohne das andere, das andere ohne das eine betrachten kann, schließlich auch einmal aneinander messen mag. Wir wissen, daß innerhalb dieses Lebensgefüges nichts Einzelnes rein aus sich und ohne Rücksicht auf die anderen „Momente" bestimmt werden kann, daß demnach auch jede Betrachtung eines bestimmten strukturellen Motivs die Entscheidung über jedes andere bereits in sich schließt. Daß also jene beiden Strukturen nicht übereinstimmen, das ist nicht ein Sachverhalt, den die Bestimmung der einzelnen Struktur noch offenließe und der erst durch einen neuen Akt der Vergleichung festgestellt werden müßte: er liegt miteingeschlossen in der wesenhaften Notwendigkeit, mit der beide, eine jede nur mit der anderen und durch die andere möglich, aufeinander angewiesen sind. Soziales Gefüge und Ichgefüge — sie müssen sich unterscheiden, da sie nur in dieser Unterschiedenheit sich so verschränken, so ineinandergreifen können, wie die gegliederte Wirklichkeit des Geistes es verlangt. Eben diese Wechselbedingtheit ist es ja, die das Ich in den Stand setzt, mit seinen Aussagen so sicher über den Kreis seiner partikularen Einzelexistenz hinauszugehen. Versteht es das Allgemeine und Wesenhafte im Aufbau seines Ich recht zu deuten, so tut sich ihm, als das mit ihm notwendig gesetzte Korrelat, das Gefüge der geistigen Welt auf, in die es selbst einbezogen ist.

Wir werden uns zur kurzen und schnellen Bezeichnung der strukturellen Bezogenheit, die das Erleben des Ich und das Gesamterleben des geschlossenen Kreises verbindet, des terminus „soziale Verschränkung" bedienen. War der Begriff „Reziprozität der Perspektiven" bestimmt, die mit dem Gegenüber von Ich und Du gegebenen Bezugsverhältnisse zu kennzeichnen, so soll

1) Die entgegengesetzte These, zuerst von Platon vertreten, ist u. a. von P. Natorp wieder aufgenommen. Sozialpädagogik⁴. S. 95. Alle Sozialtheorien von dieser Art ersetzen die „Polarität" durch strukturelle Identität.

Digitized by Google

dieser das Entsprechende für das Verhältnis von Ich und sozialem Kreis leisten.[1])

Der Verschiedenheit der miteinander „verschränkten" Strukturen gehen wir noch nach einer weiteren Richtung hin nach. In die Lebenseinheit des Ich ist ein einziger Leib eingeschlossen, der nicht räumlich zerteilt oder in sich umgelagert werden kann, ohne daß die Lebenseinheit zerstört würde. Zu den strukturellen Bedingungen des Gesamterlebnisses gehört es, daß es, „von außen" betrachtet, auf eine Vielheit von räumlich getrennten Leibern verteilt ist, deren wechselseitige Stellung, Annäherung und Entfernung in das Belieben der Subjekte gestellt ist, die auseinandergehen, ja sich auf die Dauer voneinander scheiden können, ohne daß ein Lebendiges darum zu sein aufhörte. Diese bisher nur „von außen" charakterisierte Möglichkeit hat, wie sich bei der Verbundenheit des leiblich-seelischen Geschehens von selbst versteht, auch ihre Bedeutung für das Innengeschehen. Jede Gestaltung der räumlichen Ordnung der Leiber bedeutet zugleich einen Komplex von Bedingungen für Herbeiführung oder Erleichterung, Erschwerung oder Ausschluß von interpersonalen Akten des Kundgebens und Verstehens, jede Änderung dieser Ordnung eine Abwandlung dieses Komplexes. Mit dieser Bedingung ist also auch die Gestaltung der eigentlich wesenbildenden Zusammenhänge von dem Willen derjenigen Subjekte abhängig gemacht, die in diesen Zusammenhängen ihre Stelle haben.[2]) Das kommt nun folgenreich zur Geltung nicht

1) Indem diese Auffassung eine einseitige Vorordnung sowohl der gesellschaftlichen Ganzheit als auch des Individuums ablehnt, fällt sie unter das Verdammungsurteil, das Spann (Gesellschaftslehre, S. 78, 182) über die „lauwarmen und schwächlichen" Theorien ergehen läßt, die sich angesichts der Alternative „Individualismus oder Universalismus" nicht für die eine oder andere Seite entscheiden. Diesen Vorwurf verdient jede Lehre, die durch eine Mischung individualistischer und kollektivistischer Motive, durch ein Sowohl-Als-auch dieser Entscheidung aus dem Wege zu gehen sucht. Nicht von ihm getroffen wird die noch viel radikalere Theorie, die nicht die einseitigen Entscheidungen, sondern das Recht der ihnen zugrunde liegenden Fragestellung bestreitet, weil für sie jene Alternative bereits der Ausdruck einer veräußerlichenden und deshalb die gesellschaftlichen Phänomene verzeichnenden Auffassungsweise ist.

2) Es ist deshalb verwirrend, wenn Vierkandt (Gesellschaftslehre, S. 40) von der Gruppe sagt, daß sie genau wie das Individuum ein

Digitized by Google

etwa nur in der konkreten Bewegung jedes Gesamterlebnisses, sondern vor allem in der jederzeit bestehenden Möglichkeit, die Einheit der Gesamtaktion durch Ausscheiden eines Teiles der Glieder oder durch allseitiges Auseinandergehen radikal aufzulösen. Hatten wir oben hervorzuheben, daß, solange die Gesamthandlung besteht, auch die stärkste innere Entzweiung keine Auflösung der Erlebniseinheit bedeutet, so ändert sich die Sachlage natürlich bis auf den Grund, sobald die Schärfe der Gegensätze die Einheit zersprengt. Denn hier ist es mit dem Einheitserlebnis zu Ende; an seine Stelle tritt eine der Art der Scheidung entsprechende Mehrheit getrennter Erlebniskreise.

Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Teilungsprozeß, wie ihn die leiblich-seelische Struktur des Gesamterlebnisses ermöglicht, auf der Seite der einzelpersönlichen Erlebniseinheit kein Gegenstück hat. Gewiß weiß auch die Einzelseele von Kämpfen und Selbstentzweiungen, nicht minder leidenschaftlich als diejenigen der Gesamtheiten nur je sein können. Aber niemals ist hier eine Lösung der Krise denkbar, die der Abtrennung und radikalen Scheidung der Parteien im geschlossenen Kreise vergleichbar wäre. Die Geschlossenheit der Einzelseele, die mit einem Leibe vergemeinschaftet, nicht in eine Vielheit getrennter Körper eingesenkt ist, ist eben damit von einer Art, die von solchen durch den Willen der Glieder bestimmten Verschiebungen, Auflockerungen, Ablösungen von „Teilen" nichts weiß.

Es ist einleuchtend, daß die Möglichkeit eines so radikalen Zerfalls von überpersonalen Zusammenschlüssen, zumal zusammengehalten mit der unaufhebbaren, alle innere Entzweiung überstehenden Gebundenheit der Einzelperson, wiederum jener Auffassung Nahrung zuführt, die die sozialen Gebilde auf die Summierung von Einzelwesen zurückgeführt sehen möchte. In der Tat scheint die Frage nicht unangemessen, mit welchem Rechte man da von einer Verschränkung von Einzelexistenz und überpersonaler Lebenseinheit sprechen dürfe, wo die vorgeblich Verschränkten so ohne sichtlichen Schaden voneinander abgelöst werden können.

„psychophysisches Gebilde" sei. Die Leiber stehen zur Psyche der Individuen in einem ganz und gar anderen, unmittelbareren Verhältnis als zur Einheit der Gruppe.

Digitized by Google

Aber wie? Ist wirklich, wo die Lebenskreise zerbrechen, der vorher bestehende Lebenszusammenhang null und nichtig geworden, ein Stück erledigter Vergangenheit wie der vormalige Zusammenhang von zwei Ringen, die man auseinandergenommen hat? Gewiß, die Aktualität eines einheitlichen Beratens, Erwägens, Fühlens ist aufgehoben, die einheitliche Handlung als solche abgerissen — aber sind damit plötzlich auch die Wesensverknüpfungen in Nichts verflüchtigt, die der Durchgang durch das gemeinsame Erlebnis — immer vorausgesetzt, es sei auch wirklich ein solches, nicht bloß eine äußerliche Begegnung gewesen — geschaffen hat? Nie und nimmer: wie jedes Ich, sein Schicksal als „Erlebniszeit" durchwandelnd, immerdar das, was „in der Zeit" in seinem Rücken liegt, gleichwohl als Moment des eigenen Seins unablegbar mit sich trägt, so läßt sich auch das Erlebnis im geschlossenen Kreise nicht so abschütteln, wie man die äußere Zugehörigkeit zu ihm, die Teilnahme an seinem aktuellen Tun und Lassen von sich abtun, wie man sich in Gleichgültigkeit, Verachtung oder feindseligem Haß von ihm lösen mag. Wer einmal mit seinem seelischen Sein durch einen Lebenskreis hindurchgegangen ist, der bleibt ihm wie mit feinen Fäden, vielfach eigenem wie fremdem Blick verborgen, ewig verbunden. Ja, wie oft ist gerade der grimmige Haß, mit dem der Geschiedene auf die Gemeinschaft hinblickt, der er aufgesagt, nichts anderes als der zornige Unmut darüber, daß die Lösung des äußeren Bandes nicht zugleich auch der inneren Zugehörigkeit ein Ende bereitet hat. So bleiben die, die vielleicht nur eine kurze Spanne ihres Lebens im Banne einer gemeinsam erlebten Erregung, einer gemeinsam vollbrachten Tat, eines gemeinsam durchfochtenen Geisteskampfes gestanden haben, für alle Zeit aufeinander abgestimmt — so abgestimmt, wie es eben auch blind Hassende sein können. Aufheben läßt sich das, was der Bedingung der Räumlichkeit untersteht: das Zusammensein, Zusammenwerden, Zusammenwirken; nicht aufheben läßt sich das, was über alle Räumlichkeit hinausreicht: das Zusammengehören. Durch die freie Verfügung über seinen Leib ist der Mensch in den Stand gesetzt, dem Zustrom bestimmter wesengestaltender Einflüsse plötzlich Halt zu gebieten; nicht Halt gebieten kann er dem lebendigen und eigenmächtigen Fortwirken dessen, was sich einmal in seine Seele eingenistet hat.

Digitized by Google

Es irrt also, wer die „summierende" Auffassung der Gesellschaft durch Berufung auf die radikale Auflösungsmöglichkeit gesellschaftlicher Einheiten stützen wollte. Die überpersonalen Einheiten haben eine Struktur, die ein dem Einzelich Versagtes möglich macht: nämlich daß es um den Zusammenhang des Ganzen verschieden bestellt ist, je nachdem man die Aktualität des Zusammenseins und -wirkens oder die Wesenhaftigkeit des innerlichen Zusammengehörens ins Auge faßt, daß also Verbundenheit und Nichtverbundenheit mit einem gewissen Recht zugleich ausgesagt werden können. „Verschränkung" hört auch da nicht auf zu bestehen, wo Auge und Ohr, Gedanke und Wille sich meiden.

Nur beiläufig sei hinzugefügt, daß das Ineinander von Abtrennungsmöglichkeit und unaufhebbarer Verbundenheit, wie es in dem hier entwickelten Strukturprinzip begründet liegt, zu den entscheidenden Instanzen gehört, die gegen die Ansetzung eines eigenen überpersönlichen Aktzentrums sprechen. Denn was würde aus einem solchen, wenn die Einheit sich auflöst oder in verschiedene neue Einheiten auseinandergeht?

DIE AUSDEHNUNG DES ERLEBNISZUSAMMENHANGS

Wir haben die Struktur des geschlossenen Kreises an einem Lebensphänomen entwickelt, das diese in denkbarster Zusammendrängung sichtbar werden läßt. Nun gibt es in der Tat geschlossene Kreise, die, zusammengeführt einzig durch die ein solches Gesamterlebnis hervorlockende besondere Situation, sich so lange von einem gemeinsamen Lebensrhythmus tragen lassen, wie der Schwung des Erlebnisses vorhält, um alsbald, wenn es verklungen ist, sich in alle Welt zu zerstreuen. Daß das Erlebnis durch diese seine kurze Dauer nicht der Züge verlustig geht, die es den Phänomenen des „geschlossenen" Kreises einreihen, hat unsere Analyse gezeigt. Aber gewichtiger in ihrem Gehalt, nachhaltiger in ihren Wirkungen sind natürlich die Lebenskreise, deren Zusammenhalt nicht mit der einenden Kraft eines einzigen Erlebnisses erschöpft ist, sondern über eine weitere Zeitspanne hinweg in Umgang und Austausch fortdauert. Welches sind die Modifikationen, die der Aufbau des Ganzen durch solche Ausweitung erfährt?

Der Lebensgang eines solchen Kreises löst sich, von außen be-

Digitized by Google

trachtet, in eine Mehrzahl von Aktionen, Begegnungen, wechselweisen Beeinflussungen auf, unter Umständen unterbrochen durch solche Wegstrecken, die die Beziehungen kaum oder gar nicht aktuell werden lassen. Und auch wo es zu aktuellen und wesengestaltenden Berührungen kommt, brauchen diese keineswegs die Gesamtheit der Glieder in erneuten Austausch treten zu lassen. Der Zusammenhang des Ganzen wird also — sowohl in dem Nacheinander zeitlicher Erstreckung wie in dem Nebeneinander der interpersonalen Beziehungen — latent. Das bedeutet nun aber keineswegs, daß „von innen", vom Standpunkt des Ich aus betrachtet, das perspektivische Bild, in dem sich ihm das Ganze darstellt, gleichsam leere Stellen aufwiese. Wenn die Glieder des Kreises, verdeckt durch anderweitige Lebensinteressen, verdrängt durch störende Schicksalsfügungen, zeitweise aus seinem Gesichtsfelde verschwinden, um später in ihm wieder aufzutauchen, so bleibt es nicht bei einem unverbundenen Auseinander der Eindrücke, vielmehr stellt sich wie selbsttätig eine Verbindung her, die dem im Unsichtbaren, jenseits des Horizonts verlaufenen Stück der fremden Lebensbahn entspricht. Wenn ein meinem Lebenskreise angehöriger Mensch, meinem Blick für eine gewisse Zeit entrückt, mir wiederum vor Augen tritt, so weiß ich nicht allein um das Daß der Kontinuität, in der sich in der Zwischenzeit sein Leben weitergesponnen hat, sondern unwillkürlich fülle ich auch dieses Kontinuum mit einem gewissen Inhalt aus, möge dieser mir auch in noch so vager Unbestimmtheit gegenwärtig sein. Was setzt mich dazu in den Stand? Was hebt diese Erfüllung über das Niveau phantastischer Erfindung empor? Wir erinnern uns, daß die Welt des Erlebens kein „Jetzt" kennt, das nichts weiter wäre als die Punktualität eines zwischen Vorausgegangenem und Nachfolgendem eingepreßten Momentangeschehens. Jeder Moment überschreitet die Grenzen, in die eine objektivierende Betrachtung ihn eingeschlossen glaubt, in der Richtung auf das Vorher und Nachher. So bietet sich mir auch in dem Du stets mehr dar als die Aktualität seines augenblicklichen Tuns und Lassens; in seiner Gegenwart ist das, was es zuvor erfahren, erlebt, erlitten, dergestalt abgelagert, daß eine einzige Bewegung mich eine ganze Seelengeschichte kann ahnen lassen — wie ja in dieser Gegenwart auch das, was aus ihm werden kann, werden wird,

Digitized by Google

soweit mit andeutenden Linien bereits eingezeichnet ist, wie es von seinem eigenen Zentrum aus bestimmt sein wird. Diese Lebensfülle des Gegenwärtigen erweist gerade in der hier erörterten Situation ihre Bedeutung: gerade wenn und weil eine Strecke von dem Lebenspfade, den das wieder auftauchende Du durchmessen, im Dunkeln liegt, wird mein Blick unwiderstehlich auf das gelenkt, was dieses Gegenwärtige an nicht Gegenwärtigem, an Erlebtem und Erfahrenem „aufgehoben" in sich trägt. Und so kann es denn geschehen, daß jene Kontinuität nicht als bloßes Faktum gewußt, sondern alsbald mit alledem besetzt wird, was die aktuelle Selbstdarstellung des Du an Rückschlüssen hergibt.

Damit ist jene vermeintliche Leerstelle schon ausgefüllt. Sie wird es natürlich noch wirksamer und vollständiger, wenn für das nicht unmittelbar Miterlebte ein Ersatz eintritt: der „Bericht", erstattet entweder von der fraglichen Persönlichkeit selbst oder von einem dritten, der seinerseits unmittelbarer Zeuge und Teilnehmer dessen war, was dem Ausgangsich verborgen blieb. In dem Bericht tritt uns ein weiteres grundlegendes Aufbaumotiv des geschlossenen Kreises vor Augen. Seine Bedeutung erhellt schon aus der Erwägung, wie sehr der Horizont des Ich, der nach den Auffassungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten des Wesens, das ihn besitzt, eine natürliche Begrenzung aufweist, durch solche Surrogate künstlich erweitert werden kann. Der Bericht bietet mir in verdichteter, geformter, das Wesentliche fixierender Gestalt dasjenige dar, was in seiner originären Erscheinung und Ausbreitung nicht in meinem Horizont hätte Platz finden können. Das Prinzip ist offenbar dies, daß das eine Ich die erfassende und verarbeitende Kraft des anderen in seine Dienste stellt, gewissermaßen ein Stück von dem Inhalt seines Horizonts sich nachträglich einverleibt. Freilich kommt nun alles auf die Art solcher Einverleibung an. Der Bericht des anderen ist objektivierter, symbolisch fixierter Niederschlag dessen, was in seinem Gesichtsfeld, also nach den für dieses maßgebenden Bedingungen, als lebendiges Geschehen sichtbar geworden ist. Damit wird das, was jenes Geschehen an sich, „von innen" erlebt, tatsächlich gewesen ist, in zweimaliger Brechung sich selbst entfremdet: nämlich einmal durch seine Projektion in das Gesichtsfeld des „anderen" — und ein anderer ist, wie wir oben sahen, das

Digitized by Google

Ich auch gegenüber seinem eigenen früheren Ich — zum zweiten dadurch, daß das so perspektivisch Umgelagerte durch den Bericht in ein Fachwerk von fixierten Sinngehalten hineingepreßt wird, das vielen Nuancen des Erlebten keine Unterkunft gewährt. Zu dieser zweimaligen Brechung gesellt sich nun die dritte hinzu, sobald der Bericht bei demjenigen verstehende Aufnahme findet, dem er erstattet wird. Denn „verstanden" wird er ja eben nur dann, wenn er sich den perspektivischen Bedingungen unterwirft, die mit diesem neuen, dritten Lebenszentrum gesetzt sind. Käme es nicht zu dieser weiteren perspektivischen Umlagerung — nennen wir sie die „perspektivische Vertretung zweiten Grades" — so würde das Berichtete nicht die durch die Sache gebotene Verbindung mit dem eingehen, was sich dem gleichen Ich in voller Gegenwärtigkeit darbietet; das in Gestalt des Berichtes Entgegengenommene würde starr und seelenlos, ein Fremdgebilde, inmitten des lebendigen Gehalts dastehen, den der Horizont des Ich in sich schließt.

Man sieht leicht, weshalb diese Einbeziehung in das eigene Gesichtsfeld so glatt von statten geht. Das Geschehen, von dem die Berichterstattung Kunde gibt, ist ja, so sahen wir, in bestimmtem Sinne dem Ich bereits zuvor insofern gegeben, als das Gegenüber in seiner lebendigen Gegenwart auch seine Vergangenheit als ein in ihr „Aufgehobenes" repräsentiert, freilich nur in völliger Verschmelzung mit dem Hier und Jetzt. Dies demnach in einer Vertretung ersten Grades bereits Gegebene gestattet nunmehr die Berichterstattung an die Tatsächlichkeit zurückliegender Fakten anzuknüpfen und so in die Zeitfolge der Vergangenheit hinein auszubreiten. Es ist nicht ein bis dahin völlig Fremdes, sondern Entfaltung eines implizite schon Gehabten und Gewußten, was die Mitteilung demnach darbietet; eben deshalb fügt es sich so leicht in die neue Perspektive ein.[1])

So pflegt normalerweise Person und Werk des Berichterstatters nachträglich dergestalt ausgeschaltet zu werden, daß Selbsterlebtes,

1) Der hier sichtbar werdende, im folgenden noch weiter zu verfolgende Zusammenhang stellt den phänomenologischen Sachverhalt dar, den die Geschichtsphilosophie von B. Croce in der Form ausspricht, alle Geschichte sei „Geschichte der Gegenwart". Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. Tübingen 1915. S. 1ff.

Digitized by Google

wie es erschaut, und Berichtetes, wie es aus Eigenem neuerzeugt wurde, zu einem Gesamtbilde ineinanderrinnen. Aber freilich ist mit diesem Notwendigen und Wünschbaren verbunden, was zweifellos nicht ohne Bedenken ist: daß nämlich vermöge jener innigen Verschlingung das Selbsterlebte und Selbstverstandene und das auf Grund von Berichterstattung nachträglich Vergegenwärtigte, Perspektivisches vom ersten und vom zweiten Grade, leicht jeden Wertunterschied, jede Abstufung hinsichtlich der Verläßlichkeit, Reinheit und Treue einbüßen. Die Überzeugungskraft desjenigen, was mich mit der unwiderleglichen Eindringlichkeit des Selbsterfahrenen überkam, strahlt gleichsam aus auf jenes andere, dem ich erst nachträglich einen Platz an seiner Seite anwies, und ich vergesse der Vermittlung, die es mir zugeführt, der Zweifel, die der Vermittler vielleicht verdiente.

Wie dem aber auch sei: erst durch die hiermit angedeuteten Hilfen ist die Möglichkeit geschaffen, daß die Einheit des geschlossenen Kreises auch über beträchtliche Lücken und Unterbrechungen hinweg sich als kontinuierlicher Lebenszusammenhang in einer über bloße Vermutungen hinausgehenden Bestimmtheit im Bewußtsein erhält. Wobei denn nun nicht zu übersehen ist, wie die Reziprozität der Perspektiven auch hier sich darin wirksam erweist, daß, wie ich den anderen auf Grund des Berichts in mein Gesichtsfeld hineinziehe, ich nicht minder sicher bin, daß dem anderen der Bericht über mich die gleiche Erweiterung des Gesichtsfeldes ermöglicht, daß also die Perspektiven der real Getrennten durch Mittelglieder hindurch doch schließlich in jenes Wechselverhältnis eintreten, das wir zunächst nur zwischen unmittelbar Verbundenen obwalten sahen.

Indem der „Bericht" in die aufbauenden Motive des geschlossenen Kreises eintritt, akzentuiert sich, wie wir sahen, ganz besonders die Bedeutung, die die „Erlebniszeit" wie für das Einzelwesen, so für das soziale Ganze hat. Auch in dem einzelnen, aktuell zusammengeschlossenen Gesamterlebnis ist dies Zeitbewußtsein enthalten, denn niemals geht dessen Bedeutung in der Punktualität des gerade Gegenwärtigen auf; vielmehr wird es in jeder Phase empfunden als Bewegung, die aus dem Soeben in das Sogleich hinüberschwingt. Aber viel eindringlicher wird sich doch dies Zeit-

Digitized by Google

verhältnis da ausprägen, wo dies Ineinander von Erlebnis und Zeitbewußtsein an irgendeiner Stelle durchbrochen wird. Und dies geschieht erst da, wo zu einem plötzlich wieder sichtbar werdenden Lebendigen, zu dem Jetzt und Hier dieses Lebendigen, wie es ist, nachträglich die Linien hinzugefunden werden sollen, in deren Verfolgung es wurde, was es ist. Denn erst hier werden auf der einen Seite Gegenwart und Vergangenheit deutlich unterschieden, unterschieden nach ihrer Stellung zum betrachtenden Ich als das „Miterlebte" und das „nicht Miterlebte", mithin Berichterstattung Fordernde — und doch auch wieder in ihrer alle bloße Sukzession überwindenden Zusammengehörigkeit erkannt, dieweil ja doch Kenntnis des Vergangenen gerade und nur deshalb gesucht wird, weil dies Vergangene nicht ein Abgetanes und Versunkenes, sondern ein in dieser Gegenwart „Aufgehobenes" ist. So ist das Auftreten von Erlebnislücken der besprochenen Art die Bedingung für das Bewußtwerden der Erlebniszeit, die Quelle des historischen Bewußtseins in weitestem Sinne. Auch hier eine Geisteshaltung, deren Aufkommen erst aus den Voraussetzungen des gesellschaftlichen Daseins verständlich ist.

DER „GEIST" DES GESCHLOSSENEN KREISES

Weil durch die gekennzeichneten Voraussetzungen sich die Reziprozität der Perspektiven auch für diejenige Zeitspanne herstellt, in der das unmittelbare Gegenüber der Lebenszentren suspendiert ist, wird in der Gesamtstruktur des geschlossenen Kreises grundsätzlich durch solche Unterbrechungen nichts geändert. Die soziale Verschränkung bleibt unter komplizierteren Verhältnissen, aber ohne wesenhafte Abwandlung in Kraft. Aber nicht genug, daß der Zusammenschluß des Ganzen durch solche scheinbar leere Strecken nicht aufgehoben wird, bildet dieser scheinbare Mangel nur die Kehrseite eines Sachverhalts, der umgekehrt die Bindung des Ganzen erheblich zu festigen geeignet ist. Denn „Unterbrechungen" gibt es nur da, wo es eine die Lücken überspringende Kontinuität gibt, und diese Kontinuität, vermöge deren die Glieder durch eine Mehrzahl nicht nur verschiedener, sondern auch ihrem Gehalt nach unterschiedener Erlebnisse gemeinsam hindurchgehen, läßt nach Maßgabe von deren Zahl und Vielseitigkeit auch die wesenverbin-

Digitized by Google

denden, seelenformenden Einflüsse sich vermehren und verstärken. Ist es doch wahrhaftig nicht gleichgültig, ob ich mit einem Menschen, einer Menschengruppe nur in einem einmaligen Aktuellwerden einer einzigen Lebens- und Wesensrichtung, ob ich in einer Vielfältigkeit divergierender Tendenzen mich gefunden habe. Erst durch Wiederholung und Mannigfaltigkeit der Betätigungen gewinnt das Verhältnis Festigkeit des Bestandes und Plastik der Gestaltung. Daher wir denn auch erst dann, nicht schon angesichts der Aktualisierung eines einzigen Erlebnisganzen, von dem „Geist" — im Singular! — zu sprechen pflegen, der einen solchen Menschenkreis erfülle. Denn erst an einer Folge wechselnder Geschehnisse hebt sich dies beharrende Etwas ähnlich so ab, wie wir oben das Ich durch den Wandel seines Erlebens als ein mit sich Identisches hindurchschreiten sahen.

Wenn das Denken erst mit dieser Ausdehnung des sozialen Gebildes sich auf die Vorstellungen hingedrängt fühlt, die sich in der Rede vom „Geist" einer Gruppe u. ä. niederschlagen, so ist das eine Erscheinung, die uns im Fortgang zu immer umfassenderen Einheitsbildungen immer von neuem begegnen wird. Je umfänglicher nämlich die soziale Einheit, um so schwerer hält es scheinbar, mit den Erklärungsprinzipien auszukommen, die uns die Struktur des Gesamterlebnisses aufhellten, um so mehr wächst die Neigung, zu solchen Lehren seine Zuflucht zu nehmen, denen wir mit dem Nachweis entgegentraten, daß ein Rekurs auf ein besonderes dem Gruppenerlebnis zuzuschreibendes Aktzentrum nicht nur überflüssig, sondern irrig sei. Wo vom „Geist" einer Gruppe gesprochen wird, da kündigt sich nur allzuoft als vage, halbdurchdachte Anschauung das an, was, auf eine klare, begriffliche Form gebracht, mit der Zubilligung eines solchen „Gruppenichs", eines solchen kollektiven Lebenszentrums zusammenfällt. Eben deshalb haben wir das Irrige dieser Vorstellung zunächst einmal an der Stelle aufgewiesen, wo ihre Unvereinbarkeit mit dem Aufbau des Ganzen am leichtesten durchschaut werden kann, in der Analyse des kollektiven Einzelerlebnisses. Es wird weiterhin unsere Aufgabe sein, mit jedem Schritt, der uns in umfassendere Sozialbildungen hineinführt, diesen Nachweis entsprechend in die Weite gehen zu lassen.

Wer vom „Geist" einer Gruppe spricht, der läßt sie zu einer

Digitized by Google

„Person", einem Makroanthropos werden — eine Anschauung, die von den halbmythischen Anfängen soziologischen Denkens bis zu den sublimsten Spekulationen über das Weben der Weltkräfte immer von neuem Anerkennung fordert. Was sie immer wieder ins Leben ruft, ist unschwer zu sehen. So wirksam auf der einen Seite die Motive sind, die die Gruppe als ein Aggregat der primär existierenden Individuen, ihr Wesen als die Summe der Einzelwesen, ihre Entwicklung als Überschlag der Einzelentwicklungen, ihr Tun als resultierend aus dem Einzeltun zu verstehen nahelegen, so unabweislich drängt sich dem, der von einem überschauenden Standort her das Ganze eines solchen Gruppenwesens und -schicksals an sich vorüberziehen läßt, doch auch wiederum die Geschlossenheit eines Gesamtgeschehens auf, das auf isoliert gedachte Köpfe, Entschlüsse, Handlungen aufteilen zu wollen ebenso absurd erscheint, wie wenn man das Aufschäumen einer Woge aus Teilanstößen von Tropfen aufsummieren wollte. Vielmehr scheint die wie über die Köpfe der einzelnen hinweg sich durchsetzende Folgerichtigkeit der Gesamtbewegung gebieterisch zu verlangen, daß dem Ganzen, das seine Lebendigkeit so unverkennbar kundtut, nun auch ein inneres Prinzip zugebilligt werde, aus dem dieser Lebensschwung entspringt. Und was scheint da näher zu liegen, als daß man dies Einheitsprinzip nach Maßgabe des einzigen geistigen Lebensprinzips, dessen die menschliche Erfahrung sicher ist, nach Maßgabe der personalen Struktur des Ich zu deuten, zu verstehen, sich anschaulich zu machen sucht. So tritt der Person als Gegenglied das gegenüber, was Scheler geradezu als die „Gesamtperson" bezeichnet hat.

Es ist des weiteren im Wesen der Sache begründet, daß Anschauungen solcher Art gerade dann besondere Stärke gewinnen, wenn rein „individualistische" Lehren der oben kritisierten Art sich mit vollendeter Konsequenz durchgebildet und formuliert haben.[1]) Je vorbehaltloser diese die Lebenseinheit der Gruppe dem Lebensprinzip des Einzelnen zum Opfer bringen, um so nachdrücklicher muß der Augenschein gegen solche Zerstückelung des kollektiven Lebens rebellieren, um so stärker das Bedürfnis nach solchen gedanklichen Formeln fühlbar werden, die eine Schutzwehr

1) W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Ges. Schriften, Bd. I. Leipzig 1922. S. 30f.

Digitized by Google

gegen diese atomisierende Zersetzung der gesellschaftlichen Lebenseinheit bilden. Die Geistesgeschichte hat die hier prinzipiell begründete Dialektik in monumentalster Form Wirklichkeit werden lassen in dem großen, vom deutschen Geist geführten Gegenschlag gegen den rationalen Gesellschaftsatomismus der Aufklärung — in jener mit Herder, ja im Grunde schon mit Leibniz anhebenden, in deutschem Idealismus und Romantik zu ihrer Höhe emporsteigenden, sodann in der Facharbeit der Historie ausschwingenden Bewegung, mit der in einem die geschichtliche und die soziale Welt erst recht dem menschlichen Geist erobert worden ist.[1]) Damals sind denn auch die Begriffe entdeckt, die Formeln geprägt worden, in denen man das Lebensprinzip der gesellschaftlichen Einheiten sicherzustellen gedachte; damals ist die Rede vom „Geist" einer Gesamtheit, uns heute nicht weniger geläufig denn die vom Geist des Einzelmenschen, dem allgemeinen Bewußtsein einverleibt worden.

Nun läßt die Rede vom „Geist" des Ganzen, bis auf ihren innersten Grund durchdacht, tatsächlich zwei Fortführungen zu. Entweder man spricht dem Ganzen ein Aktzentrum zu, ohne deshalb den Einzelsubjekten, die das Ganze in sich schließt, ihre personale Zentriertheit zu entziehen — oder man läßt die letztere ganz in das erstere aufgehen und mediatisiert somit das Individuum. Diese hat vor jener den Vorzug der Konsequenz, jene scheint besser der Lebenswirklichkeit gerecht zu werden: falsch aber ist die eine wie die andere. Das Strukturprinzip, welches wir als „soziale Verschränkung" aussprachen, verbietet die Ansetzung eines besonderen überpersonalen Aktzentrums, macht aber auch den Rückgang auf ein solches überflüssig, weil es die Einheit des Ganzen, die vermeintlich nur als „Gesamtperson" vor individualistischer Zertrümmerung gesichert werden konnte, in einer ebenso wirksamen, dabei aber von bedenklichen Folgerungen freien Form begründet: in einer Form nämlich, die, wie sie dem Ganzen sein Recht wahrt, so auf der anderen Seite die individuelle Existenz vor der Auf-

1) W. Metzger, Gesellschaft, Recht und Staat in der Ethik des deutschen Idealismus. Heidelberg 1917. E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Tübingen 1920. E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. Ges. Schr. Bd. III. Tübingen 1922.

Digitized by Google

saugung in das Kollektivum schützt. Wo die Bewegung des Ganzen monadisch im Einzelwesen lebt, das Einzelwesen eben damit auch in die Bewegung des Ganzen tätig, nicht leidend, vorwärtsschreitend, nicht gestoßen sich einstellt, da ist weder das individuelle Leben im Ganzen verflößt noch das Ganze in Einzelprozesse zerstückt, sondern da ist eben jenes Ineinandergreifen der personalen und der überpersonalen Struktur, welches sowohl durch atomistische Theorien wie durch die Lehre vom „Geist" der Gruppe verfehlt wird.

Nun vernimmt man nicht selten eine Gegenrede, die, träfe sie zu, alle die hier entwickelten Erwägungen gegenstandslos machen würde. Es heißt, die Wendung vom „Geist" einer Gruppe sei nur als „Bild" gedacht; sie dürfe deshalb nicht gepreßt werden und sei um so weniger zu beanstanden, als das Denken sich nicht anders als auf dem Wege solcher Verbildlichung die in ihrem Ansich nicht faßbare Einheit der Gruppe nahebringen könne. Aber diesem Rettungsversuch steht unüberwindbar das im Wege, was oben über die Wechselbezogenheit von Einzelseele und gesellschaftlichem Kreis ausgemacht wurde. Denn wenn zwischen beiden eine reale Verbundenheit von so zwingender Art obwaltet, wie unsere Analyse sie aufdeckte, dann ist jene Gleichnisrede ein krasser Verstoß gegen Elementarforderungen, denen jede gedankliche Gegenstandsbearbeitung sich zu fügen hat. Es geht durchaus nicht an, aus einem einzigen komplexen Sachverhalte das e i n e Glied zur bildhaften Vertretung, Veranschaulichung des ihm korrespondierenden anderen Gliedes zu verwenden. Denn dann wird die reale strukturelle Verbundenheit, die mit Nichtübereinstimmung der Verbundenen zusammenfällt, durch die im Bilde vollzogene Angleichung zum Verschwinden gebracht, so daß das Bild dasjenige, was es zu klären bestimmt war, in Wahrheit unkenntlich macht. Derselbe Sachverhalt aber, der das gewählte Bild unanwendbar macht, macht es zugleich überflüssig. Denn eben jene Wechselbezogenheit, die dem Bilde im Wege steht, gibt uns mit und in der Struktur der Einzelseele zugleich die ihr korrespondierende des gesellschaftlichen Ganzen. Wozu aber brauchen wir, was uns als Selbstgegebenes vor Augen steht, uns erst auf dem Umwege über ein Bild nahezubringen?

Die Auffassung, die das in sich zentrierte Personenleben dem

Digitized by Google

„Geist" der Gruppe zum Opfer bringt, steht ihrem wesentlichen Kerne nach jener anderen außerordentlich nahe, für die das Sein in der Gesellschaft ein bloßes, die individuelle Spontaneität aufhebendes Empfangen und Weitergeben eines gemeinsamen objektiven Geistesgutes ist. Denn folgerichtigerweise gilt für die kollektivistische Theorie der ideelle Besitz einer Gruppe als entflossen aus den Kraftquellen jenes überpersonalen Lebensprinzips und von dort her den einzelnen mitgeteilt. So bilden auch die Erwägungen, die gegen beide Lehren ins Feld geführt wurden, eine gedankliche Einheit.

DAS WELTBILD DES GESCHLOSSENEN KREISES

Die Gemeinsamkeit der seelischen Haltung, die der Begriff des „Geistes" einer Gruppe bezeichnet, kann natürlich in jeder Sonderrichtung sinnvollen Tuns sich offenbaren, zu der das Leben den Gliedern der Gruppe Möglichkeit und Anlaß gibt. Mit besonderer Eindringlichkeit stellt sie sich in den Erlebnisgehalten dar, die durch ihren inhaltlichen Reichtum, ihre Tiefe und Bedeutsamkeit irgendwie auf jene letzten Entscheidungen zurückverweisen, die sich in der „Weltanschauung" zur Bewußtheit durchringen. Weil sie gesammelter Ausdruck dessen ist, was die Welt dem Ich, das Ich der Welt zu bieten hat, deshalb muß in ihr auch eine etwaige Gemeinsamkeit der Denkart und des Lebenswillens am beredtesten von sich Zeugnis geben. Daher man denn mit Recht, wenn es die geistige Grundhaltung eines Menschenkreises zu erkunden gilt, vor allem nach der „Weltanschauung" zu fragen pflegt, die in ihm sein Leben hat. Ist es ihr in der Tat eigentümlich, die Einheit des Ganzen mit besonderer Prägnanz darzustellen, so wird sich an ihr auch das Recht des strukturellen Grundprinzips zu bewähren haben, in dem wir Aufbau und Gliederung des geschlossenen Kreises glaubten zusammenfassen zu können. Die Übertragung dieses Prinzips auf das Einheitsgefüge der Weltanschauung, in der ein Menschenkreis sich gebunden weiß, ist im Vorausgegangenen schon so weit vorbereitet, daß es nur noch gewisse Linien weiterzuführen gilt. Wir erinnern uns, daß jegliche konkrete Weltansicht, auch die mit einem Maximum von reflektierender Klarheit durchgeformte, nicht der Systematik eines ordnenden und zusammenfassenden Denkens,

Digitized by Google

sondern der Eingebung des gesteigerten Lebensmoments ihr Dasein verdankt. Darum ist jede Weltanschauung durch eine Reihe von kontinuierlichen Übergängen verbunden mit der Gesamtheit aller der sinndurchdrungenen Erlebnisse, die, ohne daß sie sich gleich bis zu einer gedanklichen Selbstdurchleuchtung zu erheben brauchten, doch die Totalität des Ich irgendwie in einer für seine Gesamteinstellung wesentlichen Weise in Anspruch nehmen. Unter ihnen — so wissen wir weiterhin — tragen diejenigen eine besondere Betonung, die der Begegnung mit beseelten Mitwesen entspringen. Unausbleiblich muß deshalb gerade von ihnen her die sich gestaltende Weltanschauung die stärksten Antriebe erhalten. Damit erkennen wir in dem „Gesamterlebnis", von dessen Analyse wir ausgingen, das Modell für das Gefüge, in dem sich die Weltaspekte der in einem Menschenkreise gebundenen Individuen einen. Das Prinzip, welchem gemäß die Aspekte eines „Gesamterlebnisses" einander übergreifen, beherrscht auch das gegliederte Ganze der Weltaspekte, die ein geeinter Lebenskreis, auf Köpfe und Herzen seiner Glieder verteilt, in sich schließt. „Verschränkt" sind wie die besonderen Erlebnisgehalte, die ein Gesamterlebnis sich durchwirken läßt, so auch die umfassenden Perspektiven, in denen denselben Individuen die dem Augenblick überlegene Fülle ihrer Welterfahrung sich versammelt. Denn auch diese Bilder haben sich geformt innerhalb eines Erlebniszusammenhangs, der sich von jenem anderen nur durch die größere Weite seiner Horizonte, die gesteigerte Mannigfaltigkeit der ihn erfüllenden Bezüge unterscheidet: auch hier ist durch den Aufbau des Ganzen ebensowohl eine die Verbundenheit der Inhalte garantierende Reziprozität wie eine die Deckung der Inhalte ausschließende monadische Zentriertheit des Gestaltungsprozesses gegeben. Mag also eine Gruppe es zu jener höchsten Festigkeit des Zusammenschlusses bringen, die das Leben in einem „gemeinsamen" Weltbilde ebenso begründet wie bezeugt, unser strukturelles Prinzip wird durch sie nicht durchbrochen, sondern bestätigt.

Diese Erkenntnis wird auch nicht durch den Hinweis erschüttert, wie oft doch die weltanschauliche Überzeugung, die eine Gemeinschaft erfüllt, in einer auch das letzte Wort, die geringfügigste Formel umfassenden Übereinstimmung wieder und wieder von sich Be-

Digitized by Google

kenntnis abzulegen pflege; wie oft alle Vielspältigkeit der Menschen und aller Wandel der Geschlechter dieses Innerste unangetastet lasse. Denn man vergesse nicht: kein überkommenes Geistesgut wird wahrhaft Eigentum der Seele, die sich ihm öffnet, es sei denn, daß es aus ihrem lebendigen Zentrum heraus neu geboren wird, so neu geboren, wie es ihr allein für diese einzige Stunde vorbehalten war. Auch hinter identischen Formeln lebt, so lange sie nicht bloße Formeln sind, ein Seelisches, das von Mensch zu Mensch, von Stunde zu Stunde sich aus einem unerschöpflichen Lebensgrunde erneut.

So wenig die Einstimmigkeit des Bekennens der Besonderheit des Erlebens Abbruch tut, so wenig darf die Ungewöhnlichkeit der Weltauslegung, in der ein eigenwilliger Kopf sich gefällt, zu der Meinung führen, daß hier ein Ich sich selbst und seine Welt aus dem Gefüge der Welterlebnisse abgelöst habe, um gleichsam auf eigene Faust seine Rechnung mit dem Dasein abzumachen. Es gibt nun einmal keine Aussprache zwischen Ich und Welt, die sich nicht irgendwie, sei es auch als Widerspruch und Gegenthese, der vielstimmigen Wechselrede der Weltinterpreten einfügte. Auch hier geht die Absonderung auf dem Boden des Gemeinsamen vor sich. Es ist nicht unwichtig, sich dieser Zusammengehörigkeit ausdrücklich zu versichern. Denn wenn kein einziges Weltbild, ein völlig sich selbst gehörendes Geschöpf, aus dem Nichts in die Welt des Geistigen hineinspringt, vielmehr der lebendige Zusammenhang eines übergreifenden Gestaltungsprozesses auch die größten Differenzen der gedanklichen Ausprägung überbrückt, so heben sich von einer neuen Seite her alle die in den Schlagwörtern des „Subjektivismus" und „Relativismus" zusammengefaßten Bedenken auf, die man einer perspektivistischen Deutung weltanschaulicher Denkgebilde entgegenzustellen pflegt. Wollte der Perspektivismus nichts weiter besagen als dies, daß einem jeden Ich die Auffassung der Welt als ein Souveränitätsrecht anheimgestellt sei, in dessen Ausübung es sich aus jeder Art von Bindung ablöse, aus jeder sinnhaften Ordnung heraustrete — dann allerdings würde uns in dem Inbegriff von Weltbildern, die ein Lebenskreis sich gestalten läßt, nichts weiter als ein regel- und ordnungsloses Gewirr von Sonderbarkeiten vor Augen stehen. Da aber dieser Perspektivismus Personalität und Einfügung in übergreifende Zusammenhänge in sich vereinigt, so bilden auch die In-

Digitized by Google

halte konkreter Weltschau, der höchste Ausdruck solchen Zusammengehörens, nicht eine äußere Ansammlung von Gebilden, die hier und dort, sinnvoller Ordnung entbehrend, aufschießen, sondern ein in sich gegliedertes und individualisiertes Ganzes, in dessen ideellen Bezügen und Abstufungen sich der lebendig-geistige Aufbau des Lebenskreises spiegelt, der es erzeugt. Wird durch die perspektivistische Theorie dem „Weltbild" der Charakter von ideeller Objektivität, von Gültigkeit entzogen, der ihm zu eigen sein müßte, damit es der Vielheit der Individuen als ein transpersonales und somit identisches Sachgefüge gegenüberstehen könnte, so verleiht sie ihm statt dessen in einem ganz anderen Sinne eine über die Partikularität der Einzelexistenz hinausreichende und insofern doch schließlich auch „transpersonale" Bedeutung: sie enthüllt in ihm zwar nicht den gedanklichen Ausdruck eines Sachzusammenhangs, den das Ich als „Gegenstand" von sich abrückte, wohl aber das bedeutungs- und beziehungsreiche Symbol eines Lebenszusammenhangs, dem dasselbe Ich sich unlöslich verbunden weiß. So ist mein Weltbild zugleich mein Eigenstes, Ausdruck meiner, des Einzigen, Stellung zum Sein, und doch auch Gabe des Lebenskreises, in dessen Schoß es sich gestaltet hat.

DIE SOZIALE VERMITTLUNG

Alle die Motive, die für eine die Individuen mediatisierende Verselbständigung des transpersonalen Gruppengeistes sprechen, erfahren eine beträchtliche Verstärkung, sobald die Ausdehnung des geschlossenen Kreises eine bestimmte Grenze überschreitet. Wenn wir die Struktur des geschlossenen Kreises zunächst an dem Dreierverhältnis deutlich machten, so konnte von dort her die Zahl der an dem Verhältnis Teilhabenden zunächst vergrößert werden, ohne daß an dem Aufbau des Ganzen sich Grundsätzliches veränderte. Und ebenso konnte im Ausgehen vom zeitlich beschränkten „Gesamterlebnis" der Zusammenhang in seiner zeitlichen Erstreckung gedehnt werden, konnten im Gefolge dieser Erweiterung Erlebnislücken auftreten, ohne daß ein prinzipiell neues Moment sich in das Gefüge eindrängte. Eins nämlich blieb nach unseren Voraussetzungen auch bei solcher extensiven Ausdehnung unangetastet: daß alle dem Kreise Angehörigen durch unmittelbare, wenn auch zeitweilig

Digitized by Google

in ihrer Aktualität aussetzende Verknüpfungen persönlicher Art verbunden gedacht wurden. „Jeder kennt jeden" — das war die knappe Formulierung dieses Grundverhältnisses. Gehörte dieser Sachverhalt zu den notwendigen Aufbauprinzipien des geschlossenen Kreises, so wären diesem nach zwei Seiten hin unverrückbare Grenzen gesetzt. Im zahlenmäßigen Nebeneinander wäre seine Ausdehnung festgelegt durch das, was der Mensch als ein Wesen von begrenzter Lebensdauer und Kraft in der verstehenden Aufnahme fremdseelischen Lebens zu leisten vermag. Mag dies Vermögen von Mensch zu Mensch in beträchtlicher Breite schwanken, jedenfalls gibt es hier ein Maximum, bei dem auch die größte Kapazität menschlichen Verstehens halt machen muß. Im Nacheinander aber wäre einfach das Ziel gesetzt durch die Grenze menschlicher Lebensdauer. Denken wir den günstigsten Fall, daß ein Lebenskreis mit dem Heranwachsen gleichaltriger Menschen sich bildete und allen Schicksalen standhielte, so würde unbedingt ein Zeitpunkt eintreten, da der Tod, seine Hand auf das erste Glied legend, eine unabwendbare Auflösung einleitete.

Aber der Horizont des Ich läßt Phänomene sichtbar werden, schließt Erfahrungen und Gewißheiten in sich, mit denen die hier gemachten Annahmen sich aufheben. Ich sehe aus dem geschlossenen Kreise, der mich umfängt, kraft der oben erörterten Ablösungsmöglichkeiten ein Glied ausscheiden, dem eigener Wille, äußere Notwendigkeiten oder schließlich der Tod das weitere Verbleiben innerhalb seiner verbietet. Ich sehe, nachdem es verschwunden ist, ein anderes Wesen sich diesem Kreise einreihen. Offenbar sind, wo solches auch nur ein einziges Mal geschieht, die oben angesetzten Forderungen durchbrochen. Es steht nicht mehr so, daß jeder jeden kennt; denn jene beiden konnten unmöglich sich von Angesicht zu Angesicht sehen. Ist nun in der Tat das Phänomen des geschlossenen Kreises damit zerstört? Sieht man nicht in dem äußerlichen Zusammensein, sondern im Zusammenhang der Wesensformung das entscheidende Moment, so ist diese Frage zu verneinen. Ich, der ich im Rahmen gemeinsamen Erlebens mit jenem Ausgeschiedenen in wesenformendem Wirkungsaustausch gestanden habe, der ich folglich gleichsam etwas von dessen geistiger Hinterlassenschaft in mir trage, trete nun mit dem Ankömmling in ein Verhält-

Digitized by Google

nis von entsprechender Struktur ein, in dessen konkretem Gehalt jene Hinterlassenschaft mit eingeschmolzen und folglich auch als wirksames Moment „aufgehoben" ist. Durch mich hindurch greift in die Seele jenes anderen ein Lebendiges ein, dessen er in seiner eigenen Gestalt niemals ansichtig geworden ist und werden wird. In unserer Begegnung ist unsichtbar ein dritter gegenwärtig. Ich nenne dies Phänomen einer indirekten Verknüpfung von Prozessen der Wesensgestaltung: die soziale Vermittlung. In ihrer universalen Bedeutung besagt sie, daß jedes Ich die Gesamtheit der Wesen, mit denen es verständnisgetragene Verbindungen eingeht, durch sich hindurch in gestalterischem Sinne verknüpft. In unserem Falle aber gewinnt dieser Zusammenhang, dessen Wirkungen ja unter Umständen relativ oberflächlich sein können, dadurch beträchtlich an Gewicht, daß innerhalb des geschlossenen Kreises nicht nur ich, sondern neben mir die anderen Glieder des Kreises die Funktion der sozialen Vermittlung ausüben. Sie alle, deren personales Sein sich in der Auseinandersetzung mit jenem Ausgeschiedenen geformt hat, tragen mit dem, was sie sind, ein jeder in seiner Weise, etwas von jenem anderen dem Neuling entgegen, der somit gleichsam von verschiedenen Seiten her, in verschiedenen Gestalten, das Ich des Verschwundenen an sich herankommen sieht. Sein Gesichtskreis füllt sich mit einer Vielzahl von Eindrücken, die auf einen personalen Ursprung zurückweisen.

Nun ist aber die hier analysierte Form personaler Verknüpfung noch einer weiteren Steigerung fähig, sobald nämlich das Phänomen des „Berichts" hinzutritt. Hatte der Bericht da, wo er uns zunächst entgegentrat, lediglich die Bestimmung, die Erlebnislücken im Verhältnis zu einer im übrigen vertrauten Persönlichkeit auszufüllen, so schafft er hier die noch weitergehende Möglichkeit, eine dem Blick des Subjekts gänzlich und dauernd entzogene Persönlichkeit in seinen Gesichtskreis einzubeziehen. Natürlich erfolgt diese Einbeziehung auf Grund einer perspektivischen Vertretung zweiten Grades, und die Verkürzungen und Umlagerungen, die wir mit dieser verbunden fanden, geben hier insofern zu gesteigerten Bedenken Anlaß, als ein unmittelbarer Eindruck der repräsentierten Persönlichkeit ganz in Wegfall kommt, mithin auch jenes Ineinander von erlebter Gegenwart und berichteter Vergangenheit,

Digitized by Google

welches in dem oben analysierten Falle die Aneignung und Einschmelzung des Mitgeteilten so sehr erleichterte, nicht wiederkehrt. Trotzdem fehlt es auch in dem hier analysierten Falle nicht an analogen Überleitungen. Denn wenn auch die betreffende Persönlichkeit selbst in dem ganzen Bereich des primär Gegebenen fehlt, so ist doch eben dieses, wie wir sahen, so durchwirkt von den lebendigen Ausstrahlungen, die sie in ihre menschliche Umgebung hinein entließ, daß nun doch der Bericht über sie nicht ein bis dahin völlig Entrücktes und Jenseitiges in die Perspektive des betreffenden Ich einführt, sondern den personalen Quellpunkt von mancherlei bereits verspürten und verarbeiteten Kraftwirkungen sichtbar werden läßt. Notwendig ist der verstehenden Aneignung des unter solchen Voraussetzungen Mitgeteilten schon vorgearbeitet durch das Heimischwerden in einem Lebenskreis, der von dem Geiste jenes Ferngerückten sich so viel einverleibt hat. Unter solchen Umständen unterliegt also der Neuling dem Einfluß des Ausgeschiedenen auf zwei Wegen: in der Fülle personaler Eindrücke, mit denen der Lebenskreis ihn umfängt, und in der bildhaften Vergegenwärtigung, die der Bericht bzw. eine Vielzahl solcher ermöglicht, wobei dann das eine dem anderen zur Klärung und Festigung dienen, ja unter Umständen das dem Bericht verdankte Bild eine besonders eindringende Wirkung ausüben mag. Jedenfalls erfährt der perspektivische Bildgehalt des Ich eine bedeutsame Ausdehnung: das Bild des gemeinsamen Lebens weitet sich über den Kreis des unmittelbar Gegenwärtigen hinaus um all dasjenige aus, was die perspektivische Vertretung zweiten Grades zur Klärung und Vergegenständlichung wirkender Lebenszusammenhänge beibringt.

DIE SUKZESSIVE UND SIMULTANE AUSDEHNUNG

Mit dem strukturellen Motiv der sozialen Vermittlung, sei es mit, sei es ohne Hinzutritt des Berichts, sind die oben angenommenen Grenzen der Bildung geschlossener Kreise aufgehoben. Um der Klarheit der Darlegung willen verfolgen wir die Wirkungen dieses Motivs gesondert nach den beiden oben unterschiedenen Dimensionen der Grenzsetzung hin; später wird es sich zeigen, daß und wie die Realität der wirkenden Zusammenhänge über diese begriffliche Scheidung hinweggeht.

Digitized by Google

Wir halten zunächst, wie es oben geschah, das Bild eines geschlossenen Kreises fest, dessen Bestand durch Ausscheiden alter, Hinzutreten neuer Glieder sich dergestalt verändert, daß die Zahl der gleichzeitig dem Kreise Angehörenden niemals über das Maß hinausgeht, das noch eine interpersonale Verknüpfung eines jeden mit einem jeden gestattet. In diesem Falle tritt die Dehnung, die durch das Faktum der sozialen Vermittlung möglich wird, nur nach einer Richtung hin in Kraft, nämlich in der zeitlichen Folge des Gruppenlebens, während es im Nebeneinander bei der oben angenommenen Grenzsetzung bleibt. Aber auch nach dieser einen, vorläufig isolierten Richtung hin geht die so ermöglichte Streckung, grundsätzlich genommen, schlechthin ins Grenzenlose. Denn es gibt keine zahlenmäßige Schranke für die Wiederholung jenes Vorgangs, der einen durch Ausscheiden eines Gliedes freigewordenen Platz durch ein anderes ausfüllen läßt. Immer von neuem verschwindet eine Gestalt, die gebend wie nehmend im Geflecht der wesenbildenden Verknüpfungen gestanden hat, aus dem Kreise, ohne daß mit ihr die Wirkungen verschwänden, die das seelische Sein des Ganzen von ihr erfahren hat; immer von neuem füllen Neuangekommene die Reihen, um alsbald sich von den Wogen eines gemeinsamen Lebens getragen zu fühlen, in dem etwas von dem Sein jener Entschwundenen fortschwingt. Die Wirkung dieses strukturellen Motivs ist deshalb so radikal, weil es nicht etwa nur einzelne Personen, sondern auch den gesamten Personenbestand eines Kreises beliebig oft auszuwechseln gestattet.[1]) Nehmen wir an, ein Kreis habe sich durch das Zusammentreten der Individuen *a b c d e* gebildet, so macht folgendes Schema das Gemeinte ohne weiteres anschaulich:

I	*a*	*b*	*c*	*d*	*e*
II	*v*	*b*	*c*	*d*	*e*
III	*v*	*w*	*c*	*d*	*e*
IV	*v*	*w*	*x*	*d*	*e*
V	*v*	*w*	*x*	*y*	*e*
VI	*v*	*w*	*x*	*y*	*z*

Durch fünfmalige Neubesetzung je eines Postens ist es zu einem vollkommenen Austausch des personalen Bestandes gekommen, ohne daß an einer einzigen Stelle etwas von den Bindungen auf-

1) Zum Folgenden vgl. G. Simmel, Soziologie. S. 494.

Digitized by Google

gehoben wäre, die die soziale Vermittlung in sich schließt. Von Stufe zu Stufe fungieren je vier unter fünf Gliedern gegenüber dem Ankömmling als Träger und Erhalter eines gemeinsamen Lebens, in dem das Sein der vom Schauplatz Abgetretenen aufbewahrt ist. Die innere Gliederung dieses Lebens bringt es mit sich, daß keine Äußerung wirkender Kraft ins Leere geht, keine aber auch im Wirken ganz sich selbst gehört. Scheint es den Individuen, aus deren Zusammenschluß der Kreis sich bildet, noch am ehesten vergönnt, ihr Eigenstes unverkürzt und unvermischt in den Bund des Geistes hineinzugeben, so steht doch dies Hineingeben von vornherein unter der Herrschaft der Bedingungen, die die lebendige Gegenwart der anderen Glieder herstellt. Hingabe und Auswirkung persönlicher Kraft wären eine andere, fände sie im Angesicht von anderen Menschen, in der Richtung auf ein anders geartetes Seelentum statt. Hüte man sich doch auch hier, in jenem „Eigenen" eine in sich selbst von vornherein eindeutig bestimmte Größe zu erblicken, die der Eintritt in das gemeinsame Leben zwar ins Spiel treten, nicht aber erst werden, sich formen ließe. Wenn aber somit schon die Stifter der Einung in den Rhythmus einer Bewegung hineingezogen werden, die nicht ausschließlich aus ihnen selbst entspringt, wieviel mehr gilt dies von denen, die Zug um Zug in den bereits gebildeten, seines eigenen Lebensschwungs teilhaftigen Lebenskreis eintreten. Immer gehaltvoller, immer eigenkräftiger und folgerichtiger wird von Stufe zu Stufe die das Ganze durchflutende Bewegung, die schließlich, nach völliger Auswechslung des ganzen Personenbestandes, die Seelen von solchen Menschen in sich einbezieht, die vielleicht in ihrem lebendigen Verein einen ganz anderen „Geist" hätten ins Leben treten lassen, hätten *sie* mit der Gruppenbildung den Anfang gemacht, statt nacheinander der schon gebildeten sich hinzugeben. Freilich gilt dann nicht minder das Umgekehrte: der lebendige Gehalt dieses personenverknüpfenden Gesamtlebens wäre nicht derjenige, der er im Übergange auf *diese* seine neuen Träger wird, ständen an ihrer Stelle andere Persönlichkeiten bereit, den Gehalt dieses Lebens in sich weiterzuleiten. Unvertauschbar und unvertretbar, von schicksalhafter Bedeutung in seiner Einmaligkeit ist hier alles Zusammentreten und Sichablösen, alles Werden und Gestalten.

Digitized by Google

Und nun sieht man ohne weiteres: nichts steht dem im Wege, daß man dieses so geartete Ablösungsphänomen im Sinne derselben Schematik sich weiter und weiter vorschiebend, in stetiger Auswechslung neue und neue Menschen heranziehend vorstellt.

Es erstreckt sich aber die dehnende Wirkung der sozialen Vermittlung wie in die Längen-, so auch in die Breitendimension. Ihr nachgehen heißt die oben festgehaltene Begrenzung der Zahl der gleichzeitig dem Kreise Angehörigen aufheben. An ihre Stelle hätte im Sinne unseres die Ansichten des Problems isolierenden Verfahrens die Forderung zu treten, daß jede sukzessive Auswechslung des personalen Bestandes zu unterbleiben habe. Hier würde also die soziale Vermittlung solche Glieder des Kreises, die ihm zu gleicher Zeit angehören, ohne jedoch jemals in unmittelbare Beziehungen einzutreten, durch Eintritt eines ihnen beiden verbundenen personalen Zwischengliedes in einem wesenformenden Sinne verknüpfen. Wir können in diesem Falle das oben zugrunde gelegte Schema übernehmen und brauchen es nur anders, nämlich dahin zu interpretieren, daß an die Stelle der Sukzession einander Ablösender der Simultanzusammenhang im Nebeneinander sich Berührender zu treten hätte. Und auch hier sieht man ohne weiteres: der Vervielfältigung dieser personalen Verklammerung steht grundsätzlich keine Schranke entgegen. Der Möglichkeit nach geht die Ausdehnung des Kreises wie in der zeitlichen Folge so in der Breitendimension ins Grenzenlose. Ja, es zeigt sich bei näherem Zusehen: mit der einfachen Übernahme des auf die zeitliche Erstreckung berechneten Schemas ist es noch nicht getan. Gilt es im Nebeneinander der gesellschaftlichen Verknüpfungen die Geschlossenheit des Kreises auch über die numerische Vervielfältigung hinweg zu wahren, so zeigt die Lage einen bemerkenswerten Vorzug gegenüber den im Falle der Sukzession vorliegenden Bedingungen. Die Unumkehrbarkeit des Verlaufs, in der man mit Recht diejenige Eigentümlichkeit gefunden hat, welche die „Erlebniszeit" von allen Phänomenen des „Nebeneinander" unterscheidet — diese Unumkehrbarkeit bringt es mit sich, daß in der zeitlichen Dimension die soziale Vermittlung zwar den Späteren den wesenformenden Einfluß der Früheren, nicht aber den Früheren den Einfluß der

Digitized by Google

Späteren zuführen kann. Nur in der abgeschwächten und umgedeuteten Form wäre eine Reziprozität des Verhältnisses anzusetzen, daß man zu bedenken gäbe: es sei der wenn auch noch so unbestimmte Gedanke an die Kommenden, ein ahnendes Vorwegnehmen des Lebens, das demnächst einmal den gleichen Kreis erfüllen werde, ein Gefühl der Verantwortung, welche die Gegenwart gegenüber dieser Zukunft zu tragen haben — dieses und ähnliches sei wenigstens mitbestimmend für Tun und Lassen, Ordnen und Gestalten derjenigen Persönlichkeiten, in denen jeweils das Leben des Ganzen seinen Bestand habe. Aber freilich sieht man, daß hier nicht sowohl die Realität der Späteren, als vielmehr der Gedanke an die Späteren es ist, der einen solchen die Zeitfolge auf den Kopf stellenden Wirkungszusammenhang zu begründen scheint. Die reale Verbindung, die hier die soziale Vermittlung stiftet, ist auch so nur nach einer Richtung hin wirksam. Ganz anders geartet hingegen und sehr viel wirkungskräftiger ist diejenige vermittelte Reziprozität, die das Nebeneinandersein der Glieder möglich macht. Zwischen simultan verbundenen Gliedern können die Verbindungen in allen erdenklichen Richtungen hin und her laufen. Hier gibt es an keiner Stelle ein wesenhaftes Moment, mit dem eine Einseitigkeit der Verbindung gesetzt wäre. Unser Schema würde, sobald es nach der Seite der Simultaneität hin ausgelegt wird, einen weiteren Ausbau gestatten, der über mehrere Stufen hinweg wechselseitige Beziehungen z. B. zwischen *a* und *v*, *b* und *w* usw. ansetzte. Natürlich würden wir, wollten wir so die Verknüpfungen vermehren und dabei uns innerhalb des beschränkten Umfangs halten, den unser Schema repräsentiert, bald an dem Punkte angelangt sein, wo „jeder mit jedem" verbunden, mithin das Phänomen der sozialen Vermittlung, dessen Bedeutung es gerade deutlich zu machen gilt, völlig ausgeschaltet wäre. Aber anders steht es, sobald wir dies Schema weiter und weiter fortgeführt denken. Denn dann ist natürlich bald jenes Maximum überschritten, bis zu dem die Verknüpfung „aller mit allen" möglich ist; nicht aber werden bei noch so großer Erweiterung des Kreises die Bedingungen aufgehoben, die jedes Ich zum Träger einer nach vielen Richtungen hin laufenden und sich wirksam erweisenden sozialen Vermittlung werden lassen. So müssen wir, indem wir unser obiges Schema sich immer weiter in die Breitendimension

Digitized by Google

hinein fortsetzen lassen, gleichzeitig eine Vielzahl von Verbindungen ansetzen, die wiederum nach rückwärts hin, in unberechenbarer Vielfältigkeit der Überkreuzungen und Durchschneidungen, Brücken schlagen zu dem zahlenmäßig beschränkten Kreis, von dem die Betrachtung ausging — wobei dann zugleich die Willkürlichkeit eines Vorgehens offenbar wird, das aus einem großen Lebenskreise gerade diese beschränkte Zahl von Personen herausgreift, um von ihnen her das Netz der Verbindungen in die Weite sich spannen zu lassen. Denn hier gibt es keine in der Struktur gegründete Vorzugsstellung, wie sie die zeitliche Priorität jenem an die Spitze gesetzten Personenbestand tatsächlich gab.

Daß das System der sozialen Vermittlungen, betrachtet nach seiner Auswirkung im Nebeneinander der zugleich dem Lebenskreis Angehörenden, eine so viel größere Vielfältigkeit des Herüber und Hinüber, des Gebens, Vermittelns, Empfangens, Weitertragens mit sich führt, als die Abfolge der im Nacheinander sich Ablösenden zuläßt, dieser Umstand läßt natürlich die in jener Dimension sich entfaltende Einheit des Werdens und Wesens eine sehr viel größere Fülle und Dichtigkeit des Gehalts, eine sehr viel lebhaftere Differenzierung der inneren Bewegung gewinnen, als eine im Sinne unserer Annahme in der Zeitfolge sich endlos auseinanderziehende Kette von sozialen Vermittlungen zustande bringen könnte. Nur daß ein solcher Vergleich von vornherein deshalb hinkt, weil die Isolierung beider Richtungen der Vereinheitlichung nur durch das Bedürfnis gedanklicher Klärung gerechtfertigt werden kann. Denn wenn ein Lebenskreis, nimmt man an einem zeitlichen Punkt seiner Existenz einen Querschnitt vor, in der Tat ein so unendlich kompliziertes Geflecht von kreuz und quer laufenden Verbindungen sichtbar werden läßt, wie wir es mit der Ausbreitung unseres Schemas im Nebeneinander ansetzten, so ist es ausgeschlossen, daß diese anatomische Struktur zustande gekommen wäre, ohne daß dieser Kreis auch durch die Maße seiner zeitlichen Erstreckung die Wirkung der sozialen Vermittlung in Anspruch genommen hätte. Zur Herausbildung eines viele Menschen zusammenschließenden Simultanzusammenhangs gehört Zeit, jedenfalls mehr Zeit, als ein Menschenleben dauert. Damit zeigen sich beide von uns unterschiedene Formen der sozialen Vermittlung eng aneinandergebunden, wie denn

Digitized by Google

ja in der Tat unmerkliche Übergänge die eine in die andere überleiten. Es braucht ja nur der Mensch, dessen wesengestaltenden Einfluß ich jetzt gerade zu einem anderen weiterleite, unmittelbar darauf aus dem Lebenskreise auszuscheiden, und schon ist dieselbe Vermittlung, die soeben noch eine simultane, d. h. eine zu Rück- und Gegenwirkung auffordernde zu werden versprach, zu einer bloß einseitig verlaufenden, also zu einer sukzessiven geworden. Das Ausscheiden lebendig wirkender Glieder läßt eben fortgesetzt die grundsätzlich umkehrbaren Beziehungen in unumkehrbare umschlagen; es ist, als würde bald hier, bald dort das Geflecht der Fäden abgeschnitten.

DER ÜBERPERSÖNLICHE LEBENSZUSAMMENHANG

Seine eindrucksvollste Rhythmisierung erhält dies Gesamtgeschehen durch die Urphänomene, die in erhabener Gleichförmigkeit Abgang und Zuwachs menschlicher Lebenskreise regeln: Geburt und Tod. Wie sie unter den für die gesellschaftliche Wirklichkeit bedeutsamen Phänomenen eine erste Stelle einnehmen, so gehören sie auf der anderen Seite in den Kreis derjenigen Realitäten, die die Gesellschaft nicht sowohl ausnutzt und in ihr geisterfülltes Gefüge einbaut — so wie ihr etwa die Räumlichkeit des Leibes zu einem Grundmotiv ihrer Struktur wird — als vielmehr hinnimmt und nur bestimmter unerwünschter Nebenwirkungen zu entkleiden sucht. Hier greift eben die Hand einer dauernd außer- und übergesellschaftlichen Gewalt immer von neuem in die wohlgeordneten Gehege gemeinsamen Lebens hinein und zwingt es, sich dem ehernen Gang eines Schicksals anzupassen, das nicht nach seinen Bedürfnissen, Wünschen und Planungen fragt. Soziale Vermittlung heißt das wesentlichste Mittel, ja eigentlich das Mittel, mit dem ein überpersonales, von geistigem Gehalt erfülltes Gesamtleben über die Vergänglichkeit und Diskontinuität leiblicher Existenzen die Oberhand gewinnt. Ja, wenn wir uns erinnern, daß die Zahl der personalen Vermittlungen in sich überhaupt kein begrenzendes Prinzip trägt, so müssen wir dem gesellschaftlichen Gebilde grundsätzlich das Prädikat beilegen, das seinen Gliedern ebenso unbedingt versagt ist: das Prädikat der Unsterblichkeit.

Dies ganze strukturelle Ineinander von simultanen und sukzes-

Digitized by Google

siven Vermittlungen, mit dessen Hilfe der gesellschaftliche Kreis sich selbst in endlose Fernen hinein weiterpflanzt, fällt in einer Weise, die über die Prinzipien seines Aufbaus keinen Zweifel läßt, in den Horizont eines jeden Ich, das offenen Auges in einer menschlich kultivierten Umgebung heranwächst. Ich sehe, indem das Schauspiel des Wirklichen an mir vorüberzieht, hier neues Leben in ununterbrochener Staffelfolge ins Dasein hineinquellen, dort erschöpftes im Nichts verschwinden; ich sehe zwischen beiden Polen Leben aller Stufen und Grade sich entfalten, emporsteigen, vollenden, absinken und zerfallen; weiß von einem jeden, daß er einmal war, was dieser gerade wird, einmal sein wird, was jener schon ist. Gleichzeitig weiß ich auch mich selbst, der ich mich soeben noch Zuschauer fühlte, dem gleichen Zuge eingereiht, hinter mir die Stufen, zu denen andere emporsteigen, vor mir das Los, das andere mir vorleben. Ich weiß, daß jene dort schon gewesen sein müssen, als ich noch nicht war, daß jene anderen noch sein werden, wenn ich schon dahingegangen bin. So werde ich der Relativität einer Betrachtungsweise gewiß, die mir diesen oder jenen Menschen jetzt gerade als Kommenden, sich Vollendenden, Dahinsinkenden erscheinen läßt, so wird mir die Zufälligkeit der Grenzen offenbar, die für meinen Blick gerade dies Stück Wirklichkeit aus dem Strome herausschneiden, der dort aus der Vergangenheit heranwogt und hier in die Zukunft sich verliert. Und weiterhin ist es mir nicht zweifelhaft, daß alle, die ich dort vorüberziehen sehe, mir gleichsam nur eine Seite ihrer Existenz zukehren, daß sie in Lebensbeziehungen stehen, die meinem Blick verborgen bleiben, daß manches Stück menschlichen Seins ihnen bemerkbar ist, von ihnen geteilt wird, von dem auf dieser Seite nichts Kunde gibt. Und wiederum besinne ich mich auf die Willkürlichkeit der Begrenzung, die von der Fülle menschlichen Wesens und Schicksals nur gerade so viel in mein Gesichtsfeld hineinfallen läßt. So weist der Bildgehalt, den meine allseitig umschränkte Lebensperspektive in sich schließt, als solcher strukturelle Züge auf, die mich nach allen Seiten hin über diese Grenzen hinausgreifen lassen; nicht enger scheint mir diese Grenze den Dingen selbst verbunden, als die Umrandung des Lichtkegels, den das Belieben des Einstellenden über ein Stück sichtbarer Wirklichkeit dahingehen läßt. Es ist immer wieder die

Digitized by Google

Reziprozität der Perspektiven — sich bewährend in den Dimensionen des Nebeneinander wie des Nacheinander — es ist die mit ihr gegebene Relativierung der mir vergönnten Repräsentation des Lebens, die mir die Ausweitung jenes Strukturgefüges gestattet und gebietet.

Eine beträchtliche Unterstützung und Verlebendigung erfährt natürlich dies grundsätzliche Wissen des Subjekts überall da, wo der „Bericht" explizite von dem menschlich bedeutsamen Geschehen Kunde gibt, das jenseits des Horizonts sich abspielt. Gerade wenn der Lebenskreis sich in den Dimensionen des Nebeneinander und Nacheinander immer weiter ins Unabsehbare hinausschiebt, gewinnt jede Angabe an Gewicht, die einen Lichtstrahl in das Dunkel jenes im Hintergrunde rastlos arbeitenden Gesamtlebens fallen läßt. Natürlich entschwindet mit der fortschreitenden Ausdehnung des Kreises immer mehr die Möglichkeit, die Gesamtheit oder auch nur die Mehrzahl der personalen Zentren, in denen jener Lebenszusammenhang sich auswirkt, durch perspektivische Vertretung zweiten Grades in den Horizont des Betrachters aufzunehmen. Zusammendrängung und Verdichtung des zu Repräsentierenden schreiten nach Maßgabe der sukzessiven und simultanen Ausbreitung in der Form fort, daß nur die Persönlichkeiten, die durch ihr Sein, Tun und Leiden sich auszeichnen, die durch ihr Wirken sich unbedingte Beachtung sichern, als solche in das Gesichtsfeld des Betrachters verpflanzt werden, das übrige Personenleben dagegen nur in Gestalt von wenig differenzierten Komplexanschauungen im Gesamtbilde Vertretung findet. Je größer der Lebenskreis, desto maßgeblicher werden in der Berichterstattung, die ihn als Ganzes umspannen will, die Auswahlprinzipien, nach denen aus dem Totalgehalt der Struktur die in repräsentativem Sinne bedeutsamen Bestände herausgehoben werden.

Da die Kapazität des menschlichen Geistes nicht mit dem unbegrenzten Fortwachsen der Verbände Schritt halten kann, vielmehr jenes ins Weite flutende Gesamtleben immer wieder innerhalb von im wesentlichen konstant bleibenden Grenzen personaler Auffassung Platz finden soll, so steht die durch die bildhafte Repräsentation vorzunehmende Verdichtung und Verkürzung in einem ganz bestimmten Verhältnis zu der fortschreitenden Ausdehnung

Digitized by Google

des Kreises: die Proportion verschiebt sich immer mehr zuungunsten des auffassenden Subjekts. In entsprechendem Maße steigern sich auch alle Bedenken, denen, wie gezeigt, die mittelbare Repräsentation unter allen Umständen unterliegt. Denn Wahrheit und Treue der bildhaften Vertretung sind natürlich um so mehr in Frage gestellt, je größer der Teil des zu repräsentierenden Lebens ist, der nicht unmittelbar zur Darstellung gelangen kann, sondern sich die Aufsaugung in Komplexanschauungen muß gefallen lassen.

Und doch ändern alle Verschiebungen der quantitativen Verhältnisse nichts an der eigentümlichen Weise des Verbundenseins, kraft deren unmittelbar erlebter und sekundär repräsentierter Bildgehalt sich verschlingen. Denn immer bleibt dies bestehen: daß das durch den Bericht repräsentierte Leben dem Ich in gewissem Sinne auch schon v o r Entgegennahme des Berichts gegenwärtig ist, mithin durch diesen nicht als etwas Neues hinzugeschenkt, sondern als etwas latent Vorhandenes nur expliziert, an der Hand von zeitlich geordneten Fakten gleichsam ausgebreitet wird. Soweit sich auch das System der sozialen Vermittlungen nach allen Seiten hin dehnen mag, immer wieder bleibt dies seine Wirkung, daß es den Gehalt eines unendlich vielfältigen Personenlebens, wie er auch auf seinem Wege durch eine Legion von Köpfen und Herzen, von Station zu Station immer von neuem modifiziert werden mag, doch schließlich hineinleitet in den begrenzten Bereich des Ich. Dieses mag dann, indem es diesen Gehalt in sich abermals in die neue personale Form gießt, überdies auch noch sich an der Hand des „Berichts" davon überzeugen, welche Wege d e r Geist genommen, welche Schicksale er erfahren und in sich eingearbeitet haben mag, mit dem es so selbst eins wird. Jenes tausendäugige Gesamtleben, das dies Ich umwogt, in seinem Rücken brandet und ungestüm nach vorwärts drängt, es ist ihm nicht ein bloß Äußerliches, sondern ein in ihm selbst Vibrierendes. Nur weil der Inhalt des Berichteten so mit dem innersten Wesen und Wirken des Ich zusammenklingt, nur weil er als sichtbare Gestalt das heraufbeschwört, was ohnedies dem Ich zu eigen war — nur darum kann der Bericht, aller Gedrängtheit und kompendiösen Kürze seines materialen Bestandes ungeachtet, die Anschauung wirklichen Lebens erwecken. Ohne diese Beseelung aus eigenem Fond, die der Empfänger des

Digitized by Google

Berichts, nichtwissend und nichtwollend, dem Entgegengenommenen leistet, würde das Vernommene nichts weiter sein als ein dürres Kompendium toter Daten.

Dieser Zusammenhang ist es denn auch gleichzeitig, der hier wie in den zuvor besprochenen Fällen das äußerliche Nebeneinander von Erlebtem und bloß Vernommenem aufhebt. Auch hier wird das sekundär repräsentierte Leben in die Bewegung aufgenommen, die das eigene Lebensbild erfüllt: das Berichtete dient dazu, die Kurven, in denen diese Bewegung im Sichtbaren verläuft, gleichsam nach rückwärts und seitwärts hin fortzuführen. Je mehr es diese Verbindung herzustellen gelingt, um so mehr verschwindet Person und Werk des Berichterstatters, verschwindet die Grenze zwischen Selbsterfahrenem und Mitgeteiltem. Leicht erkennt man auch die Abstufungen, in denen diese Verschmelzung sich vollzieht. In schrittweise abnehmenden Graden der Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit schichtet sich das sekundär Repräsentierte an das primär Erlebte an. Was der persönlich erstattete — nicht etwa bloß vermittelte oder schriftlich vorliegende — Bericht mir über dasjenige personale Leben meldet, dem der Berichterstatter selbst unmittelbar verbunden war, das hat natürlich damit auch noch Anteil an der Lebhaftigkeit und Frische, mit der es sich diesem darbot: so ist dasjenige menschliche Treiben, das in der Sukzession der Entwicklung und in der Simultaneität des Zusammenlebens und -wirkens sich unmittelbar mit der Existenz *der* Persönlichkeiten verflicht, denen ich im Geben und Nehmen verbunden bin — es ist mir, was Eindringlichkeit und Detail der bildhaften Repräsentation angeht, durchaus am nächsten von alledem, was an mich nur durch Berichterstattung herantritt. Die in der Generationenfolge unmittelbar vorausgegangenen Geschlechter, die im menschlichen Umgange meinem Lebenskreise am nächsten stehenden Persönlichkeiten — sie *leben* für mich, auch wenn ich sie nie gesehen, weil sie für *die* lebten und leben, die sich mir unmittelbar entgegentragen. Je weiter aber nun mein Blick in die Weiten des Lebenskreises vorzudringen sich bemüht, um so mehr trüben sich die Linien, um so unsicherer werden die Züge; die Einzelphysiognomien verschwimmen immer mehr zu kaum gegliederten Komplexen, ballen sich zu undifferenzierten Massen von Wesen und Schicksal zusammen; nur hier und da

Digitized by Google

leuchtet ganz vereinzelt, durch Überlieferung und öffentliche Aufmerksamkeit ausgezeichnet, ein Antlitz hervor. Kurzum, das Bild von der „Perspektive" bewährt sich auch hier in der Abstufung der Klarheitsgrade, die das „Nahe" — zeitlich wie räumlich verstanden — in das Ferne und dieses in das Fernste überfließen lassen. Dieses System von Übergängen ist es, worin die Zusammenschmelzung von Erlebnis und Bericht sich recht eigentlich vollendet. Es gibt dem Lichtkreis der Einzelexistenz den „Hof", in dem sie sich sichtbarlich dem Kosmos des Gesamtlebens einbettet.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß auch diese Abtönung des konkreten Bildgehalts zu denjenigen Bestimmungen der Ichperspektive gehört, die durch das Bewußtsein der Reziprozität aller Perspektiven auf die Zufälligkeit des Standorts bezogen, also relativiert werden. Jedes Ich, um dessen Existenz ich weiß, hat natürlich diejenige Wirklichkeitsfülle in den Abschattierungen, die s e i n e m Erlebnisort korrelativ sind.

DIE „ORGANISCHE" GESELLSCHAFTSAUFFASSUNG

Warum diese sorgfältige und ins einzelne gehende Analyse eines Sachverhalts, der so klar und selbstverständlich erscheint, daß sie, möchte man meinen, keinerlei Widerspruch zu gewärtigen hätte? Sie hätte sich in der Tat erübrigt, wenn nicht die Phänomene, die sich an die Ausdehnung des geschlossenen Kreises anknüpfen, zu Vorstellungen und Theorien den Anlaß gegeben hätten, die der Verleugnung dieses vorgeblich unumstößlich feststehenden Sachverhalts gleichkommen. Je mehr nämlich Bestand und Gehalt eines gesellschaftlichen Lebensganzen sukzessiv und simultan über den Umfang des allseitig verbundenen Kreises hinauswächst, je zahlreicher die aufeinanderfolgenden Generationen und die miteinander lebenden Gruppen sind, über die eine solche Einheit hinweggreift, um so stärker werden die Erwägungen, die zur Aufstellung eines besonderen transpersonalen Einheitsprinzips hindrängen. Folgender Gedankengang nämlich scheint unwiderleglich. Daß innerhalb einer Vielheit von Menschen, die durch interpersonale Beziehungen allseitig unmittelbar verknüpft sind, eine Korrespondenz des Werdens, eine Gemeinsamkeit des Seins sichtbar werde, das sei aus den sie fortgesetzt verbindenden Beziehungen, aus dem ständigen Hin und

Digitized by Google

Her des Gebens und Nehmens heraus ohne weiteres verständlich. Hier verstoße, wer noch ein besonderes überpersönliches Lebenszentrum ansetzen wolle, ganz offenkundig gegen den logischen Satz, der eine überflüssige Vermehrung der Erklärungsprinzipien untersagt. Ganz anders stehe es hingegen dann, wenn eine Einheit des Lebens, die sich offenbart sowohl in der Folgerichtigkeit der Entwicklungsstufen, die sie nacheinander durchschreitet, wie in der Wesensverwandtschaft der Erscheinungen, die sie nebeneinander ins Dasein einführt — wenn eine solche Einheit durch einen immerfort sich wiederholenden Austausch der personalen Träger bzw. durch eine jede Unmittelbarkeit aufhebende Ausbreitung des gleichzeitigen Personenbestandes nicht nur nicht die geringste Auflockerung erfahre, sondern gerade dann mit besonderer Sicherheit und Eindringlichkeit sich durchsetze. In der Tat: blickt man auf Werden und Wesen der großen Sozialkörper hin, in deren Schicksal jedes Einzellos verflochten ist, wer sollte die Geschlossenheit der Lebenslinie verkennen, die sich durch das verworrene und verwirrende Gewimmel scheinbar auseinanderstrebender Geschehnisse hindurchzieht! Gewiß gibt es hier Überraschungen, Knickungen, Explosionen, Abbrüche ohne Zahl: aber sie bringen so wenig die innere Gebundenheit der charakterologischen Einheit, die Kontinuität des Gesamtwachstums zum Verschwinden, wie etwa das Leben des Einzelichs durch mancherlei Entzweiung und Bruch mit sich selbst in disparate Stücke zerfällt wird. Im Gegenteil, gerade dies ist für das Auge des Betrachters das Überraschende, zu sehen, wie selbst die scheinbar radikalsten Richtungsänderungen, die leidenschaftlichsten Verleugnungen der eigenen Vergangenheit, die schärfsten Kampfansagen von Generation zu Generation, Partei zu Partei — wie alles dies die latente Einheit des Ganzen nicht sowohl zerreißt als vielmehr erfüllt und bewährt. Und nun ist dies so trotz der unübersehbaren Ausbreitung über Zeit und Raum, trotz der Verteilung auf eine Unzahl von Köpfen, trotz des Auseinandergehens in eine bunte Mannigfaltigkeit von Interessen, Fähigkeiten, Leidenschaften, Zielsetzungen, wie sie das Heer der personalen Träger in sich vereint. Wie dürfte man hoffen, diese gediegene, substantielle Einheit, der Jahrhunderte, ja Jahrtausende nichts anhaben können, die Millionen emportauchen und versinken sieht, in ein Netz von Fäden, die sich

Digitized by Google

unmittelbar von Mensch zu Mensch fortspinnen, auflösen zu können, wie solches in der Betrachtung des kleinen, zeitlich begrenzten Lebenskreises so leicht gelang! So scheint die Folgerung unausweichlich, es könne diese Einheit nur deshalb der Partikularität des Einzelwesens und Einzelwirkens Herr werden, weil sie in einem überpersonalen Lebensprinzip, einem über die Köpfe hinweg oder durch die Herzen hindurch sich auswirkenden Wesen gegründet sei — so zwar, daß diese Macht an den konkreten Einzelnen und Teilgruppen nur die Gefäße ihres Gehalts, die vollziehenden Organe ihres Willens, die sichtbare Darstellung ihres Wesens habe.

Dies etwa ist der Kerngehalt der Erwägungen, die nicht nur einmal in der Geistesgeschichte, am nachdrücklichsten freilich in jener die Aufklärung dialektisch ablösenden Bewegung, den Glauben an Kollektivwesenheiten von überpersonaler Macht und Wirkensfülle haben emporwachsen lassen. Es entsprach der damaligen Lage, wenn man als solche Einheiten vorwiegend oder ausschließlich die Völker ins Auge faßte und demgemäß im „Volksgeist" die geheimnisvolle Urkraft zu finden glaubte, die von innen her die vielspältige Geschäftigkeit des menschlichen Treibens zur Einheit bindet. Wo diese Lehre die Geister beherrschte, da galt jedes und zumal das eigentlich produktive, Werte erzeugende Wirken und Schaffen als Ausfluß einer Gewalt, die man nicht ausübt, sondern erfährt, und bekanntlich hieß nicht wenigen der Verzicht auf jedes eigenmächtige Tun, die vertrauende Hingabe an die Bewegung des überpersonalen Prozesses der Weisheit letzter Schluß. Dieselbe Epoche brachte dann diese Vorstellung auf eine noch bildkräftiger wirkende Form, wenn sie jenen überpersonalen Wirkungszusammenhang unter die Idee des „Organismus" stellte.[1]) Es ist nicht dieses Ortes, den mannigfachen Abwandlungen nachzugehen, die diese Idee vom Organismus des gemeinsamen Lebens von ihren romantisch-idealistischen Ursprüngen her bis zu ihren modernen naturalistisch-biologistischen Umbildungen erfahren hat. Für unsere systematischen Absichten genügt die Feststellung dessen, was die Organismusidee in jeder Form mit der Metaphysik des „Volksgeistes" gemeinsam hat: die Mediatisierung, die Entrechtung der personalen

1) Vgl. E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften. S. 57ff., 70ff. E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. S. 277ff.

Digitized by Google

Zentren, die das Gesamtleben in sich schließt. Es macht den Vorzug und den Reiz des Organismusgedankens aus, daß er das unbeirrbar durchgreifende Walten einer Macht, für deren säkulare Fortbewegung alle Erschütterungen und Zerrissenheiten des Weltlaufs nur ein Kräuseln der Oberfläche bedeuten, im Bilde des traumhaft sicheren Pflanzendaseins mit sinnfälliger Plastik zur Darstellung bringt; es ist seine Schwäche, daß er wie keine andere unter den universalistischen Gesellschaftsauffassungen die Auflösung des personalen Daseins offenbar werden läßt, die ein unablegbares Attribut dieser Lehren bildet.

Was den Organismus dem gesellschaftlichen Körper vergleichbar macht, das ist ohne weiteres deutlich. Er ist ein Ganzes, das eine Mannigfaltigkeit zur Einheit zusammenbindet — einer Einheit, die, um eine seit Kant oft wiederholte Formulierung anzuwenden, darin besteht, daß die Teile untereinander und dadurch auch mit dem Ganzen in Wechselwirkung stehen. Ob diese Fassung den Phänomenen des organischen Lebens wirklich gerecht wird, bleibe dahingestellt. Für uns kommt es darauf an, ob das Verhältnis zwischen den „Teilen", „Gliedern" und dem „Ganzen", welches der Organismus aufweist, die Parallele mit dem gesellschaftlichen Körper verträgt. Da fällt nun zunächst als unterscheidendes Moment dasjenige ins Auge, was wir oben als die „Ablösbarkeit" des gesellschaftlichen Gliedes mitsamt seinen Folgeerscheinungen charakterisierten. Es ist mehr als eine unerhebliche Äußerlichkeit, daß der Organismus ein räumlich geschlossener Körper ist, der gesellschaftliche Körper hingegen, „von außen" betrachtet, aus einer Vielheit von solchen zwar in sich räumlich geschlossenen, unter sich dagegen räumlich völlig geschiedenen und deshalb nach freiem Ermessen verschiebbaren Körpern besteht. Hier wie stets sind die leiblichen Existenzbedingungen der Gesellschaft eben sehr viel mehr als bloße Außenseite. In diesem Falle bringen sie es mit sich, daß wechselseitige Stellung, Sichsuchen und Sichmeiden, Verbündung und Lösung stets von der Willensentscheidung der „Glieder" in einem Sinn und Maß abhängig sind, zu denen der seine Glieder eng und unlöslich zusammenlagernde, funktional unabänderlich verknüpfende Organismus keinerlei Gegenstück aufweist. Und zwar liegt hier mehr vor als eine bloß empirisch konstatierbare Unterschieden-

Digitized by Google

heit. Die angegebenen strukturellen Differenzen sind Ausdruck einer wesenhaften Zusammengehörigkeit und Ergänzung der Phänomene. Nur weil der Organismus so in sich gerundet ist, so in sich selbst ruht, nur weil er seine Lebenssäfte derart ausschließlich innerhalb der Schranken seiner Sonderexistenz kreisen läßt, wie das mit jener streng solidarischen Geschlossenheit seiner Glieder und Teile gegeben ist, nur deshalb gibt es jene Beweglichkeit und Freiheit der Wahl, der Zusammenordnung, der Scheidung, die zum Wesen gesellschaftlicher Gebilde gehört. Denn auch der Mensch, die Monade des gesellschaftlichen Ganzen, ist Organismus, hat einen Leib, und nur die Selbstgenugsamkeit dieses Leibes, die das Korrelat seiner Geschlossenheit ist, macht seine Fortbewegung im Raum und damit zugleich seine Einordnung in gesellschaftliche Kreise vom Verhalten der anderen Leiber grundsätzlich unabhängig. Wäre der Körper weniger fest in sich gesammelt, weniger entschieden auf sich selbst gestellt, wäre er irgendwie in vitale Zusammenhänge verflochten, die in ihrem Hinausgreifen über die Einzelexistenz den gesellschaftlichen Einungen vergleichbar wären, so wäre damit die Möglichkeit von solchen Strukturzusammenhängen gesellschaftlicher Art aufgehoben; denn diese würden zusammen mit der Freiheit der Zusammenordnung ihr Wesen verlieren. Zeigten umgekehrt die gesellschaftlichen Lebensverbindungen in der Tat eine funktionale Geschlossenheit, die sich derjenigen der Organismen vergliche, so wäre es unverständlich, wie die freie Beweglichkeit der Leiber mit ihr zusammen bestehen könnte.

Es ist also hier mit dem gedanklichen Zusammenhang ähnlich bestellt, wie bei unserer oben vorgenommenen Entgegenstellung einzelseelischer und gesellschaftlicher Struktur. Die Differenz ist nicht eine solche von getrennten Gebilden, die man für sich betrachten und dann wohl einmal vergleichend zusammenhalten mag: sie ist nur der sekundäre Ausdruck einer wesenhaften Zusammengehörigkeit, deren Struktur das, was sie dem einen gibt, dem anderen versagen muß; sie muß verstanden werden aus jener Teleologie des leiblich-seelischen Seins heraus, die uns im Gefüge der Kulturwirklichkeit immer von neuem entgegentrat. Mit der Erkenntnis der hier obwaltenden Zusammenhänge ist aber auch des weiteren, genau wie oben im entsprechenden Falle, der Einrede ge-

Digitized by Google

wehrt, es handle sich hier nur um eine bildhafte Übertragung der Organismusvorstellung. Einheit des Organismus, Einheit der leiblich-seelischen Existenz, Einheit des personalen Seins, Einheit des gesellschaftlichen Ganzen — alles dies sind nicht nur voneinander verschiedene, sondern auch in ihrer Verschiedenheit aufeinander bezogene, sich verschränkende Formen des Zusammenschlusses von Lebendigem.

Nun ist aber die kombinatorische Freiheit und Verschiebbarkeit der gesellschaftlichen Gebilde nur die äußerlichste, sichtbarste Schicht des komplexen Sachverhalts, mit dem die Organismusidee unverträglich ist. Denn diese Freiheit der äußeren Ablösung ist nicht negativ, mit ihr wird nicht die Absonderung provoziert: sie ist Basis und Aufforderung zu Eingliederungen von ganz anderer Art. Und erst mit der positiven Bestimmung dieser abweichenden Form des Zusammenschlusses ist die Gegenüberstellung von organischer und gesellschaftlicher Einheit vollendet. Ihr galt das Ganze unserer bisherigen Erörterungen. Denn sie sollten zeigen, daß im gesellschaftlichen Kreise zwar der Einzelne im Ganzen, aber nicht minder das Ganze im Einzelnen lebt. Und wenn von diesen beiden der Räumlichkeit entlehnten Bildern jenes den Gedanken an organisches Werden wachruft, so weist dieses ihn ebenso entschieden ab. Weil das Individuum dem Ganzen nicht so fest und allseitig eingelagert ist wie das Glied dem Organismus, darum muß es seine Zugehörigkeit zum Ganzen, dem es in gewissem Sinne selbstherrlich gegenübersteht, selbst schaffen und erhalten, indem es das Ganze in sich hineinzieht, indem es den Lebensgehalt dieses Ganzen, wenn auch noch so verkürzt und konzentriert, ja schließlich auch in letzter Verdünnung, sich einverleibt und in sich neu erzeugt. Die Perspektive des Ich, deren Gehalt so viel mehr ist und bedeutet als die Partikularität dieses isolierten Einzeldaseins in diesem besonderen Moment — diese Perspektive ist die Form, in der das Ich das Ganze in sich einbezieht, um sich dem Ganzen geben zu können. Das Glied des Organismus kennt keine Verbindung mit dem Ganzen, die dieser irgendwie vergleichbar wäre; sein Leben bedarf keiner solchen und gibt ihr überhaupt keinen Raum, weil das Zusammenspiel der Lebenskräfte selbsttätig jedem Teil seine Funktion zuweist.

Digitized by Google

MODERNE ERNEUERUNGEN

Man nehme nicht etwa an, den Theorien von kollektivem Sein und Wirken, auf deren Einzelheiten hier so ausführlich eingegangen wurde, komme heutzutage nur noch eine historische Bedeutung zu und ihre Bekämpfung sei ein überflüssiges Bemühen. Zwar haben die oben kritisierten Lehren, die die gesellschaftlichen Einheiten aus interindividuellen Beziehungen aufbauen wollen, es nicht an einer nachdrücklichen Polemik gegen die metaphysischen Hypostasierungen eines überpersonalen Gesamtwesens fehlen lassen, wie denn überhaupt das Auftreten dieser Lehren eine weitere Phase innerhalb jener geistesgeschichtlichen Dialektik darstellt, die, nachdem sie den gesellschaftlichen Atomismus der Aufklärung durch Organismus- und Volksgeistidee überwunden hatte, nunmehr den Einseitigkeiten dieser Letztgenannten abermals eine das Individuum überstark akzentuierende Auffassung entgegenstellte. Aber allzu wirksam sind doch nun wiederum die Eindrücke, die der betrachtende Geist von der Wucht, Geschlossenheit und Wirkenskraft der großen sozialen Körper empfängt, als daß er sich auf die Dauer bei einer solchen Verflüchtigung des Gesamtgefüges beruhigen könnte. Und so tritt denn aufs neue jene Dialektik ins Spiel und läßt Theorien auf den Plan treten, in denen bei allen Abwandlungen im Einzelnen, bei allen ausdrücklichen Einschränkungen und Vorbehalten, doch schließlich jene universalistischen Auffassungen sich erneuern.

So hat P. Barth[1]) von neuem nachzuweisen unternommen, daß die Gesellschaft, weil hier das Ganze die Teile einmal schaffe und erhalte, sodann durch Wechselwirkung verbinde, endlich sich fortpflanze, ein Organismus sei; wenn er sie dann näher als „geistigen Organismus" charakterisiert, so wird, oben Dargelegtem zufolge, durch das Attribut nichts an dem Wesentlichen des Begriffs gewandelt. Die temperamentvollste Erneuerung der universalistischen Theorie haben wir in der Gesellschaftslehre von O. Spann vor uns, dessen oben angezogene Kritik an den Thesen der individualistischen „Beziehungslehre" vom Boden der konträren Überzeugung her erfolgt. Für Spann ist das gesellschaftliche Ganze das „Primäre, Erste, Ureigene", das „wahrhaft Reale", die ursprüngliche,

1) Die Philosophie der Geschichte als Soziologie[2] I. Leipzig 1921.

Digitized by Google

über die Individuen hinausgehende selbständige Wirklichkeit, eine eigene Wesenheit mit „geistiger Substantialität"; von diesem „eigentlich Wirklichen" leitet sich alles andere als dessen „Bestimmtheit" ab: so vor allem die Einzelnen, die sich aus der Lebenskraft des Ganzen, der „einzig Wirklichkeit verleihenden", nähren, folglich auch nur als seine „Glieder", „Bestandteile", „Bestimmungsstücke", „Verrichtungsträger" Realität haben.[1]) Dementsprechend wird denn auch die Analogie mit dem Organismus anerkannt; und auch hier wird durch einige Restriktionen, die die „Ichform des Geistes" gegenüber den verdinglichenden Wirkungen des Organismusgedankens sichern sollen (117), nichts an der Grundauffassung geändert, weil diese „Ichform" gegenüber der Substantialität des Ganzen doch bloße „Erscheinung" bleibt (107).

Ja, der Eindruckskraft der Motive, denen die organologischen und verwandte Auffassungen entspringen, hat sich auch ein Forscher nicht zu entziehen vermocht, der als ein Vertreter der „Beziehungslehre" eigentlich am wirksamsten gegen diesen verführenden Schein gefeit sein müßte: nämlich A. Vierkandt. Denn in unausgeglichenem Widerstreit gegen alle Erörterungen, die die „Beziehung" als die Grundkategorie des soziologischen Denkens zu erweisen bestimmt sind, ziehen sich durch seine Gesellschaftslehre solche Aussagen, die, allen Wahrnehmungen zum Trotz, auf die An-

1) Spann ist des Glaubens (S. 118), daß dieses Verhältnis sich mit logisch zwingender Notwendigkeit schon aus dem Begriff der Ganzheit ergebe, daß man das Ganze nicht als Ganzes anerkennen könne, ohne gleichzeitig die einzelnen zu „Teilen" zu degradieren. Vgl. das charakteristische Aristoteleszitat an der genannten Stelle! Indem er in den Begriffspaaren „Ganzes — Teil", „Einheit — Vielheit" ein Letztes sieht, das jeden klar und folgerichtig Denkenden zu einer Entscheidung für die eine oder andere Seite nötige, verrät er, wie sehr sein Denken im Banne einer „Logik des Raumes" steht, die eine dem Leben des Geistes zugewandte Betrachtung gerade überwinden muß. Ein Denkverfahren, das diesem angemessen ist, charakterisiert sich gerade durch sein Hinausgehen über solche wie viele andere Antithesen. Erst in einem dialektischen Denkverfahren enthüllt sich der Sinn, der dem Begriff „Ganzheit" innerhalb einer sozialtheoretischen Untersuchung zukommt; in ihm hebt sich jene angeblich zwingende Alternative auf, nach welcher entweder das gesellschaftliche Gebilde oder das Individuum ursprüngliche „Ganzheit" ist.—Neuerdings hat Spann das logische Fundament dieser Lehre gesondert entwickelt in seiner „Kategorienlehre". (Jena 1924.)

Digitized by Google

erkennung einer selbständigen, „kausal" auf die Einzelseelen wirkenden, sie bis zur Unterdrückung der Individualität sich unterwerfenden Gesamtrealität hinauslaufen, wie denn auch der Vergleich mit dem Organismus ausdrücklich rezipiert wird.[1]) Daß dieser Vertreter der von Spann mit Leidenschaft bekämpften „Beziehungslehre" in gewissen Grundanschauungen mit seinem Kritiker durchaus übereinstimmt, lehrt zur Genüge der Umstand, daß beide die Stellung des Individuums zum gesellschaftlichen Ganzen mit dem Sinn oder dem Wortlaut nach sich deckenden Wendungen bezeichnen. Auch für Vierkandt ist der Einzelne „unselbständiger Bestandteil", „Träger", „Sitz" des kollektiven Geschehens, Objekt von „Kräften, die vom Einzelwesen relativ unabhängig sind".

Neben den eigentlich soziologischen Forschern sind dann insbesondere Denker von naturwissenschaftlicher, zumal biologischer Provenienz den Verführungen einer Vorstellungsweise erlegen, die den an naturwissenschaftliche Denkkategorien Gewohnten besonders anspricht. In O. Spenglers „Kulturseele" hat die Organismusidee der Romantik ihre Auferstehung gefeiert, nicht ohne Beimischungen naturalistischer Art zu erfahren, die ihren Schöpfern noch fernlagen. Kaum je sind mit solcher Rücksichtslosigkeit und einseitiger Übersteigerung die Konsequenzen entwickelt und so herausfordernd formuliert worden, die jede Übertragung des Organismusgedankens auf die Welt der kulturellen Wirklichkeit mit sich führt. Hier sind wirklich jene „Lebewesen höheren Ranges", jene „menschlichen Organismen größten Stils", als welche seine acht „Kulturseelen" ihm vor Augen stehen, die eigentlichen „Personen", in deren Schicksalen sich die Weltgeschichte erfüllt. Und wenn wir oben gegenüber dem inneren Werdegang dieser „Individualitäten höchster Ordnung", gegenüber diesen „ungeheuren Lebensläufen" die Welt des geprägten Ausdrucks zur bloßen Erscheinung entwertet sahen, so erfährt, gemäß der Idee des Organismus und noch weit über das mit ihr Geforderte hinaus, das Leben der Glieder, ihr Tun und Leiden,

1) Die angedeuteten Widersprüche finden sich vornehmlich in den Kapiteln I (Allgemeine Fragen) und V (Die Kollektivphänomene und die Gruppe). Wesentlich mitverschuldet sind sie übrigens durch das Hineinspielen eines auf diese Sphäre nicht anwendbaren und zudem ungeklärten Kausalitäts- und „Kraft"begriffs.

Digitized by Google

Schaffen und Umgestalten die entsprechende Mediatisierung. Wäre ein Goethe oder ein Napoleon nicht geboren worden, an dem säkularen Lebensgang der Kulturseele, die in ihrem Tun und Schaffen zu sichtbarer Gestalt gelangte, wäre dadurch nicht das mindeste geändert worden; es wäre eben einfach diejenige Phase dieses Lebensgangs, die jene beiden tatsächlich repräsentiert haben, „durch andere Köpfe vertreten worden". Also die personalen Träger des Kulturprozesses sind, soweit das Wesentliche dieses Prozesses in Frage kommt, einfach auswechselbar, vertretbar, denn alle Differenzen der Vertretung sind gegenüber dem Kernvorgang als solchem geringfügig. Man sieht, wie die veräußerlichende Ablösung, der zunächst die Ausdrucksgebilde als solche verfallen, auch auf die lebendigen Produzenten dieser übergreift: auch ihre Personalität als Ganzes ist „bloßes" Ausdrucksphänomen des seinem Wesen nach transpersonalen Prozesses. Deutlicher kann in der Tat nicht die Diener- und Vollstreckerrolle, die die Organismusidee dem individuellen Einzelleben zuweist, zum Ausdruck gebracht werden.

Von andersartigen Voraussetzungen, nämlich direkt von der Basis der Naturphilosophie her, gelangen H. Driesch und E. Becher zur Statuierung überindividueller Gesamtwesenheiten. Für Driesch[1]) verdient nur das als „Entwicklung echter Art" im Gegensatz zur bloßen Akkumulation Anerkennung zu finden, was eine der Entwicklung des Einzelorganismus vergleichbare Ganzheit zeigt. Denn nur durch die Einheit des organischen Einzelgebildes ist uns so etwas wie echte „ganzheitliche" Entwicklung überhaupt bekannt. Damit ist von vornherein die ganze auf Entwicklungszusammenhänge gerichtete Betrachtung der Herrschaft des Organismusgedankens unterstellt; und alsbald treten, wo diese Betrachtung sich den menschlich-geistigen Werdezusammenhängen zuwendet, die von uns als unabwendbar erwiesenen Konsequenzen zutage. Ist schon für die Phylogenese der Lebewesen eine „überpersönliche, sich in der Abfolge der Generationen offenbarende Entelechie" anzusetzen, die nach Analogie der einzelnen Embryogenese zu denken ist, so kann im menschlich-geschichtlichen Werden nur dann und nur insoweit eine innere Entwicklungseinheit

1) Wirklichkeitslehre[2]. Leipzig 1922. S. 149ff.

Digitized by Google

anerkannt werden, wie sich in ihm eine „überpersönliche Ganzheit" als eigentlicher Entwicklungsträger kundtut. Was immer an Harmonie, wechselseitiger Abgestimmtheit, Möglichkeit des Wirkens aufeinander und miteinander sich finden mag, das geht demgemäß auf die regulierende Wirkung einer solchen „Überentelechie" zurück; die Einzelwesen sind für dies regulatorische Wirken nur die Vollzugsorgane, ja eigentlich nur die Stellen, an und in denen sie ihre Wirkungen ablagert. In bemerkenswerter Übereinstimmung mit oben gestreiften Gedanken Spenglers führt Driesch[2]) diesen Gedanken einer „evolutiven Regulation" durch das Ganze bis zu der Vermutung fort, es hätte, wenn etwa Beethoven oder Newton in jungen Jahren gestorben wären, das „überpersönliche Eine" das wahrhaft Evolutive an Beethovens oder Newtons Leistung in einer anderen Person zutage treten lassen. So entfließt alles wahrhaft schöpferische Leben der verselbständigten Substanz des Ganzen; die einzelnen haben nichts weiter zu tun als es durch sich hindurch wie durch Kanäle in die sichtbare Welt hineinzuleiten. Und seltsam genug wird gerade die Form von Einheitsstiftung und entwicklungsmäßigem Zusammenhang, die uns so unmittelbar bekannt und vertraut ist wie nur irgendein Schritt innerhalb organischer Einzelentwicklung, so lange umgedeutet, bis das Zeugnis der unmittelbaren Erfahrung jener Hypothese einer überpersönlichen Werdeganzheit zum Opfer gefallen ist. Ist denn wirklich jener die Geister verknüpfende Werdezusammenhang, wie ihn das Leben geistig erfüllter Gemeinschaften zeigt, uns ebenso fremd, unserem Wissen ebenso transzendent wie der phylogenetische Zusammenhang der Generationen? Oder sind nicht vielmehr die Formen, in denen hier der Zusammenhang des Werdens sich von Mensch zu Mensch weiterspinnt, uns allen, die wir inmitten einer Kultur heranwachsen, das Gewisseste vom Gewissen? Wie hätten wir sonst bis hierher den Strukturzusammenhang, kraft dessen in jedem Lebenszentrum der geistig geeinten Gemeinschaft das Ganze sich fortträgt oder vielmehr neu erzeugt — wie hätten wir ihn so eingehend analysieren können? Weit entfernt davon, in den Kreis der uns unbekannten, nur der Hypothese zugänglichen Werdeein-

1) Wirklichkeitslehre. S. 208.

Digitized by Google

heiten zu gehören, ist der transpersonale Zusammenhang des geistigen Lebens gerade die einzige „überpersonale Ganzheit", die mit ihrem Werden dergestalt in unser Bewußtsein fällt, ja dergestalt unserer eigensten schaffenden Tat überantwortet ist, daß wir von dieser unserer Erfahrung her ihr strukturelles Gefüge zu durchschauen vermögen wie keinen einzigen natürlichen Evolutionsvorgang. Aber wie findet sich Driesch mit diesem Erfahrungsbestande ab?[1]) Gewiß sieht es, meint er, im Leben so aus, als gebe es „Wirkungen von einzelnen auf einzelne", etwa in der Form sittlicher Einwirkung des Lehrers auf den Schüler. Aber in Wahrheit gibt in jedem solchen Falle das Ganze durch den Lehrer, und wenn der Schüler das Gegebene, im Sinne einer „Abgestimmtheit" auf den Lehrer, verstehend entgegennehmen kann, so ist es eben wieder das Ganze, das in ihm entgegennimmt. Das Zueinanderpassen des Daseins von Lehrer und Schüler ist durchaus nur Anzeichen einer nun einmal bestehenden Ganzheitsordnung. Dieselbe Abgestimmtheit also von Mensch zu Mensch, die wir oben auf das Hineinwachsen, Sichhineinbilden in einen gemeinsamen, in identischen Objektivationen sich darstellenden Lebenskreis zurückführten, wird hier dem geheimnisvollen, ordnenden Walten einer Überentelechie zugeschrieben. Wobei es dann sehr lehrreich ist, zu sehen, wie der alle naturalistischen Vorurteile weit von sich weisende Spann von seiner „Ganzheits"auffassung her, die derjenigen Drieschs in Wahrheit überraschend nahesteht, zu genau der gleichen Folgerung geführt wird. Auch bei ihm lesen wir[2]), daß Menschen geistig im strengsten Sinne des Wortes miteinander nicht als mit einzelnen, sondern nur mittelbar, nur durch die Ganzheit hindurch verkehren, und beifällig wird ein Satz Baaders zitiert, nach welchem die Vereinung mehrerer Gemüter nur als Wirksamkeit eines und desselben, allen diesen Gemütern zugleich inwohnenden zentralen Wesens begriffen werden kann.

Offen tritt hier wie dort zutage, wie das Festhalten an organologischen Grundanschauungen die Ausschaltung persönlicher Selbst-

1) Wirklichkeitslehre. S. 188.

2) Gesellschaftslehre. S. 129ff. Die Übereinstimmung mit Driesch ist unterdessen von ihm selbst festgestellt worden: „Kategorienlehre" S. 16.

Digitized by Google

heit selbst im Widerspruch zu handgreiflichster Erfahrung erzwingt. Erfahrene, erlebte, vom eigenen Ich selbsttätig mitgeschaffene Einheit wird weginterpretiert zugunsten einer solchen, die aus einer vorgefaßten Grundanschauung heraus hypothetisch angesetzt ist. Natürlich muß der Grund dieses Versagens da am deutlichsten offenbar werden, wo die These den Ausgangspunkt bildet, es müsse jede Art von Ganzheit in Anlehnung an die Werdeeinheit des Organismus gedeutet werden — während uns gerade eine strukturelle Korrespondenz von organischer Entelechie und überindividuellem Lebenszusammenhang deutlich wurde, die diese Analogie verbietet.

Mit Drieschs Lehre von der Überentelechie nahe verwandt ist E. Bechers[1]) Annahme eines „überindividuellen Seelischen". Obwohl er im Gegensatz zu Driesch darauf verzichtet, seine Hypothese über die Welt der geistig-kulturellen Wirklichkeit hin sich ausbreiten zu lassen — er streift nur die „altruistischen, sozialen und Gewissensgefühle"[2]) als aus diesem Zusammenhang herzuleitende Erscheinungen — so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Annahme eines „überindividuellen seelischen Wesens", das „mit seinen Verzweigungen in die lebenden Einzelwesen hineinragt", eines Wesens, dem überdies „hohe Intelligenz und reiche Erfahrung" zugeschrieben wird — daß die Annahme eines solchen gewisse Konsequenzen unumgänglich macht, die mit Drieschs Gedanken an eine auch im kulturellen Leben sich auswirkende überpersönliche Wesenheit sich begegnen. Uns möge der Blick auf die Gesamtanschauung, in der zwei von der Biologie herkommende Forscher zusammentreffen, dazu dienen, in aller Deutlichkeit zu bestimmen, in welchem Sinne und bis zu welchen Grenzen die von uns durchgeführte phänomenologische Betrachtung der geistigen Wirklichkeit Annahmen solcher Art offen läßt, in welchem Sinne sie sie verneinen muß. Ob es in der Tat irgendeine übergreifende Verbindung, ein noch nicht zur Genüge aufgeklärtes Herüber- und Hinüberweben der Kräfte von Wesen zu Wesen in der Sphäre gibt, von deren Phänomenen die genannten Forscher ausgehen, nämlich in der Sphäre des Vitalen, dies zu bejahen oder zu bestreiten ist nicht ihres Amts.

1) Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen. Leipzig 1917.
2) Ebenda. S. 142.

Digitized by Google

Wohl aber läßt sie über dies keinen Zweifel: angenommen, es bestehe in der Tat eine solche Lebenseinung in der Vitalsphäre, so kann nie und nimmer diejenige Weise personaler Verbundenheit, die die Phänomenologie des Bewußtseins analysiert, als deren Fortsetzung, Äußerung oder bloßer „Überbau" gelten. Denn diese hat ihre eigene, in sinnvollen Erlebnissen gegründete Struktur, die als solche der Sphäre vitaler Bezüge überlegen ist. Wiederum will dies nicht besagen, das etwaige Bestehen solcher Bezüge sei ohne Belang für die Dimension sinnhafter Erlebniszusammenhänge: sie würden für diese in genau demselben Sinne von Bedeutung sein, wie alle mit der vitalen Existenz des lebendigen Wesens gegebenen Bedingungen für die psychophysische Totalität seines Seins und Wirkens und so auch für seine geistige Entfaltung bestimmend sind: d. h. sie würden, in einer nicht nachprüfbaren Weise, eingehen, einströmen in das Ganze der sinnhaltigen Erlebniszusammenhänge, deren Struktur das Objekt der phänomenologischen Analyse ist; sie würden der ichhaft zentrierten geistigen Bewegung einverleibt. Daß mit dieser „Einverleibung" das Leben nicht etwa die Prinzipien der Vitalsphäre auch auf den Boden der geistigen Wirklichkeit verpflanzt, vielmehr umgekehrt sich von deren Herrschaft in einem anderwärts nicht erreichbaren Maße emanzipiert, wird im Fortgange unserer Erörterung immer deutlicher werden.[1])

PERSÖNLICHE UND ÜBERPERSÖNLICHE LEBENSEINHEIT

Eine Untersuchung, die, wie die unsere, von dem Phänomen des Ich ihren Ausgang nimmt, kann aus den sattsam erörterten Gründen nicht umhin, zunächst den Anschein zu erwecken, als müsse jede gesellschaftliche Bildung von diesem Phänomen her abge-

1) Auch M. Scheler (Wesen und Formen der Sympathie, S. 87) lehnt die Aufsaugung der sinnhaften Erlebnissphäre in die Vitalsphäre ab, ohne überindividuelle Verbundenheiten innerhalb dieser selbst auszuschließen. Wenn er dann freilich seinerseits die „noetische" von der „vitalen" Sphäre so radikal trennt, daß für ihn der Geist „sowohl essentiell als existentiell und dynamisch" von der Lebenssphäre geschieden ist, wenn er demgemäß eine völlig abweichende Gliederung des Lebens für die vitale und die personale Sphäre für möglich erachtet (S. 89), so scheint eine solche schichtenartige Zerlegung der Lebenstotalität mit dem phänomenologischen Befunde nicht vereinbar. Vgl. oben S. 167.

Digitized by Google

leitet werden. Wenn sie dann aber, um die von dieser Seite drohenden Irrtümer abwehren, mit Nachdruck hervorhebt, daß für Sein und Werden eines Wesens, das „Ich" genannt zu werden verdient, das Ganze der Gesellschaft, der in ihm gegebenen Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Selbstdarstellung und Selbstgestaltung, notwendige Bedingung und Voraussetzung sei, so stellt sie die Wirklichkeit des Geistes unter einen neuen Aspekt, der mit dem zuvor ins Auge gefaßten die Einseitigkeit teilt, mit der ein Moment auf Kosten des anderen in den Vordergrund gerückt wird. Denn nunmehr muß sich das Ich mit der Stellung des Abgeleiteten und einseitig Verpflichteten begnügen. Insofern bildet der Universalismus, der in den organologischen Theorien seine klassische Form erreicht, das notwendige Komplement zu dem Individualismus, dem wir zunächst entgegenzutreten hatten. Wie so oft in der Bewegung des Geistes steht es auch hier so, daß zwei Lehren, die sich aufs grimmigste befehden, in Wahrheit deshalb im Letzten einig sind, weil sie auf Grund derselben maßgebenden Gesamtanschauung auseinandertreten. In diesem Falle ist es die undialektisch-mechanistische Scheidung des Persönlichen und des Kollektiven, die erst die Möglichkeit schafft, das eine oder das andere auf Kosten des Gegengliedes absolut zu setzen. Individualismus und Universalismus teilen sich in die auf diese Weise gegebenen Möglichkeiten. Wir, die wir keinem Moment des Ganzen einen absoluten Vorrang einräumen können, mußten daher, gemäß dem in der Einleitung näher begründeten Verfahren, derjenigen Berichtigung, die dem gesellschaftlichen Atomismus galt, alsbald die zweite folgen lassen, die das Kollektive in seine Schranken verweist. Durch solche wechselseitige Korrektur stellt sich dann jenes Gleichgewicht her, wie es eine dialektische Theorie anstrebt. Es kann nach der ausführlichen Kritik der universalistischen Doktrinen nicht zweifelhaft sein: wer die Gesellschaft zur Voraussetzung des im Ausdruck sich selbst gestaltenden Personenlebens macht, der übersieht, daß die Gesellschaft, sofern man unter ihr mehr versteht als ein bloß leibliches, instinkthafte Bindung nicht überschreitendes Beisammensein — ein solches ist natürlich als äußere Voraussetzung nicht zu entbehren — doch nicht in dem Augenblick schon da ist, wo der erste sinnhaltige Ausdruck sich aus der dumpfen Verworrenheit vorgeistigen Seelenlebens em-

Digitized by Google

porarbeitet, vielmehr recht eigentlich mit und in diesen tastenden Versuchen erst wird, erst mit und in ihrer Fortbildung sich ausbaut. Und zwar gilt dieser Satz nicht nur für den historisch bestimmten Augenblick oder die Phase der konkreten Entwicklung, in der ein Kreis lebender Wesen den entscheidenden Übertritt auf den Boden des Geistigen vollzieht; er trifft einen Vorgang, der sich im Leben der Kultur ebensooft wiederholt, wie ein neues Wesen mit seiner „natürlichen" Ausstattung in die Welt des beseelten Menschendaseins hineinwächst. Denn dieses „Hineinwachsen" — es besagt ja in Wahrheit nichts Geringeres, als daß die Gesellschaft, die von ihm vorgeblich bereits „vorgefundene", in ihm selbst neu, in einer nie gewesenen und nie wiederholbaren Gestalt, entsteht. Jedes Kind, das vor unseren Augen sich aus der Bewußtlosigkeit eines naturhaften Pflanzendaseins zu einer im Medium des Sinns atmenden personalen Existenz emporarbeitet, erlebt in sich das Schicksal jenes Übergangs, den wir im Werden der Gemeinschaft vorauszusetzen haben. Der Trieb nach Verbindung mit der menschlichen Umgebung, der schon überraschend früh deutlich zutage tritt, lockt Äußerungen über Äußerungen hervor; diese Äußerungen erlebt das Kind als lustvoll betonte Auswirkungen seiner leiblich-seelischen Totalität und fühlt sich dadurch zu ihrer Vervollkommnung gelockt — und beide sich aneinander emporsteigernde Tendenzen genießen ihre Vollendung darin, daß die Äußerung zum Träger eines sowohl die Personen verknüpfenden als auch das Selbst befriedigenden „Sinnes" wird. Damit ist grundsätzlich die Schicht der geistigen Existenz erreicht, und nun beginnt in der Auseinandersetzung mit dem symbolisch objektivierten Gemeinbesitz des Kreises, der damit erschlossen ist, jenes Werden einer monadischen Wesenheit, die gerade im Eintauchen in das Ganze sich zu einer einmaligen, einzigen Gestalt des Lebens herausformt.

Es sei in Erinnerung gebracht, daß es diesen Satz mißverstehen hieße, wollte man die Zeugnisse dieses Eigenseins stets und überall in der Ebene der Objektivationen, zumal der eigenwertigen Objektivationen, suchen. Mußten wir schon oben, wo der Zusammenhang von Erlebnis und Ausdruck nach seiner allgemeinen Form unseren Gegenstand bildete, dem Vorurteil entgegentreten, individuelles Sein müsse sich notwendig auch in dem Sinngehalt seiner

Digitized by Google

Äußerungen als solches kundtun, so unterliegt es keinem Zweifel, daß das Anwachsen der Verbände, wie es uns zuletzt beschäftigte, dem Individuum nach dieser Richtung hin immer engere Grenzen zieht. Indem ein immer von neuem zuströmendes Leben sich mit der immanenten Bewegung des Ganzen vermählt, wächst natürlich unaufhörlich der Bestand an Geistesgut, der sich aus diesem Strom des Werdens absetzt und in Symbolen Dauer gibt — und so findet der Ankömmling sich sofort auf allen Seiten von festgewordenem Geist umstellt, wider dessen Substantialität und Wucht das personale Leben sich nur schwer zu selbstgeformtem Ausdruck durcharbeitet. Es gehört schon ein mehr als gewöhnliches Maß von plastischer, bewältigender Kraft dazu, diese ganze Last zwar nicht ungenutzt zu lassen — das hieße ja jeder Formung entsagen — wohl aber so aufzulockern, daß dies eigene Leben auch in der Welt der Formsymbole seinen Platz findet. Aber auch da, wo das bildende Vermögen nicht so weit reicht, lebt doch das Ich im Schatten des objektiven Geistes sein eigenes, einziges Leben als Mittelpunkt seiner eigenen, einzigen Welt. Wir alle, Kinder einer Epoche, die sich mit der gewichtigen Hinterlassenschaft von Jahrtausenden trägt, umdrängt und schier überflutet von dem Riesenstrom des Geistes, der aus unermessenen Weiten an uns heranwogt, wir wissen, daß unser Inneres voll ist von Gedanken, die andere vor uns und für uns gedacht, von Gefühlen, die andere uns vorgefühlt, von Werten, die andere uns entdeckt haben; wir wissen, daß wir kaum einen Weg des Geistes beschreiten können, der nicht bereits gebahnt und begangen wäre — und doch, wenn wir uns recht unvoreingenommen als das betrachten, was wir sind, finden wir dann wirklich in uns nur einen Nachhall und Reflex erloschenen fremden Lebens? Ist nicht dies alles so lebendig in seiner unmittelbaren Gegenwärtigkeit, so durchströmt von unserem eigenen Lebensblut, so ganz und gar eigentümlicher Teil von uns selbst, daß nur eine die Erfahrung mißachtende Spekulation uns dazu überreden kann, uns dieses Gewissesten und Eigensten zugunsten eines schemenhaften „Überpersönlichen" zu entäußern? Nein, im Brennpunkt meines Ich, meines tätigen und wirkenden Selbst, hier oder nirgends werde ich der Kräfte gewiß, die den Kosmos des Geistes zusammenhalten. In mir finde ich, wie auch immer verkürzt und zusammengedrängt,

Digitized by Google

das Ganze, das, wie es mich in sich hegt, so durch mich sein Leben hat.

So zeichnet sich wie am Gegenbilde des Individualismus so auch an der ihm komplementär zugehörigen Behauptung des Universalismus das Grundsätzliche der hier vertretenen Lehre ab. Sie nimmt dem kollektiven Prozeß nichts von seiner Eigenbewegung, sie läßt die Geschlossenheit seiner Lebenskurve unangetastet, ohne ihm deshalb das persönliche Leben so aufzuopfern, daß alle schöpferischen Antriebe aus dessen Bezirk herausverlegt werden. Aus psychophysisch in sich zur Einheit gebundenen Zentren quillt immer neues Leben empor und eint seine Eigenkraft mit der Gesamtbewegung des Geistes, in dessen Bannkreis es je nach seiner Stellung in Zeit und Raum eintritt. Die soziale Verschränkung macht es ihm möglich, der ganzen Fülle dieses Geistes Zutritt zu gewähren und dabei doch seine Eigenart nicht nur überhaupt zu wahren, sondern recht eigentlich mit jener eins werden zu lassen. Gleichursprünglich und gleichberechtigt wirken in allem Leben Gemeinschaft und Ich sich zu einer neuen Gestalt leibhaften Seins ineinander. Und zwar ist diese Einung ganz und gar unabhängig davon, ob die Person dieses ihr Teilhaben am Weben und Wesen des Lebenskreises bejaht und wünscht, ob sie es beklagt und verflucht, ja ob sie in ihm überhaupt einen Gegenstand ihrer Reflexion findet; sie tritt in Kraft, sobald ein Wesen überhaupt verstehend sich von einem menschlich bewegten Lebenszusammenhang ergreifen läßt.

MIKROSKOPISCHE UND MAKROSKOPISCHE BETRACHTUNG

Die Erkenntnis der zwischen Ich und Gesellschaft obwaltenden Verschränkungen setzt uns in den Stand, noch eine letzte weitverbreitete Lehre kritisch zu prüfen, die, sich freihaltend von den Gewaltsamkeiten der rein organologischen Theorie und bemüht, der Realität des persönlichen Lebens ihr Recht zu wahren, gleichwohl in Konstruktionen verfällt, die grundsätzlich denen der reinen Organismustheorie nicht fernstehen. Weil eine auf das Ganze sich richtende, eine „makroskopische" Betrachtung dort eine unauflösbare Einheit und Geschlossenheit des Wesens und Schicksals gewahrt, eine dem Einzelleben zugewandte „mikroskopische" Prüfung hier einen nicht minder folgerichtigen, in sich zentrierten Zusam-

Digitized by Google

menhang von Geschehnissen vorfindet, weil es auf der anderen Seite nicht leicht gelingt, beide Entwicklungsreihen so ineinanderzuschauen, daß keine sich in die andere auflöst, so scheint es ein lockender Ausweg, diese Doppelseitigkeit der Erscheinungen auf eine Dualität von Betrachtungsweisen zurückzuführen, deren Ergebnisse in eins setzen zu wollen deshalb unangängig sei, weil ihre Methodik, ihre grundlegenden Kategorien verschieden, logisch nicht miteinander vereinbar seien. Wenn in der Philosophie des deutschen Idealismus eine höhere Weise des Erkennens, sei es nun eine „intellektuelle Anschauung" oder eine „dialektische" Methode, sich von der Logik der bloßen Verstandesreflexion scheidet, so tritt diese Gegenüberstellung alsbald mit dem uns beschäftigenden Problem in Verbindung: gilt es, die säkularen Züge im Werden der Völker und Epochen aus dem Gewühl des Einzelnen und Zufälligen herauszuschauen, gilt es, die Selbstdurchsetzung der Idee im Wandel der Geschlechter, im Wirbel der Schicksale sichtbar zu machen, dann wird jenes höhere, überlegene Erkenntnisvermögen an sein erhabenes Werk gerufen; geht das Interesse auf die von Mensch zu Mensch, von Stunde zu Stunde sich fortspinnenden Zusammenhänge persönlichen Erlebens, Tuns und Leidens, dann darf der reflektierende, Einzelnes mit Einzelnem verknüpfende Verstand seines bescheideneren Amtes walten. Die Zweiteilung ist auch den modernsten methodologischen Erörterungen nicht fremd geblieben, nur daß jenes dem Reflexionsstandpunkt verbleibende Geschäft heute „Erforschung der psychologischen Kausalzusammenhänge" heißt. Nach dieser Auffassung sind es eben, sachlich wie methodisch genommen, zwei grundverschiedene Dinge, ob ich den Motivationen nachgehe, die eine konkrete Einzelpersönlichkeit in einer konkreten Einzelsituation bewegten — oder ob ich den überpersönlichen Werdezusammenhang als Ganzes erforsche, in den jenes Einzelerleben der Sache nach hineingehören mag. Auch hier ist es wieder O. Spengler, der mit der Unentwegtheit, die ihn kennzeichnet, den Gegensatz auf die Spitze treibt, und dies, obwohl eigentlich seine organologische Grundauffassung, folgerichtig durchgeführt, diese Doppeltheit der Betrachtung für ihn ausschließen müßte. Der Kleinarbeit der fachlichen Historie ist es nach ihm überlassen, die Geschehnisse in ihrem faktischen Bestande nach Ursache und

Digitized by Google

Wirkung pragmatisch aneinanderzureihen; dagegen ist es dem philosophisch inspirierten Morphologen der Geschichte vorbehalten, jene Wirklichkeit höheren Ranges zu schauen und zu deuten, die, wesentlich unabhängig von den Oberflächenerscheinungen, die dem Historiker so wichtig sind, die eigentliche metaphysische Struktur der Kulturmenschheit ausmacht. Aber auch E. Troeltsch, der jener Dualität der Betrachtungsweisen in ihrer Entstehung und ihren Abwandlungen mit besonderer Sorgfalt nachgegangen ist, hat sie in ihrem gedanklichen Kern als eine durch die Sache gebotene Teilung der Aufgaben gemeint anerkennen und sich zu eigen machen zu müssen, und war dabei der Überzeugung, daß eine Betrachtung und Erklärung des Einzelnen im Sinne der Kausalgesetze des psychischen Lebens mit jener intuitiven oder dialektischen Zusammenschau des Gesamtprozesses nicht in Konflikt geraten könne, da es sich hier eben um ein ganz anders gerichtetes Erkenntnisinteresse handle.[1])

Wir sehen, es ist in neuer Gestalt das alte Problem: wie gehen die Realitäten des konkreten persönlichen Erlebens, ihre partikularen und auseinanderstrebenden Motivationen, Interessen, Entschließungen und Handlungen zusammen mit jener Einheit des über Generationen und Jahrhunderte hinweggreifenden Gesamtprozesses? Und in dem erwähnten Versuche, dieses Problems Herr zu werden, sehen wir den Gegensatz der Betrachtungsweise wiederkehren, der in die Entwicklung des sozialtheoretischen Denkens wieder und wieder hineingespielt hat: den Gegensatz einer „objektivierenden" Gegenstandsbearbeitung und einer „perspektivischen" Weltbetrachtung. Es ist das objektivierende Denken, auf das hier jenes untergeordnete Geschäft der Einzelerklärung abgeschoben werden soll; es ist die perspektivische Weltschau, der sich angeblich die Tiefendimension des Weltgeschehens entschleiert. Nun ist über die Zulässigkeit dieser Aufgabenverteilung schon mit den Erwägungen entschieden, die uns belehrten, daß die Welt des objektivierenden Denkens mit derjenigen zusammenfällt, aus der das Ich ausgetrieben ist. Mithin ist in ihr so wenig von den Details persönlichen Erlebens wie von den Innenschicksalen des Weltgeistes zu finden; eine ichlose Erlebniswelt ist vollendeter Widersinn. Nicht minder zweifelhaft aber wer-

1) Der Historismus und seine Probleme. S. 38ff., 48, 55f., 60.

Digitized by Google

den uns die Leistungen, die hier die perspektivische Weltschau sich glaubt zuschreiben zu dürfen, wenn wir ihre Verheißung mit dem zusammenhalten, was über Wesen und Grenzen solcher Schau oben ausgemittelt wurde. Jede nur denkbare Überschau über den Gesamtprozeß ist die geistige Tat eines konkreten Ich, erfolgt mithin von dem Standort aus, den dies Ich nach seiner Stellung in Zeit und Raum einnimmt, gehorcht den Bedingungen, die mit der Perspektive dieses Ich gesetzt sind, unterliegt den Beschränkungen, an die die Kapazität jedes endlichen Geistes gebunden ist. Nun erinnern wir uns: je umfassender die Lebenstotalität ist, die ein betrachtendes Subjekt in seinen Horizont hineinzuziehen sich bemüht, um so empfindlicher das extensive Mißverhältnis zwischen Gegenstand und verfügbarem Betrachtungsraume, um so eingreifender die Vorgänge der Umlagerung, Verdichtung, Zusammendrängung, zu denen jenes Mißverhältnis nötigt. Gleichviel aber, wie tief die Umbildungen gehen mögen, die der betrachtende Geist mit dem Material vornimmt — in jedem Falle wird durch die Linienführung des Bildes, das er entwirft, eine unendlich viel reichere, verschlungenere, bewegtere Fülle von wirkendem Sein in vereinfachendem Sinne vertreten; nicht so steht es, daß derjenige Teil des Geschehens, der in diesem Bilde keine Stätte findet, auch in der Wirklichkeit hätte fehlen können, ohne daß dies für den Gang der Dinge von Belang gewesen wäre. Es heißt aus der Not menschlicher Beschränktheit eine Tugend machen, wenn man aus der Abwesenheit von mancherlei Detail, das — gesetzt den Fall, der „Bericht" vermittelte überhaupt seine Kenntnis — die Bildeinheit sprengen, die großen Linien zum Verschwinden bringen würde, ein Ruhmeszeugnis für den die „Idee" vom Zufälligen ablösenden divinatorischen Blick machen will. Ein göttlicher Geist, der den Reichtum des Wirklichen nicht erst auf die Maße eines beschränkten Blickfeldes zurückzuführen brauchte, würde alles Werden und Wirken so ineinanderschauen, daß auch nicht der kleinste von den Beiträgen seinem Blick entginge, die das Sein und Tun so mancher Ungenannten, die manche kaum beachtete, schnell vergessene Regung, Wollung, Tat in das Ganze hineingibt, und dabei doch nicht einen Augenblick die große Linie der alles dies ineinanderschlingenden Gesamtbewegung in dem Gewirr des Partikularen aus den

Digitized by Google

Augen verlieren. Ein solcher intellectus infinitus würde in jedem Moment des Prozesses das Ganze dieses Prozesses repräsentiert sehen — und umgekehrt das Ganze in der unverkürzten Fülle seiner Besonderungen vor Augen haben.

Die vorgebliche Dualität der Betrachtungsmethoden ist also nichts weiter als die Anpassung derselben Denkmethoden an die Auffassungsbedingungen, denen der betrachtende Geist sich zu fügen hat, je nachdem er den Blick auf solche Totalitäten richtet, die über die „natürlichen" Grenzen seines Gesichtsfeldes hinausgreifen, oder sich mit der Erforschung solcher Geschehnisse begnügt, die zu den gegebenen Ausmaßen dieses Gesichtsfeldes im Verhältnis der Harmonie stehen. Ja, selbst hiermit ist der Gegensatz noch allzu scharf formuliert; in der Tat führt eine stetige Reihe von Übergängen, wie sie sich mit der abnehmenden Extensität des Gegenstandes ergeben, von der Schau der Gesamtbewegung hinüber zu der Betrachtung eines Einzellebens, das in diese säkulare Bewegung eingebettet ist. Denn hier so wenig wie dort gibt es eine mechanisch getreue Abspiegelung des Wirklichen nach seinem Gesamtgehalt, eine „Aufdröselung" in lauter einzelne Kausalreihen: auch hier wird Vielfältiges, Zerstreutes und Auseinanderstrebendes gesammelt, vereinfacht und gedeutet; dialektischer Kunst, die das Wesentliche, die „Gelenke" des Werdens zu ergreifen weiß, bedarf es hier nicht weniger als dort. Und wie könnte es auch anders sein! Setzt doch der Zusammenhang, den wir als „soziale Verschränkung" analysierten, jedes sinnerfüllte seelische Geschehen in eine strukturelle Verbindung mit dem Lebensgang der gesellschaftlichen Totalität, innerhalb derer der Träger dieses Geschehens zu sinnerfülltem Dasein erwachte — eine Verbindung, die das extensive Mißverhältnis hinter der Solidarität der Lebensbewegung zurücktreten läßt. Wie dürfe man das, was sich realiter so eng verschlingt, durch einen Dualismus von Erklärungsweisen auseinanderreißen. Undenkbar also, daß dasselbe seelische Einzelgeschehen auf eine nach Gesetzen abrollende psychische Kausalität zurückgeführt werden könnte. Wo im Geschehen die Totalität von Ich und Gemeinschaft gegenwärtig ist, da hat die Kausalität mit ihren linearen Reihenbildungen keine Stätte.

So unbestreitbar also die These im Recht ist, die die Betrachtung geistiger Entwicklungen zu einer die Geschehnisse in Reihen anord-

Digitized by Google

nenden Kausalbetrachtung in entschiedensten Gegensatz stellt — die Grenze der Gegenstandswelten, die beiden Methoden zugeordnet sind, ist falsch gezogen, wenn man sie zwischen der Dialektik überpersönlicher Gesamtprozesse und der Konkretheit persönlichen Erlebens laufen läßt. Die geistige Welt ist ein Wirklichkeitszusammenhang, in allen Teilen nach strukturellen Prinzipien aufgebaut, die persönlich-partikulares Erleben und säkulares Werden unauflöslich aneinanderbinden. Objektivierendes Kausaldenken findet sein Material erst jenseits der Grenzen dieser Welt.[1])

WERTDIFFERENZEN UND WIRKLICHKEIT

Näheres Zusehen lehrt, daß neben der Rücksicht auf die extensiven Abstände der Betrachtungsgegenstände noch ein zweites Motiv die von uns bekämpfte Zweiteilung begünstigt — ein Motiv, dem wir im Lauf unserer Darlegung schon wiederholt begegneten. Wenn das Mißverhältnis zwischen der Kapazität des betrachtenden Subjekts und der Weite des Gegenstandes zur kompendiösen Verdichtung nötigt, so erfolgt diese natürlich nicht nach Belieben, sondern möglichst an der Hand von festen Auswahlprinzipien. Naheliegenderweise werden diese gesucht einmal in der Weite der bemerkbaren und kontrollierbaren Auswirkungen, die von Menschen, Gruppen, Taten, Geschehnissen ausgehen, sodann aber in dem Wertgehalt, der in diesen zur Realisierung gelangt. Was das erste Prinzip angeht, so ist ja bereits Klarheit darüber geschaffen, daß alle Mächtigkeit und Durchschlagskraft der Wirkungen, die von gewissen Lebenszentren und Lebensvorgängen ausgehen, die Geschehnisse zweiter und dritter Ordnung nicht zur Belanglosigkeit verurteilt. Das strukturelle Gefüge, wie es grundsätzlich hinter allem geistig-kulturellen Werden steht, macht die absoluten Scheidungen, die die Bildgestaltung notgedrungen hier vornimmt, zu relativen. Noch nachdrücklicher aber muß vor einer Folgerung gewarnt werden, die sich an die Statuierung von Wertunterschieden immer wieder angeknüpft hat. Wo ein Wirkliches für den Betrachter eine Wertqualität zeigt, durch die es sich aufs schärfste

1) Erkenntnis und Leben. S. 130f. B. Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. S. 81 ff.

Digitized by Google

gegen seine wertindifferente oder wertwidrige Umgebung absetzt, da pflegt nicht selten das Innewerden dieser Differenz sich in die Vorstellung hinein fortzusetzen, eine so radikale Unterschiedenheit müsse notwendig als eine solche des Seins, der Seinsweise verstanden werden; unmöglich könne, was so vermittlungs- und übergangslos auseinandertrete, gleichwohl durch die Zugehörigkeit zu derselben Dimension des Realen einander verbunden sein. So werden schließlich Wertunterschiede als Wirklichkeitsunterschiede gedeutet: man meint in Gestalt des Wertbetonten eine Realität höheren Grades in die gemeine Wirklichkeit hineinragen zu sehen. Eine Philosophie, der die sinnliche Wirklichkeit durch „Teilhaben" die Ideenwelt unvollkommen und in mancherlei Trübungen abbildet, eine Weltanschauung, der das „Wirkliche" mit dem Vernünftigen zusammenfällt, eine Denkweise, der die „Natur" oder das „Leben" als solches schon einen positiven Wertakzent trägt — sie alle beruhen, bewußt oder unbewußt, auf einer solchen Gleichsetzung des Wertvollen, Normgemäßen mit dem „wahrhaft Wirklichen"; denn sie haben eine Abstufung des Gesamtgehalts der unmittelbaren Erfahrung nach Wertgesichtspunkten zur Grundlage. In dem uns beschäftigenden Denkzusammenhang pflegt die hier gekennzeichnete Neigung sich besonders stark geltend zu machen, weil ja die Aufgabe der bildhaften Repräsentation schon an sich dazu zwingt, in einem gegebenen Material nach bestimmten Kriterien Abstufungen und Sonderungen vorzunehmen. Erfolgen diese nun nach Maßgabe von Wertkriterien, erfolgen sie andererseits in der ausschließlichen Absicht, einen Wirklichkeitszusammenhang denkend zu ergreifen und darzustellen — wo läge die Versuchung näher, das Wertbetonte dem wahrhaft Wirklichen gleichzusetzen, als hier, wo diese Gleichsetzung den vorgenommenen Scheidungen ein tieferes Recht, ihrem Ergebnis einen erhöhten Wahrheitswert zu geben verspricht! Wird doch auf diese Weise das, was als nicht wertbetont aus dem Bilde ausfällt, zu einem nicht „wahrhaft Wirklichen", das als solches mithin auf eine Vertretung im Bilde keinen Anspruch hat, dessen Ausfall also auch dem Gültigkeitswert keinen Eintrag tut. Der Werdezusammenhang, in dem der Fortgang der Idee, die Selbstdurchsetzung der Vernunft, das Walten des Überpersönlichen sich kundtut, ist alsdann in den und nur in den Geschehnissen zu er-

Digitized by Google

greifen, die einen im Sinne bestimmter Wertideen positiv bedeutsamen Gehalt aufweisen.

Es möge genügen, dies Ausleseverfahren an einem der Neueren zu veranschaulichen. Man sehe, wie für H. Driesch[1]) die „Überentelechie", der überpersönliche Werdebestimmer, nicht etwa in dem verworrenen Gedränge des Zufälligen, Willkürlichen, Partikularen, sondern nur in den bestimmten Ausschnitten des realen Geschehens gesucht werden darf, die durch ihre fördernde und steigernde Bedeutung für die Welt der Sittlichkeit und des Erkennens sich als Ausfluß jener höchsten metaphysischen Realität zu erkennen geben. So werden Wertunterschiede zu Indizien für reale Scheidungen. Aber ist diese Projektion von Wertdifferenzen in die Welt des Realen sachlich gerechtfertigt? Jenem göttlichen Geist, der in jedem Einzelnen das Ganze schaut, würde es nicht verborgen bleiben, wie Irrtum, Fehl und Sünde sich mit den Großtaten der Erkenntnis und des sittlichen Wollens zu einem Ganzen ineinanderweben, aus dem von dem angeblich „Negativen" nichts fortgenommen werden könnte, ohne daß auch das Antlitz des „Positiven" ein anderes würde. Jene „Wissenslinie", in deren diskontinuierlich über die Geschichte hin verstreuten Bruchstücken Driesch hin und wieder eine Spur von dem Walten der Überentelechie aufleuchten sieht, sie ist nicht von der Hand eines „überpersönlichen Werdebestimmers", wie von außen oder oben her, in den dunklen Grund irdischen Wahns eingezeichnet; sie hat sich aus tausendfacher Verschlingung mit menschlicher Torheit, Verblendung, Nichtswürdigkeit und Willkür mühselig herausgearbeitet — herausgearbeitet durch Tat und Wagnis aller derer, die den Kampf mit dem Unzulänglichen immer von neuem aufzunehmen den Mut und die Ausdauer aufbrachten und deren Werk gerade erst in und mit solchem Kampf seine Gestalt gewann. Wie sollte es gelingen, aus diesem Geflecht ringender Mächte ein „wahrhaft Wirkliches" als ein in sich Gegründetes, aus sich heraus Vollendetes abzulösen![2])

1) Wirklichkeitslehre. S. 198ff.

2) B. Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie, S. 71ff. und 82, wo auf den Bahnen Hegelschen Denkens die „Positivität der Geschichte" wider die Irrtümer der „negativen Geschichte" verteidigt wird,

Digitized by Google

Es heißt also die in einer bestimmten Gedankenschicht wohlbegründeten Scheidungen in eine andere hineintragen, die von ihnen nichts weiß, wenn man von den Differenzen des Wertes her das Wirklichkeitsgefüge zerteilen will, dessen Aufbau Gegenstand der Strukturlehre ist. Die Prinzipien, die sie aufstellt, umgreifen alles, was geistige Wirklichkeit ist. Als „Sinn" gelten ihr auch die Taten grausamster Willkür, die Anzettelungen teuflischer Tücke, als Sinn die Ausgeburten krausester Phantastik und der wildeste Aberglaube. Erst wo menschliches Tun und Sein in sinnentleerte Animalität zurückfällt, ist ihr Reich zu Ende. Wenn aber die Strukturlehre von allen Differenzen des Wertgehalts absieht, so tut sie diesen selbst damit keinerlei Abbruch. Weil die durch ideierende Abstraktion herausgestellte „Gleichheit" der strukturellen Prinzipien die Individualität der konkreten Erfüllung nicht nur offen läßt, sondern schlechthin fordert, so gibt sie einer unbegrenzten Fülle möglicher Abstufungen freien Raum. Keineswegs soll also, wo die ontologische Interpretation von Wertdifferenzen bestritten, die Allgültigkeit der strukturellen Prinzipien verfochten wird, einer Nivellierung des dem Range nach Verschiedenen das Wort geredet werden; nicht von ferne werden die ungeheuren Abstände in Frage gestellt, die in Tiefe und Gewalt der Erlebnisse, Größe und Wucht der Taten, Gehalt und Fruchtbarkeit der Werke zutage treten. Nur dies eine soll feststehen: daß die Struktur der geistigen Wirklichkeit zerbrochen wird, wenn Differenzen des Wertes durch ontologische Umdeutung in das Gefüge des Wirklichen hineingezwungen werden.

Auch mit solchen Erwägungen also, die von einer substantiellen Scheidung des Werterfüllten und des Wertgleichgültigen ausgehen, läßt sich jene These von der Dualität der Betrachtungsweisen nicht rechtfertigen: im Gegenteil, der Widerspruch gegen jene Scheidung hat uns erst recht der unauflösbaren Einheit des kulturellen Wirklichkeitsgefüges und mit ihr auch der Einheit der zugehörigen Denkmethodik versichert.

---

die „die dialektischen Antithesen des Guten und Bösen trennt, befestigt und einander entgegensetzt".

Digitized by Google

MONADISCHE SCHAU UND MONADISCHES SCHAFFEN

Als wir zu den Doktrinen Stellung nahmen, die die Erkenntnis-leistung der perspektivischen Weltschau nach Art und Wert hoch über alle objektivierende Gegenstandsbetrachtung meinten stellen zu sollen, da mußten wir nachdrücklich auf die Schranken hinweisen, in die jede Weltschau solcher Art ihrem unabänderlichen Wesen nach gebannt bleibt. Es darf indessen nicht übersehen werden, daß eine so gerichtete Betrachtung das Wesen dieser Weltschau höchst unvollkommen, weil nur von einer Seite her charakterisiert. Beschränkt und insofern zu ewiger Unvollkommenheit verurteilt kann solche Weltschau nur so lange erscheinen, wie sie lediglich auf ihren Erkenntniswert hin befragt und beurteilt wird. Diese Fragestellung aber kann ihrem Gegenstand schon deshalb nicht gerecht werden, weil das ihr zugrunde liegende Kriterium in Wahrheit aus der Region eben desjenigen geistigen Tuns herübergenommen ist, dessen Leistungen hier angeblich so weit überboten werden: aus derjenigen des objektivierenden Denkens. Der logische Sinn und die praktische Nutzbarkeit der Ergebnisse, auf die das objektivierende Denken führt, besteht gerade in der Reinheit und Ausschließlichkeit, mit der lediglich „festgestellt" wird, was der Gegenstand hinsichtlich gewisser Beschaffenheiten ist; hier ist also jene Richtung des Fragens und Schätzens durch die Sache selbst geboten. Perspektivische Weltauffassung hingegen hat gerade darin ihr Wesen, daß das Etwas, welches aufgefaßt wird, dem Ich nicht als ein Objektives entgegensteht, von dem Kenntnis zu nehmen sich empfiehlt, sondern durch einen lebendigen Bund geeint ist, der einen in bloßer „Auffassung" sich erschöpfenden Geistesakt schlechterdings ausschließt: selbst wenn die ihn leitende Intention auf bloße Erkenntnis geht, die ihren Gegenstand völlig unangetastet lassen möchte — die Identität von Subjekt und Objekt, die überall da vorliegt, wo der Geist auf sich selbst reflektiert, läßt jeden hierher gehörigen Akt konkreten Erkennens zur tätigen Umgestaltung seines „Gegenstandes" werden; hier ist jede Bewegung des Erkennens zugleich Bewegung des zu Erkennenden. Nicht in der Jenseitigkeit eines zu betrachtenden „Bildes", sondern als eine mich für sich fordernde, mich an sich reißende Wirklichkeit tritt mir die Welt nahe, die sich so perspektivisch vor mir aufbaut.

Digitized by Google

Daß sie sich so auf mich hinordnet, wie es dieser Name besagt, das ist nicht Anpassung an die Bedürfnisse des Schauenden, sondern Aufruf an die Möglichkeiten des Handelnden. Es ist die sinnfällige Darstellung dieses Zusammenhanges, wenn das, was meine räumliche „Perspektive" an Umlagerungen und Verschiebungen sichtbar werden läßt, nicht ein von außen Empfangenes, sondern mein Werk, weil Korrelat meiner Eigenbewegung ist. Dies alles nun, was in der Analyse des reinen Raumerlebnisses hervortritt, was die Struktur des „Gesamterlebnisses" eindrucksvoll zur Schau stellt — es gilt ohne jeden Abzug auch von derjenigen Perspektive, die sich vor mir auftut, wenn ich, statt in dem umschränkten Hier und Jetzt meines partikularen Erlebens aufzugehen, den Blick in die Weiten des Weltgeschehens schweifen lasse, das jener geschichtsphilosophischen Theorie am Herzen liegt. Die Übertragung scheint auf den ersten Blick paradox. Denn während dasjenige Gesamterlebnis, das unter meinen Augen einsetzt, zu seiner Höhe emporsteigt und wieder abschwillt, in der Tat dergestalt in meinen Horizont fällt, daß es meinem tätigen Eingreifen alle die in der Raumperspektive versinnlichten Möglichkeiten eröffnet, scheint doch die lebendige Totalität des Gesamtprozesses, den der Blick des Geschichtsdeuters umspannt, in eben dem Maße sich meinem Zugriff zu entziehen, wie er in seinen säkulären Dimensionen den Bereich meiner persönlichen Existenz überschreitet. Mögen immerhin Hilfsvorrichtungen und Vermittlungen, wie der „Bericht" oder die ahnende, planende Vorwegnahme eines Dereinstigen sie darstellen, dem Schauenden seine Horizonte hinausrücken — dem Handelnden ist doch, so möchte man meinen, durch den Aktionsradius persönlichen Daseins ein unabänderliches Maß der Wirkung gesetzt. Und doch bleibt bestehen, daß es ein im strengen Sinne dem eigenen Lebenskreis „Jenseitiges", d.h. ein solches, das, weil völlig in sich selbst beruhend und bestimmt, lediglich hinzunehmen wäre, für den tätigen so wenig wie für den betrachtenden Geist gibt. Daß die vergangenen Taten und Schicksale meines Geschlechtes sich mir nicht in mechanischem Abdruck, in schattenbildlicher Wiederholung zur Kenntnis bringen, sondern nur in einer Gestaltung und Gliederung zu eigen geben, die, ob ich es weiß und will oder nicht, das Werk meines ordnenden und bildenden Vermögens sind, das ist nichts anderes als der theoretische

Digitized by Google

Ausdruck der Vollmacht wie der Verantwortung, mit der ich, zum Schaffen nicht weniger als zum Schauen berufen, inmitten des gleichen Schicksalskreises stehe. Ich sehe das Gewesene und Gewordene auf mich als auf das Zentrum des Prozesses hin sich ausrichten, weil dieses Zentrum zugleich die einzige Stelle bezeichnet, an der ich den Hebel ansetzen kann, Begonnenes zu vollenden, Verfehltes zu berichtigen, Gefordertes zu verwirklichen. Und zwar ist es nicht ein äußeres Nebeneinander von zwei Formen und Richtungen der Gestaltung, was dieser wie jeder Lebensmittelpunkt in sich vereint, nicht eine Anreihung von Akten der Betrachtung und Akten des Wirkens, die lediglich durch das formale Prinzip der freien Gestaltung verbunden wären — sondern bis ins Letzte und Kleinste hinein ist beides einander inhaltlich verbunden. Jede Linie des Werdens, die ich aus der Vergangenheit heraus auf mich zulaufen sehe, bedeutet für mich nicht nur ein Motiv der Gliederung und Deutung für die Gegenwart, die mich als das Reich der noch werdenden Geschichte umdrängt und beansprucht, sondern auch den Aufruf zu einer Entscheidung, mit der ich, der Tätige, an meinem Teile die Zukunft dieser Wirklichkeit bestimme — aber auch umgekehrt: jede Entschließung, jede Parteinahme, jede Leistung des Tätigen sucht und findet in der Vergangenheit ihre rückwärtigen Verbindungen. So lebt in dem, was wir mit halber Wahrheit das „Bild" der Vergangenheit nennen, zugleich der Wille, der sich dem Kommenden zukehrt — und in das Leitbild, dem dieser Wille sich gelobt, ist ein Wissen um jene Vergangenheit eingesenkt. Wie weit rückt doch damit der Begriff der „Wahrheit", der sinnvoll mit dieser Region des denkenden Geistes in Verbindung gebracht werden kann, von den Erkenntniskriterien ab, denen das objektivierende Denken alle Bemühungen um seinen Gegenstand unterstellt. Kann es doch geschehen, daß der unwiderleglichste Beweis der „Wahrheit", die in einer bestimmten Schau des Vergangenen lebt, erbracht wird nicht sowohl durch den kombinierenden Scharfsinn der Forschung, als vielmehr durch das Zeugnis einer Tat, die sich als den krönenden Abschluß einer zugleich gewußten und gewollten Bewegung in die Welt der werdenden Geschichte hineinstellt. Hier bezeugt sich am eindringlichsten jene gleichsam unterirdische Verbindung zweier scheinbar grundverschiedener Geisteshaltungen, zu der das ge-

Digitized by Google

schichtsphilosophische Denken von E. Troeltsch immer wieder zurückkehrt.[1])

Gegen diese Betrachtung wendet sich ein naheliegender Einwand: Geschehenes sei geschehen; es sei doch eine höchst illusionäre Machtvollkommenheit, eine nur in der Phantasie gewährte und genossene Freiheit, mit der hier das Ich gegenüber der Vergangenheit ausgestattet werde; hinter aller Vielfältigkeit erinnernder Bildgestaltung verharre doch in starrer Unabänderlichkeit als ein mit sich selbst Identisches die eine Wirklichkeit, die die Vergangenheit in sich aufgenommen habe. Aber dieser Einwand ist nur bis zu einem bestimmten Punkte im Recht: unabänderlich und jedem Eingriff verschlossen ist in der Tat das „Faktische" als solches, die aufweisbaren und registrierbaren Tatsachen, in denen sich der Gang der Dinge markiert. Aber dies eben ist das Wesen jeder Betrachtung menschlicher Angelegenheiten, ob es nun um das Schicksal von Reichen und Kulturen, ob es um das Los des Ärmlichsten von allen Erdensöhnen gehe — dies ist ihr Wesen, daß es nie und nimmer an einer Reihung von Fakten, sie sei so detailliert und verläßlich wie sie wolle, ihr Genügen findet. Schicksal, Geschichte im wahren Sinne des Wortes wird das Faktische erst mit dem Augenblick, da hinter und über der Folge von Tatsachen eine bestimmte Ordnung und Bezogenheit des einzelnen sichtbar wird, da das Vorher und Nachher sich als Vorbereitung und Erfolg, als Anlauf und Absturz, als Prüfung und Bewährung oder wie sonst immer zusammengliedert. Diese Ordnung aber ist so wenig mit den Fakten als solchen mitgegeben, daß jeder, der eine solche sehen und ergreifen will, einen Standort innerhalb der Reihe einnehmen, sich mit einem der durch die Fakten markierten Punkte identifizieren und die übrigen auf diesen einen hinordnen muß. Indem er aber diese Forderung erfüllt, muß er ihren Charakter als „Reihe" zerstören; denn eine solche bleibt sie nur so lange, wie sie gemäß den Forderungen des objektivierenden Denkens das erkennende Subjekt als eine den einzelnen Punkten ge-

1) Der Historismus und seine Probleme S. 111ff.; aber auch schon die Abhandlung „Was heißt Wesen des Christentums", Ges. Schrift. Bd. II, S. 386. Ähnlich B. Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie S. 1ff. M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen I, S. 13 „Reue und Wiedergeburt" und neuerdings: Probleme einer Soziologie des Wissens S. 115. Vgl. auch „Erkenntnis und Leben". S. 139ff.

Digitized by Google

genüber völlig neutrale Instanz außer sich, jenseits von sich hat. Die echte Reihe kann nicht zugleich Mittelpunkte in sich schließen, auf die ihre Glieder sich auszurichten hätten. So ist die Reihe der Tatsachen noch nicht Geschichte, und wirkliche Geschichte ist nicht mehr Abfolge von Daten, sondern perspektivische Schichtung, vorgenommen gemäß den Forderungen erlebender Zentren, von denen kein einziges mit dem abstrakten Subjekt des objektivierenden Denkens verwechselt werden darf. Macht man sich die wesenhafte Notwendigkeit dieses Zusammenhanges klar, so erweist sich der Gedanke an die eine geschichtliche Wirklichkeit, die hinter der Mannigfaltigkeit ihrer bildhaften Vergegenwärtigungen beharre, gleich so manchem anderen als ein Trugbild, entspringend dem Ausdehnungsdrang der Gewöhnungen und Normen des objektivierenden Denkens. Geschichtliche „Wirklichkeit" ist nur in lebendigster Durchdringung mit dem wirklichen Ich, das sie erlebt, nicht als „Gegenstand", der darauf wartet, daß das Subjekt des Erkennens seinen Blick auf ihn richte; und „erlebt" wird sie nicht nur als das unmittelbare Jetzt der Tat, die ich gerade verrichte, des Schicksals, das ich im Augenblick erleide, sondern auch als das Gestern und das Morgen, das mir erfreuend oder beängstigend, bejaht oder bestritten die Seele erfüllt — oder vielmehr: erlebt wird sie als die Einheit eines Werdenden, in dem das Gestern, das Heute und das Morgen sich immer von neuem derart zu wohlgestufter Ganzheit zusammenschichten, daß jede äußere Scheidung eines Erlebten und eines lediglich zur Kenntnis Genommenen sinnlos wird. Es ist dasselbe Aufbauprinzip, das in dem flüchtigsten Erlebnisgefüge und in dem Schicksalsgang der Generationen waltet. Man glaube doch nicht, daß der Lebensbund das Heute mit dem Ehedem und dem Dereinst an der Spanne meines persönlichen Lebens seine Grenze finde. „Unabänderlich" im Sinne des objektivierenden Denkens ist das, was vor einer Sekunde wirklich geworden, nicht weniger als das, was durch Menschenalter von meinem Jetzt getrennt ist. Aber ebenso stehen diese beiden einander grundsätzlich gleich in den Verfügungsmöglichkeiten, die sie mir, dem Herren des Heute, offenlassen. Kann ich Geschehenes nicht ungeschehen machen, so kann ich ihm doch in dem Ganzen des Lebenszusammenhanges, den ich gestaltend schaue und schauend gestalte, einen Sinn abgewinnen, eine Betonung zu-

Digitized by Google

teilen, die ihm kein anderer als ich und ich in keinem anderen als in diesem einen Lebensmoment beilegen kann — beilegen nicht in dem freien Belieben schweifender Phantasie, sondern in dem verantwortungsschweren Ernst einer Entscheidung, die Gewordenes und Werdendes mit einem Griff zu neuer Gestalt bindet.

Dieser Sachverhalt besagt nichts Geringeres, als daß jedes Faktum, welches das objektivierende Denken für sich ermitteln und als „dasselbe" unumstößlich fixieren mag, sobald es in die Sphäre der Geschichte emporgehoben wird, unbeschadet seiner Faktizität ebensoviele eingliedernde Deutungen nicht nur zuläßt sondern fordert, wie es Lebensmomente gibt, in deren Horizont es seinen Platz beansprucht — grundsätzlich gesprochen also: eine Unendlichkeit von Auslegungen. Jedes Faktum ist, historisch aufgefaßt, schlechthin unausschöpfbar. Von diesen Deutungen darf die eine so wenig der anderen den Rang streitig machen, wie die eine konkrete Lebenslage der anderen etwas von der Unmittelbarkeit ihres Gehaltes wegnimmt. Es ist das unveräußerliche Recht des Gegenwärtigen, ja, es macht den Sinn des Gegenwärtigen aus, daß es das Gewesene wie das Kommende immer von neuem in die Stellung bringt, in der es seinem schaffenden Willen Voraussetzung und Bekräftigung, Wegzeichen und Warnungssignal, Ausgang und Ziel wird. Und wer hier abermals das Gespenst des Subjektivismus drohen sieht, der sei daran erinnert, daß auch hier das „Ansich" der Dinge nicht in einem „hinter" wechselnden Ansichten beharrenden Kern von Wirklichkeit, sondern in dem lebendigen Gefüge all dieser sich im Gleichgewicht haltenden Aspekte besteht. Denn in ihnen selbst, nicht in einem durch sie Abgebildeten hat der Prozeß, dessen „Ansich" in Frage steht, sein wahres Leben. Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß in diesem Zusammenhang ein Begriff sein Recht verliert, mit dem wir oben die in Frage stehende geistige Leistung charakterisierten, als es die Ansprüche auf ihr rechtes Maß zurückzuführen galt, die die perspektivistische Weltdeutung mehr als einmal auch rücksichtlich ihres rein theoretisch verstandenen Erkenntniswertes erhoben hat: es ist der Begriff der „Vertretung". Ist dieser Begriff an sich wohl tauglich, den abgeleiteten und sekundären Charakter zu bezeichnen, den wir einem Bild im Verhältnis zu der Wirklichkeit seines von ihm selbst wohlunterschiedenen Gegenstandes beizulegen pflegen, so

Digitized by Google

kann er unmöglich der eigentümlichen Verwicklung gerecht werden, die darin liegt, daß hier das angeblich „vertretende" Gebilde selbst als unentbehrliches Motiv fortschreitender Gestaltung hineingehört in das lebendige Ganze derjenigen Wirklichkeit, von der es einen Ausschnitt abzubilden scheint. Ist das Bild des Gestern treibende Kraft des Heute und vorgreifende Ahnung des Morgen — nun, so ist es zugleich weniger und mehr als eine gedankliche Repräsentation eines in sich beruhenden Gegenstandes nur je sein kann. Das Manko, das eine Prüfung seines reinen Erkenntniswertes an ihm tadeln mag, wird mehr als ausgeglichen durch den Beitrag an Besonnenheit, Enthusiasmus und Willensstärke, der der geschichtlichen Selbstbewegung des Geistes aus ihm zuströmt.[1])

1) Während der Drucklegung erscheint im „Logos" Bd. XIV (1925) S. 163 der Aufsatz von C. Sganzini über „Giovanni Gentiles aktualistischen Idealismus". Er macht mich mit den Einzelheiten eines philosophischen Systems bekannt, das nach Übereinstimmung und Gegensatz mit den Erörterungen dieses Buches zusammenzuhalten sehr sachdienlich gewesen wäre.

Digitized by Google

IV. DIE SINNZUSAMMENHÄNGE

ERLEBNISZUSAMMENHANG UND SINNORDNUNG

Die methodische Einleitung gab Rechenschaft von den logischen Verflechtungen, die unserer Darstellung einen „zyklischen" Gang, d.h. eine Bewegung aufnötigen, die immer wieder noch nicht Behandeltes vorwegnimmt und bereits Erörtertes von neuem aufgreift. Unsere Untersuchung stand von Anbeginn an im Zeichen dieser logischen Notwendigkeit, insofern der Begriff des Ich, von dem wir unseren Ausgang nahmen, in der Tat das gesellschaftliche Ganze, dessen Struktur erst zu entwickeln war, bereits in sich schloß; sie gaben in ihrem Fortgange überall da weitere Proben von ihr, wo eine anfängliche Einseitigkeit der Betrachtung nachträglich zu berichtigen war. Wir verfahren an dieser Stelle im gleichen Sinne, wenn wir das Reich der geistigen Objektivationen, der Sinngebilde, das schon im Zusammenhang der auf die Lebenseinheit von Ich und Gesellschaft bezüglichen Erörterungen immer wieder unseren Blick auf sich lenkte, nunmehr als solches, nach seinen eigenen Aufbauprinzipien und Gliederungen analysieren — eine Aufklärung, deren Licht nun ebenfalls nach rückwärts hin auf alle die Partien fallen wird, die bereits mit dem Begriff der geistigen Objektivationen arbeiteten. Denn auch diese leiden insgesamt an einer mit der Wahl des Ausgangspunktes gegebenen Einseitigkeit, bei der wir nicht stehen bleiben dürfen. Weil das Erleben des Ich bzw. des geschlossenen Kreises und die in ihm begründeten Bedürfnisse des Ausdrucks, der Selbstdarstellung, unser zentrales Problem bildeten, wurden auch die sinnhaften, symbolisch fixierten Gebilde nur hinsichtlich der Funktion gewürdigt, die sie in ihrer Beziehung auf diese Lebenszentren und Lebenszusammenhänge, also einmal als Ausdrucksphänomene, sodann als Momente der Selbstgestaltung

Digitized by Google

des personalen und kollektiven Lebens ausüben. Nun kann es sehr leicht den Anschein gewinnen und hat es sehr oft den Anschein gewonnen, als sei mit einer unter diesem Gesichtspunkte erfolgenden, einer „lebensbezogenen" Betrachtung der ganze Umfang der hier vorliegenden Probleme zu erschöpfen. Insbesondere ist es folgender Umstand, der einen solchen Eindruck leicht zur Herrschaft kommen läßt. Wo immer das Denken irgendein Sinngebilde, sei sein Inhalt, welcher er wolle, auf ein Ich oder auf den gesellschaftlichen Kreis bezieht, in dessen Leben es auftaucht, da wird das Gebilde damit ohne weiteres der Isoliertheit enthoben, in der es kraft seiner gegenständlichen Festgelegtheit und Abgrenzung zunächst einmal dazustehen scheint, und einem Kreis von Phänomenen eingereiht, die sich wechselseitig erhellen und interpretieren. Denn alles, was an Lebensäußerungen und Verlautbarungen einem und demselben Lebenszentrum entspringt, das zeigt, ungeachtet aller Divergenz des sachlichen Inhalts, eine innere Verwandtschaft des Wesens und lädt damit zu wechselseitiger Klärung ein. So gliedert die lebensbezogene Betrachtung die Sinngebilde einem Zusammenhang ein, der nicht erst künstlich geschaffen werden muß, sondern sich im gegebenen Befunde selbst aufdrängt und nur hinsichtlich seiner konkreten Ausgestaltung dem Denken Probleme aufgibt. Und dieser Zusammenhang greift kraft der sozialen Verschränkung über die Sphäre des Einzelichs in die Gesamtbewegung der großen und größten Lebenskreise hinein. Somit einem universalen System lebendiger Wirkungen fest und unlöslich eingelagert, scheint das einzelne Sinngebilde diejenige Einordnung in ein umfassendes Gesamtgefüge erfahren zu haben, mit der das Interesse der Erkenntnis, die bei dem Vereinzelten und Beziehungslosen nicht stehen bleiben kann, sich befriedigt zu fühlen pflegt. Die „Erklärung" des Phänomens scheint mit dieser seiner Einfügung geliefert. Daher scheint die Frage berechtigt, was denn über diese Erkenntnisleistung hinaus noch an grundsätzlich Neuem und Andersartigem zu ermitteln sei.

Und doch ist es nur eine irrige Analogie mit der Welt der „natürlichen" Erfahrung, die den Geist mit diesem Ergebnis sich zufrieden geben heißt. In der Tat: wo es sich um Phänomene der Natur handelt, die den exakten Wissenschaften ihre Gegenstände gibt, da ist mit einer Einordnung des Einzelphänomens in den

Digitized by Google

einen Wirklichkeitszusammenhang alles getan, was die Erklärung zu leisten hat. Was hingegen die uns hier beschäftigende Wirklichkeit angeht, so kann man das Unterscheidende und Entscheidende an ihrer Struktur geradezu in der Form aussprechen, daß sie die sinnhaften Gebilde nicht nur dem bis hierher analysierten Zusammenhang der Erlebniswirklichkeit einfügt, sondern gleichzeitig in eine Ordnung von ganz anderer Art und Gliederung einstellt[1]), so zwar, daß der erstgenannte Zusammenhang davon nicht etwa unberührt bleibt, nicht etwa nur neben ihr sich behauptet, sondern in eigentümlicher Weise auf sie angewiesen und ihr funktional verbunden ist. Dieser anderen Ordnung gehört das Sinngebilde eben kraft derjenigen Beschaffenheit an, die dieser sein Name bezeichnet: daß es, obwohl in der Wirklichkeit seelischen Geschehens, in der „Erlebniszeit" ergriffen und durchlebt, doch an sich, seinem sachlichen Gehalt nach, eine ideell-zeitlose Gegenständlichkeit ist, die in dem fraglichen seelischen Erlebnis wohl „gemeint", intendiert wird, nicht aber mit den realen Bestandteilen dieses Erlebnisses zusammenfällt. Denn wie es kein isoliertes Sinnerlebnis gibt, vielmehr ein jedes solches in den Erlebniszusammenhang eines Ich und des zugehörigen Lebenskreises sich einfügt, so steht auch kein Sinngebilde seinem bedeutungsmäßigen Gehalt nach allein da, vielmehr ist mit diesem Bedeutungsbestande ganz unmittelbar eine Mannigfaltigkeit von ideellen Beziehungen mitgesetzt, die zwar nicht in dem betreffenden Erlebnis explizite dem Bewußtsein gegenwärtig zu sein brauchen, ja zumeist nicht gegenwärtig sind, wohl aber jederzeit durch Besinnung aufgedeckt werden können. [2])

Als Beispiel diene dasjenige System von Bedeutungen, das, universal sowohl in seinem sinnhaften Gehalt wie in seiner Verwendung, kein denkbares Lebensverhältnis unberührt läßt: es ist die Sprache. Wer sich auch nur in dem einfachsten sprachlichen Satze „ausdrückt", der tut es mit Hilfe von in Worten fixierten Bedeutungen, von denen eine jede nur auf dem Wege wechselseitiger Abgrenzung gegen andere, dem gleichen Bereich angehörige Be-

1) Erkenntnis und Leben, S. 48ff., über die „Zweiseitigkeit" geistiger Phänomene.

2) R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie². S. 35, 96. J. Cohn, Theorie der Dialektik. S. 96, 139, E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen. I. S. 31ff.

Digitized by Google

deutungen zu wirklicher Bestimmtheit gelangt ist, jede ihren bestimmten Sinn nur als Glied dieses Bedeutungssystems, von ihm getragen und es tragend, behaupten kann. Es ist eine ganz und gar irregehende Vorstellung, als sei das große Sinngefüge, wie eine entwickelte Sprache es darstellt, aus den einzelnen Bedeutungen gleichsam aufsummiert, gleich einem Schatz, den der Eigentümer Stück für Stück zusammengetragen hat; vielmehr hat sich die Mannigfaltigkeit von Bedeutungen in immer reicherer Gliederung und gegenseitiger Abhebung aus einem nach rückwärts hin immer roheren und schattierungsärmeren Komplex herausdifferenziert. Daher denn jene sei es auch latenten Bezüge, die jedes einzelne Sinnhafte in weitere Sinnzusammenhänge einstellen.

In dies Gefüge sinnhafter Zusammenhänge also greift jeder hinein, der ein seelisches Erlebnis sprachlich objektiviert. Indem er es aber tut, wird dieses Erleben aus dem lebendigen Zusammenhang, dem es rücksichtlich seiner Ichbezogenheit angehört, nicht etwa herausgerissen; im Gegenteil: wir sahen, daß die Objektivierung nicht ein Stillegen der Erlebnissphäre, vielmehr eine Intensivierung der in ihr sich vollziehenden Gestaltungsprozesse bedeutet. Wir haben also den eigentümlichen Sachverhalt, daß das Erlebnis, in dem der Sinn ergriffen wird, der einen — der Sinn, der im Erlebnis ergriffen wird, der anderen Ordnung angehört, wobei aber beide Ordnungen im Erleben nicht etwa nur äußerlich sich gleichsam an einer Stelle berührten oder ineinander übergriffen, sondern in einen Zusammenhang treten, der implizite das Ganze der ideellen Bezüge für das Ganze des Erlebens bedeutungsvoll werden läßt.

Aber das Erleben eines sprachlich fixierten Sinns führt nicht nur insofern in weiter und weiter greifende Sinnzusammenhänge hinein, als die allgemeinen Wortbedeutungen, die in das Ganze des Sinns eingehen, von sich aus auf das Gesamtgefüge der zugehörigen allgemeinen Bedeutungszusammenhänge verweisen; auch der sachliche Gehalt des besonderen Satzes, der besonderen Aussage, die sich unter Heranziehung dieser Bedeutungen konstituiert, ist kein isoliertes Gebilde, das äußerlich zu etwa schon vorhandenen sinnhaften Aussagen hinzuträte und an das sich dann ebenso äußerlich weitere sinnvolle Aussagen anschlössen. Auch er hat ohne weiteres, in und mit dem, was er zum Ausdruck bringt, einen Platz

Digitized by Google

innerhalb einer Vielheit von sachlich mit ihm zusammengehörigen Sätzen, auf die er mit seinem Inhalt, ideell, bedeutungsmäßig genommen, auch dann verweist, wenn von diesen Sätzen nicht ein einziger dem Bewußtsein dessen gegenwärtig ist, der ihn gerade ausspricht oder denkt. Jede ausgesagte Gegenständlichkeit gehört als solche hinein in einen umfassenderen Gegenstandsbereich. Und wenn der Betreffende dann, etwa im Fortgang seines Denkens, einen dieser anderen Sätze ergreift, so ist auch dies wiederum ein Entfalten des ideell schon in der Ausgangsposition Angelegten, nicht ein Beifügen eines von außen Herangeholten. Es sei nicht unterlassen, auch hier daran zu erinnern, daß mit diesem Hinweis auf die den einzelnen Sinn in sich schließenden Sinnzusammenhänge nicht etwa nur wahre, richtige, wertvolle, normgemäße Bedeutungsgefüge gemeint sind. Auch Irrtum und Torheit können nichts denken und aussprechen, was nicht mit seinem sachlichen Sinn über sich selbst, über das mit ihm unmittelbar Gemeinte, hinauswiese in einen Kreis von sinnhaft zugeordneten Aussagen. Die Grenze liegt erst da, wo an die Stelle des Unsinns der Widersinn tritt[1]), wo also Aggregate von Bedeutungen vorliegen, die als solche schon jede Frage nach einem möglichen Sinn ausschließen.

Mit diesem Sachverhalt rechtfertigt sich die von uns wiederholt gebrauchte Wendung, daß das Erleben, sobald es sich objektiviere, ein „Reich" von ideellen Bedeutungen betrete. Weil das sinnerfüllte Erlebnis in diese Sinnbezüge eingreift, darum darf die Erkenntnis, anders als im Angesicht der „Natur", sich nicht zufrieden geben, wenn sie das besondere Erlebnis in die Einheit des Wirklichkeitszusammenhangs eingebettet hat, den Ich und gesellschaftlicher Kreis im Verein bilden; sie muß eine davon wesentlich sich unterscheidende Problemschicht in dem Umstande gegeben finden, daß der Sinn, der erlebt wird, die Zugehörigkeit zu einem ideellen Bedeutungsgefüge in sich trägt.

DIE EINIGUNG IM SINN

Erst wenn beide Formen der Einordnung in ihrer Unterschiedenheit unverkürzt zur Geltung kommen, kann die Bedeutung der gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge für das Werden des Ich voll

1) E. Husserl, Logische Untersuchungen II[2] 1922. S. 54, 326.

Digitized by Google

gewürdigt werden. Bis zu dieser Stelle beschäftigten uns die Vorgänge der Erweckung und Gestaltung, die dem Ich vermöge seines Eintritts in den Erlebniszusammenhang der gesellschaftlichen Wirklichkeit zuteil werden. Hier tat sich dem Ich, indem es aus dem Bannkreis seiner partikularen und flüchtigen Existenz herausgezogen wurde, die umfassende Welt einer beseelten Wirklichkeit auf; hier entzündete sich Leben an Leben. Aber indem der Eintritt in diese Wirklichkeit dem Ich zum Anlaß wird, sein Innenleben in symbolischen Formen zu objektivieren, wird es zugleich hineingestellt in die Weiten einer anderen, anders gearteten und strukturierten „Welt": in die von allen Beziehungen zu „Zeit" und „Wirklichkeit" gelöste Welt des „Sinnes", auch sie eine Welt, die gleich jener anderen das Ich unwiderstehlich über sich selbst hinausführt, indem sie es von dem einzelnen und begrenzten Sinngehalt weiter und weiter zieht in die Sinnverwebungen hinein, die mit jenem berührt waren.

Nun besteht aber zwischen der Realität der gesellschaftlichen Wirklichkeit und der Einbürgerung in der Welt des Sinnes nicht nur der einseitige Zusammenhang, daß jene das Ich zur Objektivation des Erlebnisses fort und fort nötigt und somit zu immer neuen Vorstößen in die Welt des Sinnes einlädt. Reichten die Beziehungen nur so weit, so wäre es immer noch denkbar, daß ein jedes Ich, den aus dem gemeinsamen Lebenskreis empfangenen Antrieben Folge gebend, für sich seinen Anteil an dem Reich des Sinnhaften in Besitz nähme und ausbaute. Aber so äußerlich und spärlich sind in der Tat die Beziehungen nicht. Gemeinsam ist den Individuen nicht nur die Erlebniswelt, die sie in das Reich des Sinnhaften eindringen heißt, gemeinsam ist ihnen der Möglichkeit nach auch dies Reich des Sinnhaften selbst. Weil sein Gehalt „objektiviert", d. h. von dem persönlichen Erlebnisboden losgelöst ist, weil er „ideell" ist im Sinne des nicht mit der konkreten Realität von Mensch, Ort, Zeit und Lage untrennbar Verbundenen, darum gibt er nicht nur einer Vielheit von Menschen an sich Anteil — was immer noch offen ließe, daß ein jeder auf eigene Faust sich des ihm erreichbaren Anteils versicherte — sondern er fordert, kraft dieser ideellen Gemeinsamkeit, zu einer Gemeinsamkeit der Arbeit, zu einem Ineinandergreifen der auf den Sinn gerich-

Digitized by Google

teten Bemühungen, zu wechselseitiger Förderung und Ergänzung des Einzelstrebens nachdrücklich auf.

Wiederum tritt uns hier die Analogie vor Augen, die die „objektive" Welt der äußeren, raumerfüllenden Wirklichkeit und die Objektivität des Sinnhaften verknüpft. Weil die Vielheit der Individuen sich mit ihrer Leiblichkeit in dieselbe äußere Wirklichkeit hineingestellt findet, in eine Wirklichkeit, die alle leiblichen Verhaltungsweisen dem einen großen Kausalgefüge eingliedert, so ist nichts naheliegender, als daß sie dieses in der Sache gegebene Hineinwirken in die reale Welt mit Bewußtsein und Überlegung so regeln, daß durch ein planvolles Ineinandergreifen der Aktionen, also durch gemeinsame Betätigung irgendwelche Effekte in dieser räumlichen Wirklichkeit hervorgebracht werden, die der einzelne mit den ihm verfügbaren Kräften nicht so, nicht so schnell, nicht so vollkommen zustande bringen könnte. Weil die Vielheit der Individuen mit ihrem sinnerfüllten Erleben Zugang gewinnt zu einer Welt der Sinngehalte, deren Einzelgebilde notwendig über sich hinausführen in ideelle Gesamtbezüge hinein, die kein einzelnes Ich mit seiner beschränkten Geisteskraft und Lebensdauer sich in ihrem ganzen Umfange zu eigen machen könnte — so ist es ein Gebot der Sache, daß gemeinsames Bemühen der Geister in schrittweisem Vordringen, in Fortführung und Ausbau des von anderen Begonnenen zustande bringe, was der beschränkten Kraft des einzelnen versagt ist.

Mit paradigmatischer Deutlichkeit läßt wiederum die Sprache die Auswirkung dieser Zusammenhänge sichtbar werden, und zwar gleichfalls nach den beiden schon oben unterschiedenen Richtungen hin, nämlich hinsichtlich des Systems der sprachlichen Bedeutungen überhaupt und hinsichtlich der besonderen Sinngebilde, die sich in allgemeinen Bedeutungen konstituieren. Hat einmal der Wechselverkehr von Ich und Du zur symbolischen Festlegung eines nach Ausdruck und Mitteilung verlangenden Erlebnisses geführt, so wird der damit gewonnene, im Sinnlichen fixierte Bedeutungsbestand, vermöge der ihm immanenten ideellen Bezüge, zum Ansporn weiterer Ausbreitung in der Sachsphäre der Bedeutungen; indem aber jeder Gewinn, den dieser Entdeckungszug einbringt, alsbald auch wieder dem zwischenmenschlichen Umgang sich einverleibt, wird er

Digitized by Google

zum Gemeinbesitz des betreffenden Menschenkreises und zieht so immer neue Kräfte zu Fortführung und Ausbau, Gliederung und Verfeinerung des bereits Gewonnenen heran. So und nicht anders ist der Vorgang im einzelnen strukturiert, der, in einer über unkontrollierbare Zeiträume hin sich erstreckenden Arbeit ungezählter Generationen, den Wunderbau der Sprache bis zu der zweckvollen Vollkommenheit sich hat entwickeln lassen, die immer wieder ein durch keine Erklärung zu befriedigendes Staunen hervorgerufen hat.

Auch hier beschränkt sich der fragliche Zusammenhang nicht auf die Sphäre der allgemeinen Bedeutungen. Denn es wäre irrig, zu meinen, daß diese Arbeit am Bedeutungsgefüge der Sprache sich auf Grund von Intentionen der sprachschöpfenden Subjekte vollzogen habe, die sich auf die allgemeinen Bedeutungen als solche richteten. Kein Zweifel, daß die symbolische Festlegung allgemeiner Wortbedeutungen immerdar erfolgt ist im Zusammenhang mit konkreten Ausdrucksbedürfnissen, wie sie die besondere Lage, der besondere Gegenstand jeweils mit sich brachte. Nicht so ist also der Verlauf zu denken, daß man erst gleichsam auf Vorrat die allgemeinen Bedeutungen festgelegt und sie dann je nach Bedarf in den Dienst einer inhaltlich besonderten Mitteilung gestellt habe; vielmehr wächst die allgemeine Bedeutung bzw. ihr sinnliches Symbol aus besonderen Kundgebungsvorgängen auf Grund des oben analysierten Tatbestandes hervor, der in Korrelation die symbolisch bedeutsame „Gestalt" aus dem Komplex des sinnlich Gegebenen, den „Sinn" aus dem Komplex des innerlich Erlebten hervortreten läßt. Der Blick auf diesen Gestaltungsprozeß lehrt, daß die Kooperation des gesellschaftlichen Kreises sich keineswegs auf das Herausarbeiten der allgemeinen Bedeutungen beschränkt, sondern auch auf die besonderen Inhalte sich erstreckt, deren sinnhafte Festlegung auch jene ihren Bestand gewinnen läßt.

Die Struktur dieses Zusammenwirkens liegt klar zutage. Wenn jede Kundgebung des einen Individuums das andere, an das sie gerichtet ist, zu einer Gegenäußerung auffordert, so besteht zwischen jener und dieser keineswegs nur derjenige Zusammenhang, dessen Analyse uns in den ersten Kapiteln beschäftigte. Dort war uns der Zusammenhang zwischen Äußerung, verstehender Entgegennahme und Erwiderung von Bedeutung als das Band, durch welches persönliches Leben,

Digitized by Google

persönliche Selbstgestaltung der im Umgang stehenden Wesen zusammenhängen. Die Äußerung wurde dabei zu dem Kanal, der solches Personenleben ineinander überströmen läßt. Aber auch hier bedarf es jener andersgerichteten Betrachtungsweise, die einer bisher vernachlässigten Seite des Vorgangs zu ihrem Rechte verhilft. Denn gleichgültig, wie sehr Kundgebung und Gegenäußerung von persönlichem Leben gesättigt und durchglüht sein mögen, sind sie einander doch auch verbunden durch den sinnhaften Zusammenhang, der den beiderseits ausgesprochenen sachlichen Gehalt verknüpft. „Erwiderung" darf doch ein Ausspruch nur in dem Falle heißen, daß er im Medium der Bedeutung der vernommenen Äußerung irgendwie korrespondiert — korrespondiert in einem Sinne, der, wie wiederholt erörtert, auch das sachliche Mißverständnis einschließt. Eine zeitlos-ideelle Beziehung muß also überall da über die Aussagen der verschiedenen Individuen übergreifen, wo seelisches Leben durch symbolische Formung in Verbindung tritt. Auch die maximale Steigerung des persönlichen Erlebnisgehalts, der in die Aussage eingeht, läßt diesen Satz unberührt. Der hemmungslose Ausbruch des aufs höchste gesteigerten Affekts von der einen, die leidenschaftlichste Auflehnung und Abwehr von der Gegenseite — sie werden, solange sie noch im Medium des Sinnhaften, des sachlich Verständlichen ihren Niederschlag finden, durch ein solches Sinnband zusammengehalten.

DIE WERKGEMEINSCHAFT DER KULTUR

Rede und Gegenrede, Gedankenaustausch von unmittelbar vereinigten Individuen lassen uns in gedrängtester Form die Einigung im Medium des Sinnes anschaulich werden, die über die Mehrzahl verschiedener Individuen hinweggreift. Es ist nichts weniger als Zufall, daß die Selbstbesinnung des Geistes schon früh auf die „Dialektik" als auf ein grundlegendes Moment der eigenen Entfaltung gestoßen ist. Die Entwicklung dieses Begriffs, wie sie in Hegels Philosophie gipfelt, hat dazu geführt, daß man ihn vorwiegend oder ausschließlich als Bewegung in Antithesen verstanden hat. In der Tat ist es unbestreitbar, daß die Dimension der sinnhaften Zusammenhänge eine Entwicklung des Gehalts durch wechselseitig sich begrenzende oder zu überwindende Gegensätze an vielen Stellen nahelegt und fordert; und so findet sich die Sphäre

Digitized by Google

des Sinngehalts vermöge ihrer antithetischen Struktur in einer eigentümlichen prästabilierten Harmonie zu dem Aufbau der Lebenswirklichkeit, der die Entfaltung dieses Sinngehalts obliegt: das Gegenüber der möglichen oder geforderten gegensätzlichen Sinnpositionen läßt sich nieder auf die im Gegenüber des Gedankenaustauschs diese Positionen entwickelnden Subjekte. Deshalb ist hier eine Feststellung am Platze, die das Gegenstück bildet zu einem im Hinblick auf die Wesensverknüpfungen ausgesprochenen und begründeten Satze: keineswegs steht es so, daß die Verbindung solcher Individuen, die sich sinnend, wirkend, gestaltend innerhalb des gleichen Sinnzusammenhangs bewegen, nach Sinn und Umfang zusammenfiele mit den positiv gefühlsbetonten sympathischen Einungen. Im Gegenteil: das produktive Teilhaben am gleichen Sinngebiet, sei es nun Politik oder Wissenschaft, Wirtschaft oder Kunst, Religion oder Sittlichkeit, kann ebensowohl leidenschaftlicher Gegnerschaft wie persönlicher Harmonie zur Grundlage dienen; nur völlige Gleichgültigkeit pflegt es um so weniger zuzulassen, je echter und tiefwurzelnder die Teilnahme an der fraglichen Sphäre des Geistes ist.

Angesichts der Vordringlichkeit, mit der gerade die antithetische Frontstellung der denkend einander verbundenen Personen die Aufmerksamkeit auf sich zieht, möge nicht vergessen werden, daß wir in solcher Antithetik zwar einen fundamental wichtigen Teil, nicht aber das Ganze der über die Verschiedenheit der Subjekte übergreifenden Sinnverknüpfungen vor uns haben; es gibt auch ein Fortführen und Ausbauen des vom Gegenüber Ausgesagten, das antithetischer Gliederung entbehrt, ohne daß es darum aus dem Bereich gemeinsamer Sinnentfaltung ausgeschlossen zu werden brauchte.

Wir haben bis zu dieser Stelle die in der Sphäre des Sinnes begründeten Strukturzusammenhänge gemeinsamen Lebens ausschließlich an der Hand derjenigen geistigen Erscheinungen und Leistungen dargetan, die letztlich auf das geistige Grundphänomen der Sprache zurückgehen. Sicherlich insofern mit Recht, als die geistige Welt kein System von sinnhaften Gebilden kennt, das sich an Universalität der Bedeutung und Verwendbarkeit mit der Sprache messen kann. Erinnern wir uns doch nur der Fülle von geistigen

Digitized by Google

Gehalten, die, ungeachtet der weitgehenden Divergenz ihrer Gegenstände, allesamt nur im Medium der Sprache bzw. des sprachlich durchsetzten Denkens dem Geist zu eigen werden können. Alle diese Gegenstandswelten, deren besondere Gliederung erst später zur Sprache kommen soll, sind schon vermöge ihres Hineinragens in die gemeinsame Bedeutungswelt der Sprache den Bedingungen „dialektischer" Sinnexplikation unterworfen — ganz abgesehen von den besonderen Sinngliederungen, die eine jede von ihnen in sich je nach der besonderen Beschaffenheit der in ihr intendierten Gegenständlichkeit aufweist. Aber auch wenn wir den Boden der sprachlich fixierbaren, sprachliche Fixierung verlangenden Sinngehalte verlassen und die Bereiche des sinnerfüllten Erlebens aufsuchen, die der unmittelbaren Beziehung zur Sprache ermangeln, auch dann sind die strukturellen Verhältnisse nicht aufgehoben, die eine Vielheit tätiger und schaffender Subjekte in einem Gefüge von ideellzeitlosen Sinnbezügen binden. Auch die nichtredenden Künste z. B. haben ihre Dialektik der ästhetischen Probleme, Motive, Stilformen usw., die die Vielheit der Schaffenden, ob sie es wissen und wollen oder nicht, in eine sinnhaft-gegenständlich begründete, dem überschauenden Blick sich deutlich offenbarende Ordnung einstellt. Auch hier ein Aufsuchen und Ausschöpfen der auf der einen Seite liegenden sachlichen Möglichkeiten, das die Gegenbewegung einer nach der anderen Richtung vordringenden ideellen Tendenz mit unausweichlicher Notwendigkeit hervortreibt; auch hier ein Aufnehmen, Weiterführen und Vollenden des mit Glück Begonnenen, das immer neue Kräfte in die Reihe treten läßt.

So sind also alle sinnhaltigen Äußerungen und Schöpfungen, sie mögen inhaltlich von höchster Bedeutsamkeit oder von geringem Belang sein, in einem ideellen Zusammenhang gebunden, der als solcher in sich gegründet ist und eben dadurch die Vielheit derer, die mit ihrem geistigen Tun sich innerhalb seiner bewegen, zu einer sachlichen Werkgemeinschaft zusammenschließt. Man stoße sich nicht daran, daß mit dieser Formulierung auch solche Aussagen und Werke, denen man jeden eigentlich produktiven Charakter absprechen muß, in dies Werkgefüge einbezogen werden. Denn streng genommen ist jede Sinnobjektivation eine „Leistung" des Ich; eine Stufenleiter von Übergängen führt hinüber von den ephemeren Kundgebungen, die, kaum

Digitized by Google

ausgesprochen, auch schon vergessen sind, zu solchen Verlautbarungen und Hervorbringungen, denen Gehalt und wirkende Kraft eine Ewigkeitsbedeutung sichert. Auch hier muß davor gewarnt werden, daß man Wertunterschiede, deren Bedeutung innerhalb der Sinnsphäre damit nicht im geringsten verkleinert wird, in strukturelle Differenzen der realen Sphäre uminterpretiert.

Was Möglichkeit und Tatsache dieser Werkgemeinschaft für die Welt des Geistes bedeutet, kann kaum verkannt werden. Sie macht die Arbeit an und in der Sphäre des Sinnes grundsätzlich unabhängig von der Endlichkeit und Beschränktheit der Einzelexistenz und läßt im Fortgange des schaffenden Tuns von Generationen das große Werkgefüge sich immer reicher und allseitiger entfalten, das uns „Kultur" heißt. Ohne daß es in der Absicht des einzelnen zu liegen braucht, sein partikulares Wirken jener übergreifenden Sinnordnung einzufügen, wird vermöge ihrer sein Tun ein Beitrag zu einem Ganzen, das sich weit über sein ephemeres Dasein hinausspannt.

DIE SOZIALITÄT DES SINNERLEBENS

Aber hat das Individuum wirklich Anlaß, den hiermit bezeichneten Sachverhalt zu begrüßen? Es möchte doch scheinen, als komme der Ertrag dieser im Aufbau der Kulturwirklichkeit liegenden Möglichkeiten nur jenem ideellen Reich der Kulturgüter, also einem nicht Lebenswirklichen zustatten. Ja, es könnte gefragt werden und ist mehr als einmal gefragt worden, ob nicht der Mensch, einmal hineingezogen und eingespannt in die rein sachlichen, ganz und gar nicht „lebendigen" Ordnungen dieses Reichs des Sinnes, der Dienstbarkeit eines gegen das Leben und seine Bedürfnisse gleichgültigen Zwingherrn verfalle.[1]) Gerade die scharfe Scheidung, mit der wir realen Erlebniszusammenhang und zeitlos-ideellen Sinnzusammenhang gegeneinanderstellten, scheint der Befürchtung recht zu geben, es müsse, wer dem einen sich hingebe, dem anderen unausbleiblich irgendwie entfremdet werden. Und doch ist diese Folgerung irrig: hier wie anderwärts erweist sich die strenge Durchführung

1) G. Simmel, Philosophische Kultur. Leipzig 1911. S. 245: Der Begriff und die Tragödie der Kultur.

Digitized by Google

einer oft verkannten Scheidung dienlich, wirkende Verbindungen um so deutlicher ans Licht zu rücken. Vergessen wir doch nicht: gerade die ideelle Objektivität und transpersonale Abgelöstheit, gerade die „Jenseitigkeit" des Sinnhaften, die unsere Scheidung vor Verdunkelung schützen sollte, ist es doch, die, weit entfernt davon, Leben und Sinn auseinanderzureißen, nicht nur dem einzelnen Individuum jene für Gestaltung und Festigung seines Eigenlebens so bedeutsame Betätigungsform möglich macht, sondern auch die gemeinsame Arbeit der Individuen an und in dieser Sinnwelt hervorruft. Damit erfährt aber die gemeinsame Erlebniswirklichkeit, deren reale Struktur zunächst nur auf die Sinnwelt hinleitete und immer von neuem hinleitet, von dieser Sinnwelt her solche Rückwirkungen, die ihrem eigenen lebendigen Zusammenhang ein Mehr an Gehalt, Fülle und Festigkeit zuführen. Ist doch das gemeinsame, in wechselseitiger Förderung vonstatten gehende Bemühen um die Welt des Sinnes eben selbst ein Stück des realen Erlebens, das der Lebenskreis in sich schließt: und zwar ein Stück, das wie wenige andere von Motiven der Wesenseinigung, des inneren Zusammenschlusses durchsetzt ist. Wenn das Ich durch die Bedingungen und Nötigungen der gesellschaftlichen Verbundenheit in das Reich der Bedeutungen eingeführt wird, so sieht es sich durch die diesem Reich immanenten Sachforderungen nicht minder nachdrücklich an die Gemeinschaft zurückverwiesen. Und so wird das Gefüge der Sinnzusammenhänge, gerade weil es mit den Verschlingungen der gemeinsamen Erlebniswirklichkeit nicht unmittelbar eins ist, weil es ihr als ein Jenseitiges, andersartig und doch nicht unerreichbar, gegenübersteht, zu einem der wirksamsten Motive in Aufbau und Erfüllung dieser Wirklichkeit.

Hat man erkannt, was die Ansiedlung in einer gemeinsamen Welt des Sinnhaften für die Erlebniseinheit des geschlossenen Kreises bedeutet, so lösen sich von einer neuen Seite her die Schwierigkeiten, deren die Lehren vom „Gesamtgeist", vom „gesellschaftlichen Organismus" in ihrer Weise Herr zu werden suchten. Zu dem Prinzip der „sozialen Verschränkung", mit dem wir, solange unsere Aufmerksamkeit dem realen, wesenbildenden Personenzusammenhang als solchem galt, die Struktur der kollektiven Lebenseinheiten aufzuklären suchten, tritt hier das Prinzip der „Sozialität des Sinnerlebens" hinzu, mit jenem ersten innerlich verknüpft, aber

Digitized by Google

nicht identisch. Die Dialektik des schlichtesten Einzelgesprächs läßt Unterschied und Zusammenhang beider offenbar werden. Rede und Gegenrede liegen nur da vor, wo ein sachlicher, verständlicher Zusammenhang den Gehalt der von beiden Seiten erfolgenden Aussagen im Zeitlos-Ideellen verknüpft; in dem gemeinsamen Bezug auf diese Sphäre des Gegenständlichen ist die „Sozialität des Sinnerlebens" gegeben. Gleichzeitig aber können die beiden Aussagen in der Vollwirklichkeit ihrer Produktion und Aufnahme eine Fülle von personalem Leben, das über den sinnhaften Gehalt weit überschießt, aktualisieren und zu wechselseitiger Belebung ineinander überleiten: hier ist Lebendiges in sozialer Wirklichkeit einander verschränkt. Daß beide Formen der Verbindung nicht zusammenfallen, macht der einfache Umstand ersichtlich, daß eine von ihnen vollkommen verschwinden kann, ohne daß die andere davon berührt würde. Ein Gedankenaustausch kann sich auf die bloße sachliche Mitteilung beschränken, die die Personen als solche ganz aus dem Spiele läßt. Wir sahen, daß es, damit ein solcher noch möglich sei, nur jenes „Minimums des Verstehens" bedarf, kraft dessen beide Teile der Gegenseite, gleichgültig gegen ihre personalen Qualitäten, nur das allgemeine Vermögen zuschreiben, Mitteilungen mit sachlichem Verständnis entgegenzunehmen. Daß andererseits beide Formen der Verbindung nicht bloß äußerlich nebeneinanderstehen, lehrt die Erwägung, wie sehr jenes personale Sichberühren durch ein Fehlgehen oder Ausbleiben des Sinnverständnisses beeinträchtigt bzw unterbunden wird.

Das Verhältnis, welches sich in dem schlichtesten Zwiegespräch darstellt, überträgt sich in die großen und größten Lebenskreise hinein, deren Struktur jene beanstandeten Theorien zu durchleuchten versuchen. Dieselbe Vielheit von Lebenszentren, deren gestalterische Kräfte die „soziale Verschränkung" zu einem Meer von unendlicher Bewegtheit und tausendfältiger Lebensfülle ineinanderrinnen läßt, ist zugleich gebunden in dem ideellen Gefüge aller der sinnhaften Bildungen, in denen das gemeinsame Leben sich vergegenständlicht. Über Jahrhunderte und Generationen hinweg bewähren die ideellen Bezüge, die mit dem Eintritt in bestimmte Sphären des Denkens und Forschens, des Regelns und Ordnens, des Erfindens und Erbauens, des Schauens und Gestaltens gesetzt sind, ihre bin-

Digitized by Google

dende und vereinheitlichende Kraft — und der späteste Enkel lebt und wirkt noch nach dem Geheiß von Normen, im Bann von Gewöhnungen, die vor undenklichen Zeiten in Werk und Tat der Ahnen zuerst sichtbar hervorgetreten sind. Gewiß ist — wir werden noch davon zu sprechen haben — jegliches Werk ein Geschöpf seiner Zeit, möglich nur dies eine Mal und als Tat dieses einen Menschen; aber indem es aus dem strömenden Leben als wirkliches „Werk" sich heraushebt, nimmt es Züge an, die, wie sie selbst nur als zeitlose, rein ideelle Bestimmungen Züge eines Werkes heißen dürfen, so auch von sich aus auf ein weitergreifendes Netz von ebensolchen Bezügen hinweisen. Kein künstlerisches Gebilde, das nicht so in einer oder vielmehr in einer Vielzahl von rein ideell gebildeten Reihen ästhetischer Formungen seinen wohlbestimmten Platz einnähme — keine wissenschaftliche Wahrheit, die nicht einem durch den Gegenstand geforderten Systemzusammenhang eingebettet wäre — keine sittliche Norm, die nicht auf eine Mannigfaltigkeit ihr zugehörender, sie begründender oder aus ihr zu entfaltender sittlicher Forderungen verwiese — keine Regel der Arbeit, die nicht Teil wäre einer umfassenden Gesamtordnung menschlichen Schaffens. Indem so durch die Vielgestalt der nach- und nebeneinander ans Licht tretenden Geistesschöpfungen ein festes Gerüst von ideellen Bestimmungen sich hindurchzieht, gewinnt die von Augenblick zu Augenblick sich wandelnde Lebensbewegung der Gemeinschaft einen Halt im Gegenständlichen, eine Anlehnung an eine geschlossene Welt von sachlichen Forderungen und Notwendigkeiten — und damit ein Einheitsprinzip, das in seinem Hinzutreten zu dem strukturellen Motiv der sozialen Verschränkung alle jene Erklärungen und Verbildlichungen noch überflüssiger macht, die nur durch Zurückgreifen auf ein besonderes überpersönliches Aktzentrum die Lebenseinheit der Gemeinschaft glauben verständlich machen zu können.

Im Sinne der Festigung und Vereinheitlichung macht sich dies System der Sinnzusammenhänge wie in der Realität gemeinsamen Lebens so auch in dem Bilde dieses Lebens, d. h. überall da geltend, wo ein Ich die seinem Blick unmittelbar entzogenen Partien aus dem Lebensgang der Gemeinschaft durch perspektivische Vertretung zweiten Grades sich nahezubringen bestrebt ist. Denn wel-

Digitized by Google

cher Teil vergangenen Lebens und Wirkens ist, sehen wir ab von dem etwa herauszustellenden Gerüst an fixierten äußeren Daten, so unmittelbar der Betrachtung, Prüfung, deutenden Verknüpfung zugänglich wie die sinnhaften Gebilde gleichviel welchen Inhalts, in deren Hervorbringung, Entgegennahme, Fort- und Umbildung vergangene Geschlechter ihr eigenes Sein zu Form und Wesenhaftigkeit durchgebildet haben! Können doch diese Sinngehalte, eben vermöge ihrer Zeitlosigkeit, dergestalt in beharrende oder beliebig reproduzierbare Bestände der Sinnenwelt investiert werden, daß sie in voller Gegenwärtigkeit auch dann noch zu kommenden Geschlechtern reden, wenn ihre Schöpfer samt ihren Taten und Leiden längst im Abgrund der Vergessenheit versunken sind. Wo also das Ganze vergangenen Lebens sich vor den Augen des rückwärts schauenden Ich in perspektivischer Bildgestaltung zusammenordnet, da bilden die etwa noch vorhandenen oder zu ermittelnden sinnhaften Gehalte dieses Lebens sowie die an ihnen aufweisbare sinnhafte Ordnung, zusammengenommen mit den an der Hand des „Berichts" fixierbaren äußeren Tatbeständen, das feste Gerüst, das die vielgestaltige Fülle des darzustellenden Lebens trägt und den Akt der Bildwerdung gegen den Verdacht eines ungeregelten Subjektivismus schützt.

ORGANOLOGIE UND SINNGEFÜGE

Es ist gezeigt, daß das Sinngefüge, welches das Leben der Gemeinschaft durchzieht, die Erklärungsprinzipien der organologischen und verwandter Theorien überflüssig macht. Es gilt aber mehr als dies: zu den stärksten Argumenten gegen jede solche Theorie zählt der Umstand, daß innerhalb ihrer für diese sinnhaften Verbindungen schlechterdings kein Platz ist. Denn da sie die Einheit und Geschlossenheit des Gesamtgeschehens, das sich an und in dem sozialen Gebilde abspielt, auf den Lebensprozeß jener überpersonalen, substantiellen Wesenheit zurückführen, die im konkreten Einzelvorgang bloß sichtbar wird, so werden notgedrungen die Sinnbezüge, die zwischen den Einzeläußerungen dieses Lebens obwalten, als jener Deutung hinderlich entweder ganz unterschlagen oder so umgedeutet, daß sie ihres Wesens durchaus verlustig gehen. Zu der Mediatisierung der personalen Sphäre, die mit dieser Auf-

Digitized by Google

fassung notwendig verbunden ist, tritt so die Entwertung der Sinnsphäre hinzu. Beide verfallen dem gleichen Schicksal, weil in beiden ja nur die einzige wahre, metaphysische Realität, die überpersönliche Lebenseinheit, ihr verborgenes Werden in die Erscheinung projiziert, mithin eigene Entwicklungsprinzipien ihnen nicht zugebilligt werden können. Indem so die Sinnsphäre ihres Eigenrechts verlustig geht, tritt, nunmehr übertragen auf das Kollektivgebilde einer „Gesamtseele", aufs neue jener Begriff der „Anlage" in Kraft, den wir schon oben in einem verwandten Zusammenhange zu beanstanden hatten, weil er das dialektische Verhältnis von erlebendem Ich und erlebtem Gehalt durch Verabsolutierung des einen Pols zerstört. Auch hier ist es ja nicht anders möglich, als daß das, was aus den Tiefen eines Seelentums vor und nach heraustritt, dergestalt in seine ursprüngliche Verfassung als Keim, unentwickelter Lebenszustand, latenter Besitz eingesenkt wird, daß der zeitliche Prozeß seiner Entwicklung lediglich die äußeren Gelegenheiten, günstigstenfalls die Veranlassungen und Lockungen beizubringen hat, die dies im Grunde schon Vorhandene an das Licht des Tages hervorholen. Nicht in der kämpfenden Auseinandersetzung mit einem von ihm selbst Verschiedenen, nicht im Ringen mit der Forderung der „Idee", nicht in dem entsagungsvollen Dienst an lebensüberlegenen Prinzipien, sondern in dem freien Ausströmen einer in ihm selbst drängenden und treibenden Fülle gibt dies Leben sich seine Gestalt; der „Sinn" hat sich diesen Formkräften als das Material zur Verfügung zu stellen, an und in dem sie sich ihre Wirklichkeit schaffen. Auch hier bleibt näherer Prüfung nicht verborgen, daß der zugrunde liegende undialektische Anlagebegriff der Sphäre des objektivierenden Denkens, genauer der Begriffswelt der Biologie entnommen ist: es ist das Schema „Reiz — Reaktion", das auch da im Hintergrunde steht, wo man jede naturalistische Anleihe entrüstet bestreiten würde. Proben der hier charakterisierten Denkweise bietet wiederum nicht nur der organologische Ideenkreis der klassischen Zeit[1]), sondern auch das geisteswissenschaftliche Denken unserer Tage in beträchtlicher Zahl. Wiederum ist es Spengler, der gewisse Lieblings-

1) Wie eng diese Auffassung mit dem organologischen Grundgedanken zusammenhängt, darüber vgl. E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften. S. 116.

Digitized by Google

meinungen der Zeit ebensosehr ausspricht wie durch die Aussprache verstärkt. Erschöpft sich doch für ihn Wert und Bedeutung aller Kulturschöpfungen in dem, was sie einer „physiognomischen", also auf die Morphologie der Kulturorganismen gerichteten Betrachtung verraten. Nur als symbolische Offenbarungen der Stadien, die der Werdegang dieser Organismen durchschreitet, finden sie sein Interesse. Das, was sie abgesehen von diesem ihrem physiognomisch auszuwertenden Gehalt an sich bedeuten, der Entwicklungszusammenhang, der sie vermöge dieser in der Sache gegründeten Logik verbindet, dies alles bleibt außer Betracht und muß ja auch aus dem Gesamtbilde, das die Morphologie der Weltgeschichte entwirft, ausscheiden, weil sachliche Verbindungen und Notwendigkeiten der Abfolge innerhalb der ideellen Sphäre nicht anerkannt werden könnten, ohne daß die alleinige Herrschaft jenes Lebensprinzips, das von innen heraus die Schicksale der Kulturseele bestimmt, in Frage gestellt wäre. Die Aufhebung des ideellen Geltungscharakters der Mathematik und die Vernachlässigung der gerade in ihm gegründeten Kontinuität der Geschichte mathematischer Wissenschaft ist für diese Entsetzung des Sachlichen symptomatisch. Ja, es können, wo die Superiorität des Lebensprinzips so vorbehaltlos durchgeführt wird, die Sinngebilde zu einer solchen Belanglosigkeit herabsinken, daß es als eine Sache von nebensächlicher Bedeutung abgetan wird, ob ein Faust geschrieben wird oder mit seinem Schöpfer im Nichts verbleibt, ob ein napoleonisches Kaisertum Europa erschüttert oder nicht.

In den Bahnen Spenglerschen Denkens bewegen sich die vielen, die die eigentlich zentralen Aufgaben geisteswissenschaftlicher Forschung überall da gelöst glauben, wo es Werke und Taten eines Kulturkreises dadurch angeblich zu „erklären" gelungen ist, daß man ihnen ein durch gewisse charakterologische Grundzüge, durch eine gewisse „Struktur" bestimmtes Seelentum als zeugenden Lebensgrund unterlegt. Man zaubert etwa die deutsche Kultur aus den Lebenstiefen des „deutschen Menschen" hervor — den man zu diesem Zweck natürlich bereits mit allen den Beschaffenheiten und Formkräften versorgt hat, die ihm in Wahrheit erst im Angesicht nicht zuvor bestimmter Schicksale, nicht in ihm selbst liegender Auf-

Digitized by Google

gaben, nicht ihm zum Dienst bestellter Ideenmächte zuwachsen konnten.

Zu anderen Folgerungen entwickelt Driesch die gleiche Grundauffassung in einem schon oben herangezogenen Gedankengang. Wenn für ihn wie auch für Spann alles, was wie ein personales Wirken von Mensch zu Mensch aussieht, ein bloßer Schein ist, nur ein Reflex des Waltens der Überentelechie, so haben wir hier in präzisester Form jene Ausschaltung der Sinnbezüge zugunsten der überpersonalen Werdeeinheit vor uns. Und doch — wo gäbe es ein Sichbegegnen menschlich-beseelten Seins, das weniger der Heranziehung solcher transpersonaler Erklärungsprinzipien bedürfte! Denn alle wahrhaft geistige Einwirkung erfolgt im Medium desjenigen Sinnhaften, welches den Gehalt des betreffenden Personenverhältnisses bestimmt; die schlichteste Wechselrede gibt davon schon Zeugnis. Die „Abgestimmtheit" der Subjekte, für jene Forscher eine Manifestation des Überpersönlichen, ist ganz einfach begründet in dem verstehenden Teilhaben an der gleichen Sinnregion; wir sahen schon oben, daß diese Abgestimmtheit sich von dem Augenblick an vorbereitet, da die Individuen in einen von geistigem Leben erfüllten Kreis eintreten, der sie früher oder später zusammenführt. Es geht wirklich nicht an, einer Korrespondenz sinnvoller Verhaltungsweisen, die für uns zu den gewissesten, ihre Erklärung in sich selbst tragenden Erfahrungen unserer geistigen Existenz zählt, solche metaphysische Kräfte unterzulegen, die das unmittelbar Erfahrene zu illusionärer Scheinhaftigkeit verflüchtigen.

Am wenigsten aber sind Begriffe biologischer Provenienz mit dem Tatbestande sinnverknüpfter Erlebnisse vereinbar. Wie sehr wird das Wesen des Personenzusammenhangs, der in der Wechselrede anschaulich wird, schon dann verdunkelt, wenn man ihn dem Schema „Reiz und Reaktion" einordnet. Sobald eine Verbindung von Lebewesen bis in die Sphäre sinnhafter Bezüge hineinragt, ist das Verhältnis in einer Weise mit der Dimension des Zeitlosen verknüpft, die allen biologischen Deutungen den Boden entzieht. Weit entfernt davon, zu einer Interpretation von der vitalen Sphäre her einzuladen, bedeutet das Sinnerlebnis und so auch der Zusammenhang sinnerfüllter Erlebnisse die entscheidende Erhebung über die in biologischen Wirkungszusammenhängen begründeten

Digitized by Google

Bindungen. Und zwar gilt dies, wie immer wieder in Erinnerung gebracht werden muß, gleichgültig ob das fragliche Sinnerlebnis in sich auch schon normgemäß, wahr, gehaltreich, wertvoll sei. Daß es in eine zeitlose Ordnung hineinzugreifen, daß es ihren ideellen Verknüpfungen nachzugehen vermag, diese Möglichkeit stellt dem inneren Leben des psychophysischen Wesens solche Direktiven zur Verfügung, mit deren Hilfe es die immanenten Antriebe des biologischen Prozesses wenn auch nicht suspendieren, so doch in eine andere Lebensform einarbeiten kann. Der Problemkomplex, den das vieldeutige Wort „Freiheit" bezeichnet, darf nicht erst in der Höhenlage der sittlichen Problematik aufgesucht, er muß schon an dieser Stelle in Angriff genommen werden.[1]) Versteht man unter Freiheit die Erhebung über die Nötigungen der rein vitalen Existenz, so beginnt sie genau da, wo der „Sinn" im Leben des Subjekts auftaucht. Gerade dieses Unterscheidende und Neue samt den mit ihm gegebenen Verknüpfungen wird gänzlich zum Verschwinden gebracht, wenn das sinnerfüllte Erlebnis in einen biologisch gedachten transpersonalen Lebensprozeß gleichsam zurückgeschluckt wird.

Das Sinnerlebnis und die in ihm gegründete Personeneinheit ist also so fern davon, eine Zurückführung auf die Überentelechie zuzulassen oder nahezulegen, daß es vielmehr diese Überentelechie, deren Bestehen und Wirksamkeit wir für die Sphäre des bloß Vitalen offen gelassen hatten, in dem Maße seiner eigenen Entfaltung und Ausbreitung zurückzudrängen, ja geradezu sich an ihre Stelle zu setzen tendiert. Je mehr die Personenwelt ihre Beziehungen mit sinnhaften Motiven durchsetzt, je mehr das gemeinsame Leben sich in die Region des Ideellen vorschiebt, um so mehr müssen die unterbewußten Zusammenhänge an lebendiger Wirksamkeit einbüßen.[2]) Unmöglich können beide Beziehungsformen nebeneinander in gleicher Kraft bestehen. Die Gegenüberstellung der sog. „Tierstaaten" mit ihren instinkthaften Bindungen und der rationalisierten Menschenstaaten mag das Gemeinte illustrieren. Die alte Erfahrung, daß die Entwicklung eines bewußten geistigen Lebens die instinkthaften Lebensäußerungen verkümmern läßt, bewährt sich auch hier — wobei die Möglichkeit nicht bestritten werden soll, daß unter Umstän-

1) G. Simmel, Über Freiheit. Logos XI, 1922/23.
2) M. Scheler, Wesen und Formen der Sympathie. S. 33.

Digitized by Google

den auch in die lichterfüllten Räume entwickelter intellektueller Kultur das Leben jener geheimnisvollen Tiefen, aufstörend und erschütternd, durchbricht und an die allzu leicht vergessenen kosmischen Kraftquellen erinnert, aus denen auch die sublimste Geistigkeit sich speisen muß.

Wenn übrigens die Vorurteile der organologischen Theorien sowohl dem Fürsichbestehen der Person als auch dem Eigenrecht des Sinnes gefährlich werden, so haben wir hier nicht lediglich ein äußerliches Nebeneinander getrennter Folgerungen, sondern einen und denselben, nach zwei Seiten hin sich entfaltenden Irrtum vor uns. Das zeigt sich in dem Umstande, daß auch die Rehabilitierung jener beiden nur in engstem Zusammenhange möglich ist. Daß das Leben der Person in sich selbst zentriert, nicht bloßer Ausfluß einer transpersonalen Wesenheit ist, daß der Sinn in sich gegründet, nicht eine Welle im Strom des transpersonalen Werdeprozesses ist — beide Sachverhalte sind sich wechselseitig Stütze und Bürgschaft. Nur ein Ich, das aus dem Strom gemeinsamen Lebens herauszutreten und den festen Standort selbstverantwortlichen geistigen Tuns einzunehmen vermag, kann hinüberlangen zu der Welt zeitlosen Sinnes, und nur im Ergreifen solches Sinnes gewinnt es den Standort, der sich gegen das Fluten bloßer Vitalität behauptet. Nur ein Sinn, der in sich selbst, in seiner ideellen Dimension, Bestand und Gliederung besitzt, kann dem Auf und Nieder des Prozesses gegenüber seine Selbständigkeit wahren, und nur als ein so in sich gegründeter gewährt er dem Ich das Gegenüber, an welches sich anklammernd es sich über den Andrang des bloßen Werdens emporhebt. Von solcher Art ist die Struktur des Lebenszusammenhangs, den die organologische Theorie in ihr Einheitsprinzip auflöst.

SOZIALE PRODUKTIVITÄT

Sind die zwischen dem ideellen Gefüge des Sinnhaften und dem realen Gefüge der Gemeinschaft obwaltenden Beziehungen wirklich aufgehellt, so ist auch ein letztes Motiv, aus dem Volksgeistmetaphysik und verwandte Anschauungen immer von neuem Nahrung gezogen haben, seiner Wirkung beraubt. Schon beim ersten Aufkeimen dieser Lehren kann man beobachten, wie der Glaube an eine solche

Digitized by Google

den sozialen Körper bewegende Zentralkraft immer wieder Boden gewinnt unter dem Eindruck einer geistigen Produktivität, eines erfindenden und bildenden Vermögens, das in den gemeinsamen Schöpfungen der Völker, in Sprache, Mythos, Sitte u. ä., von sich selbst ein unwiderlegliches Zeugnis abzulegen scheint.[1]) Ist man gewohnt, jedes Gebilde, in dem ein Sinn sich kundtut, auf die schaffende Tat eines persönlichen Urhebers zurückzuführen, liegen hier andererseits Gebilde vor, geladen mit Geist, staunenerweckend durch die in sie investierte Weisheit und Zweckmäßigkeit, die gleichwohl einem einzelnen beseelten Wesen als seine persönliche Schöpfung zuzurechnen sinnwidrig wäre — was scheint anderes übrigzubleiben, als daß man diesen Werken des Geistes in ihrer über alles einzelmenschliche Sein weit hinausragenden Mächtigkeit ein schöpferisches Subjekt von angemessenen Ausmaßen, eine „Gesamtperson" als die sie erzeugende und vollendende Potenz zuordne. Diesem an sich durchaus verständlichen Gedankengange gilt also die lebendige Einheit der schöpferischen Gemeinschaft als unerläßliche Voraussetzung für das Zustandekommen von allen Geisteswerken solcher Art; und in der Tat scheint es ja ein kaum widerleglicher Gedanke, daß die Schöpfung erst ans Licht treten könne, wenn der Schöpfer als eine wirkensfähige Potenz da sei. Und doch übersieht diese Argumentation, daß in diesem Falle nicht etwa die bereits vollendete, in sich geschlossene Wirkenseinheit das gleichfalls in sich geschlossene, einheitliche Ganze der Sinnformungen erst Gestalt gewinnen läßt, vielmehr das Lebensganze seine Einheit und Geschlossenheit erst in dem Maße gewinnt, wie es in dem gemeinsamen Bemühen um das Einheitsgefüge des Sinnes, das seinerseits ebenfalls erst in solchem Bemühen auf- und ausgebaut werden muß, sich selbst mit einem wesenformenden, gemeinsames Wesen formenden Gehalt erfüllt. Beide Einheiten gelangen erst mit- und durcheinander zu Gestalt und Fülle. Weil die Gemeinschaft nicht, wie das Einzelwesen, sich selbst als biologische Lebenseinheit vorfindet, vielmehr erst — um im Sinne einer Betrachtung „von außen" zu reden — in bestimmten Verhaltungsweisen solcher Lebenseinheiten Wirklichkeit wird, darum sind die Bemühungen um ein Eindringen in das Reich der sinnhaften Bezüge

1) H. Freyer, Theorie des objektiven Geistes. S. 79ff.

Digitized by Google

nicht bloße Betätigungen und Leistungen einer Wirkenseinheit, die auch ohne solche Aktualität des Wirkens ihres Bestandes sicher wäre: sie sind vielmehr in ihrem Ineinanderweben gerade dasjenige Leben, als dessen bloßes Sichtbarwerden jene Theorie sie verstehen möchte.[1])

Ja, in einem gewissen Sinne dürfen wir das hier in bezug auf die kollektive Lebenseinheit Ausgesprochene auch nach rückwärts hin auf die personalen Zentren übertragen. Denn wenn diese, betrachtet man sie nach der Seite ihrer vitalen Existenz, auch ohne die von ihnen ausgehenden Geistesakte ihres lebendigen Bestandes versichert sind, mithin diese Akte als bloße Zutat zu ihrem realen Sein erscheinen könnten — zu Geistespersonen können doch schließlich auch sie nur durch solche Betätigungen werden, die auf jene Welt des Sinnhaften gerichtet sind; in dieser Eigenschaft bedürfen sie also nicht weniger als die kollektiven Wesenheiten jener gestalterischen Beziehungen, vermöge deren Leben ud Sinn aufeinander angewiesen sind.

Verlieren nun aber Werden und Bestand der kollektiven Lebenseinheit, betrachtet man sie sub specie der ideellen Region, viel von dem Problematischen, was einer oberflächlichen Betrachtung an ihnen zu schaffen macht, so genügt umgekehrt eine Beleuchtung der Sinnregion sub specie des auf sie hingeordneten gemeinsamen Lebens und Wirkens, um das Befremdliche verschwinden zu machen, das der Entstehung jener nicht auf einen personalen Schöpfer zurückführbaren Sinnkomplexe, jener vorgeblichen Hervorbringungen des „Volksgeistes" anzuhaften schien. Denn daß die Produktivität von Einzelwesen, die in gemeinsamem, durch wechselseitige Anregung sich forthelfendem Tun Zugang zu einer ideellen Sphäre von Bedeutungen suchen — daß diese so geartete und gelenkte Produktivität nicht lediglich ein Aggregat von beziehungslos nebeneinanderstehenden Einzelgebilden aus sich herausstellt — ein Aggregat. das nur als Gegenstück zu einem ebensolchen Nebeneinander isoliert schaffender Subjekte denkbar wäre — vielmehr ein sinnvoll in sich geordnetes und zusammenhängendes Gefüge von Bedeutungsgehalten hervortreten läßt, das ist in der Tat so wenig

1) Vgl. E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen II. S. 219, 237 ff.

Digitized by Google

ein nach besonderen metaphysischen Erklärungsprinzipien verlangendes Wunder, daß umgekehrt gerade ein etwaiges Fehlen solcher Sinnbezüge eine Erklärung fordern würde. Auch ohne daß es einer ausdrücklich dahingehenden Intention des einzelnen Subjekts bedürfte, fügt sich hier dergestalt Sinn an Sinn, Bedeutung an Bedeutung, Symbol an Symbol, daß das Ergebnis all solcher Bemühungen, als Ganzes betrachtet, notwendig ein Geflecht allverknüpfender Ideenbezüge muß sichtbar werden lassen.[1])

Wiederum hebt sich in der hier entwickelten Betrachtung eine Einseitigkeit auf, der ein oben vorgetragener Gedankengang um seiner Stellung in der Gesamterörterung willen nicht entgehen konnte. Oben erkannten wir in der Herausbildung einer nicht von Mensch zu Mensch, Augenblick zu Augenblick wechselnden, sondern im Fall des Ausdrucksbedürfnisses bereits vorliegenden Symbolik eine Bedingung für das Werden gehaltvoller menschlicher Verknüpfungen. Aber dieser somit vorausgesetzte gemeinsame Besitz an sinnvollen Gehalten kann sich doch seinerseits, wie sich hier gezeigt hat, erst herauskristallisieren in stetiger Korrelation mit den Verbundenheiten personalen Lebens, die er vermeintlich erst möglich macht.

MIKROSKOPISCHE UND MAKROSKOPISCHE BETRACHTUNG

Wie die Erkenntnis der sinnhaften Verbundenheit, die die Erlebnisse geistig geeinter Kreise durchwaltet, die organologischen Theorien hinfällig macht, so entzieht sie auch jener anderen bereits oben kritisierten Auffassung vollends den Boden, die die Probleme so glaubt aufteilen zu müssen, daß sie die konkreten seelischen Einzelvorgänge nach den Regeln der psychischen Kausalität erklärt, die säkularen Gesamtentwicklungen einer scharf sich davon unterscheidenden Betrachtungsweise, sei es nun einer dialektischen Methode, sei es einer freien Intuition, zuweist. Die in der Sinnbezogenheit des

1) Auf diese Wirkungszusammenhänge ist das zurückzuführen, was die geisteswissenschaftliche Forschung noch heute bisweilen in den aus der Volksgeistmetaphysik herstammenden Begriff des „unbewußten Werdens" zu fassen liebt. So selbst E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. S. 46. G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie⁴. S. 20.

Digitized by Google

Erlebnisses gegründeten Strukturverhältnisse wissen von keinem Unterschied zwischen konkretem Einzelgeschehen und umfassender Gesamtdialektik. Wie sie jedes einzelne sei es auch noch so engumgrenzte Sinngebilde einem weiter und weiter greifenden System von Sinnbezügen einordnen, das ihm seinen besonderen Gehalt nicht entzieht, sondern erst recht begründet und garantiert, so weisen sie auch dem wenn auch noch so partikularen Erleben, das sich des betreffenden Sinngebildes bemächtigt, einen Platz innerhalb des Geflechts derjenigen Erlebniszusammenhänge an, die durch ihren sinnhaften Gehalt jenem Gesamtsystem irgendwie zugeordnet sind. Das Teilhaben an irgendwelchem Sinn hebt auch das Einzelich und sein flüchtiges Erleben aus den Verkettungen der bloßen Kausalität heraus und gibt ihm seine Stelle innerhalb der sinnhaltigen Geschehensreihen, die mit seinem Gehalt berührt sind.

Natürlich sind mit der Feststellung dieser großen, das Einzelgeschehen in sich aufnehmenden Einheit des Geistes so wenig wie in einer oben entwickelten analogen Betrachtung die Differenzen in Abrede gestellt, die hervortreten müssen, sobald das Verhältnis des betrachtenden Subjekts zu dieser Fülle beseelten Lebens in Frage steht. Blickt man von dem Einheitsgefüge des Sinnes, das Großes und Kleines, säkulare Wellenbewegung wie ephemere Schwingungen des geistigen Lebens in sich befaßt, hinüber zu dem Ich, das etwa den konkreten Gehalt dieses Geschehens rückschauend in seinem Horizont zu sammeln bestrebt ist, so bringt sich das Maßverhältnis von Objekt und Subjekt entscheidend zur Geltung. Kann es, solange das Erkennen des Subjekts sich mit der Repräsentation von zeitlich und sachlich eng begrenzten Erlebnisreihen begnügt, wohl gelingen, deren sinnhaften Gehalt in einiger Vollständigkeit dem Bilde einzuverleiben, so verschieben sich, je weiter die Grenzen des bildhaft zu repräsentierenden Erlebnisbestandes vorrücken, die Verhältnisse immer mehr zuungunsten des Erkennenden: immer mehr muß der darzustellende Gehalt zusammengedrängt werden, damit er innerhalb des Horizonts Platz finde. Und wie wir oben angesichts der analogen Erkenntnisaufgabe die extensive Fülle des personalen Lebens sich zu wenig gegliederten Komplexen zusammenballen sahen, so muß hier die extensive Breite der realiter entfalteten und erlebten Sinngehalte eine entsprechende Verkür-

Digitized by Google

zung und Verdichtung über sich ergehen lassen. Weniges, Ausgewähltes muß für Vieles repräsentierend eintreten.

Indem so ein bildhaft sammelndes und ordnendes Tun unendlich vieles fallen läßt, was in der Realität der Sinnentfaltung als Zwischenglied und Überleitung, Umweg und Seitenweg nicht fehlen konnte und durfte, da mag wohl jene bereits oben kritisierte Täuschung eintreten: als ob diese Weise der Betrachtung, indem sie so viel Konkretes und Einzelnes verschwinden lasse, gerade damit erst recht das wahrhaft Wirksame und Wesenhafte aus dem verworrenen Geflecht der Einzelverbindungen heraushebe und somit, erhaben über den oberflächlichen Pragmatismus einer am Einzelnen sich weitertastenden Kausalerklärung, den großen Gang des Geschehens, die Dialektik des Weltgeistes sichtbar werden lasse. Aber auch hier wird, was als Auskunft und notgedrungenes Behelfen des endlichen Geistes sein gutes Recht und seine innere Notwendigkeit hat, durch ontologische Umdeutung ins Metaphysische hinaufgesteigert. Jener intellectus infinitus, dessen Fiktion bereits oben im entsprechenden Zusammenhang herangezogen wurde, würde von einem solchen Auseinanderfallen der Gegenstände und Methoden nichts wissen: für ihn würden in der Dialektik der säkularen Sinnentfaltungen auch jene vorgeblich der psychischen Kausalität anheimzustellenden Einzelbewegungen und Einzelverknüpfungen als unvertretbare Momente beschlossen sein. Hüten wir uns also, an eine Dualität der Methoden zu glauben, wo nur graduelle, in menschlicher Unzulänglichkeit begründete Unterschiede der Auffassungsbedingungen vorliegen. Hüten wir uns um so mehr davor, als doch auch da, wo begrenzte und überschaubare Sinnentwicklungen, etwa ein Gespräch, bildhaft darzustellen sind, es nicht ohne repräsentative Verkürzungen solcher Art abgeht, wie sie die Dialektik der Gesamtentwicklung so offenkundig nötig macht: denn den Gesamtgehalt an sinnhaftem Erleben, der selbst in einer kurzen Zeitspanne menschlichen Köpfen und Herzen beschieden ist, unverkürzt, in seiner ursprünglichen Reinheit, im Bilde aufzufangen ist bedingungslos ausgeschlossen. Dialektik also hier wie dort; bildhafte Konzentration im einen wie im anderen Falle. Die Form der Verschränkung, die das Einzelleben im Ganzen, das Ganze im Einzel-

Digitized by Google

leben bindet, fügt auch den Sinngehalt des individuellen Lebens wie selbsttätig in die weiten und weitesten Sinnzusammenhänge ein.

ÜBERORDNUNG DER SINNSPHÄRE

Die letzte Gruppe von Erörterungen hatte die Bestimmung, die Auffassung der Erlebniszusammenhänge gegen die Irrtümer und Verkennungen sicherzustellen, die überall da nicht ausbleiben, wo die in der Region des Sinnes gegründeten Einungen übersehen, entwertet, falsch interpretiert werden. Aber eine Abwehr mit umgekehrter Front tut nicht minder not. Das Ineinanderwirken der beiden von uns scharf unterschiedenen Ordnungen, denen das Sinnerlebnis einerseits als Erlebnis, andererseits mit seinem Sinngehalt angehört, ist ein so verwickeltes, daß es keineswegs zu verwundern ist, wenn das Denken immer wieder das Problem dadurch zu vereinfachen die Neigung zeigt, daß es entweder die erste in der zweiten oder die zweite in der ersten aufgehen läßt. So kann es nicht fehlen, daß, wenn einmal die Betrachtung die bindende Kraft der Sinnbezüge voll zur Geltung kommen läßt und dabei der Unmöglichkeit gewiß wird, die Sinnsphäre einfach in den Erlebnisprozeß aufzulösen — daß dann umgekehrt der Region des Sinnhaften ein Übergewicht zufällt, das die Sphäre des lebendigen Prozesses zu kurz kommen läßt. Jene „Freiheit", deren der Lebensprozeß mit seinem Eintritt in die Sinnregion teilhaftig zu werden schien, wird damit zur Bindung an transpersonale Ordnungen sachlicher Art. Die Logik der Sinngehalte wird zur allein bestimmenden Richtkraft des seelischen Geschehens. Wird das Individuum im Rahmen der organologischen Theorie zur bloßen Verwirklichungsstelle, zum Vollzugsorgan transpersonal bestimmter Lebensprozesse, so erscheint hier individuelles und gemeinschaftliches Seelenleben in die Bahnen von sachlichen Notwendigkeiten hineingezwungen, die die Bewegtheit personalen Lebens zur Belanglosigkeit herabsetzen oder geradezu auslöschen. Denn welche Bedeutung, welche Entwicklungsmöglichkeit verbleibt da noch den eigenen Lebensantrieben, wo alles Belangvolle des personalen Seins sich in der Bestimmung erschöpft, Träger und Durchgangspunkt ideell vorbestimmter Sachzusammenhänge von transpersonaler Gültigkeit zu sein? Man erkennt in den Auffassungsweisen, die in diese Richtung zielen, das ergänzende

Digitized by Google

Gegenstück zu den organologischen Theorien. Opfern jene die Sinnbezüge dem inneren Lebensschwung der großen Kulturkörper auf, so unterwerfen diese die innere Bewegung im Ganzen wie im Einzelnen dem allein maßgeblichen Gebot, das von der Sinnregion her ergeht.[1])

In lapidarem Stil findet man eine Denkweise nach Art der letztgenannten verkörpert in dem System desjenigen Philosophen der Kultur, dem die „Dialektik" das ganze Geheimnis des weltgeschichtlichen Werdeprozesses zu entschleiern schien, dem die Logik der in ihrem „Ansich" feststehenden „Idee" zum Leitfaden wurde, mit dessen Hilfe der Geist die scheinbar so widerspruchsvolle Chaotik seiner im Zeitlosen bestimmten, im Zeitlichen sich abrollenden Schicksale zu sinnvoller Ordnung zu bringen habe. Oft ist hervorgehoben worden, wie das Hegelsche System, wenn auch in Durchkreuzung mit gegenteiligen gedanklichen Motiven, eine Tendenz sichtbar werden lasse, für die das konkrete Leben der Individuen, Gemeinschaften und Epochen zum marionettenhaften Spiel werde, aufgeführt von der Allmacht der alles scheinbar spontane Wirken dirigierenden, in diesem Wirken „sich selbst bewegenden" Idee. Im übrigen findet man die Dokumente der hier charakterisierten Denkrichtung nicht nur im Bereich der Philosophie — verwandte Denkmotive in den neukantianischen Schulen mögen unerörtert bleiben — sondern insbesondere auch auf dem Boden der geisteswissenschaftlichen Einzelforschung. Wir werden unten noch eingehender zu erörtern haben, daß und weshalb eine Forschung, die ihren Gegenstand dem Inhalt eines Sondergebiets der kulturellen Wirklichkeit — des Staates, des Rechtes, der Kunst, der Wirtschaft usw. — entnimmt, durch Beschaffenheit und Begrenzung des ihr vorliegenden Materials leicht dahin geführt wird, die treibenden Kräfte der Entwicklung, die verbindenden und fortführenden Motive ausschließlich in der Ebene der ideellen Zusammenhänge zu suchen, die der Blick auf den sachlichen Gehalt des betreffenden

1) In der Opposition von Hegels dialektischem Rationalismus gegen die Intuitionen der romantischen Organismusidee gelangt der hier besprochene Gegensatz der Betrachtungsweisen zur ersten großartigen Verkörperung. Vgl. E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. S. 277ff. E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften. S. 62ff.

Digitized by Google

kulturellen Bezirks sichtbar werden läßt.[1]) So treibt eine Wirtschaftsform durch das, was sie anregt, wie durch das, was ihr fehlt, die andere aus sich hervor, so trägt eine rechtliche Ordnung vermöge ihrer Ansätze wie vermöge ihrer etwaigen Unvollkommenheiten die Motive zu diesen und diesen Fort- und Umbildungen in sich, so muß ein künstlerischer Vorwurf, eine bestimmte Formgebung den Anreiz zu den und den Ausgestaltungen und Erweiterungen geben — kurz, die immanente Logik der ideellen Bezüge, die ganz offensichtlich die jeweils ins Auge gefaßten sinnhaften Gebilde verknüpfen, gilt als der die Entwicklung, wie sie faktisch verlaufen ist, ganz vorwiegend oder ausschließlich bestimmende Faktor, und die Menschen und Menschenkreise, in deren Sinnen, Tun und Gestalten diese Gebilde der Wirklichkeit zustreben, erscheinen als Organe, die das Gebot der Idee je nachdem besser oder schlechter verstehen, vollständiger oder lückenhafter vollstrecken mögen, denen aber abseits von den hier vorgeschriebenen Wegen keine Möglichkeit gehaltvoller Selbstbetätigung winkt. Was hier wirkt, fortschreitet, sich entfaltet, das sind nicht lebendige, in sich zentrierte Gestaltungskräfte, sondern die Gehalte des betreffenden Bezirks der Kultur. Das Recht entwickelt „sich", die Wirtschaft entwickelt „sich", die Wissenschaft entwickelt „sich" usf.[2])

Der Blick auf die komplementären Einseitigkeiten der Betrachtung, zu denen die Natur der von uns zu erörternden Beziehungen immer von neuem Anlaß gibt, genügt, um deutlich zu machen, daß wir mit den Ausführungen, die sich auf das Ineinandergreifen jener beiden unterschiedenen Ordnungen bezogen, das Problem zwar aufgewiesen, aber nicht gelöst haben. Denn nicht das Daß, das Wie dieses Ineinandergreifens, die Möglichkeit, die kräftigste Spontaneität quellenden Lebens und die geregelte Ordnung der ideellen Sphäre zusammenzubringen — dies eben ist die kardinale Frage, mit der die von uns konfrontierten Denkrichtungen nicht fertig geworden sind und der wir jetzt gegenüberstehen.

1) E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften, S. 23, und die lehrreiche Polemik des Hegelianers Baur, daselbst S. 27ff.

2) G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie[4]. München 1921. S. 35, 65. Logik des Geldes[4]. Leipzig 1922.

Digitized by Google

Suchen wir ihrer Beantwortung auf Grund folgender Erwägungen näherzukommen. Es wäre der Fall denkbar, daß sämtliche Sinngehalte, zu denen das innere Leben eines Menschenkreises den Zugang gewinnt, insgesamt einem einzigen, entsprechend reich gegliederten System von ideell verknüpften Bedeutungen angehörten. Und es ist naheliegend genug, dieses eine Bedeutungsgefüge in der Sprache zu suchen, deren sinnhafter Gehalt sich ja zu einer Universalität ausbreitet, der sich grundsätzlich kein irgendwie erlebbares Wirkliches entzieht. Indessen genügt schon ein Blick auf die Art, wie sich die Sprache in ihrem Leben der verfügbaren Bedeutungen bedient, um diese Vorstellung auszuschließen. Denn man kann nicht die allgemeinen Bedeutungen, die die Sprache in sich schließt, zu einer irgendwie inhaltlich konkretisierten Aussage zusammentreten lassen, ohne daß an Stelle jener vorgeblichen Einheit des Bedeutungszusammenhangs eine Vielheit von Gebieten bemerklich würde, von denen ein jedes seine Einheit eben in der sachlichen Besonderheit des Sinnes besitzt, der seine Inhalte zusammenschließt und gegen die Inhalte anderer Sinnsphären abhebt. Das sprachliche Bedeutungssystem greift ein in Staat und Recht, Wirtschaft und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, Arbeit und Religion, nicht etwa mit der Wirkung, daß im Teilhaben am gleichen Sinngefüge die genannten Lebensgebiete ineinander verflössen, sondern dergestalt, daß mit der so erfolgenden Klärung des Sinnes ein jedes sich erst recht um sein besonderes Zentrum sammelt. Aber wenn schon im Bereich des sprachlich Formulierbaren eine Mehrheit von gesonderten Sinnsphären deutlich hervortritt, so muß die Erinnerung an die der begrifflich-sprachlichen Fassung sich entziehenden ideellen Gehalte — man denke etwa an die nicht redenden Künste — vollends den Gedanken hinfällig machen, es möchte ein einziges geschlossenes System ideell verknüpfter Sinngehalte die ganze Fülle sinnhaltigen Lebens in sich aufzunehmen imstande sein.

Machen wir uns nun aber mit der Tatsache der Zerteilung in differenzierte Sinngebiete vertraut, so erhebt sich alsbald die weitere Frage, ob sie alle sich in bezug auf die uns beschäftigende Frage, das Ineinander der Einheit sinnhafter Ordnung und der Einheit realen Erlebens, völlig gleich verhalten — oder ob es hier Unter-

Digitized by Google

schiede gibt, die unser Problem sei es komplizieren, sei es auch vielleicht durch wechselseitige Ergänzung der Phänomene gerade durchsichtig machen. Wir erörtern diese Fragen an der Hand von zwei Sphären sinnhafter Gehalte, die, durch eine schon früh wahrgenommene Verwandtschaft einander verbunden, gerade auf dem Grunde dieser ideellen Zusammengehörigkeit die aufzuzeigenden Differenzen um so deutlicher machen: Mathematik und Musik.

MATHEMATISCHE UND MUSIKALISCHE SINNPRODUKTION

Der Zusammenhang von Sätzen, den die denkende Arbeit der mathematischen Wissenschaft herausarbeitet, gilt uns als ein unerreichbares Muster reinster, von allem Personenleben abgelöster Objektivität; in allen seinen Teilen eignet ihm eine „Geltung", die ihn von allen konkreten Besonderheiten der Menschen und Zeiten, deren Denken sich gerade innerhalb seiner bewegen mag, unabhängig macht. Zwischen bestimmten Wahrheiten und den Menschen und Epochen, die sie „finden", scheint ein rein zufälliges Verhältnis zu bestehen. Nichts liegt in der Sache, was sie auf die entdeckende Tätigkeit gerade dieses konkreten Seelenlebens anwiese. Hier ist es wirklich, als ob die beiden von uns unterschiedenen Ordnungen gleichsam nur an einem Punkte in Berührung gebracht zu werden brauchten — so nämlich, daß ein Mensch oder ein Menschenkreis an einer der Sache nach geeigneten Ausgangsstellung, d. h. mit bestimmten grundlegenden Setzungen die Arbeit aufnimmt — damit von da an die reine Logik der Sache das denkende Leben am Faden der ideell vorgezeichneten Beziehungen von Position zu Position weiterführte. Alle konkreten Träger dieses Denkprozesses wären alsdann nur Vollstrecker der nach ihrer Stellung im Gesamtprozeß auf sie entfallenden Teilleistung, die, hätte sich der Denkvorgang zufällig um zwei Generationen verzögert, eben den Späteren auferlegt worden wäre. Man erkennt in dem hier gekennzeichneten Verhältnis zwischen Subjekt und gedachtem Gehalt das genaue Widerspiel zu der geistigen Lage, in der das Ich sich befindet, wenn es eine „perspektivisch" auf sich selbst hingeordnete Weltschau erlebt. Denn hier geht dem erlebten Gehalt jegliche Bestimmung ab, die eine Relation auf Standort und Wesen des ihn intendierenden Subjekts zum Ausdruck brächte. „Zeitlos" dürften

Digitized by Google

die Sinngebilde des mathematischen Denkens nicht nur um der ideellen Beschaffenheit willen, die sie mit allen Sinngehalten teilen, sondern auch deshalb heißen, weil für ihren Gehalt die Stelle innerhalb des Prozesses, die sie „findet", ohne Belang wäre. Es könnte eine Geschichte der mathematischen Wissenschaft geschrieben werden, die die Abfolge, in der die mathematischen Erkenntnisse gewonnen worden sind, erklärte aus der treibenden Kraft der in der Sache liegenden Motive, die von einem bestimmten Ausgangspunkte her zu diesen und diesen Folgerungen, Fragestellungen, Begriffen und Sätzen weiterführen „mußten". Daß diese Sachentfaltung in einem zeiterfüllenden realen Prozeß, durch personale Träger und Vollstrecker Wirklichkeit geworden ist, das wäre ein Gedanke, der, ohne in dieser seiner Allgemeinheit irgendwie Wesentliches zu jener Einsicht hinzuzutragen, ohne in sie einzugreifen, im Hintergrunde stehen bliebe. Die Mathematik als Wissenschaft „entwickelt sich".

Denken wir uns die musikalischen Schöpfungen, die innerhalb eines geschlossenen Entwicklungsgangs hervorgetreten sind, ähnlich aneinandergereiht — wären die vorstehenden Sätze auf das neue Gegenstandsgebiet unverändert zu übertragen? Wir hätten hier wie dort vor uns eine Reihe von objektiven Gebilden, „zeitlos" vermöge der reinen Idealität des Gehalts, kraft dessen sie eben ästhetische Schöpfungen dieser Gattung sind. Wir würden in Stoff und Stoffbehandlung, in Aufbau, Gliederung, Stimmführung, Harmonik usw. eine Vielzahl von in der Sache liegenden Motiven, Anregungen, Unzulänglichkeiten, Forderungen gewahren, die von dem einen Gebilde zum anderen weiterführten, und somit auch hier einen auf zeitlosen Bezügen ruhenden Zusammenhang aufzuweisen in der Lage sein. Niemals aber könnte es gelingen, das Ganze der vorliegenden Gebilde als ein sukzessives Hervortreten von zeitlos festliegenden, in der Sache eindeutig bestimmten und verknüpften Gehalten zu verstehen und auf Grund davon die Entwicklung, so wie sie faktisch verlaufen ist, zu demonstrieren als Entfaltung vorgezeichneter Notwendigkeiten, die die seelische Bewegung in ihre Bahnen gezwungen hätten. Denn jedes einzelne dieser Gebilde, obwohl dem benachbarten Gebilde durch nicht zu übersehende Motive des Aufbaus und der Formgebung verbunden, trägt in seiner Ganz-

Digitized by Google

heit und Geschlossenheit, der diese Bezüge keinen Abbruch tun, einen ideellen Gehalt in sich, dessen Fülle über alles auf übergreifende sachliche Bezüge Zurückführbare überquillt. Unmöglich also, den Sinngehalt aus dieser reinen Sachregion heraus, durch Auflösung in die ihr immanenten Bezüge und Notwendigkeiten zu erklären.[1]) Hier schließt die Sphäre des Sinnhaften etwas in sich, was, obwohl seiner Beschaffenheit nach in ihr heimisch, gleichwohl nicht aus ihr heraus restlos seinen Bestand und Gehalt gewinnt — was folglich einer anderen Dimension wenn auch nicht angehört, so doch hinsichtlich seines Ursprungs irgendwie verpflichtet ist. Und welches sollte diese andere Dimension sein, wenn nicht diejenige, deren Zusammenhang mit der Sinnsphäre gerade unser Problem bildet: die Dimension des realen Erlebens derjenigen Individuen, die an der Herausarbeitung und Bebauung dieser Sinnregion beteiligt sind!

Im Unterschiede von dem Sinnbezirk, den das mathematische Denken bearbeitet, hat also der hier in Frage stehende die Eigentümlichkeit, daß er — in welcher Weise dies auch immer vor sich gehe — von der konkreten Lebendigkeit der ihm sich hingebenden Menschenkreise etwas in sich hineinzieht. Nicht als ob er diese lebendige Bewegtheit ganz oder teilweise einfach in sich herübernähme: wie wäre dies möglich, da es sich doch hier eben um ein Übertreten aus einer Sphäre, derjenigen des psychisch-realen Geschehens, in die ganz andersgeartete der irrealen Sinngebilde handelt! Wohl aber besteht zwischen dem Leben, dem das Gebilde entspringt, und dem Gebilde, das ihm entspringt, die Beziehung, daß — ganz vorsichtig ausgedrückt — gerade dies bestimmte Leben mit dieser Dimension des Sinnes sich zusammenfinden mußte, damit dies bestimmte Gebilde entstehen konnte. Während im Bereich der mathematischen Sinnsphäre die Gebilde gleichsam sich selbst fortzuzeugen scheinen, der menschlichen Kraft sich als bloßen Vehikels bedienend, bedarf es hier immer von neuem sich wiederholender Einbrüche aus der Dimension des seelischen Lebens, da-

1) Die im Gegenstande liegenden Gründe, auf denen diese Verschiedenheit von Mathematik und Musik beruht, brauchen uns hier, wo lediglich das Verhältnis von Sach- und Lebenszusammenhang unser Problem bildet, nicht zu beschäftigen.

Digitized by Google

mit Gebilde auf Gebilde folge. Daher denn hier auch keine Rede ist von der Zufälligkeit, die dort zwischen Produzent und Gebilde obzuwalten schien: beide gehören zusammen als Schöpfer und Schöpfung. „Dieselbe" Leistung an andere Produzenten weitergeben, die beiden „Ordnungen" gegeneinander nach Belieben verschieben zu wollen, ist ein sinnwidriger Gedanke. Und wenn die Gebilde dieser Sinnsphäre zeitlos sind in dem Sinne, der ihre Idealität kennzeichnet[1]), so sind sie es nicht, sofern man darunter die Unabhängigkeit verstehen will von der Stelle innerhalb der „Erlebniszeit", die sie ans Licht treten ließ.

Statt dem an der Hand dieser beiden Beispiele entwickelten Gegensatz in die ganze Breite möglicher Sinnentfaltungen nachzugehen, fragen wir uns, was seine Betrachtung zur Lösung unseres Problems beiträgt. Auf den ersten Blick scheint er eine Zweiheit von Antworten zu begünstigen. Dort sieht es so aus, als zwinge eine in der Sinnsphäre gegründete Notwendigkeit die seelische Bewegung in einer Weise in ihre Bahnen, die der völligen Gleichgültigkeit gegen den personalen Erlebniszusammenhang gleichkommt — hier scheint es gerade die konkrete Fülle der seelischen Wirklichkeit zu sein, aus welcher der an sich zeugungsunkräftigen Sinnsphäre ihr Gehalt erst zuströmt. Jene Sachlage scheint für die Überordnung der Sinndimension, diese für die Führerrolle der Erlebnissphäre zu sprechen. Sollen wir etwa im Bereich der sinnerfüllten Erlebnisse eine dem entsprechende Zweiteilung der Prozesse und Akte vornehmen, eine Zweiteilung, die fast einer Zweiteilung der Persönlichkeit gleichkäme, zum mindesten aber gewissen Scheidungen der berufenen „Vermögenspsychologie" bedenklich naherücken würde?

DER MATHEMATISCHE DENKPROZESS

Die Erkenntnisbedingungen, denen jede mögliche Antwort auf diese Frage unterliegt, sind für die beiden von uns vergleichend gegenübergestellten Sinnsphären charakteristisch verschieden gelagert. Denn die künstlerischen Gebilde zeigen auf der einen Seite diejenigen Wesenszüge, vermöge deren sie der Sphäre des Sinnhaften angehören, und verweisen doch gleichzeitig mit ihrem konkreten Gehalt auf die reale Erlebnissphäre, aus der sie sich nieder-

1) Vgl. über diesen Begriff der Zeitlosigkeit oben S. 161.

Digitized by Google

geschlagen haben; die mathematischen Sinngehalte hingegen, sich erschöpfend in den der Sinnsphäre selbst angehörigen Relationen, entbehren jeder aus ihr heraus auf die Erlebnisschicht verweisenden Bestimmung. Dürfen wir dort hoffen, mit der Analyse dessen, was die Gebilde selbst darbieten, dem Problem des aufzuklärenden Zusammenhangs näher zu kommen, so scheint hier ein Rückgang auf andersartige, bisher außer acht gebliebene Erkenntnisquellen unvermeidbar. Als eine solche würde sich nun vor allem die seelische Erfahrung derjenigen zur Verfügung stellen, die das Zusammenkommen von denkendem Seelenleben und mathematischem Geltungsgefüge an und in sich erlebt haben, insbesondere die Selbstbezeugungen der produktiven mathematischen Köpfe. Indessen könnten wir nicht zu Zeugnissen solcher Art unsere Zuflucht nehmen, ohne zugleich mit dem Zurückgreifen auf die Generalisationen psychologischer Induktion unseren Ausführungen denjenigen Charakter einer strengen Notwendigkeit zu entziehen, den sie, als phänomenologisch fundierte Strukturtheorie, bis hierher zu wahren vermochten. Indessen ist jener Ausweg nicht der einzig mögliche. Obwohl den mathematischen Denkgebilden jeder Zug abgeht, in dem die Erlebnissphäre sich spiegelt, kann man doch aus dem allgemeinen Faktum, daß der mathematische Sinnzusammenhang überhaupt in der seelischen Wirklichkeitssphäre ergriffen wird, gewisse allgemeine Folgerungen ziehen, die einer möglichen psychologischen Empirie die Grenzen vorzeichnen.

Setzen wir einmal den Fall, der mathematische Denkvorgang vollziehe sich in der Tat in der Form, daß jenes ideelle Gefüge im seelischen Erleben gleichsam getreulich nachgezeichnet würde, so würde jener Zusammenhang nicht etwa nur die Abfolge bestimmen, in der die ganzen Wahrheiten, die zu demonstrierenden Sätze als komplexe Gebilde sich aneinander anzuschließen hätten, sondern auch innerhalb jedes einzelnen in sich geschlossenen mathematischen Sinngefüges würde der Fortgang des Gedankens durch die Fügungen der Einzelaussagen, Begründungen und Folgerungen dergestalt bis ins kleinste vorherbestimmt sein, daß das denkende Ich Schritt um Schritt die Stufen des Gedankenbaus gleichsam emporzukriechen, von der elementarsten Teileinsicht zu der unmittelbar auf sie folgenden sich weiterzuarbeiten hätte, ohne daß ein über

Digitized by Google

die nächste Teilphase hinausreichender Vorblick auf das alsdann sich Anschließende ihm gestattet oder auch nur möglich wäre. Denn mit einem solchen wäre ja schon der Denkprozeß aus der ihm vorgezeichneten Bahn herausgetreten, hätte er den Leitfaden fahren lassen, an dem er sich durch das ideelle Gefüge weitertasten sollte, und statt dessen eine nicht „sach"gemäße, eine „nur psychologisch" zu erklärende Weise des Vorgehens eingeschlagen. Hier hätten wir einen seelischen Vorgang vor uns, der ein „mathematisches Erlebnis" und dabei doch nicht einfach ein psychischer Abdruck des sachlichen Gefüges wäre — ganz zu schweigen von etwaigen Irrtümern, die sich in den Prozeß einschleichen könnten und die noch weniger aus dem ideellen Sachgefüge zu erklären wären.

Nun läßt sich aber leicht erkennen, daß das, was hier als Verstoß gegen den von uns als normal angesetzten Fall konstruiert wurde, in Wahrheit die einzige Form ist, in der der Geist überhaupt sich mathematischer Einsichten bemächtigen kann. Denn wenn es dem denkenden Geist an jedem Vorblick auf das nicht unmittelbar mit dem nächsten Denkschritt zu durchmessende Terrain mangelte, so würde er immer aufs neue hinsichtlich der im Denkfortgang einzuschlagenden Richtung sich in einer Ungewißheit befinden, die in Wahrheit jeden der Sache dienlichen Fortschritt illusorisch machen müßte. Die ideellen Sinnbezüge sind ja doch nicht so gelagert, daß von jeder erreichten Station des Denkweges aus nur e i n e mit dem Sachgebot harmonierende Bahn weiterführte: vielmehr breitet es sich an jeder Stelle wie ein Netz von ideellen Verknüpfungen dergestalt nach allen Seiten hin aus, daß das Denken, falls und solange es in der von uns oben fingierten Weise zu Werke ginge, es von Station zu Station immer wieder mit einem Vordringen in allen durch die Sache ermöglichten Denkrichtungen versuchen müßte, dieweil es ja nicht, über den nächsten Schritt hinausblickend, die weiter hinausliegenden Phasen der Gedankenentwicklung im voraus zu ermessen und nach ihrem Ertrage abzuschätzen vermöchte. Machen wir uns nun klar, daß die hiermit gekennzeichnete mißliche Situation sich an jedem Punkte, zu dem das Denken sich in seinem schrittweisen Vorgehen vorarbeitete, wiederholen müßte, so sieht man, daß jede einzelne sachlich wertvolle Erkenntnis nicht anders gewonnen werden könnte denn als das ganz unerwartete, erst mit

Digitized by Google

dem letzten Denkschritt in Sicht tretende Resultat eines Ausprobierens, das mit der unübersehbaren Vielzahl der zu befragenden, ja bis ins letzte zu durchmessenden ideellen Möglichkeiten ein rein extensiv die Menschenkräfte übersteigendes Werk darstellen würde. Niemals würde der menschliche Geist eine Arbeit, die günstigstenfalls unendliche, ziellos vorstoßende, zum größten Teil ergebnislose Bemühungen ganz selten mit einer Zufallsfrucht lohnen würde, aufgenommen oder gar bis zum Gewinn wirklich wertvoller Einsichten durchgeführt haben.

Kein Zweifel also, daß die als möglich, ja als dem Sachgebot adäquate Verfahrungsweise angesetzte Form des denkenden Vorgehens nicht etwa erst angesichts des Widerspruchs der psychologischen Erfahrung preisgegeben werden muß — daß sie einfach unvereinbar ist mit dem Erwerb und dem „Haben" wohlgeordneter mathematischer Einsicht. Daß die ideelle Ordnung der mathematischen Inhalte und der reale Prozeß, in dem sie gefunden und gedacht werden, im Verhältnis der Deckung ständen, das wäre denkbar für einen intellectus infinitus, dem der Erwerb dieser Kenntnisse sich nicht in die Folge eines in Phasen verlaufenden Erkenntnis p r o z e s s e s auseinanderzöge, vielmehr uno intuitu die fundamentalen Axiome und die letzten Folgerungen, Begründendes und Begründetes sich bloßlegten. Ein endlicher, unter den Bedingungen der „Erlebniszeit" Erkenntnis suchender Geist bedarf gerade dessen, was durch die von uns gemachte Fiktion ausgeschlossen wurde: eines über den nächsten Denkschritt hinausfliegenden Vorblicks auf das, was im weiteren Verfolge dieses Weges etwa in Sicht treten könnte, eines Vorblicks, dessen Ergebnisse dem Denken die mühseligen Vorstöße in so und so viele Sackgassen des Denklabyrinths ersparen und seine Kraft in die Erfolg verheißenden Richtungen dirigieren. Dieser Vorblick würde nicht etwa den zu gewinnenden ideellen Zusammenhang in allen Gliedern entfaltet vor sich sehen — daß der Geist von ihm in solcher Form Besitz ergreifen könne, dafür bildet dieser Vorblick ja gerade die unerläßliche Voraussetzung — er müßte ihn vielmehr in einer Gestalt a n t e z i p i e r e n, in der das noch nicht im einzelnen durchschaute Gefüge der ideellen Bezüge durch irgendwelche Ersatzgebilde v e r t r e t e n wäre, Ersatzgebilde, von denen, wie sie auch immer geartet sein mögen, jedenfalls dies eine fest-

Digitized by Google

stände, daß ihre Struktur nicht eindeutig von der Sinnsphäre her bestimmt sein könnte: denn diese Sinnsphäre enthält ja in sich nur in sachlicher Reinheit die ideellen Verknüpfungen, die in unserem Falle gerade die noch nicht erfaßten, die erst zu entdeckenden sind. Da dem aber so ist — von woher kann sich die Beschaffenheit jener antezipierenden Ersatzgebilde anders bestimmen denn aus derjenigen Dimension, die, von der Idealsphäre wesenhaft unterschieden, gleichwohl im „Sinnerlebnis" diejenige Verbindung mit ihr eingeht, die gerade unser Problem bildet: der seelischen Erlebniswirklichkeit, also der inneren Bewegung derjenigen Individuen, deren konkretes Denken die Sphäre der Sinnbezüge zu erobern bemüht ist. Ohne die psychologische Erfahrung im einzelnen zu befragen, dürfen wir den Satz voranstellen: wenn anders das Denken endlicher Geister im Rahmen der Erlebniszeit zu der zeitlosen Sinnsphäre der mathematischen Wahrheiten Zugang zu gewinnen vermag, so ist dies nicht anders möglich als durch die Vermittlung von antezipierenden, verkürzenden, vertretenden Gebilden, deren Gestalt sich nicht durch Abbildung der ideellen Sphäre, sondern unter dem Einfluß der Erlebnissphäre bestimmt. Die „psychologisch" zu erforschende Wirklichkeit ist nicht nur das völlig neutrale Medium, in welches sich die ideellen Zusammenhänge sachgetreu hineinspiegeln, sie wirkt mit plastischen Kräften in den Denkprozeß hinein, die nicht ausfallen können, ohne daß das Denken jener Methode des wahl- und ziellosen Ausprobierens ausgeliefert, also in Wahrheit zum Mißerfolg verurteilt wäre.

Wir müssen, wiederum ohne die psychologische Erfahrung zu Rate zu ziehen, die konstituierenden Züge jener vertretenden Gebilde etwas genauer bestimmen, damit nicht Mißverständnisse sich einschleichen. Wenn hervorzuheben war, daß ihre eigene Struktur keineswegs ein Abbild der in der Sinnsphäre heimischen Bezüge ist, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob diese Gebilde, rein und ausschließlich aus der Erlebnissphäre geboren, erst nachträglich durch eine Umarbeitung und Deutung für die Eroberung der Sinnsphäre fruchtbar gemacht würden. Das Subjekt verfährt nicht etwa so, daß es zunächst einmal in freiem, schöpferischem Tun in sich Gebilde heraufbeschwört, von denen es hofft, daß in ihnen oder hinter ihnen dann gewisse, durch sie repräsentierte Sinnzusammenhänge sicht-

Digitized by Google

bar werden möchten. Ein solches Verfahren würde sich, was Wahllosigkeit des Drauflosprobierens angeht, in nichts von dem oben fingierten rein sachlogischen Vorgehen unterscheiden. Vielmehr können die fraglichen Gebilde natürlich nur dann eine der Erkenntnisarbeit dienliche Gestalt annehmen, wenn ihre Entstehung von vornherein unter der Herrschaft der auf die Sinnsphäre gerichteten Intention steht. Indem der denkende Geist den Blick tastend in den Bereich der vor ihm liegenden, einstweilen noch verschleierten Erkenntnismöglichkeiten vordringen läßt, formen sich in ihm, ungewollt und in selbstverständlicher Auswirkung jener rein der Sache zugewandten Denkintentionen, die Gebilde, in denen ein einstweilen noch nicht explizite übersehbarer ideeller Zusammenhang in das Bewußtsein fällt. Und auch der weitere Fortgang der Gedankenbewegung hat nicht etwa die Form, daß das Denken, jene leitende Sachintention gleichsam fahren lassend, sich dem repräsentierenden Gebilde als solchem zuwendete, um durch eine ihm selbst, seinem besonderen Gehalt geltende Interpretation die repräsentierten Sinnzusammenhänge mittelbar zu erschließen — nein, indem unter strengstem Festhalten der anfänglichen Sachintention das Bemühen darauf gerichtet ist, die zunächst noch nicht erfaßten Glieder des ideellen Gefüges Stück für Stück entfaltet ins denkende Bewußtsein zu heben, treten immer deutlicher die strengen Linien des Sachzusammenhangs aus der fließenden Unbestimmtheit des repräsentierenden Gebildes hervor und verliert sich dieses, genau in dem Maße, wie seine vertretende Leistung überflüssig wird, in den Hintergrund — bis schließlich, von allen nicht durch die Sache geforderten Beimischungen und Umkleidungen gesäubert, als ein vom Erlebnisgrund abgelöstes, sich selbst in allen Teilen tragendes Gefüge von Sachgültigkeiten, licht und klar der Sinn vor dem Geistesauge dasteht.

Wenn also die Denkergebnisse dieser Sinnsphäre nichts in sich schließen, was als ein über die reinen Sachbezüge Überschießendes auf die Erlebnissphäre zurückbezogen werden könnte, so wäre es irrig, daraus schließen zu wollen, der auf diese Ergebnisse hinführende Denkprozeß bestände in einem getreulichen Nachziehen der in der Sinndimension ideell vorgezeichneten Linien, das die Eigenbewegung und Eigenproduktivität der Erlebnissphäre nicht

Digitized by Google

sowohl heranzöge als auslöschte. Vielmehr ist diese letztere als die eigentlich entdeckerische Macht im Erkenntnisprozeß tätig, und zwar in der eigentümlichen Form, daß eine Intention, die sich ausschließlich richtet auf die dem Erlebnisprozeß jenseitige Sinnsphäre, eben als solche die produktiven Kräfte der seelischen Wirklichkeit zunächst entbindet und in der Richtung auf das vorgesetzte Erkenntnisziel mobil macht, um sodann, wenn sie ihren Dienst getan haben, ihre Spuren am Werk eine um die andere wiederum auszutilgen.

Übersehen wir freilich eines nicht: wenn das Denkergebnis, sobald sein ideeller Gehalt in voller Reinheit herausgetreten ist, jede Brücke zu der Erlebnissphäre abgebrochen hat — in einer Hinsicht wird die beide Seiten umfassende Betrachtung dessenungeachtet eine auch dann noch fortdauernde Beziehung feststellen dürfen. Wenn der sachliche Inhalt als solcher alles Erlebnisbezogene aus seinem geschlossenen Gefüge fernhält, so bleibt doch noch die Frage offen, warum es gerade dieser und nicht ein anderer Ausschnitt aus dem unendlichen Reich von ideellen Zusammenhängen dieses Sinnesgebiets war, den dieses bestimmte Seelentum sich zu eigen machte. Denn es ist nicht im entferntesten an dem, daß die gedankliche Arbeit in dieser Sphäre gerade an einer bestimmten Stelle, mit einer bestimmten Gruppe von grundlegenden Setzungen anheben müßte, um erfolgreich fortschreiten zu können, daß ferner, wenn die Entscheidung für einen bestimmten axiomatischen Ansatz gefallen ist, der Gedankengang nur in einer bestimmten Richtung weiterschreiten könnte. Mußten wir oben der Unendlichkeit von immer neuen Wegteilungen gedenken, denen sich der Geist in seinem entdeckenden Vordringen immer aufs neue, von Station zu Station, gegenübersieht, so ist hier, im Rahmen jenes umfassendsten Inbegriffs von Denkmöglichem überhaupt, das Augenmerk auf die Vielzahl von fruchtbaren und Ertrag verheißenden Bahnen zu richten, die jene Unendlichkeit auch nach Festlegung bestimmter axiomatischer Grundpositionen immer noch in sich schließt. Da es nun nicht wohl angeht, die Auswahl aus der Fülle des ideell Möglichen in Ansatz und Fortführung einfach als ein Werk des blinden Zufalls und des richtungslosen Beliebens anzusehen — aus welchem Bereich können wohl die Motivationen für die Reihe von Entscheidungen, die in ihrem Zusammenhang die Linienführung eines konkreten

Digitized by Google

mathematischen Entdeckungszuges bestimmen, anders herstammen, wenn nicht aus der Sondergestalt der seelischen Wirklichkeit, innerhalb deren sie erfolgen. Ist es doch einfach selbstverständlich, daß nicht jedes konkrete Seelentum gleichmäßig zur Hervorbringung jedes beliebigen Ersatzgebildes disponiert, aller erdenklichen Intuitionen ohne Unterschied fähig ist, vielmehr jede konkrete Gesamtverfassung des inneren Lebens eine Tendenz zu ganz bestimmten plastischen Eingebungen in sich trägt, die gewisse andere ausschließt. Und so spricht alles dafür, daß für die Wahl des jeweils einzuschlagenden Gedankenweges letztlich nichts anderes bestimmend ist als die strukturelle Verwandtschaft, die die auf diesem Wege zu gewinnenden Einsichten mit den dieser bestimmten Seele vorbehaltenen Intuitionen verbindet. Art und Reichweite der vorgreifenden Schau, die einem bestimmten Seelentum vergönnt ist, wird demnach zwar ohne Einfluß sein auf den ideellen Gehalt der zu gewinnenden Problemlösungen als solchen, wohl aber in Ansatz und Durchführung die Grenzen des zu erobernden Kreises von Erkenntnissen abstecken. Und insoweit das Ergebnis Kunde von diesem selektorischen Vorgang gibt, liegt in ihm doch, unbeschadet aller transpersonalen Abgelöstheit, ein Hinweis auf die Erlebnissphäre, der gerade diese Erkenntnisse entwachsen sind. Es steht also nicht so, wie wir oben scheinbar mit Recht annehmen konnten, daß Sinnordnung und Erlebnisordnung, als einer jeden wesenhaften Verknüpfung ermangelnd, nach Belieben gegeneinander verschoben werden könnten. Und die dort fingierte „Geschichte" der mathematischen Erkenntnis würde uns, so klar sie die ideelle Kontinuität der Entwicklung herauszustellen vermöchte, nichts darüber verraten, warum gerade diese Ausgangspunkte gewählt, diese Richtungen eingeschlagen, diese Möglichkeiten vernachlässigt wurden. Demgemäß tat Spengler durchaus recht daran, den Geistesgebieten, die seine universale Physiognomik umfaßt, auch die Mathematik einzureihen. Die griechische Seele lebte in der Tat in einer Welt von Gesichten, die ebensosehr in den ruhenden Formen euklidischer Geometrie ihr mathematisches Gegenbild fand, wie sie den ideellen Möglichkeiten, die in der bewegten Funktionalität des „faustischen" Infinitesimalkalküls ans Licht traten, abgekehrt war. Nur daß freilich Spengler, im Einklange mit der Ausschließlichkeit seiner „morphologischen"

Digitized by Google

Betrachtung, den in der Sinnsphäre selbst gegründeten Geltungscharakter der mathematischen Gebilde ihrer physiognomischen Bedeutsamkeit glaubte opfern zu müssen, deshalb die Bewegtheit des seelischen Lebens, auf die wir von dem vorliegenden Erkenntnisbestande zurückzuschließen empfahlen, in diesen Bestand selbst hineintrug und somit den Anspruch auf gültige Wahrheit sowie die im Sinn selbst gegründete sachliche Kontinuität der Leistungen auslöschte. Wie er denn auch, der organologischen Auffassung keinen Abbruch zu tun, alle die Möglichkeiten des Neueinsatzes und der selbständigen Richtungswahl, die auch nach Fixierung der axiomatischen Grundlagen der persönlichen Tat des einzelnen Denkers verbleiben, in der Strömung des einen organischen Seelenprozesses untergehen ließ.[1])

DER MUSIKALISCHE SCHAFFENSPROZESS.

Solange unsere Erwägungen der Sphäre der mathematischen Sinngebilde galten, kam es darauf an, der Realität des seelischen Erlebens zu ihrem Rechte zu verhelfen, den Schein einer Aufsaugung durch die der Sinnsphäre immanenten Bezüge zu zerstreuen. Sollte etwa, wenn wir uns nunmehr der ihr als Gegenbild gegenübergestellten Region, derjenigen der musikalischen Sinngehalte, zuwenden, die entgegengesetzte „Rettung" zu leisten, also die Schicht des ideellen Sinnes vor Unterschätzung oder Auslöschung zu bewahren sein? Scheinbar wäre das ein müßiges Beginnen, da doch, wo immer ästhetische Gebilde vorliegen, mit ihnen die Idealität und Objektivität ihres Bestandes ohne weiteres mitgegeben ist. Keineswegs täte es also hier not, die Beachtung erst auf eine Dimension hinzulenken, über die der Gegenstand als solcher nichts verriete.

Trotzdem sind Erwägungen von der angedeuteten Tendenz auch hier nichts weniger als überflüssig. Was wir in dem Begriff der „Objektivität" des fraglichen künstlerischen Gebildes zusammenfassen, das ist, so sahen wir, von einer Doppelnatur, von der die Gehalte der mathematischen Sinnsphäre nichts wissen. „Objektiv"

1) In einer analogen Gedankenführung könnte man das, was hier an der Mathematik dargetan wurde, an einer anderen Disziplin entwickeln, die sich, was transpersonale Gültigkeit ihrer Sätze angeht, ihr gleichartig zur Seite stellt: der Logik.

Digitized by Google

heißen uns auf der einen Seite die mit der ideellen Struktur der fraglichen Sinnsphäre gegebenen allgemeinen Formprinzipien, denen jegliches Gebilde, sei sein Gehalt welcher er wolle, gehorchen muß, um eben ein Gebilde dieser bestimmten Sphäre zu sein.[1]) Als musikalische Schöpfung gilt uns ein Werk nur dann, wenn es in Materie, Aufbau und Gliederung gewisse allgemeinste Züge aufweist, durch die es sich aufs unzweideutigste gegen alle Hervorbringungen anderer ästhetischer Regionen absetzt. Wie eine künstlerische Schaffensregion zu Raum und Zeit, Materie und Ton gestellt ist, das schließt schon eine Reihe von unabänderlichen Bestimmungen solcher Art in sich. „Objektiv" heißen uns auf der anderen Seite zunächst einmal diejenigen Motive der Formgebung, in denen eine Vielzahl von Werken, die in der Kontinuität eines historischen Zusammenhangs Gestalt gewonnen haben, sich einander verbunden zeigen, die demgemäß nicht als Sondergut des einzelnen schöpferischen Geistes in Anspruch genommen werden können. Objektiv dürfen beide hier unterschiedene Gruppen von Bestimmungen deshalb heißen, weil sie der Person des einzelnen Schaffenden als etwas Forderndes und nicht nach eigenem Belieben zu Ersetzendes gegenübertreten, freilich mit dem wesentlichen Unterschied, daß es dort die unabänderliche, im Zeitlosen begründete Natur der Sache, hier die im Rahmen und unter Anerkennung dieses Allgemeinsten erfolgte Ausprägung einer historisch schon besonderten Formsprache ist, der sich das schaffende Subjekt gegenüber findet. Aber „objektiv" ist nun endlich doch auch der Gehalt des Werkes in seiner Totalität, der in der Auseinandersetzung mit diesen Formprinzipien sich aus den schöpferischen Tiefen der einen Persönlichkeit hervorarbeitet: wäre es nicht objektiv in dem Sinne, daß es, aus der Erlebnissphäre des Schaffenden heraustretend, sich zu transpersonalem Eigenbestand ablöste — wie dürfte es ein „Werk", zumal ein Werk von ästhetischer Bedeutsamkeit heißen!

So ist also das, was wir die „Objektivität" oder „Idealität" des Werkes nennen, in sich mehrfach gestuft, so zwar, daß eine un-

1) Wieder und wieder sei daran erinnert, daß mit diesen Prinzipien nicht ein ewig gültiger Kanon, etwas Normatives gemeint ist. Auch das unter Normgesichtspunkten fragwürdige Gebilde gehört, sobald es die genannten Formprinzipien erfüllt, der betreffenden Sinnsphäre an.

Digitized by Google

bedachte Redeweise geradezu von Graden der Objektivität zu sprechen und einer „objektiven Objektivität" eine „subjektive Objektivität" gegenüberzustellen sich versucht fühlen könnte. Wir sahen, daß die Objektivität der mathematischen Gebilde von solcher Schichtung nichts weiß: ihre Objektivität fällt dem ganzen Umfange nach mit der ersten der hier unterschiedenen Schichten zusammen.

Nun ist gerade diese innere Gliederung des ideellen Gehalts in seiner Ganzheit so geartet, daß sie Verkennungen Vorschub leistet, die das Gegenstück zu den der mathematischen Sphäre anhaftenden bildet. Denn worauf legt naturgemäß die Betrachtung und Wertung des vollendeten Werkes den Hauptakzent? Nicht auf jene allgemeinsten und allgemeinen Formprinzipien, die als das, was sich eigentlich von selbst versteht, als notwendige, aber nicht sonderlich interessante Voraussetzungen im Hintergrunde bleiben, sondern auf dasjenige, womit das Werk aus der Reihe der sachlich und historisch ihm zugehörigen Gebilde, ein einmaliger Wurf dieses einzigen Schöpfergeistes, unverwechselbar und unwiederholbar, hervortritt und sich seinen Platz im Kreise ewiger Wertgebilde sichert. Dieses Besondere und Einmalige aber — es weist doch nun schließlich, seiner „Objektivität" ungeachtet, als solches auf die Sphäre zurück, aus der sich diese seine Einmaligkeit einzig erklärt: auf die konkrete Erlebniswirklichkeit, aus der allein gerade dieses Werk zu entspringen vermochte; und so fällt der Schwerpunkt innerhalb dessen, was uns von einer „subjektiven Objektivität" zu sprechen gestattete, unausbleiblich auf die s u b j e k t i v e Seite. Wer kennt nicht die Wendungen der üblichen Rede, die diese Akzentuierung zu bildhaftem Ausdruck bringen: daß das Erlebnis in die künstlerische Form einströme, daß die Form den Rahmen bilde, der die Personalität des Schöpfers in sich aufnehme[1]) — Formulierungen, die das in dem fraglichen Sinngebiet regierende Formprinzip dergestalt von dem konkreten Gehalt des vollendeten Werkes abscheiden, daß beide wie „objektiv" und „subjektiv" in rein mechanischer Trennung auseinandertreten, folglich als in entsprechend mechanischer Weise zusammenwirkend vorgestellt werden, und zwar mit entschiedener

1) Man denke auch an die dieser allgemeinen Vorstellung entsprechenden Tendenzen einer gewissen literarhistorischen „Motivforschung".

Digitized by Google

Minderbewertung des „objektiven" Faktors. Und in diesem Sinne dürfen wir in der Tat sagen, daß mit der Zuwendung zu den Sinnbereichen, die für uns durch die musikalischen Gebilde repräsentiert wurden, eine Rettung nötig werde, entgegengesetzt gerichtet im Vergleich zu derjenigen, zu der die Betrachtung der mathematischen Sinnsphäre den Anlaß gab.

Denn was wird mit der hier angezogenen Denk- und Sprechweise mehr als billig außer acht gelassen? Daß nicht nur das reale Erlebnis der Person nicht in jene „Form" eingehen kann, es sei denn, daß es diejenigen Umbildungen erleide, die seinen Eintritt in die ideelle Sphäre erst möglich machen, sondern daß vor allem auch die Umbildung, deren es hier bedarf, einzig und allein in der Weise vor sich gehen kann, daß das schaffende Subjekt seine Intentionen entschieden und unausgesetzt auf die Sachsphäre bzw. auf die sie durchwaltenden Formprinzipien richtet. In dieser grundsätzlichen Richtung der den Schaffensprozeß leitenden Intentionen unterscheidet sich die Haltung des künstlerisch Produzierenden nicht im geringsten von der des mathematischen Forschers. Sowenig dieser zum Ziel gelangen kann, wollte er sein Streben unmittelbar auf die Produktion und Interpretation „vertretender" Gebilde statt auf die Sachzusammenhänge der von ihm zu bearbeitenden idealen Sphäre richten, so wenig würde ein künstlerisches Schaffen auf erleuchtende Eingebungen zu hoffen haben, das Person und Erlebniswelt des Subjekts und nicht den Umriß des werdenden Werkes in den Blickpunkt rücken wollte. Und wenn das Ergebnis solchen Strebens dort die Besonderheit des Subjekts und seiner Erlebniswelt restlos absinken läßt, hier hingegen sich einverleibt, so geschieht dies nicht etwa vermöge einer Verschiedenheit der Intention, die den Werkschöpfer dort von seinem personalen Sein wegsehen, hier auf es hinblicken hieße; sondern auf beiden Seiten ist es gerade die Reinheit und Unverbrüchlichkeit, mit der die Sachintention eingehalten wird, die der Fülle des personalen Lebens eben das widerfahren läßt, was die Sache selbst fordert: daß sie dort hinter dem Werk verschwindet, hier in dem Werk — nicht etwa sich einfach wiederholt, sondern ihre durch das gebietende Formprinzip bedingte und verlangte Objektivation erfährt.

Digitized by Google

Nicht so also gewinnt das künstlerische Gebilde seinen ideellen Bestand, daß die Bewegtheit personalen Lebens, so wie sie an sich ist, in eine von ihm unterschiedene Form einströmt, daß die Subjektivität in einem einschließenden und zusammenhaltenden objektiven „Rahmen" wie in einem Gehäuse Aufnahme findet; sondern nur indem das nach Werkschöpfung drängende Leben von Anbeginn an sich eben die Richtung gibt, die mit dem objektiven Gebot der betreffenden Sachsphäre vorgezeichnet ist, indem es also aus der Sphäre bloßer Subjektivität im Aufblick zur ideellen Region hinausstrebt, kann sein Gehalt so weit der bloßen strömenden Bewegtheit enthoben und zur Gestaltung gebracht werden, daß er überhaupt mit der objektiven „Form" sich zusammenfindet — und die Frucht dieses Zusammenfindens ist dann nicht ein äußerliches Beieinander von Gefäß und füllendem Inhalt, sondern ein im ganzen Werdeprozeß vorbereitetes Einswerden von formendem Prinzip und geformtem Gehalt. Auch der Expressionist, der nichts als sein Erleben in reinster Unmittelbarkeit künden möchte, k ü n d e n kann er es doch nur dann, wenn ihm jene Transposition in die ideelle Sphäre gelingt, die aus einer unfaßbaren inneren Bewegung ein Aussagbares und Anschaubares werden läßt: sie aber ist eben nicht möglich ohne die Hinordnung auf das Sachprinzip, unter dessen Herrschaft die gerade gewählte Region der Aussprache steht. „Ausdruck" finden kann die Innerlichkeit des Erlebens nur dann, wenn sie nicht ausschließlich s i c h ausdrücken will. Aktualität gewinnen kann die eingeborene „Anlage" nur dann, wenn sie sich mit einem in ihr selbst n i c h t Eingeschlossenen ins Gleichgewicht setzt. Und es ist lehrreich genug, daß dies alles ohne den kleinsten Abzug auch von derjenigen Kunst gilt, die wir gerade deshalb zum Beispiel gewählt haben, weil sie die stofflich am wenigsten gebundene ist, weil ihre Gebilde am unmittelbarsten aus der Fülle des unaussprechlichen inneren Seelenschicksals emporzuquellen scheinen: von der Musik. Auch der Schöpferwille, der ihre Gebilde ins Leben ruft, kann sich nicht den Bedingungen entziehen, die mit der Differenz der Sinndimension und der realen Erlebnissphäre nun einmal gesetzt sind.

Digitized by Google

ZUSAMMENSCHAU

Es konnte so scheinen, als ob die Zerlegung der Kultur in sachlich geschiedene Sinnsphären, deren Bedeutung uns der Gegensatz zweier einander polar gegenüberstehender Schaffensbezirke anschaulich machte, Hand in Hand gehen müsse mit einer entsprechend in die Tiefe gehenden strukturellen Differenzierung der zugehörigen Schaffensprozesse. Die genaue Analyse dieser Prozesse hat indessen gezeigt, daß dieser Schein täuscht. Gewiß treten wesenhafte Unterschiedenheiten beherrschend hervor, sobald sich der Blick auf die gegenständlichen objektiven Ergebnisse der in Vergleich gesetzten geistigen Betätigungsrichtungen lenkt. Aber sowenig wie in einem oben behandelten analogen Falle ist es hier statthaft, diese Unterschiedenheiten nach rückwärts zu projizieren in den Lebensvorgang, der zur Festlegung dieser Gebilde führt. Das mathematische Denken, in seinem ideellen Ertrag sich von der Lebendigkeit des Prozesses völlig emanzipierend, ist in seiner Aktualisierung nicht weniger auf die produktiven Kräfte der konkreten seelischen Bewegung angewiesen als das musikalische Schaffen, das diese Lebendigkeit auch dem vollendeten Werk einverleibt — das musikalische Schaffen, in seinen Hervorbringungen scheinbar nur den Niederschlag eines einmaligen schöpferischen Seelentums ans Licht stellend, bedarf der Leitung durch sachgerichtete, aus dem bloßen Lebensprozeß heraustretende Intentionen nicht weniger als das mathematische Denken, dessen Früchte rein und ausschließlich aus diesen Intentionen entsprungen scheinen. Gehen wir vom terminus ad quem zum terminus a quo, zu den Lebenstiefen des produktiven Geistes zurück, so mildert sich die Strenge des Gegensatzes, der in der Sphäre der Werke und Gebilde nicht bestritten werden kann. Es ist, als ob wir nur aus der Dimension des Ideellen und Objektivierten herauszutreten brauchten, um alsbald Scheidewände sinken zu sehen, die dort die Werkrichtungen des menschlichen Geistes auseinanderzuhalten schienen.

Wollten wir uns in die ganze konkrete Inhaltlichkeit der Kultursysteme vertiefen, die für uns zunächst nur durch zwei Beispiele repräsentiert waren, so würde sich im einzelnen zeigen, daß alle Möglichkeiten sinnhaften Verhaltens und Schaffens, was die Grund-

Digitized by Google

sätzlichkeit des Verhältnisses zwischen Lebensprozeß und Werkgestaltung angeht, innerhalb der beiden Extreme liegen, die durch die Pole der mathematischen und der musikalischen Ideenbewegung markiert sind.[1]) Statt dessen möge es genügen, Übereinstimmung und Gegensatz wie an dem einzelnen Gebilde und seinem Werdeprozeß, so auch an dem Gesamtaspekt uns deutlich zu machen, den das in der historischen Arbeit der Generationen im Zusammenhang entfaltete Ganze von Gebilden auf beiden Seiten bietet. Wir sahen, wie die Bewegung des mathematischen Denkprozesses dergestalt Sinn an Sinn, Gebilde an Gebilde sich anreihen läßt, daß zum Schluß, als Frucht der Arbeit zahlreicher Köpfe, ein dem Lebensstrom enthobenes, sich selbst in allen Teilen tragendes und garantierendes Gefüge von Sachgültigkeiten dasteht. Auch die Totalität der künstlerischen Schöpfungen, die die Lebenskontinuität einer Gemeinschaft ans Licht treten läßt, stellt sich der Betrachtung nicht als äußerliches Aggregat zufällig zusammengeratener, sondern als gegliederter Kosmos sinnvoll zusammengehöriger Gestaltungen dar. Aber eins unterscheidet diesen Kosmos von jenem Sinngefüge: niemals kann sein Gesamtgehalt dergestalt in jene die Einzelgebilde verknüpfenden Sachbeziehungen aufgehen, daß das Einzelne seinen Inhalt wie seine Geltung rein aus seiner objektiven Stellung im Ganzen bezöge und begründete. Es ist die auszeichnende Eigentümlichkeit der das künstlerische Schaffen leitenden Intention, daß ihre Auswirkung in einem das Werk zum Symbol eines einmaligen Seelenschicksals sich runden und abschließen läßt und doch auch ihm diejenigen Züge verleiht, durch die es sich, diese inselhafte Isolierung wiederum aufgebend, dem Kreise wesensverwandter Schöpfungen, der Reihe sich ablösender Gestaltungen als Glied einfügt. Das Schaffen, ausgerichtet nach den sachlichen Prinzipien der künstlerischen Sinnsphäre, läßt eben das Subjektive objektiv werden und führt es damit aus dem Kreise seiner Partikularität heraus und in übergreifende Zusammenhänge hinein — aber es bleibt eben doch ein Subjektives, also ein sich selbst Gehörendes und in sich Zentriertes, was es objektiviert. Löst sich dort der we-

1) Was oben über das lebendige Gefüge der „Weltanschauungen" ausgeführt wurde, ordnet diese dem durch den musikalischen Schaffensprozeß dargestellten Schema ein.

Digitized by Google

senhafte Bestand des Gebildes geradezu in ein Geflecht ideeller Relationen auf, so tritt hier mit jedem Einzelgebilde ein Neues, im voraus nicht zu Berechnendes in den Kreis der sinnhaften Gehalte ein und zieht auch jene verbindenden Züge aus ihrer abstrakten Allgemeinheit in seine Besonderheit und Eigenheit hinein.

PERSONALE UND SOZIALE PRODUKTIVITÄT

Alle Gestaltungen sinnvollen Tuns bis hin zu denjenigen, deren Eigenart gerade in der objektivierenden Ausprägung unverwechselbarer Besonderheit besteht, fanden wir, wenn anders wirklicher Sinn in ihnen lebt, gebunden in solche Zusammenhänge, die die Absonderung individuellen Fürsichbestehens aufheben. Es gibt kein Werk persönlicher Schöpferkraft, das ohne jede Berührung mit dem Erlebnisgehalt, den Gewöhnungen und Wertungen, den Prinzipien des Denkens und den Formen des Gestaltens, die der umfassende Kreis gemeinsamen Lebens sein eigen nennt, zur Vollendung gelangt wäre. Nur durch Eintauchen in eine Sphäre von seelisch-sachlichen Gemeinsamkeiten wird den etwa vorhandenen schöpferischen Anlagen zu werkschaffender Entfaltung der Anreiz und zugleich auch die Möglichkeit gegeben. In unübertrefflicher Deutlichkeit läßt jedes sprachlich formulierte Geisteswerk dies wechselseitige Emporsteigern individueller Geistestriebe und kollektiver Geistesbindungen anschaulich werden. Es wird unbillig verdeckt durch jene weitverbreitete Denk- und Redeweise, der wir schon in der Analyse des musikalischen Schaffensprozesses entgegenzutreten hatten: jene Vorstellung, der die Sprache lediglich als „Form" für einen schon bereiteten Gehalt, als „Mittel" der Übertragung für einen ohnedies vorhandenen Sinn gilt. Die Begriffspaare Form-Inhalt, Mittel-Zweck gehören zu denjenigen, die, ohne die nötigen Vorbehalte auf die Phänomene der geistigen Welt angewandt, den Zusammenhang zweier genetisch wie ideell sich bedingender Momente durch eine sachliche Scheidung getrennter Elemente ersetzen. Das Mittel ist an sich gleichgültig, inhaltlich bedeutungslos und durch ein anderes ersetzbar, sofern nur der Zweck realisiert wird; die Form scheint dienendes Moment gegenüber dem Inhalt, von ihm grundverschieden und ablösbar. Beides aber trifft auf die Sprache nicht zu. Denn was die Sprache dem Geist zur Verfügung stellt, ist selbst schon

Digitized by Google

Geist; ihre Worte sind fertige Begriffe, ihre Fügungen gedankliche Verknüpfungen. Mit diesem ihrem idealen Bedeutungsgehalt wächst sie in den konkreten Gedanken, der der Objektivierung zustrebt, hinein, ja, sie bildet selbst einen Teil der Kraft, die ihn so und nicht anders wachsen läßt; sie kann nur deshalb sich ihm so willig anschmiegen, weil er im Werden schon ihrer Weisung gehorchte. In jedem Denken und Sprechen denkt und spricht der objektive Geist der Sprache zu gleichem Rechte mit und führt das werdende Werk in den umfassenden Kreis verwandter Gebilde hinein.

Je mehr diese kollektive Verpflichtung jeder, auch der persönlichsten Produktion zur Geltung kommt, um so mehr verliert ein Unterschied an Schärfe, der die Gesamtheit aller Geistesschöpfungen zu teilen scheint: der Unterschied zwischen solchen sinnhaltigen Niederschlägen des geistigen Lebensprozesses, die wir der einzelnen Persönlichkeit, ihr allein zurechnen zu müssen überzeugt sind, und jenen oben betrachteten Sinnkomplexen, die eine solche Zuordnung schon durch ihre Ausmaße bzw. die Erstreckung der für sie erforderlichen schöpferischen Prozesse ausschließen — für welche Komplexe ja die Sprache allezeit paradigmatische Bedeutung hat. Sahen wir die hier scheinbar erforderliche Grenzsetzung von der Seite des individuellen Schaffensprozesses her in Frage gestellt, so führt eine von dem Kollektivgebilde als solchem ausgehende Betrachtung auf ein gleiches Ergebnis. Ihr wirkliches Leben haben die Werke, die man einer kollektiven Schöpferkraft zuzurechnen pflegt, nicht anders denn in den Geistesakten der Individuen, die den Bereich jener der Gemeinschaft zugehörigen Sinngebilde aufsuchen, und diese Akte sind nie ein bloßes Aufnehmen und Reproduzieren des als Gemeinbesitz Vorgefundenen, sondern ein Weiterbilden aus der Fülle des eigenen personalen Wesens heraus. Keineswegs braucht dies Weiterbilden ein solches zu sein, das eine wertende Betrachtung gutheißen müßte — es gibt auch ein Hantieren mit überkommenem Geistesgut, das mit Mißbrauch und Entstellung gleichbedeutend ist — unter allen Umständen aber leben jene gemeinsamen Sinngebilde, sei es nun in Aufstieg oder in Entartung, nicht in einem Weitertreiben unveränderlich beharrender Elemente, sondern in ewiger, durch personale Bewältigung bewirkter Umwandlung. Wenn es möglich ist, für ein bestimmtes Stadium der

Digitized by Google

lebendigen Entwicklung den Bestand an gemeinsamem Geistesgut, über den eine Gemeinschaft verfügt — z. B. das Ganze der in einer Sprache jeweils vereinigten Wortbedeutungen, Flexionen, syntaktischen Fügungen, stilistischen Formen usw. — in einer allgemeinen, von allen Besonderungen des praktischen Gebrauchs absehenden Form auszusprechen, so läßt das den eben festgestellten Sachverhalt gänzlich unberührt: denn dies Allgemeine ist das Ergebnis einer am lebendigen Bestande geübten Abstraktion, nicht ein irgendwo und irgendwie in solcher Form wirklich Auffindbares. Unfraglich sind also die der Schöpferkraft des Ganzen zuzuweisenden Gebilde in ihrem Werden und Wesen nicht weniger auf die produktiven Energien der personalen Lebenszentren angewiesen, als diese, wollen sie „Geist" werden, der Durchdringung mit jenen bedürfen. Die Realität sinnerfüllten Lebens kennt nicht eine äußerliche Nebenordnung von solchen Gebilden, die, weil der Produktivität des Ganzen gehörig, dem schaffenden Willen der einzelnen entrückt wären, und solchen anderen, die, der zeugenden Kraft der Einzelpersönlichkeit entsprungen, den Einfluß gemeinsamen Lebens von sich ausschlössen.

Wider eine Milderung jenes vorgeblichen Gegensatzes erheben sich Bedenken analog denjenigen, die wir schon wiederholt einer Annäherung der sozialen und der personalen Sphäre widerstreben sahen. Man könne nicht, so gibt man zu bedenken, die Unterschiede zwischen den Durchbrüchen persönlicher Schaffenskraft und der fließenden Kontinuität des sozialen Prozesses relativieren, ohne zugleich wie die Personen so auch die Werke und Taten jeder qualitativen Auszeichnung zu berauben und auf das gleiche Niveau der Mittelmäßigkeit herabzuziehen. Der Einrede begegnet die gleiche Erwägung, die ihr schon oben entgegengestellt wurde. Die Leugnung von grundsätzlichen Scheidungen *struktureller* Art bleibt ohne jeden Einfluß auf diejenigen Unterschiede und Abstufungen, nach denen eine unter *Wert*gesichtspunkten vorgehende Betrachtung die Fülle der sinnhaften Gehalte zu gliedern hätte. Die unvergleichliche Originalität, die ein wissenschaftliches, politisches, ethisches, ästhetisches Werturteil bestimmten menschlichen Geistestaten nachzurühmen hätte, wird nicht im mindesten in Frage gestellt, wenn die Strukturtheorie auch diese in das große Lebens- und Sinngefüge der Kultur gleichsam einhängt. Die Belanglosigkeit oder

Digitized by Google

Fragwürdigkeit gewisser anderer Werke und Handlungen wird nicht um das kleinste gemindert, wenn diese mit jenen in die gleiche Werkgemeinschaft aufgenommen werden. Man kann die Verschränkungen individueller und sozialer Produktivität in ihrer lückenlosen Geltung anerkennen, ohne deshalb einem Ausgleich der Werke und Leistungen auch nur im geringsten das Wort zu reden.

So wiederholt sich, betrachten wir die Beziehungen, die Einzelich und Gemeinschaft mit dem Reich des Sinnhaften verknüpfen, in genauer Entsprechung jenes Verhältnis, das wir im Hinblick auf die den Lebenszusammenhang konstituierenden Beziehungen als „soziale Verschränkung" bezeichneten. Wie personale und überpersonale Wesensentwicklung, so sind auch personale und überpersonale Sinngestaltung nur mit- und durcheinander möglich. Man wolle nicht unbeachtet lassen, welches die methodische Voraussetzung dafür ist, daß persönliche Schöpferkraft und Wirkensfülle der Gemeinschaft so, wie es hier geschah, gleichmäßig, ohne einander Abbruch zu tun oder zu durchkreuzen, Anerkennung finden können. Dies wird einzig dadurch möglich, daß die Selbständigkeit der ideellen Sphäre, der in ihr selbst gegründeten Zusammenhänge, Beziehungen und Gültigkeiten mit Entschiedenheit gegenüber allen psychologistischen Trübungen behauptet wird. Hier zeigt sich deutlich, wie die Lehre von der „Intentionalität" der geistigen Akte das schlechterdings unentbehrliche Fundament bildet für jede Grundlegung der Geisteswissenschaften. Erst wenn volle phänomenologische Klarheit besteht über den Unterschied zwischen den „reellen Bestandstücken" der Erlebnisse, mit denen die Induktionen der Psychologie es zu tun haben, und den ideellen Gegenständlichkeiten, die in Erlebnissen „gemeint" sind, erst wenn der intendierte „Sinn" sich von allen Zufälligkeiten seiner psychischen Repräsentation als ein diesen selbst „Transzendentes" abgelöst hat — erst dann ist aufgeräumt mit den Vermischungen der psychisch-realen und der ideellen Sphäre, die immer wieder auf die Frage führen müssen, welchem Psychisch-Realen denn nun eigentlich der Sinn zugehöre, dem Personal-Psychischen oder einem überpersonalen Gesamtpsychischen.[1]) Eben diese Alternative ist es ja, die, wie auch die

1) So z. B. G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie[4] S. 25.

Digitized by Google

Antwort ausfallen möge, zu der einseitigen Überbetonung des einen und zur Mediatisierung oder Auslöschung des anderen führen muß. Ist hingegen die sinnhafte Sphäre aus den Verwachsungen mit der psychisch-realen Sphäre herausgelöst, so steht sie der Region der konkreten Erlebnisse in einer Form gegenüber, die jene Alternative aufhebt: denn in dieser ihrer Jenseitigkeit vermag sie, ohne inneren Widerspruch und Konflikt, in der konkreten Ganzheit ihrer Gebilde Züge zu vereinigen, die einesteils auf die Zeugungskraft persönlichen Schöpferwillens, anderenteils auf die Bindungen einer transpersonalen Gesamtgeistigkeit verweisen. So läßt die Anerkennung einer dem Leben dialektisch verbundenen ideellen Dimension Widersprüche und Schwierigkeiten sich wie von selbst aufheben, die innerhalb der Erlebnissphäre selbst unauflösbar sind.

Es bedarf keiner langen Ausführungen, daß zu den selbstgeschaffenen Schwierigkeiten, die die strukturtheoretische Analyse zum Verschwinden bringt, auch alle jene Scheinprobleme gehören, die in der Gegenüberstellung einer „Geschichte der Persönlichkeiten" und einer „Geschichte der Massen" oder in dem Streit um den Anteil des „Milieus" an der genialen Leistung ihren Ausdruck finden. Sie alle gehen auf den gleichen Grundirrtum zurück: dialektisch sich bedingende Momente, deren Entgegenstellung, nimmt man sie in ein polar strukturiertes Ganzes auf, ihr gutes Recht hat, werden in mechanistischer Scheidung auseinandergerissen und fixiert, worauf das Denken sie nicht anders denn durch Mischung oder durch völlige Entrechtung des einen Teils wieder zusammenbringen kann. Damit hat es sich dann in jenes Netz unauflösbarer Schwierigkeiten verstrickt.[1])

EINHEIT DES WESENS UND VIELHEIT DER SINNGEBIETE

Die letzten Erörterungen haben uns bereits an eine mit dem behandelten Problem eng zusammenhängende, nicht aber identische Frage herangeführt. Die Tatsache, daß der Geist sich in einer Vielzahl von sachlich wohlunterschiedenen Sinnrichtungen entfaltet, macht die Frage unausweichlich, wie diese Richtungen sich zueinander verhalten — und zwar nicht nur hinsichtlich des Maßes von Verwandtschaft oder Gegensatz, die zwischen den sie für sich cha-

1) B. Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. S. 93ff.

Digitized by Google

rakterisierenden Bestimmungen obwalten, sondern hinsichtlich einer etwaigen realen Verbundenheit der Auswirkung. Es zeugt für die Dringlichkeit dieser Fragestellung, daß die beiden von uns in ihrer Gegensätzlichkeit unterschiedenen einseitigen Theorien nicht umhin gekonnt haben, auch nach der Seite dieses Problems hin ihre sehr charakteristischen Folgerungen zu entfalten.

Die Richtung ihrer Antworten ist durch die Natur der beiderseitigen Ausgangspunkte vorgezeichnet. Wir sahen, daß das Verhältnis zwischen den mannigfachen Sinnrichtungen des Geistes sich in verschiedener Gestalt darstellt, je nachdem der Blick des Betrachters sich auf das vollendete Werk oder auf die Vollendung des Werkes, auf den ideellen Gehalt oder das Bemühen um seine Gewinnung richtet. Dort eine Vielheit von geistigen Provinzen, die, unter der Herrschaft von festen und wohlgeschiedenen Prinzipien ihre besondere Verfassung wahrend, sich mit unzweideutiger Klarheit gegeneinander abgrenzen — hier ein Weben und Gestalten lebendiger Kräfte, die von solcher Strenge der Abgrenzung aus dem einfachen Grunde nichts wissen können, weil diese ja erst die Frucht ihres Strebens ist. Was Wunder, daß unter diesen Umständen alle die Lehren, für die das Fortschreiten der geistigen Bewegung seine Direktiven von der Seite der ideellen Sphäre empfängt, der Scheidung der Sinnbezirke das größte Gewicht beilegen, ja in ihr das fundamentale und für die Betrachtung richtunggebende Phänomen erblicken. Wenn wir oben von der Vorstellungsweise derer redeten, denen Kunst oder Wissenschaft, Staat oder Wirtschaft „sich" nach Maßgabe der ihnen immanenten Sinnbezüge dialektisch entwickeln, so führt eine solche Auffassung von der Struktur des kulturellen Prozesses, bis zum Ende durchdacht, notwendig zu einer Isolierung nicht etwa nur der objektiven Gebilde, sondern auch der sie erzeugenden Prozesse. Die Spaltungen der ideellen Dimension setzen sich in die seelische Wirklichkeit hinein unverändert fort; das schöpferische Seelentum wird zu einem Bündel von Funktionen, die bis in die Wurzel hinein die Signatur des Sachgebietes zeigen, von dem her sie ihre Bestimmung empfangen, und von denen jede nur deshalb so rein die Dialektik der Sache zur Entfaltung bringen kann, weil sie so unvermischt sich selbst gehört, ihrem eigenen Gesetz gehorcht. Es liegt in den bereits wiederholt erörterten Konsequenzen

Digitized by Google

dieser Auffassung, daß sie diese Sonderung auch in genetischer Hinsicht so weit wie möglich zurückverlegt, d.h. in der „Anlage" des kulturschaffenden Wesens derart vorgezeichnet glaubt, daß diese gegenüber der Mannigfaltigkeit der Funktionen noch neutrale Einzahl sich in die Mehrzahl wohlunterschiedener „Anlagen" verwandelt.[1]) Umgekehrt ist es nicht weniger selbstverständlich, daß alle die Betrachter, die gefangen sind von der Macht und Eindringlichkeit des „Lebens", des vorwärtsdrängenden Prozesses, der die Fülle der Gebilde aus sich gebiert, zu sehr unter dem Eindruck der Einheitlichkeit und stromartigen Gebundenheit dieses Lebens stehen, als daß ihr gegenüber die Scheidungen der Sinnsphäre, die gleichsam erst in den letzten Ausläufern dieses Lebensprozesses rein hervortreten, sonderlich ins Gewicht fallen könnten. Wie die Sinnsphäre überhaupt, so wird auch ihre innere Gliederung hier zu einer verhältnismäßig belanglosen „Seite" des metaphysisch so viel bedeutsameren Lebensprozesses. Man sieht, wie notwendig diese Entwertung der sinnhaften Differenzen mit einer Betrachtung Hand in Hand geht, die kein über das „Physiognomische" hinausgehendes Interesse an den Gehalten der Kultur kennt. Denn wo immer die Vielheit von Gebilden nur in der Absicht ins Auge gefaßt wird, durch sie Kunde zu gewinnen von dem Seelentum, das in ihnen gleichsam transparent wird, da geht ja die Intention von dem idealiter, objektiv Geschiedenen auf das realiter Eine und Ganze, das sich in ihm „ausdrückt", „kundtut", „manifestiert": hat das Erkenntnisstreben zu dieser „geistigen Mitte" den Zugang gewonnen, welche Eigenbedeutung können dann noch die Sinngehalte oder gar die sachlichen Differenzen der Sinngehalte beanspruchen, von deren Vielstrahligkeit her es sich an den Brennpunkt seines eigentlichen, einheitlichen Gegenstandes heranarbeitete! Man findet die extremsten und gerade damit besonders

1) Charakteristische Äußerung dieser Vorstellung in W. Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften" (Gesammelte Schriften I. Leipzig 1922. S. 45, 49), die jedes der Kultursysteme auf ein „psychisches Element", auf einen „angeborenen Bestandteil der Menschennatur" zurückführt, in dem eine bestimmte „Inhaltlichkeit" angelegt sei. In seinen späteren Schriften hat sich Dilthey von dieser psychologistisch-mechanisierenden Auffassung zunehmend entfernt. S. bes. Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Abhandlg. d. Kgl. Preß Akad. 1910. S. 91 f., 122.

Digitized by Google

lehrreichen Bekundungen dieser Auffassung in solchen Auslassungen organologischer Herkunft, die den einzelnen Richtungen der Kultur ihr abgesondertes Dasein ausdrücklich bestreiten und ihre Scheidung geradezu zur bloßen, auf den Betrachter relativen „Erscheinung" herabdrücken, in der die einzig reale metaphysische Substanz, der Geist der Gemeinschaft, sich darstelle.[1]) Also erkenntnistheoretische Kategorien, in einem ganz anderen Problembezirk heimisch, müssen hier dazu dienen, die völlige Verflüchtigung der Sinnregion und der ihr immanenten Sachscheidungen zu stützen.

Wir haben hier zwei Irrungen vor uns, die als Glied und Gegenglied einander genau so zugeordnet sind wie die Theorien, deren Teilausdruck sie bilden — Irrungen, hervorgerufen durch die Tatsache, daß jedes Seelentum sich in einer Vielheit von Sinnrichtungen, nicht in einem einzigen System von Sinngehalten auseinanderlegt. Wird dort die Einheit des seelischen Gestaltungsprozesses der Vielheit der Sinnrichtungen zum Opfer gebracht, so muß hier das differenzierte Gefüge der Sinngestaltungen eine Verflüssigung im Strom des einen Werdens über sich ergehen lassen. Und doch — wie wenig wird diese Gegenüberstellung der Einheit des Lebensprozesses und der Vielheit der Sinnbezirke der Kompliziertheit der Zusammenhänge gerecht, von denen her auch dieser Aspekt unseres Problems sich bestimmt. Wen das „Sichausdrücken", die Selbstdarstellung des einen, einheitlichen Lebens wesentlicher dünkt als alle der Sache selbst zugehörigen Bestimmungen, der sollte füglich nicht übersehen, daß ohne eine auf die Sache gerichtete Intention, ohne die Unterordnung des inneren Drangs unter das die Sache regierende Prinzip die lebendige Bewegung es niemals dazu bringen würde, sich in eine ideelle Sphäre zu projizieren: eine jede Sachintention aber ist als solche notwendig eine besondere, eine von anderen sich unterscheidende, setzt also die Differenzierungen der Sinnsphäre bereits voraus. Es gibt keine allgemeine, oberhalb der Sachdifferenzierung liegende Weise der Selbstdarstellung; es gibt nur ein Sichkundtun unter der Herrschaft von solchen Bedingungen, denen gemäß ein besonderes Sinngebiet sich konstituiert. Davon macht selbst das scheinbar die Sachsphären

1) E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften. S. 48, 70.

Digitized by Google

überbrückende Bedeutungssystem der Sprache keine Ausnahme: jedes „Sichaussprechen" eines konkreten Menschen oder Menschenkreises bezieht sich auf irgendeine Gegenständlichkeit und tritt damit aus der Region des Allgemeinen heraus und auf den Boden derjenigen Sachprovinz, in der diese Gegenständlichkeit ihre Stätte hat. Darum sollte auch der, den die Selbstoffenbarung des Lebens wichtiger als alles andere dünkt, die sachbedingte Zerlegung der Sinngebilde nicht gering achten oder zur bloßen „Erscheinung" entwerten. Wollte das Leben, in dessen Fülle er eintauchen möchte, diese Schätzung von ihm übernehmen und sich von dieser Scheinhaftigkeit überzeugen lassen, es würde ja gerade diejenigen Intentionen in sich schwächen oder völlig zum Schweigen bringen, deren kräftige Wirksamkeit erst die Ausdrucksgebilde hervortreibt und so die Seele zum Sprechen bringt. So geht jeder fehl, der, die Einheit des Lebens zu wahren, die Vielheit differenzierter Sinnrichtungen glaubt verwischen zu müssen.

Aber nicht minder irrt derjenige, der, den Blick auf die streng abgegrenzten Regionen des Sinnes gebannt, nun auch dem seelischen Leben, das sich innerhalb ihrer bewegt, die gleichen Scheidelinien glaubt einzeichnen zu sollen. So wenig es sich mit dem richtig verstandenen Begriff der „Anlage" verträgt, die Fächerung der Sinnbezirke zum „eingeborenen" Besitz der „menschlichen Natur" zu machen, so wenig läßt das bereits in Aktualität übergegangene seelische Leben eine solche Zerlegung zu. Erinnern wir uns der Rückwirkungen, die jede Seele von ihrem gestaltenden Tun, sei sein Gegenstand welcher er wolle, erfährt, so wissen wir, daß jede gegenständlich gerichtete Aktivität der Person nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer sachlichen Differenziertheit dem Ganzen des lebendigen Seins, nicht einem wohlumgrenzten Teilbezirk ihre Spuren eingräbt. Entfaltet sich folglich ein Seelentum, sei es nun das einer einzelnen Persönlichkeit, sei es das eines wesenhaft in sich geeinten Kreises, in einer Mehrheit von dem Gegenstand nach wohlgeschiedenen Sinnrichtungen, so laufen diese Betätigungen nicht, gleich als speisten sie sich aus getrennten Kraftreservoiren des Ich bzw. der Gemeinschaft, ohne Beziehung nebeneinander her, sondern, da es immer die gleiche Totalität ist, die in der einen wie der anderen Richtung sinnvollen Tuns sich auslebt, da folglich das gleiche Lebensganze die

Digitized by Google

Rückwirkung dieses Tuns in sich aufnimmt, so kann nichts, was in der einen Sinnrichtung getan, erlebt, geleistet wird, ohne Einfluß bleiben auf das, was die gleiche Lebenseinheit in einer anderen Richtung sinnhaften Gestaltens unternimmt. Mithin entspringt jede neue Wendung, Tat, Leistung, in der die gegenständlich fixierte Produktivität innerhalb eines Sondergebiets fortschreitet, nicht den besonderen Bedingungen dieser einen Provinz des Geistes, sondern dem gesamten Lebensstande des Individuums oder der Gemeinschaft, die sich in dieser Produktion ausleben.[1]) Und wenn man fragt, in welchen Formen denn diese gleichsam unterirdische Verbindung der verschiedenen Funktionen sich herstellt, so erinnere man sich doch jener so ganz und gar nicht in reine Sachlichkeit auflösbaren Intuitionen, in denen die seelische Wirklichkeit der gestalteten Form zustrebt, deren sogar die sachgebundenste aller Geistesbetätigungen, die Mathematik, nicht entraten kann: in diesen schwebenden Gebilden, die, gerade weil sie den Quellen der inneren Wirklichkeit noch so nahe sind, viel mehr von der personalen Ursprünglichkeit und Bewegtheit in sich schließen, als die differenzierende Strenge des sachlichen Prinzips dem vollendeten Werk gestattet — in ihnen treten die über den Gegensatz der Sinnesrichtungen übergreifenden Einheitszüge ins Bewußtsein, durch sie hindurch geben sie dem einzig auf das Werk gerichteten Tun die entscheidenden Anstöße.

Was hier in allgemeiner Form entwickelt wurde, das ist nichts anderes als jene einer überschauenden Geschichtsbetrachtung von je geläufige, in mancherlei Formen ausgesprochene und zu mancherlei Theorien ausgebaute Einsicht, daß die Werke und Schöpfungen eines Menschen, einer Epoche, einer Kultur auch dann, wenn sie ihrem sachlichen Gehalt nach einander denkbar fernstehen, gleichwohl in ihrer Gesamterscheinung ein Etwas zur Schau tragen, das ihre wesenhafte Verknüpftheit bezeugt, ein Etwas, dessen Aufweis und gedankliche Bestimmung gerade deshalb an die Kunst deutender Interpretation so hohe Ansprüche stellt, weil es jenseits alles auf die sachliche Konstitution der Gebilde Bezüglichen und sonach an ihnen unmittelbar Aufzeigbaren liegt. Hier bedarf es vor allem jenes

1) W. Dilthey a. a. O. S. 91f., 104, 122.

Digitized by Google

physiognomischen Taktes, der von der Vielstrahligkeit der Bekundungen her sich zu dem Zentrum des einen „Geistes" vortastet, der in ihnen allen lebt und gegenwärtig ist — eines Taktes, in dem zweifellos die eigentliche Stärke von Spenglers vielgenanntem Werke liegt, dessen Überbetonung dann freilich auch die Unzulänglichkeit der strukturtheoretischen Unterlagen verschuldet hat.

Wenn wir uns der allgemeinen Wahrheit, die allen in dieser Richtung zielenden Bemühungen zugrunde liegt, auf dem Wege strukturtheoretischer Analyse, nicht von den konkreten Einzelfällen ihrer Bewährung her genähert haben, so möge nicht unausgesprochen bleiben, daß der von uns gewählte Weg nicht etwa ein neben dem zweiten gangbarer, daß er vielmehr der einzige ist, auf dem jener allgemeine Satz gewonnen und begründet werden kann.[1]) Wollte man nämlich sagen, die konkrete historische Erfahrung lege immer von neuem, innerhalb der verschiedensten Epochen und Kulturen, von jener Wesensverwandtschaft der sachlich geschiedenen Geistesschöpfungen Zeugnis ab, so würde man vergessen, daß diese Wesensverwandtschaft nicht einfach aus den vorliegenden Befunden abgelesen, etwa an der Hand von herauslösbaren gemeinsamen „Merkmalen" ohne weiteres aufgezeigt werden kann. Denn dies begründet ja gerade die Problematik der in jedem Einzelfalle zu lösenden Aufgabe, daß der sachliche Befund als solcher vermöge seiner inhaltlichen Divergenz eine solche unmittelbare Demonstration der wesenhaften Verbundenheit ausschließt. Vielmehr führt in allen solchen Fällen nur eine Interpretation der vorliegenden Gebilde zum Ziel, die, über den gegebenen Bestand der Gebilde hinausdringend, von ihnen allen her Linien zu dem gemeinsamen Lebensgrund zieht, der sie hervorgebracht hat. Wenn aber die zusammengreifende Interpretation des an sich Auseinanderliegenden so und nicht anders zu Werke geht, dann ist es ein handgreiflicher Zirkel des Denkens, aus der „historischen Erfahrung", die sich erst auf Grund dieses interpretierenden Verfahrens konstituiert, den allgemeinen Satz von der wesenhaften Verbundenheit aller Geistesschöpfungen als empirische Generalisation ableiten zu wollen. Denn nur wenn dieser allgemeine Satz bereits als gültig an-

1) Vgl. die in methodischer Hinsicht analoge Erörterung auf S. 120 ff.

Digitized by Google

erkannt ist, nur dann ist ja jene Weise des interpretierenden Verfahrens, der die konkreten sachlichen Befunde als solche keine zureichende Legitimation geben können, wirklich im Rechte. Stände es nicht vor aller „physiognomischen" Deutung konkreter Geistesschöpfungen fest als eine Wahrheit, die durch die Ergebnisse dieser Deutung wohl illustriert und bestätigt, aber weder umgestoßen noch begründet werden kann — stände es nicht in solchem Sinne unverbrüchlich fest, daß jene, als Niederschlag desselben sei es individuellen sei es kollektiven Seelentums, nicht ein bloßes Nebeneinander getrennter Sachgehalte, sondern eine physiognomische Einheit bilden müssen, woher sollte ein denkendes Vorgehen sich begründen können, das in seiner Deutung des Gegebenen unausgesetzt im Sinne dieser Wahrheit verfährt; wie sollte es sich etwa gegen den Einspruch einer Auffassung behaupten können, die der Vielheit sachlich geschiedener Sinngebilde eine im gleichen Sinne geschiedene Vielheit von Seelenkräften zuordnen und im Einklang damit die alle Gebilde durchwaltende Einheit des Geistes und Wesens bestreiten wollte? Denn immer wieder muß hervorgehoben werden: niemals sind mit den unmittelbar aufzeigbaren Befunden die Indizien gegeben, die auf eine bestimmte Interpretation eindeutig hinwiesen, die eine solche im Sinne einer empirischen Verifikation dergestalt zu erhärten, alle anderen so zweifelfrei auszuschließen imstande wären, daß aus solchen sich selbst garantierenden Feststellungen[1]) jener allgemeine Satz induktiv abgeleitet werden könnte. Nur jenes strukturtheoretische Apriori, das, auch wenn das Wie der Interpretation konkreter Gebilde noch fraglich ist, über das Daß ihrer wesenhaften Verbundenheit keinen Zweifel läßt, gibt der geschilderten Weise des interpretierenden Vorgehens die unerschütterliche Rechtsgrundlage, wie denn in Wahrheit alle Betrachter der geschichtlichen Welt unausgesetzt im Sinne dieses Apriori verfahren sind und verfahren.[2])

1) Wie seltsam sich Einzelforscher bisweilen über den Umfang dessen täuschen können, was an ihren Aussagen auf unmittelbarer Feststellung reiner, unangreifbarer Tatsachen beruht, davon zeugt J. Strzygowski, Die Krisis der Geisteswissenschaften. Wien 1923. S. 115ff. über „Wesensforschung".

2) G. Simmel. Die Probleme der Geschichtsphilosophie. S. 26ff.

Digitized by Google

ÜBERORDNUNG EINES SINNGEBIETS

Der These von der Allseitigkeit der Beziehungen, vermöge deren die dem sachlichen Gehalt nach auseinandergehenden Betätigungen des Geistes einen einzigen Lebenszusammenhang bilden, tritt eine Gruppe von kulturphilosophischen Theorien entgegen, die mit den oben bekämpften die abtrennende Verselbständigung der geistigen Funktionen gemeinsam haben, indessen von ihr aus zu Folgerungen anderer Art fortschreiten. Es sind diejenigen, die, nachdem die einer bestimmten Provinz des kulturellen Lebens angeblich zugeordneten „Kräfte" aus der Totalität der seelischen Wirklichkeit herausgelöst sind, nun die einzig durch die Sache geleitete Bewegung dieser Kräfte zur Dominante des gesamten geistigen Prozesses erheben, folglich alle anderen sinnhaltigen Betätigungen der Seele zu bloßen Begleiterscheinungen und Abspiegelungen, zu „abhängigen Variablen" dieses primären Geschehens herabdrücken. Mit einer alle Folgerungen auf sich nehmenden Konsequenz und durchschlagender äußerer Wirkung ist eine Lehre solcher Art bekanntlich in der marxistischen, der sog. „materialistischen" Geschichtstheorie entwickelt worden; ihr werden die wirtschaftlichen Betätigungen des Menschen, die ihrerseits eindeutig bestimmt sind durch die unausweichliche Sachlogik der objektiven „Produktionsverhältnisse", zu Leitkräften, die den Gang der gesamten Kulturbewegung von sich aus dergestalt regeln, daß alles sonstige sinnvolle Tun des Menschen zum bloß sekundären, nicht aus eigenem Gehalt sich entwickelnden Epiphänomen jener Geschehensreihe wird. Der gleiche Typus liegt, bei stärkster inhaltlicher Divergenz, da vor, wo, wie es bei Comte geschieht, in der Sphäre des reinen Intellekts oder, wie es den religionsphilosophischen Überzeugungen M. Schelers[1]) entspricht, im Bereich des religiösen Lebens die Leitlinie gesucht wird, der die Entwicklung der sonstigen Provinzen des Geistes zu folgen habe.

Es mag zur Bestätigung der soeben vorgetragenen methodischen Erwägungen dienen, daß solche Theorien auf dem Wege einer von konkreten Einzelphänomenen ausgehenden Betrachtung nicht im strengen Sinne widerlegt werden können. Denn wie sollte eine von

1) Vom Ewigen im Menschen I. S. 582.

Digitized by Google

bestimmten vorliegenden Zeugnissen, Äußerungen und Berichten her in das Innere einer bestimmten seelischen Bewegung sich einbohrende Interpretation den zwingenden Beweis führen, daß dies Innere von der behaupteten einseitigen Überordnung der in jenen Theorien bevorzugten Motivkomplexe nichts wisse, daß andere Motivgruppen eine stärkere Wirksamkeit entfaltet hätten oder daß überhaupt keiner solchen ein besonderes Übergewicht zukomme? Niemals kann das unmittelbar offenliegende Material Merkmale aufweisen, die eine von diesen Behauptungen zwingend zu „verifizieren" gestatteten. Dazu sind in allen solchen Fällen der Möglichkeiten deutender Interpretation zu viele — mag auch noch so oft dem Forscher seine Interpretation als mit den „Tatsachen" selbst gegeben scheinen. Was alle Thesen solcher Art hinfällig macht, das ist vielmehr immer nur der Einblick in die strukturtheoretisch zu begründenden Notwendigkeiten des seelischen Aufbaus, die jede solche Vorordnung einer bestimmten Kultursphäre bzw. der zu ihr hinzugedichteten Sonderkräfte der seelischen Wirklichkeit ausschließen und jedem sachlich besonderten Tun das Ganze der Seele zuführen.

Übrigens ist es keineswegs die Absicht dieser Ausführungen, Unterschiede der physiognomischen Bedeutsamkeit zu bestreiten, die bestimmten Phänomenen bestimmter Kulturen zuzubilligen ist, das Recht eines Verfahrens in Zweifel zu ziehen, das die Totalität einer Seele oder einer Epoche unter bevorzugender Betonung bestimmter Sachgehalte charakterisiert. Nur dem einen muß um so energischer widersprochen werden, daß ein durch die Auffassungs- und Darstellungsbedingungen des Erkennens gerechtfertigter Kunstgriff zu einem Prinzip historischer Metaphysik umgemünzt, daß das im Erkenntnisbilde bedeutsam Hervortretende zu einem selbständigen realen Agens hypostasiert wird.

DIE ZWEI SEITEN DER BETRACHTUNG

In der Auseinandersetzung mit mancherlei Lehren, Meinungen und Irrungen hatten wir eine Anzahl teils negativer, teils positiver Aussagen gewonnen, die die Struktur der uns beschäftigenden Zusammenhänge aufhellen. Vor allem eines hat sich immer deutlicher herausgestellt: wenn die Wirklichkeit des geistigen Lebens zwei Ordnungen in einer eigentümlichen, mit nichts vergleichbaren Weise

Digitized by Google

miteinander verbunden zeigt, so ist es ein notwendig in die Irre führendes Unternehmen, die eine von ihnen auf die andere zurückführen, die der einen eigentümlichen Gliederungen auf die andere übertragen zu wollen. Aus den fruchtbaren Tiefen des Organischen quillt, unberechenbar und unlenkbar, in immer neuen Zentren sich sammelnd, in immer neuen Äußerungen hervorbrechend, Leben über Leben empor; wie hoch es sich auch in die Sphäre des Geistigen emporheben möge, immer bleibt es, und zwar bis in den Vollzug seiner sublimsten Akte hinein, als psychophysische Ganzheit diesen dunklen Gründen und Untergründen so verbunden, daß niemals seine Eigenbewegung sich zum bloßen Reflex der ideellen Ordnung entselbstete. Aber freilich: sobald es sich einmal bis zu der Höhe emporgereckt hat, in der sein Blick auf die sinnhaften Verknüpfungen der ideellen Sphäre fällt, ist es auch zu Ende mit dem Sichselbstgehören der psychophysischen Einheitsbewegung: denn nun durchsetzt sich ihr aus eigenen Tiefen quellendes Leben mit Motiven von anderer Art und Herkunft; nun gewinnen die zeitlosen Bezüge der objektiven Dimension, so wahr das Leben ihrer sich zu versichern trachtet, so wahr es von ihnen Besitz zu ergreifen fähig wird, maßgebenden Einfluß auf Stärke, Richtung, Gestaltung dieses die „Erlebniszeit" erfüllenden Seins; nun durchwirken sich Lebensordnung und Sinnordnung zu jenen eigentümlichen Gebilden, mit deren Formung die seelische Wirklichkeit, dem Sinne zudrängend, gleichsam über sich selbst hinausgreift.[1]) Somit sich selbst entzogen und doch auch wieder seine höchste Erfüllung gewinnend, ist das Leben nicht mehr das, was es war, bevor die Sinnsphäre sich ihm aufschloß, und bleibt doch auch, indem es sich in ihr ansiedelt, weiterhin den Einflüssen unterstellt, deren Alleinherrschaft mit der Berührung der Sinnsphäre gebrochen ist.

So webt sich die Vollwirklichkeit sinndurchdrungenen Lebens, wie sie als geschichtlich entfaltete Kultur vor uns steht, aus Anregungen und Forderungen zusammen, die zwei untereinander unvergleichbaren und doch auch einander nicht fremden Dimensionen entstammen. Man sieht, wie die Phänomene dieser Welt vermöge der Beschaffenheit, die man ihre „Zweiseitigkeit" nennen kann,

1) G. Simmel, Lebensanschauung. S. 1: „Die Transzendenz des Lebens."

Digitized by Google

eine gedankliche Bearbeitung unter zwei wohlgeschiedenen Gesichtspunkten nicht nur gestatten, sondern schlechthin fordern: eine solche, die sich innerhalb der der ideellen Sphäre immanenten Bezüge bewegt, und eine solche, die diese Sinngebilde in ihrer Einbettung in die Realität des seelischen Lebens, in ihrem Hervortreten aus der wallenden Bewegung des Prozesses schaut. Nun aber ruft der Gedanke, daß es sich doch hier in Wahrheit um eine einzige Wirklichkeit, nicht um ein Nebeneinander von zwei Gegenstandswelten handle, immer wieder die Neigung hervor, sich dieser Einheit auf dem einfachsten und kürzesten Wege, nämlich dergestalt zu versichern, daß die eine Sphäre die andere völlig in sich einzieht. Und das geschieht dann, der Natur der Sache gemäß, in der Form, daß die der Sachsphäre angehörigen Zusammenhänge entweder, zu Leitkräften der realen Sphäre hypostasiert, sich an die Stelle der dieser selbst immanenten Antriebe schieben oder umgekehrt, ihrer Eigenbedeutung entleert, als bloße Reflexe der Lebensbewegung interpretiert werden. Organologie und dialektisches Denken im Stile Hegels verkörpern uns diese extremen Lösungsversuche.

Unsere Erörterungen haben gezeigt, daß jeder solcher Monismus der Methode die Realität, die er als Ganzes ergreifen möchte, von der einen oder anderen Seite her vergewaltigt, daß er entweder solche Wendungen des realen Geschehens, in denen die ideelle Forderung der Sache sich durchsetzt, durch vitalistische Umdeutungen zu verflüssigen, oder solche Auftriebe, die der unberechenbaren Lebensbewegung entspringen, zu Sachforderungen umzufälschen genötigt ist. Im einen wie im anderen Falle entgleitet dem Monismus der Betrachtung dasjenige, was er gerade recht zu fassen bestimmt ist: die Fülle und Ganzheit des Geisteslebens. Ohne Frage ist uns in der unmittelbaren, noch nicht durch Reflexion aufgelösten Erfahrung eigenen sinnerfüllten Lebens diese Erlebniswirklichkeit als unzweifelhafte Einheit, nicht als Beieinander zweier disparater Komplexe gegeben, und die allgemeinen Sätze der Strukturlehre sind ja gerade bestimmt, Tatsache und Art des Ineinandergreifens beider, bei entschiedenster Abwehr jeder unsachgemäßen Vermischung, in Begriffen auszusprechen. Aber diese allgemeine Gewißheit und Erkenntnis ändert nichts daran, daß, wo immer der erkennende Geist sich einem bestimmten, inhaltlich konkretisierten Stück dieser

Digitized by Google

geistigen Wirklichkeit zuwendet, er die Doppelrichtung der Betrachtung einschlagen muß, die mit der Unterscheidung der psychisch-realen Zusammenhänge und der ideell-sachlichen Verknüpfungen geboten ist.

Von der Unausweichlichkeit dieser Scheidung zeugt die geisteswissenschaftliche Forschung in ihrem ganzen Umfange. Sie tut es einmal insofern, als ein beträchtlicher Teil der geisteswissenschaftlichen Literatur zu einer Teilung in zwei Gruppen einlädt, je nachdem nämlich in ihr das Schwergewicht der denkenden Arbeit sich vorwiegend oder ganz und gar auf die eine jener durch die Sache dargebotenen Seiten verlegt. Es gibt geisteswissenschaftliche Arbeiten, die ihre Probleme ganz oder fast ausschließlich in der Ebene der Inhaltlichkeit suchen, für die Gehalt, Struktur, gegenständliche Fortbildung, sachbedingte Abfolge der Geistestaten und -werke das ganze Erkenntnisinteresse absorbieren. Hier scheinen Staatsverfassungen, Wirtschaftsordnungen, sittliche Gesetzgebungen, wissenschaftliche Entdeckungen nur durch das, was sie ihrem gegenständlichen Gehalt nach besagen, etwas zu bedeuten und vermöge dieser ihrer sachlichen Struktur zu zeitlosen Gefügen sich zusammenzuschließen, während das konkrete Leben, das dies alles ans Licht brachte, wie wesenlos im Hintergrund verschwindet. Umgekehrt lernten wir Darstellungen kennen, in denen die physiognomische, die lebenverkündende Bedeutsamkeit der geistigen Hervorbringungen alles Sachhaltige bis zur vollkommenen Auflösung in sich einzieht, die alle sachgegründeten Verknüpfungen in den Strom des seelischen Lebens verflössen.

Aber noch lehrreicher als diese extremen Forschungsrichtungen sind diejenigen, die im Einklang mit der geisterfüllten Wirklichkeit, die eine solche Vorordnung des einen oder des anderen nicht kennt, die Einheitlichkeit des kulturellen Werdens und Schaffens auch in der gedanklichen Bearbeitung und Darstellung unverkürzt und unverschoben ans Licht zu stellen bestrebt sind. Denn eine schärfer zusehende Interpretation vermag an jeder geisteswissenschaftlichen Darstellung solcher Art nachzuweisen, daß diese Einheitlichkeit nicht etwa durch eine dritte, die geschilderten Einseitigkeiten in sich „aufhebende" und somit überhöhende Weise der gedanklichen Formung, sondern durch ein unausgesetztes Hin und Her zwischen

Digitized by Google

beiden Richtungen der Fragestellung erreicht wird. Geht es der Gedankenbewegung jetzt darum, einen politischen Entwurf, einen Schlachtenplan, einen Vertrag, eine künstlerische Idee, ein Wirtschaftssystem, ein wissenschaftliches Lehrgebäude, eine Staatsverfassung, eine Glaubensüberzeugung in ihrem rein immanenten Gehalt, in ihren in der Sache gegründeten Bezügen klarzustellen, so gleitet sie alsbald von dieser Seite hinüber zu den Menschen, Gruppen, den Erregungen und Bewegungen der seelischen Wirklichkeit, die diese Gebilde erzeugte, durchdachte, förderte und bekämpfte, fortbildete und umgestaltete — um dann doch, sobald sie den in diesem Bereich sich vollziehenden Werdegang nachzeichnen will, unausgesetzt sich zurückverwiesen zu sehen an jene Inhaltlichkeit, deren immanente Fügungen nie ihren Einfluß auf diese Bewegung aussetzen lassen. Nicht anders als in dieser Oszillation des Gedankens kann ein Stück konkreter geistiger Wirklichkeit in einem Bilde gefaßt werden, das die Einseitigkeiten einer nur dem Gehalt oder nur dem Leben hingegebenen Betrachtung in sich überwindet. Die Dualität der Betrachtungsrichtungen wird in ihm nicht aufgehoben sondern bestätigt. Und es ist nicht die geringfügigste unter den Künsten des Forschers und Darstellers, daß er durch die Schnelligkeit und Geschmeidigkeit dieser Oszillationen den Leser überhaupt nicht zum Bewußtsein jener Dualität kommen läßt, sondern ihm ein Leben vortäuscht, das in seiner Einheitlichkeit von einer Scheidung des Sinnes und des psychischen Realgeschehens sowenig etwas weiß wie die unreflektierte Unmittelbarkeit unserer eigenen Sinnerlebnisse.

Was aber demnach jeder auf die konkreten Geistesgestalten gerichteten Betrachtung versagt ist, das ist recht eigentlich der Strukturtheorie vorbehalten: ihre in ideierender Allgemeinheit ausgesprochenen Sätze sind bestimmt, die dort unüberwindbare Dualität der Betrachtungsweisen zu überhöhen durch den Aufweis der allgemeinen, in jedem konkreten Geschehen ohne Unterschied sich notwendig bewährenden strukturellen Formen, in denen Lebensordnung und Sinnordnung, aufeinander nicht zurückführbar und doch durcheinander durchgreifend, den Teppich der leiblich-geistigen Wirklichkeit weben.

In einer so gefaßten und begrenzten Theorie von der Struktur

Digitized by Google

der geistigen Welt ist dann zugleich der Wahrheitsgehalt jeder dialektischen Theorie des Geistes „aufgehoben". Was unsere Untersuchungen an Beiträgen zur Strukturlehre vorlegen, das ist selbst Dialektik, sofern es auf jeder Seite Zeugnis davon ablegt, daß die Strukturprinzipien der kulturellen Lebenswirklichkeit nur durch ein Denkverfahren erfaßt werden können, das in Begriffen von ideierender Allgemeinheit Gegensätze ausspricht, um sie in ebensolchen Begriffen synthetisch zu überwinden. Aber im Namen dieser Dialektik der allgemeinen Prinzipien muß diejenige Dialektik abgelehnt werden, die auch die konkreten Inhalte des kulturellen Prozesses, an und in denen jene allgemeinen Begriffe ihre „Besonderung" erfahren, in ein Begriffsgefüge von der gleichen Struktur und Notwendigkeit behauptet aufnehmen zu können. Denn es liegt in der Natur „ideierender" Begriffe, daß die durch sie als „Erfüllung" postulierten Besonderungen nicht aus ihnen als denknotwendig deduziert werden können.[1]) Es war das eigentlich zentrale Gebrechen von Hegels dialektischem System, daß es die Dialektik des Allgemeinen und des Besonderen, wie sie sich im monadologischen Prinzip ausprägt, doch schließlich zum Nachteil des Besonderen verkürzte. Anders als jenes strebt die hier vorgetragene Theorie in der Form strengster Allgemeinheit das Recht des Besonderen sicherzustellen. Das rückt sie in eine Reihe mit den Erneuerungen Hegelscher Dialektik, die B. Croce[2]), E. Troeltsch[3]), J. Plenge[4]) und neuerdings J. Cohn[5]) unternommen haben. Denn ihnen ist, bei allen sonstigen Differenzen, dies eine gemeinsam, daß sie innerhalb dieser Theorie der Ursprünglichkeit und konkreten Fülle des Individuellen gegenüber der Logik einer das Leben mediatisierenden „Idee" wieder zu ihrem Rechte verhelfen.

1) Erkenntnis und Leben. S. 59 ff.

2) Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. Besonders die treffenden Ausführungen S. 95. Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie. Heidelberg 1909. 3) Der Historismus und seine Probleme.

4) 1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes. Berlin 1916. Dazu die Besprechung von Troeltsch. Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung V. Berlin 1917. S. 308.

5) Theorie der Dialektik. Leipzig 1923. Dazu die problemgeschichtliche Analyse der Gedankenentwicklung, die in Hegels Dialektik gipfelt, bei R. Kroner, Von Kant bis Hegel. Tübingen I 1921, II 1924.

Digitized by Google

V. DAS SYSTEM GESCHLOSSENER KREISE

DIE VERFLECHTUNG DER LEBENSKREISE

Nehmen wir das, was die letzten Kapitel über die in der Sinnregion gegründeten Zusammenschlüsse lehrten, zusammen mit dem, was im Vorausgegangenen über die in personaler Begegnung sich realisierenden Einungen ausgemacht wurde, so gibt es keine lebendige Einheit des kulturellen Prozesses, sie sei nach Lebensdauer und Menschenzahl so umfassend wie sie wolle, die nicht, was ihre letzten Aufbauprinzipien angeht, auf Verknüpfungen der analysierten Art zurückgeführt werden könnte. Aber sind mit ihnen die strukturellen Grundmotive der Kulturwirklichkeit etwa erschöpft? Solches anzunehmen hätten wir dann Recht und Anlaß, wenn das Ganze der kulturellen Wirklichkeit sich aus den gesonderten Lebensläufen einer Vielheit von solchen Gesamtgebilden dergestalt zusammensetzte, daß deren Verhältnis sich als das einer äußeren Anreihung in der Sukzession bzw. eines Nebeneinander in der Koexistenz kennzeichnete. Ein solches Verhältnis würde natürlich in sich schließen, daß alle strukturell bedingten Lebensprozesse immer nur innerhalb eines jeden dieser Gebilde kreisten und an keiner Stelle, seine Grenzen überquerend, übergreifende Lebensverbindungen Wirklichkeit werden ließen — wenn, um auf einen unserer Hauptbegriffe zurückzugreifen, hier eine Vielzahl von wirklich „geschlossenen" Kreisen sich zu einem Ganzen zusammenfügte.

Sieht man näher zu, so erweist sich der hier angenommene Aufbau der kulturellen Lebenswirklichkeit als identisch mit demjenigen, den die organologische Theorie behauptet. Denn wie es auf der einen Seite in den unausweichlichen Konsequenzen jeder Theorie solcher Art liegt, daß sie alle lebendigen Gliederungen und Besonderungen, alle gegenständlich bestimmten Differenzierungen und Verknüpfungen, die der unbefangene Betrachter innerhalb der

Digitized by Google

großen Gesamtgebilde entdeckt, in die zentrale Einheit des organischen Prinzips aufgehen läßt, aus dem sie alles konkrete Geschehen an und in jedem Einzelgebilde solcher Art entströmend glaubt, so ist auf der anderen Seite im Rahmen der für sie bestimmenden Gesamtanschauung auch kein Platz für solche Lebensbezüge, die etwa über den Herrschaftsbereich dieser besonderen organischen Lebenszentren hinausführten und somit jene Isolierung der nebengeordneten Kulturorganismen aufhöben. Denn unmöglich könnten übergreifende Verknüpfungen solcher Art zugestanden, geschweige denn als solche von lebengestaltender, „morphologischer" Bedeutung anerkannt werden, ohne daß zugleich die Analogie mit dem organischen Werden durchbrochen, die Formkräfte jener die Kulturkörper durchwaltenden „Kulturseelen" ihrer absoluten Geltung beraubt würden. Von Anbeginn an zeigen demnach die organologischen Denkrichtungen die Neigung zu solcher Auflösung des Gehalts der Kulturwirklichkeit in unverbundene Kulturorganismen.[1]) Wiederum war es Spengler vorbehalten, jene Konsequenzen auf den letzten und zugespitztesten Ausdruck zu bringen. mit der These, es gebe zwischen den von ihm statuierten Kulturseelen keinerlei Art von wesenhafter Verbundenheit, keine Anregung des Schaffens, keine Kontinuität der kulturellen Arbeit, nicht einmal die leiseste Möglichkeit des Verstehens. In erhabener Einsamkeit vollenden diese „Individuen höchster Ordnung" ihr Seelenschicksal. Ja, es ist für die begrifflichen Grundlagen seiner Konstruktion des Kulturprozesses überaus bezeichnend, daß er es nicht an dieser Verneinung aller solcher übergreifenden Lebensverbindungen genug sein läßt, sondern an Stelle dieser somit beseitigten Beziehung eine ganz andersartige treten läßt, die Ursprung und begriffliche Eigenart dieser Gesamtauffassung aufs unmißverständlichste kundtut. Er glaubt in den von ihm „physiognomisch" unterschiedenen Kulturorganismen doch schließlich die Erscheinungsformen einer einzigen „Urgestalt der Kultur" als des ihnen allen zugrunde liegenden „Formideals" zu finden und setzt diese Urgestalt ausdrücklich in Parallele zu der Goetheschen „Urpflanze", die als Idee sich in der Vielgestalt besonderer Pflanzen realisiert.[2]) Man erkennt leicht: die

1) E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. S. 279, 282ff.
2) Der Untergang des Abendlandes I[33]. S. 142.

Digitized by Google

hiermit bezeichnete begriffliche, also nur in Relation auf den denkenden und ordnenden Geist gültige Beziehung der Einzelgebilde ist nicht nur nicht identisch mit einer wie auch immer gearteten realen Verbundenheit dieser Gebilde — sie kommt geradezu einer Negation solcher Verbundenheit gleich, dieweil ein Herüber- und Hinüberströmen der Kräfte von Gebilde zu Gebilde die Gestaltungsprozesse in einer Weise alterieren würde, die ihre gleichmäßige Unterordnung unter dieselbe „Idee" ausschließen müßte.[1])

Im übrigen tritt diese die großen Kulturkörper in sich gleichsam substantialisierende und gleichzeitig gegeneinander isolierende Auffassung, der das Ganze der Kulturwirklichkeit zu einem Aggregat „geschlossener Kreise" wird, keineswegs nur in den ausgeprägten Formen der organologischen Theorie auf. Bis weit in die Kreise der einzelwissenschaftlichen Forschung hinein begegnet man Spuren und Äußerungen einer Denkweise, die bestimmte kulturelle Ganzheiten, etwa Nation, Rasse, Kulturkreis usf., so in sich selbst zu eigenkräftiger Lebendigkeit gesammelt, so einheitlich von je einem Zentrum her bewegt glaubt, daß ebensowohl jegliches wirklich sich selbst gehörende Sonderleben in ihrem Schoß wie auch jede Einverleibung oder Entsendung wesengestaltender Einflüsse ausgeschlossen scheint.

Wäre diese Auffassung im Recht, dann wäre in der Tat mit dem Aufweis der den „geschlossenen Kreis" aufbauenden strukturellen Grundmotive alles Wesentliche getan; dann wäre die Vorstellung nicht ganz abzuweisen, es sei hier so etwas wie die „Urform" des Kulturkörpers, die in der konkreten Wirklichkeit sich in beliebiger Zahl, beliebiger Größe, beliebigen Variationen immer von neuem realisiere, ans Licht gestellt. Aber gerade unsere Analyse des geschlossenen Kreises hat gewisse grundlegende Einsichten ergeben, die diese Meinung hinfällig machen.

Wir musterten oben zunächst die Aufbauprinzipien desjenigen „geschlossenen Kreises", dessen Personenzahl nicht das Maß überschreitet, welches „allen mit allen" unmittelbare Beziehungen zu unterhalten gestattet; dann wandten wir uns derjenigen Form dieses

1) Zum Gegensatz dieser beiden Formen der Verbundenheit vgl. H. Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung[3]. Tübingen 1921. S. 271ff. E. Lask, Fichtes Idealismus und die Geschichte. Tübingen 1914. S. 14ff.

Digitized by Google

Gebildes zu, dessen Erstreckung diese Bedingung unerfüllbar macht. Haben wir hier etwa die Morphologie von zwei nebeneinander auftretenden Einheitsbildungen der Kulturwirklichkeit entwickelt? Die oberflächlichste Besinnung lehrt, daß es kein soziales Gesamtgebilde der an zweiter Stelle genannten Art — nennen wir es der Kürze halber den „geschlossenen Kreis zweiten Grades" — gibt, das nicht das erstgenannte — den „geschlossenen Kreis ersten Grades" — in sich befaßte. Denn innerhalb der Vielzahl von Menschen, die ein so umfänglicher Sozialkörper in sich schließt, sind immer zahlenmäßig enger begrenzte Kreise zu solchen Einheitsbildungen zusammengefaßt, die „jeden mit jedem" in persönliche Beziehung setzen. In den „geschlossenen Kreis zweiten Grades" ist der „geschlossene Kreis ersten Grades" gleichsam eingelagert. Und zwar ist er es in mehr als einem Exemplar und in einer ganz besonderen Weise der Kombination. Keineswegs ist der geschlossene Kreis zweiten Grades aus einer Mehrzahl von geschlossenen Kreisen ersten Grades wie ein Ganzes aus äußerlich aneinandergefügten Teilstücken zusammengesetzt. Ein so mechanisch aufgebautes Aggregat vermöchte nicht die geistige Einheitlichkeit zu entwickeln und zu behaupten, die auch den umfänglichsten Einheitsbildungen erhalten bleibt. Vielmehr ist der Zusammenhalt des umfassenden Ganzen erst dadurch garantiert, daß die in ihm eingeschlossenen Kreise ersten Grades sich, in räumlicher Analogie gesprochen, in den mannigfaltigsten Formen überschneiden. Die auf Seite 269 entwickelte Schematik, die dort lediglich dies vor Augen zu stellen bestimmt war, wie die Einheit des Ganzen den Wechsel und die Vielzahl der Personen zu überwinden vermag, macht gleichzeitig das Verhältnis partieller Überdeckung anschaulich, welches die verschiedenen Kreise ersten Grades miteinander verknüpft. Man mache nur einmal einen Überschlag von den mannigfaltigen Kombinationen, in denen etwa die Bewohner einer Stadt — legen wir sie einmal als geschlossenen Kreis zweiten Grades der Betrachtung zugrunde — zu Kreisen ersten Grades zusammentreten und in denen dann weiterhin diese so gebildeten Kreise einander einschließen, durchschneiden, berühren oder fernbleiben, so hat man ein Bild von dem Liniengewirr, in dem die strukturellen Verhältnisse eines so umfassenden Ganzen sich darstellen würden.

Digitized by Google

Es ergibt sich daraus, daß die einfache Gegenüberstellung des „geschlossenen Kreises" einerseits, des Individuums andererseits den Aufbau der sozialen Wirklichkeit gleichsam nur von den beiden äußersten Polen her, also in vereinfachender Form charakterisiert. Zwischen beide schiebt sich in der sozialen Wirklichkeit eine grundsätzlich nicht zu fixierende Zahl von Zwischengliedern ein, deren vielbewegtes Ineinanderspielen erst die lebendige Einheit des umfassenden Ganzen wirklich vollendet. Ja: das hier analysierte Verhältnis gilt in Wahrheit nicht nur von dem geschlossenen Kreis zweiten Grades. Wenn wir die Struktur des geschlossenen Kreises ersten Grades dahin charakterisierten, daß er „alle mit allen" unmittelbar verknüpfe, so ist durch dieses Geflecht allseitiger Beziehungen nicht im mindesten die Bildung von engeren Sonderkreisen innerhalb seiner ausgeschlossen — von Sonderkreisen, denen kraft des ihnen vorbehaltenen geistigen Lebensgehalts das Prädikat der Geschlossenheit nicht minder zukommt als dem sie einschließenden Ganzen. In der Tat stehen also zwischen den individuellen Zentren und dem jeweils ins Auge gefaßten umfassendsten sozialen Körper eine Reihe von Einheitsbildungen in der Mitte, die in den reichsten Größenabstufungen und in den vielfältigsten Kombinationen einander umfassen, berühren, durchqueren, überlagern.[1])

DIE SONDERRICHTUNGEN SOZIALEN VERHALTENS

Nun bewegt sich aber, was im Vorstehenden über diese strukturellen Komplikationen gesagt wurde, in Bildern, die, obwohl bestimmt und dienlich, den Gedanken an eine aggregatartige Struktur des sozialen Körpers fernzuhalten, doch auch ihrerseits der Welt der räumlichen Verhältnisse entlehnt sind und insofern die Gefahr einer mechanistischen Vergröberung in einer schwerer bemerkbaren Form aufs neue auftauchen lassen. Gewiß behält das mit diesen Bildern Bezeichnete insofern ein dauerndes Recht, als es Personen und soziale Einheiten nur im Zusammenhang mit einer Existenz im Raum gibt: für eine „von außen" herkommende, der sichtbaren Seite der Sozialgebilde zugewandte Betrachtung hat also die Rede von verschiedenem „Umfang" dieser Gebilde, von dem „Umfassen", „In-

1) Vgl. die „Hierarchie der Personen" bei W. Stern, Person und Sache I[3]. Leipzig 1923. S. 165.

Digitized by Google

sichschließen", „Durchschneiden", „Überdecken" u. dgl. nichts Anstößiges. Aber vergessen wir nicht, daß gesellschaftliche Wirklichkeit gerade dadurch charakterisiert ist, daß sie diese räumlichen Existenzformen zwar beileibe nicht ausschließt, wohl aber in solche Lebens- und Wirkungszusammenhänge als Moment einbezieht, die der räumlichen Ordnung der Dinge nicht nur nicht analog sind, sondern gerade an ihnen als Gegenbild sich mit besonderer Deutlichkeit abzeichnen.

Dieser Gegensatz macht sich nun darin bemerklich, daß die genannten Bilder, indem sie einer „summierenden" Auffassung der sozialen Ganzheiten vorbeugen, nun statt dessen, gibt man sich ihnen ganz gefangen, die Totalität der Person zu einem Aggregat auseinanderfallen lassen. Sie bringen die Zugehörigkeit desselben einen Ich zu einer Mehrzahl von gesellschaftlichen Kreisen in einer Form zum Ausdruck, die den lebendigen Bestand dieses Ich unter jene Mehrzahl gleichsam aufgeteilt zeigt. Immer wieder begegnet man Formulierungen von der Art, daß dieser oder jener gesellschaftliche Kreis das Individuum nur mit einem bestimmten „Teil", einer bestimmten „Seite" seines Wesens für sich beanspruche, während er alle sonstige Richtungen seines Seins und Wirkens weder mit Forderungen behellige noch mit Gaben bereichere.[1]) Und in der Tat scheinen die geläufigsten Erfahrungen des gesellschaftlichen Lebens dieser Auffassung recht zu geben: sehen wir doch nicht selten den Menschen innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses, etwa im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit, Haltungen einnehmen, Eigenschaften entwickeln, Maximen Folge geben, von denen sein Leben, soweit es sich außerhalb dieser Sphäre abwickelt, nicht die leiseste Spur sichtbar werden läßt. Gerade die Versachlichung und Verfachlichung des Tuns, die uns als Eigentümlichkeit hochgetriebener Kulturentwicklung vertraut ist, macht Erscheinungen der angedeuteten Art zum Alltäglichsten. Der Mensch als Familienglied, als Geschäftsmann, als Politiker, der Mensch im gesellschaftlichen Kreise, der Mensch mit sich selbst allein — ist er nicht ein Wesen, das ebensooft die Seele zu vertauschen scheint, wie es von der einen „Einstellung" in die andere übergeht? Ist nicht

1) Gedanken solcher Art z. B. in Simmels Soziologie und in Vierkandts Gesellschaftslehre.

Digitized by Google

sein Inneres wirklich nur ein Fächerwerk, das bald mit diesem, bald mit jenem Ressort in die Aktualität des Lebens hineingezogen wird, selten oder nie als Ganzes dem Ganzen sich ergibt?

So unbestreitbar die hier bezeichneten Tatbestände sind, sie werden falsch interpretiert, sobald man in ihnen den Beweis für eine solche Fächerung des Inneren erblickt. Daß die Hinwendung auf eine bestimmte gesellschaftliche Sphäre eine bestimmte, von anderen deutlich unterschiedene seelische Grundhaltung erzeugt, erscheint als ein nicht sowohl der Erklärung bedürftiges als vielmehr selbstverständliches Phänomen, sobald man sich erinnert, daß jeder gesellschaftliche Kreis seinen ihm und nur ihm zugehörigen sinnvollen Gehalt, jede gesellschaftlich belangvolle Situation ihre eigene ideelle Bestimmtheit besitzt. Natürlich verleiht dieser geistige Kern dem Ich, das sich jeweils mit der Aktualität seines Erlebens diesem Kreis zuwendet, dieser Situation hingibt, seine bestimmte innere Richtung. Das Problem, das hier sichtbar wird, ist also im wesentlichen identisch mit demjenigen, das uns in dem Gegenüber einer Vielheit von Sinnregionen und der Icheinheit aufgegeben ist. Mit dem Eingehen auf die in der konkreten gesellschaftlichen Lage jeweils gegebenen Direktiven, mit der Aufnahme dieser „Intention" sind eben die seelischen Energien des Individuums nach einer „Seite" der objektiven Lebensordnungen hingelenkt, müssen sie sich mit den auf dieser „Seite" maßgebenden Sachbedingungen irgendwie in Einklang setzen. Aber darum ist es beileibe nicht eine „Seite" des Ich, ein abgrenzbarer Teil seiner lebendigen Wesenheit, was hier aufgeboten wird, indes die anderen Regionen seiner inneren Welt gleichsam feierten — sondern es ist immer die gesamte seelische Energie des Individuums, die, natürlich nach Maßgabe der durch die fragliche objektive Sphäre gesetzten Entfaltungs- und Wirkungsbedingungen, ins Spiel tritt. Gewiß kann diese Aktualisierung je nach dem Verhältnis, das zwischen Individuum und Lebenskreis obwaltet, lahm und entschlossen, verdrossen und freudig, fruchtlos und ertragreich vor sich gehen — aber auch dann ist es, dort nicht weniger als hier, der gesamte Lebensstand des Ich, der sich mit den objektiven Wirkensbedingungen in ein Verhältnis setzt.

Die objektive Gliederung der gesellschaftlichen Wirklichkeit hat also nicht ihr Gegenstück an einer analogen Aufteilung der inneren

Digitized by Google

Welt. Unweigerlich muß deshalb jede Lebenstätigkeit, sie möge, was den geistigen Gehalt ihres Lebenskreises angeht, noch so partikular ausgerichtet, dem Kerngehalt des Seelentums, das sie ausübt, noch so ferngerückt scheinen, dem Ganzen der inneren Wirklichkeit sich gestaltgebend aufprägen, eben weil sie das Ganze dieser Wirklichkeit in Bewegung setzt. Kein Hinweis auf die Widersprüche, in die sich der gleiche Mensch je nach der Situation des Handelns verwickelt, vermag diesen Satz zu erschüttern. Denn es ist ein Irrtum, zu meinen, daß das, was in der Sphäre des Begrifflichen und Formulierbaren, was im Lichte einer von abstrakten Normen geleiteten Betrachtung um keinen Preis zusammengehen will, was aller sachlichen Folgerichtigkeit Hohn spricht, deshalb auch in der Sphäre des inneren Lebens nicht miteinander bestehen könne und somit säuberlich auf verschiedene Gefächer des seelischen Haushalts verteilt werden müsse, damit die Tatsächlichkeit seines Nebeneinanderbestehens ertragen werden könne. Nein — dies gerade macht ja Eigenart, Schicksal und Tragik der inneren Welt aus, daß sie an der Sphäre des Objektiven und Normierbaren nicht ihr Gegenbild, sondern ihr Widerspiel findet und daß, was in ihr sich zu wenn auch unendlich spannungsreicher Einheit zusammenlebt, für jenes Gegenüber Widerspruch, Inkonsequenz, Selbstverrat heißen kann. Denn dies ist der Preis, den das Leben zahlen mußte, auf daß es „Geist" werden könne: daß es sich jener in sich selbst ausgewogenen, in sich selbst ausschwingenden Einheit begab, die das zwiespaltlose Glück der rein organischen Existenz ausmacht, und statt dessen, aus seinem Kreise heraustretend, sich ein Gegenüber von ideellen Möglichkeiten, Forderungen und Gestaltungen erschuf, das, einmal sichtbar geworden, die lebensimmanenten Leitkräfte verwirrt, den Instinkt den Zweifeln der Wahl ausliefert, den Trieb durch Reflexion an sich irre macht und mit alledem das zur „Freiheit" erwachte Ich in eine Welt von Konflikten hineinwirft, aus der kein Weg zu der ersehnten Heimat des Lebens zurückführt. Wohl aber bleibt das Leben gegenüber solchen Anfechtungen doch schließlich deshalb immer Sieger, weil keine Entzweiung, kein Gegensatz sich aus der Sphäre des Ideellen und Normierten dergestalt in seinen Kern hineinprojiziert, daß er seine eingeborene Einheit zu spalten vermöchte. Nein: trotz aller Widersprüche, ja

Digitized by Google

in allen Widersprüchen ist es doch immer das gleiche, eine Menschenwesen, das seine Wirkungen vielstrahlig in die geteilte, in sich so zwiespaltreiche objektive Welt hinein entsendet. Einer das Letzte erspürenden Seelenkunde würde nichts von dem Gemeinsamen verborgen bleiben, das die weit auseinanderlaufenden, ja einander fliehenden Willensbetätigungen, das Tugenden und Laster, Vollendungen und Abstürze zur Wesenseinheit bindet.

DIE SCHICHTUNGEN SOZIALEN ERLEBENS

Könnte man die mechanistische Betrachtung, der hier entgegengetreten wurde, an einer bildhaften Vorstellung anschaulich machen, der das Ganze der Seele zu einem in ein Fächerwerk von Sektoren zerlegten Kreise wird, so ließe sich eine weitere Anschauung, die eine analoge Kritik herausfordert, durch Zerlegung des gleichen Kreises in eine Vielzahl konzentrischer Ringe illustrieren. Gemeint ist die Vorstellungsweise, die die Vielzahl von Lebenskreisen, denen das Individuum eingegliedert ist, einer Vielzahl von Schichten seines inneren Lebens dergestalt zugeordnet denkt, daß die „intimsten" jener Beziehungen die dem seelischen Zentrum zunächstliegenden Sphären besetzten, die übrigen sich nach Maßgabe abnehmender Intensität mit den mehr und mehr peripheren Zonen der seelischen Wirklichkeit zu begnügen hätten. Insbesondere scheint eine solche Anschauung überall da durch die Natur der Dinge geradezu aufgedrängt zu werden, wo eine „von außen" herantretende, der extensiv-numerischen Beschaffenheit der betreffenden Lebenskreise zugewandte Betrachtung dem Gedanken an eine Vielzahl konzentrisch ineinander gelagerter Kreise kaum ausweichen kann. Wo um das eine Ich herum die Kreise etwa der Familie, des Geschlechts, des Stammes, des Volkes, des Völkerkreises, der Menschheit sich mit stufenweise geweiteten Horizonten ausbreiten, da scheint es doch fast unausweichlich, dem „nächsten", d. i. dem numerisch kleinsten, lebendig am unmittelbarsten verbundenen Kreise eine entsprechend zentrale Erlebnisschicht des Ich anzuweisen und dann, im Fortgange vom Nahen und traulich Engen zum Fernen und Fremden, sich wie durch ein System von immer weiter gedehnten, immer dünner werdenden Luftschichten der seelischen Atmosphäre hindurchschreitend zu glauben, so daß dann der Mikrokosmos der Seele mit seinen Zonen

Digitized by Google

gleichsam zum verkleinerten Abbild des gesellschaftlichen Makrokosmos würde. Daß man dann schließlich in den Kern dieses Systems von Ringen eine von allen sozialen Bezügen losgelöste, absolut „intime" Person setzt, ist der folgerichtige Abschluß dieser ganzen Vorstellung.[1]) Und nichts scheint so unwidersprechlich für eine solche Aufteilung der inneren Welt zu zeugen wie die geläufigsten Tatsachen menschlichen Handelns: denn wie oft geschieht es nicht, daß das Individuum, in die Mitte gestellt zwischen Forderungen, die der „engere" Kreis, etwa die Familie, stellt, und die Ansprüche des „weiteren", etwa des Volkes, durch die Tat zu erkennen gibt, daß die ersteren sich durchgesetzt haben, daß mithin, im Sinne jener Auffassung gesprochen, die der „zentraleren" Schicht entstammenden Impulse, als die unmittelbarer und eindringlicher erlebten, der peripheren Zumutungen Herr geworden sind. Daß solchermaßen die den verschiedenen Lebenskreisen zugehörigen Impulse widereinander aufstehen und streiten können, das scheint doch nur dann verständlich, wenn sie als in verschiedenen Dimensionen der seelischen Wirklichkeit heimisch gedacht werden.

Dennoch sind auch in dieser Auffassung die verwirrenden Einflüsse eines verräumlichenden Denkens am Werke. Mag für meinen Blick der extensiv umfassendste gesellschaftliche Kreis, dem ich angehöre, an seinen Rändern im Unsichtbaren zu verfließen scheinen und somit in eine Ferne gerückt sein, zu der ich kaum mehr menschlich beseelte Beziehungen unterhalten kann — er ist mir darum doch, so wahr ich ihm eben angehöre, so nahe wie der engste und vertrauteste Zirkel, der mich umhegt. Denn nicht weniger als er ist er mein Selbst, mein Schicksal, meinem eigensten Leben bis in seine letzten Geheimnisse hinein verwachsen, ja mit ihm völlig eins. Betrachte ich mich als Glied meiner Familie, als Glied meines Volkes, so fasse ich nicht zwei verschiedene, womöglich durch ein System von Zwischenschichten getrennte Zonen meiner inneren Welt ins Auge, sondern ich rücke das eine, einzige, mit allen Erlebnissen solidarische Seelentum, das ich bin, unter zwei verschiedene Gesichts-

1) Wie M. Scheler die „intime Person" aus dem Erlebnisganzen herausschneidet, so läßt er auch eine Mehrheit von „relativ intimen" Sphären sich um diesen Kern des Ich herumlagern (Der Formalismus in der Ethik. S. 588).

Digitized by Google

punkte der Betrachtung. Daß ich der Zugehörigkeit zu meinem engsten Familienkreise so und nicht anders, mit diesem bestimmten Vollgehalt an konkreten Erlebnissen, Gefühlen, Schätzungen, Willensantrieben inne werde, daß er mir gerade diese Förderungen und Beglückungen zuführt, gerade diese Konflikte und Hemmungen auferlegt, das hängt nicht nur von dem intimen Sondergehalt dieser engbegrenzten Erlebnissphäre ab: vielmehr steht dies Sonderleben in allen Teilen und Hergängen unter der Herrschaft der allgemeinen geistig-sittlichen Bedingungen, denen die weite Gemeinschaft des Volkes, der Geist des Kulturkreises, das Ethos der Epoche wie alles ihr eingebettete sinnhaltige Leben überhaupt so auch das mikrokosmische Dasein der Einzelgruppen unterstellt. „Volk" beginnt nicht erst da draußen, am Rande des Lebenskreises, dem ich mich im vertraulichsten Umgange verbunden weiß. Nur in dieser geistigen Welt, nur als ihr Teil kann Familie gerade so erlebt werden: bis in die zartesten, kaum aussprechbaren Regungen persönlicher Zuneigung hinein schwingt jene Welt von Gemeinsamkeiten mit, und zwar nicht als etwas, was äußerlich, etwa als „Mittel" des Ausdrucks, zu einem ohnedies vorhandenen Erlebniskern hinzuträte, sondern als ein dies Erleben von der Wurzel aus durchdringendes Ferment.

Diese Feststellung ist keineswegs bestimmt, der Vorstellung jedes Recht zu bestreiten, die bestimmte Erlebnisse bestimmten Lebenskreisen eigens zuordnet. Diese Unterscheidung behauptet sich in demselben Sinne und innerhalb derselben Grenzen, wie auch die Gegenüberstellung eines dem intimen Sonderdasein der Person vorbehaltenen und eines der Sozialität überhaupt verhafteten Erlebnisbestandes. Gewiß haben die Glieder eines engen und vertrauten Kreises ihre Erlebnisse, ihre personalen Verbundenheiten, Anregungen, Erweckungen für sich, als ein ihnen zu eigen gegebenes Sondergut, in dem bestimmten Sinne, daß nur sie um das Innerliche und Wesenhafte an diesem Lebensverhältnis wissen und ihm ihre bewußten Intentionen zuwenden können, daß kein Außenstehender, mag er ihnen auch durch andere, weitergreifende Vergemeinschaftungen verbunden sein, an dem Intimsten dieser Verknüpfungen mitgenießend oder auch nur voll verstehend Anteil haben kann. In diesem Sinne gilt es allerdings, daß Sonderkreise und Einzelgruppen

Digitized by Google

ohne Zahl ihr Eigenleben aus dem Werden und Wesen der großen Gemeinschaften ausgrenzen und eifersüchtig umhegen. Aber dies ist eben das Entscheidende, daß diese Form strengster Abgeschlossenheit dem Einströmen gestaltender Kräfte aus dem Leben großer Gesamtheiten an keiner Stelle Einhalt gebietet. Wie durch ein millionenfach sich verzweigendes System von Kanälen rinnt und sickert es unaufhörlich, von keinem beachtet, kontrolliert und gelenkt, aus den Weiten des Gesamtprozesses in das Innere auch der exklusivsten Gruppe hinein und mischt sich ununterscheidbar mit dem, was aus deren eigenem Zentrum an Leben und Geist aufquillt, durchdringt es sogar da, wo der Kreis vielleicht seiner unvergleichbaren Eigenheit am stolzesten genießt. Fruchtlos ist darum letzten Endes alles Bemühen, säuberlich auseinanderzuhalten, was an Wesenhaftem dem engen Kreise für sich zu eigen ist, was er mit der größeren Gesamtheit teilt. Die Struktur des gesellschaftlichen Kosmos macht möglich, was einem räumlich orientierten Denken unfaßlich dünkt: sie vereinigt die Abgeschlossenheit und Entgegenstellung gesonderter Bildungen mit einem Herüber- und Hinüberströmen der Kräfte, das alle Grenzsetzungen aufzuheben scheint; sie gibt wie dem Ich so dem engeren Lebenskreise die Gewißheit eines nicht zu durchbrechenden Fürsichseins und macht selbst das Erleben und Auskosten solcher Gewißheit zu einem Teilphänomen weit ausgreifender Gesamthaltungen des Geistes, das, eben als gliedliches Geschehen, den Inhalt jener Gewißheit Lügen zu strafen scheint.

Dieselbe strukturelle Verbundenheit gibt sich natürlich auch einer Betrachtung zu erkennen, die, statt den Lebensgehalt des engeren Kreises in seinem Verhältnis zur umfassenden Gemeinschaft zu prüfen, von der letzteren her ihren Ausgang nimmt. Gewiß finde ich in mir einen Inbegriff von Eindrücken, Erfahrungen, Wertungen, Willensimpulsen, die ich, bestimme ich sie nach ihrem gegenständlichen Gehalt, ebenso sicher als „meinem Volk" zugehörig erlebe, wie ich andere Gruppen von seelischen Vorgängen gewissen, weiteren oder engeren Teilgruppen innerhalb dieses Volkes zuordne. Gewiß entspringt hieraus Recht und Anlaß zu einer entsprechenden Gliederung und Sichtung meines inneren Erlebnisbestandes. Aber wiederum sollte diese sub specie der gegenständlichen Intention erfolgende Scheidung eins nicht in Vergessenheit bringen: daß der-

Digitized by Google

jenige „Teil" meines Erlebens, der sich meinem Volk zuwendet, alles das unverkürzt in sich schließt, was meine engsten Daseinskreise mir im Geben und Nehmen gewesen sind. Auch im Erleben meines Volkes wäre ich nicht derjenige, der ich bin, wenn mir nicht aus dieser Nähe dies mein Lebensblut zugeflossen wäre. Gewiß mag es geschehen, daß, drängt sich in schicksalsvollen Stunden in mir einmal alles der großen Gemeinschaft des Lebens und Geistes zu, die wir Volk nennen, in meiner Seele das Gefühl übermächtig wird, es sei dies Erleben, in entschiedenster Abhebung von allem, was in beschränktem Sonderkreise mich bewegen mag, mir mit der Gesamtheit der Volksgenossen in prägnantestem Sinne gemeinsam, Einbruch einer überpersönlichen Geistesmacht und somit einem abgesonderten Bezirk des Erlebens zugehörig — aber dennoch gilt es wie oben der Gemeinsamkeit des Wesens und Erlebens gegen den Anspruch der Exklusivität, so hier der Besonderheit der Einzelkreise gegen die Wucht des Gemeinsamen ihr Recht zu wahren. Auch wo die Einzelgruppen alle Schranken niedergelegt glauben, die ihr Leben gegen das der Nachbargebilde abschlossen, auch innerhalb aller erschütternden und fortreißenden Gemeinsamkeit des Geschehens bleibt doch die Eigenheit gewahrt, zu der jeder Kreis die Seinen herangebildet hat: sie wirkt sich auch da noch aus, wo sie sich selbst meint verneinen zu müssen, ja in der Verneinung selbst.

So gelangen wir zu einem Ergebnis, das sich dem Ertrag zurückliegender Gedankengänge gleichartig zur Seite stellt: eine Scheidung, die berechtigt und notwendig ist, solange sie das Erleben des Ich nach seiner gegenständlichen Seite hin zu gliedern und zu ordnen beansprucht, wird zur Auflösung eines einheitlichen Lebenszusammenhangs, sobald sie die trennenden Linien von der objektiven Seite her in die innere Welt des seelischen Erlebens weiterführt. Die Struktur der seelischen Wirklichkeit weiß nichts von Schichtungen, Zonen, Bezirken; sie weiß nur von dem einen Ich, das, je nach Stimmung und Gegenstand, „tief" oder „flach", mit zersprengender Fülle oder in ruhiger Gelassenheit, konfliktlos oder in stärkster innerer Entzweiung, stets aber als ein einheitliches unteilbares Ganzes und nicht als ein Aufbau von wechselweise aktualisierten seelischen Regionen erlebt. Und wiederum sei hinzu-

Digitized by Google

gefügt: unberührt bleiben von der Feststellung dieser strukturellen Einheitlichkeit alle Differenzen des Wertes, die entweder im Erleben vom Subjekt selbst genossen oder von der normierenden Beurteilung dem inneren Geschehen beigelegt werden.[1])

DER WIDERSTREIT DER TEILGRUPPEN

Wenn die Struktur des sozialen Körpers so geartet ist, daß sie den entschiedensten Selbstabschluß von Sonderbildungen mit der ungeschmälerten Einheitlichkeit des Ganzen zu vereinigen gestattet, so gelangt dies Verhältnis überall da zu schärfster Ausprägung, wo die Besonderung zur feindlichen Entgegensetzung wird, wo die Teilgebilde sich nicht begnügen, ihren geistigen Gehalt in schärfster Abhebung von dem der nachbarlichen Kreise zu entwickeln, sondern geradezu zur Bekämpfung des Andersartigen, weil als fremd und feindlich Empfundenen, übergehen. Welche Fülle von leidenschaftlichen Gegensätzen und Entzweiungen zwischen Sondergruppen jegliches Sozialgebilde in sich schließen kann, macht ja jedes Stück historischer Erfahrung anschaulich. Freilich wird man hier zu fragen geneigt sein, ob nicht eine derartige Zuspitzung der Gegensätze einem Zerfall des Ganzen gleichkomme, also die ursprünglich bestehende Einheit aufhebe. Diese Frage ist, sofern sie den äußeren Formen organisierten Zusammenschlusses gilt, in vielen Fällen zu bejahen. Sprengung organisatorisch geeinter Sozialkörper durch innere Gegensätze gehört zu den geläufigsten Geschehnissen menschlicher Geschichte. Aber vergessen wir nicht, daß *diese* Beziehungen zwischen Menschengruppen uns hier nicht beschäftigen. Uns geht es einzig um die *Wesens*verknüpfungen der Lebenseinheiten, nicht um deren Auswirkung in den Handlungen organisierter Willensverbände. Scheiden wir aber diese letzteren aus, so gilt unbedingt folgendes: selbst wo der Gegensatz sozialer Sondergebilde sich zu denkbarster Schärfe entwickelt, ja selbst da, wo er zum Bruch etwa vorhandener organisatorischer Einungen und zur rücksichtslosesten Befehdung führt, selbst da werden durch

1) Pädagogische Folgerungen, die sich aus der Einsicht in diesen Aufbau ergeben, in *meinen* Schriften: Geschichte und Leben[3]. Leipzig 1925. Zur Gestaltung des Geschichtsunterrichts in der Schule. Berlin 1918. Nationale Erziehung und Internationalismus. Berlin 1920.

Digitized by Google

die Entzweiung die übergreifenden Verbindungen wesenhafter Gestaltung nicht etwa aufgehoben, sondern nur in eine andere Gestalt übergeführt — wohlgemerkt: solange der Konflikt mehr ist als ein bloß äußerlicher Zusammenprall vitaler Kräfte, solange er auch nur in etwa „geistige" Motive in sich trägt und zur Auswirkung bringt. Alles das, was oben über den Kampf der Individuen innerhalb eines umfassenden geistigen Lebensganzen ausgeführt wurde, ist Wort für Wort auf den Widerstreit sozialer Gruppen zu übertragen. Auch hier ist der Kampf Beweis nicht für ein Zerbrechen, sondern für ein unverkürztes Fortwirken der wesenverbindenden Einheit. Auch hier kann der Konflikt nur unter der Voraussetzung emporwachsen und ausgetragen werden, daß ein die Gegner umschließendes gemeinsames Medium, ein sie umfangender und durchdringender Lebenszusammenhang ihnen die Begegnung im geistigen, wesenhaften Sinne — und auch echte Feindseligkeit ist eine solche — gestattet, ihnen die Ausprägung und wechselseitige Emporsteigerung, das Durchleben und Auskosten des Gegensatzes als des ihnen im tieferen Sinne „Gemeinsamen" möglich macht, ja aufnötigt. Geist ist eben wie in allem so auch hier nicht eine glättende und besänftigende Lebensmacht; die „Gemeinsamkeit", in der er Menschen bindet, ist voll der dämonischen Zweideutigkeit, von der die reine Natur nichts weiß, jener Zweideutigkeit, vermöge deren er beides, Liebe wie Haß, Tugend wie Laster, Einsicht wie Irrtum sich selbst emportreiben, sich bis zu ihren letzten Konsequenzen ausleben läßt. Fern bleibe also die Meinung, daß, wo die Leidenschaft des Kampfes Menschen und Menschengruppen widereinander aufstehen läßt, geistige Bande zerschnitten seien. Sie verknüpfen auch die, die unversöhnt und rachsüchtig einander den Untergang geschworen haben.

So gibt also der soziale Körper einer leidenschaftlichen Dialektik wie der Individuen, so auch der Teilgruppen innerhalb seiner nicht bloß Raum — er bewährt gerade in ihr am nachdrücklichsten seine innere Einheit; gerade in ihr stellt er am deutlichsten die strukturellen Verhältnisse ans Licht, in denen diese Einheit ihren Bestand hat. Denn was könnte eindringlicher für jenes seltsame Ineinander von Verbundenheit und Ferne zeugen als die Tatsache, daß selbst das haßerfüllte Auseinander- und Gegeneinanderstreben der Lebens-

Digitized by Google

kreise ihre Zusammengehörigkeit in der wesenhaften Gestaltung nicht sowohl aufhebt als bewahrheitet.

Es liegt auf der Hand, wie hilflos alle sozialen Theorien, die mit einem Grundprinzip nach Art des organologischen arbeiten, all diesen inneren Gliederungen, Besonderungen, Entzweiungen des sozialen Körpers gegenüberstehen. Können sie doch nicht umhin, die Lebensmächte, die recht eigentlich im Schoße der vorgeblichen „organischen" Einheit des Kollektivwesens, selbstherrlich und eigenkräftig, widereinander aufstehen, zugunsten der Substantialität des den Gesamtprozeß dirigierenden Überpersönlichen zur Unselbständigkeit, ja zur Scheinhaftigkeit zu verurteilen und so den Reichtum der dem Ganzen innewohnenden Bewegung zu entwerten.

DER ZUSAMMENHANG DER „KULTURORGANISMEN"

Bis zu dieser Stelle beschäftigten uns die Probleme, die der Blick auf die innere Gliederung der großen Sozialkörper sichtbar werden läßt. Wir können aber den gleichen Zusammenhang, von diesen ausgehend, auch nach der entgegengesetzten Richtung hin verfolgen. Erinnern wir uns, daß die organologische Theorie, wie sie die inneren Differenzierungen der von ihr behaupteten Kulturorganismen ihrem leitenden Prinzip gemäß zu interpretieren, d. h. nach Möglichkeit abzuschwächen genötigt ist, so auch die Beziehungen, die wenigstens auf den ersten Blick diese einzelnen Organismen nach außen hin, d. h. mit anderen, ihnen verwandten Gebilden zu verknüpfen scheinen, so deuten muß, daß sie in allem, was wahrhafte Wesensgestaltung angeht, zur vollkommenen Belanglosigkeit, zu rein äußerlicher Berührung oder Entlehnung herabgesetzt werden. Daß antikes und abendländisches Menschentum eine gemeinsame Seelengeschichte haben, das ist demnach bloßer Schein, eine Täuschung, hervorgerufen durch die rein äußerliche Übernahme von Ausdrucksformen, Wissensbeständen, Lebensordnungen, aus denen in der Tat unter den Händen der Empfangenden ein dem Geist und Sinn nach völlig anderes geworden ist. Eine Berührung von Wesenhaftem läge hier also nicht vor; eine übergreifende Einheit, die diese Kulturseelen in sich schlösse, bestände nur in der Phantasie irregeleiteter Historiker und Geschichtsphilosophen.

Die Antwort auf diese These ist im Grunde schon im Voraus

Digitized by Google

gegangenen gegeben; es braucht nur das Ergebnis der vorausgegangenen Darlegungen von der Kehrseite betrachtet zu werden. Denn wenn wir, der Innengliederung der vorgeblichen Kulturorganismen zugewandt, zu zeigen hatten, wie, unbeschadet der umfassenden Einheit, Besonderung und Entgegensetzung sozialer Körper bestehen kann, so ist jetzt, da die wechselseitige Beziehung der gleichen Organismen in Frage steht, der Schwerpunkt des Gedankens auf die Seite zu legen, daß aller Abhebung und Gegensätzlichkeit ungeachtet übergreifende Einheit bestehen und in voller Wirksamkeit sein kann. Treten einmal irgendwelche Lebensgebilde des geschichtlichen Prozesses, sei es mittelbar, sei es unmittelbar, so miteinander in Berührung, daß eine auch nur in etwa „geistige" Beziehung zwischen ihnen sich anspinnt, daß Formen des Ausdrucks, Inhalte der Erkenntnis, Sätze, Dogmen, Gewöhnungen, Normen hinüberwandern, so ist diese Berührung schlechthin gleichbedeutend mit dem Werden eines seelischen Mediums, das beide umfängt, mit der Herstellung einer Gemeinsamkeit zwischen ihnen, die sie zu Lebensgebilden innerhalb einer beide umspannenden, beide sich eingliedernden Lebenseinheit des Kulturprozesses werden läßt. Daß ein solcher Zusammenschluß in einer übergreifenden Einheit entschiedenste Abhebung, schroffste Entgegensetzung nicht nur nicht hintanhält, sondern begünstigt, wurde ja bereits zur Genüge deutlich. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen der Übergang der objektivierten Formen und Formeln nur unter Hemmungen und Widerständen, nicht ohne ein Gefühl der Ablenkung und Selbstentfremdung vor sich geht, wenn der überschauende Betrachter nicht selten sich zu dem Urteil gedrängt fühlt, hier sei Wesensfremdes einem Widerstrebenden aufgezwungen. Gleichviel: ist einmal wirklich die fremde Form in den Dienst des neuen Lebens gezogen, so ist der geistige Bund geschlossen, die umfassende weltgeschichtliche Einung Wirklichkeit geworden. Und kommt es umgekehrt nicht zur Bildung eines solchen übergreifenden Ganzen, so ist das der strikte Beweis, daß überhaupt keine „geistige", geschichtlich relevante Begegnung, sondern nur ein gleichsam körperhaftes Beisammensein oder Aufprallen stattgefunden hat. Wer aber möchte solches im Ernste z. B. von den drei Kulturorganismen behaupten, an deren Seelenschicksal Spengler seine These

Digitized by Google

erhärten will. Ist etwa kein Unterschied zwischen der Berührung von antikem und germanischem Seelentum einerseits, dem Zusammentreffen von abendländischer und Mayakultur andererseits?

So werden also auch die umfassenden „geschlossenen Kreise", deren der Organologe in seinen „Kulturorganismen" habhaft geworden zu sein meint, ihrerseits wieder in weitergreifende Zusammenhänge einbezogen, in umfänglichere Organismen eingebettet, und diese Einbeziehung tut ihrer Geschlossenheit, die das „organische" Prinzip nachdrücklich zu fixieren bestimmt ist, genau so wenig Eintrag, wie sie etwa durch ihre innere Gliederung und Besonderung zertrümmert würde. Ob wir, im räumlichen Bilde gesprochen, von den vorgeblichen Kulturorganismen aus aufwärts oder abwärts steigen, wir begegnen den gleichen Aufbauprinzipien der kulturellen Wirklichkeit, dem gleichen Ineinander von wirksamster Selbstbegrenzung und erlösender Aufnahme in ein weitergreifendes Leben.

DIE LETZTE SOZIALE EINHEIT

Wenn wir, die Kulturorganismen zum Ausgang nehmend, die Betrachtung nach aufwärts und abwärts fortschreiten ließen, so geht diese Bewegung nach beiden Seiten hin natürlich nicht ins Grenzenlose; sie findet hier wie dort ihren in der Sache gegebenen Abschluß. Durch die Stufenfolge immer umfänglicherer Sozialgebilde aufwärts steigend gelangt die Betrachtung schließlich notwendig zu einer Lebenseinheit, deren geistige Bewegung an keiner Stelle über ihre „Grenzen" hinausführt, hinausführen kann, einfach weil es keine sie umfangende weitere Ganzheit des Kulturprozesses mehr gibt. Wo diese Grenze liegt, das hängt von den unberechenbaren Fügungen des historischen Prozesses ab, der bald eine Vielzahl gewaltiger „Kulturorganismen" zu Einheitsgebilden nach Art etwa des abendländischen Kulturganzen zusammenschweißt, bald Gemeinschaften von begrenztem Umfang in einem nur sich selbst gehörenden Sonderdasein von beschränkter Dauer aufgehen heißt. Sollte einmal der Fortgang der Geschichte alle Völker und Stämme dieser Erde in einen einzigen Zusammenhang verflochten haben, so würde die „Kulturmenschheit" das e i n e abschließende Lebensganze der Kultur darstellen. Wie es aber auch um Umfang und Lebensdauer

Digitized by Google

dieser „letzten" Einheiten bestellt sein mag, jedenfalls geben sie dem Begriff des „geschlossenen Kreises" die vollkommenste Erfüllung: denn ihnen allein ist es zu eigen, daß alles geistige Leben, das sie erfüllt, nicht etwa nur in ihnen sich zu eigentümlicher Gestalt zusammenschließt und gegen die Bewegung der Umwelt absetzt, sondern auch rein und ausschließlich aus ihrem eigenen Schoße entspringt, daß alle Dialektik, die sie entzweit, nur Selbstzerlegung, alle Werkgestaltung, die sie leisten, reines Geschenk des eigenen Genius ist.

Natürlich darf die eigentümliche Selbstgenügsamkeit dieser Gebilde nicht dahin mißverstanden werden, als schwebten sie, gelöst von jeder Art verpflichtender Abhängigkeit, wie im leeren Raum. Aber der weitere Lebenszusammenhang, dem auch sie noch eingebettet sind, der sie erzeugt, nährt und bis in die sublimsten Geistestaten hinein mit Kräften speist, gehört nicht mehr in den Kreis von Einheiten hinein, über die eine Theorie der Kultur etwas auszusagen hätte: hier beginnt das Reich der „Natur", das für eine strukturtheoretische Betrachtung nur insoweit vorhanden und faßbar ist, als es sich, durch die Leibseeleneinheit ihrer Geschöpfe hindurch, in die „geistige Welt" hineinprojiziert; d. h. aber: soweit es sich, jenem im prägnanten Sinne „geschlossenen" Kreise der geistigen Wirklichkeit einverleibt, seines ursprünglichen Eigenwesens begeben hat. Es geht nicht an, wie es der Spekulation und dem Naturalismus alter und neuer Zeit so oft beliebt hat, auf dem Wege einer und derselben Betrachtung von dem umfänglichsten Kulturganzen her, ohne Bruch und Neueinstellung, weiterzuschreiten in die Lebenszusammenhänge der „Natur" hinein, aus deren Mutterschoß sich jene Kulturkörper abgelöst haben. Die unzerreißbaren Zusammenhänge von Naturbasis und Kulturentwicklung anerkennen, das heißt noch lange nicht diese wie jene der gleichen Form theoretischer Bearbeitung ausliefern. Nur was Geist dem Geist, nicht was Natur dem Geist spendet, fällt in das Gesichtsfeld der Kulturtheorie.[1]) So sehen wir zwar die Lebensgebilde der Kultur eingelagert in kosmische Zusammenhänge, deren Abschluß mit den Grenzen des Weltalls zusammenfällt — und lassen doch die Theorie des

1) Vgl. das oben S. 95 über das Verhältnis zu den hierher gehörigen „objektivierenden" Disziplinen Bemerkte.

Digitized by Google

Kulturwirklichen da halt machen, wo die geistgeschaffenen, geisterfüllten Einheiten des Lebens sich gegen die Natur öffnen und doch auch wiederum verschließen.

Aus diesem Grunde fällt insbesondere die Frage gar nicht in den Gesichtskreis einer Prinzipienwissenschaft von der Kultur, ob die letzten Lebenseinheiten des Kulturprozesses gleichzeitig solche des Blutes, der Rasse sein müßten oder auch nur tatsächlich seien. So energisch sie, auf Grund der prinzipiellen Einsicht in die schicksalsvolle Gebundenheit des leiblich-seelischen Seins, die Verwurzelung auch der scheinbar erdenfernsten Geistigkeit im Boden des natürlich-leiblichen Seins betont, so entschieden diese allgemeine Einsicht implizite auch der Rasse für alle Gestaltungen des Geistes hohe Bedeutung beilegt, so fern bleibt ihr die Frage, geschweige denn die Beantwortung der Frage, ob ursprüngliche Reinheit der Rasse, ob das Unterbleiben jeglicher Blutmischung zu den „natürlichen" Vorbedingungen zeugungskräftiger Kulturorganismen gehöre. Sie läßt keinen Zweifel darüber, daß wie das Schicksal des Leibes überhaupt, so auch eine etwaige Mischung seiner Säfte für das Werden des Geistes und seiner Werke von folgenschwerster Bedeutung sein muß; aber sie verfügt über keine Begriffe und Sätze, in deren Namen sie behaupten oder bestreiten könnte, eine solche Mischung bedeute dem Wesen der Kultur nach Unheil und Verderbnis für den Geist. Sie sagt nur: wo der Geist lebt und wirkt, da ist dieser bestimmte Aufbau, diese Gliederung des Seins; sie fragt nicht und darf nicht fragen, welche „natürliche" Basis dem Geist die reichste Ernte verheiße.

DIE PERSONALE EINHEIT

Nach der anderen Seite, nach „abwärts" steigend enden wir, nachdem kleinere und kleinste Gruppen des Kulturlebens durchmessen sind, schließlich bei dem Einzelindividuum als der Lebenseinheit, unter die nicht mehr hinabgegangen werden kann. In ihr aber treten nun alle Abstufungen, die wir beim Abstieg von der „letzten" sozialen Einheit her passiert haben, uns noch einmal vor Augen, dieweil sie ja von der Gesamtheit der fraglichen Lebensgebilde nicht äußerlich umschlossen, in Ringen umlagert wird, sondern mit dem einen so gut wie mit dem anderen in ihrer Lebens-

Digitized by Google

bewegung solidarisch ist. Wenn wir nun oben alle die mechanistischen Zerlegungen, zu denen das Denken sich durch die Vielfältigkeit dieser Verbindungen so leicht verführen läßt, im Interesse der lebendigen Einheit des Ich abzuweisen hatten, so läßt die gleiche Überlegung uns nunmehr die Form sichtbar werden, in der die Vielheit der einander begegnenden, überlagernden, durchkreuzenden Sozialeinheiten ihr Leben ineinanderspielen läßt. Denn wenn das Ich das Gegenteil ist eines Aggregats von sozialen Zugehörigkeiten, wenn es, so wahr und so lange es ein Ich ist, das nach seiner leitenden Intention Auseinanderstrebende in unzerteilbarer Einheit zusammenhält, so ist vermöge des Prinzips der „sozialen Verschränkung" damit zugleich das Entscheidende ausgemacht über das Lebensgefüge, in dem die großen und größten Gebilde der sozialen Welt sich durchwirken. Jene Scheidung und Gegenüberstellung verschiedener, verschieden umfassender Sozialeinheiten, berechtigt und notwendig, so lange sie nichts weiter will als Sinnintentionen des persönlichen Lebens deutlich unterscheiden, wird zur vergröbernden Mechanisierung eines lebendig-einheitlichen Wirkungszusammenhangs, sobald sie den metaphysischen Bau der geistigen Wirklichkeit abzubilden beansprucht. Denn wie könnten die Lebensmächte äußerlich aufeinander und gegeneinander wirken, die sich in den Seelen zu lebendigem Bunde durchdringen. Indessen hüten wir uns wohl: zum letzten Male droht hinter dieser Wendung des Gedankens der kardinale Irrtum derjenigen Denkweise, der wir wieder und wieder unseren Widerstand entgegenstellten. Sagen wir, daß „in" der Struktur des Ich die lebendige Verbundenheit der Sozialgebilde sich überzeugend dartue — wie leicht gleiten wir von da in die Vorstellung zurück, es sei das Ich, das, indem es sie alle „in seinem Bewußtsein" vereine, zwischen ihnen eine Art von Personalunion stifte[1]): und schon sind wir im Bannkreis einer Auffassung, die, wie sie das Sozialgebilde zum „Inhalt" des Ich, d. h. in Wahrheit zum gedachten Gegenstand des denkenden Subjekts entwirklicht, so auch die die Vielheit dieser Gebilde verknüpfenden Einheit auf die Einheit des sie denkenden Subjekts bzw. seiner Denkakte zurückführt. Und wiederum ist dem allem entgegenzuhalten: das bewußte Wesen, „in" dem wir hier die

1) So z. B. Simmel.

Digitized by Google

kollektiven Mächte sich begegnen sehen, ist nicht das Subjekt, das sie als seine „Gegenstände" denkt; es ist das lebendig-konkrete Ich, das ebensosehr „in" ihnen lebt, wie sie „in" ihm leben, das ihre Begegnung und Durchdringung nicht weniger erfährt und erleidet als es sie bewirkt und erfüllt. Nicht gründlich genug kann auch hier mit der Vorstellung aufgeräumt werden, die ein undialektisch abgelöstes Ich absolut setzt und ihm die soziale Wirklichkeit als Denkinhalt ausliefert.

Wenn aber die Lebenseinheit des Ich auf eine solche Vor- und Überordnung nicht den mindesten Anspruch hat, so schließt dies nicht aus, daß das sie durchwaltende Strukturprinzip ihr eine „Geschlossenheit" des Seins verleiht, die auf der Seite der ihr verschränkten Kollektivgebilde kein Gegenstück findet. Der Persönlichkeit ist es gegeben, ihren Lebensbestand in einer Weise um das Zentrum ihrer leiblich-seelischen Existenz zu sammeln, die dem kollektiven Lebensgebilde, eben weil es eine Vielzahl solcher Zentren in einem einzigen Lebensgefüge bindet, bedingungslos versagt ist. Und nun ist es das große Geheimnis und Wunder der Kultur, daß selbst dieses geschlossenste und in seiner Geschlossenheit uns so beschränkt, so vergänglich dünkende Geisteswesen die unabsehbare Bewegung jenes Gesamtlebens, das sich von ihm her bis in die Weiten des umfassendsten Kulturganzen hinein ausdehnt, nicht etwa nur von außen her, wie Druck und Stoß, erfährt und weitergibt, sondern recht eigentlich in sich aufnimmt, wiederum aber nicht aufnimmt wie ein fertig Dargebotenes, sondern in sich zu einer noch nie erschienenen Gestalt des Lebens neu erzeugt. Denn was auch an sinnhaltigem Leben ihm vergönnt oder auferlegt sein mag, es ist nicht allein seine ephemere Sonderexistenz, die in ihm sich auswirkt, sondern in ihm lebt und webt, zittert und schwingt es von Seele und Schicksal aller der Lebenskreise bis zu jenem „letzten" Ganzen hinauf, denen das Ich gemäß seiner Stellung im Kosmos der geistigen Bewegung eingereiht ist. Hier ist nichts vermittelt, abgeleitet, erschlossen: wo immer das Ich in der Welt des Sinnhaften atmet, wo es mehr ist als bloßes Naturwesen, da ist die Weite des umfassendsten Kulturkreises genau so unmittelbar als tragender Lebensschwung gegenwärtig wie die — scheinbare — Partikularität der individuellen Sonderexistenz; oder vielmehr: beide sind als

Digitized by Google

eines, in einem und demselben geistigen Akt, gegenwärtig. Es könnte an jener nichts fehlen, ohne daß auch diese ihrer selbst nicht so, nicht mit dieser bestimmten Eindringlichkeit, Fülle und Farbigkeit inne würde; es könnte von dieser nichts weggenommen werden, ohne daß auch jene um ein Moment ihrer Vollwirklichkeit betrogen würde. Es ist ein Lebensverhältnis, das, unfaßlich und rätselhaft jedem noch irgend am Raum haftenden Denken, einzig im Begriff der Monade eine allenfalls zureichende gedankliche Repräsentation findet. Nur daß der Gedanke von dem „Spiegeln" des Weltgehalts in der Monade nicht dahin verstanden werden darf, als müßte das Einzelwesen, um sich in das oben bezeichnete Verhältnis zum sozialen Kosmos zu setzen, dessen Lebensgehalt in extensiver Vollständigkeit in sich aufnehmen bzw. zur Darstellung bringen. Solches zu erwarten und zu fordern wäre nicht nur deshalb unstatthaft, weil verarbeitende Kraft und Fassungsraum persönlichen Seins angesichts dieser Aufgabe versagen müßten — es wäre auch unverträglich mit Eigenart und Inhalt des Auftrages, der jedem Lebendigen mitgegeben wird, wenn es in die Welt des Geistes eintritt. Nicht aufzusammeln und abzubilden ist es berufen, was Mühsal und Hingabe dahingegangener Geschlechter an Werken des Geistes vollbracht hat, sondern in tätigem Zugreifen weiterzubauen an der Stelle, wo den Vorgängern die Arbeit entsunken ist. Nicht in hinnehmender Aneignung und Ausbreitung des Vorhandenen, sondern in einer auch das Letzte ergreifenden Erneuerung zwingt es die Fülle jener Geisteswelt in dem Kreis seines vergänglichen Daseins zusammen.[1])

MONADISCHE BILDGESTALTUNG

Wir erinnern uns, daß dies Gebot der Neugeburt aus der Kraft des Lebendig-Gegenwärtigen selbst da sich mit unentrinnbarer Notwendigkeit durchsetzt, wo die denkende Absicht des Geistes gerade dahin geht, durchlittene Schicksale, vollbrachte Taten getreulich in

1) B. Croce, Zur Theorie und Geschichte der Historiographie. S. 40ff. Hier wird mit dem gleichen Nachdruck dem „Besonderen" diejenige Universalität abgestritten, die einer extensiven Aufnahme des Gesamtprozesses (durch eine den Perspektivismus aufhebende „Universalgeschichte") gleichkäme, und diejenige Universalität beigelegt, die vermöge der Einheit des Unendlichen und des Endlichen in jedem „Konkreten" gegeben ist.

Digitized by Google

das „Bild" geschichtlicher Erinnerung zu bannen. Auch hier, wo wir den Aufbau des umfassendsten Ganzen, das dem Blick des Geschichtsdeuters erreichbar ist, in dem ganzen Reichtum seiner Stufen und Gliederungen überschauen, bleibt jenes Gebot ungemildert in Kraft. Wohl aber verstärken sich naturgemäß angesichts dieser verwirrenden, ja überwältigenden Fülle die Bedenken und Zweifel, denen der Akt historischer Bildgestaltung dann nicht entgeht, wenn man seine Aufgaben und Möglichkeiten unter dem Gesichtspunkt der reinen Erkenntnis prüft. Hält man sich den Aufbau des „letzten" Ganzen mit aller der Unendlichkeit seiner inneren Entzweiungen und Einungen, mit dem unabsehbaren Ineinander- und Durcheinanderspielen weiterer, engerer und engster, dauerhafter und flüchtiger, wesenhafter und oberflächlicher Lebensverbindungen vor Augen, bedenkt man weiterhin, daß jede dieser Verknüpfungen irgendeinen Teilbetrag liefert zu jenen säkularen Lebensläufen, daß hier nichts tot, ausgeschlossen, abgeschnürt beiseite bleibt — wie kühn, ja verwegen scheint dann das Beginnen, die Fülle dieses Wesens und Wirkens in dem Gesichtskreis eines endlichen Geistes versammeln zu wollen! Wie könnte er daran denken, auch nur einen wesentlichen Teil dieser wirkenden Lebensbezüge seinem Gemälde einzuverleiben. Nicht nur würde er dazu aus äußeren Gründen außerstande sein; er würde auch, wäre er an sich dazu in der Lage, in dem Geflimmer des millionenfach sich Vereinzelnden die durchgehenden Linien der Gesamtabläufe untergehen lassen, er würde nicht ein „Bild", sondern ein ordnungsloses Chaos vor sich sehen.

Diesem Umstand entspringt die schon wiederholt besprochene Notwendigkeit, die Fülle des extensiv nicht zu Bewältigenden in weitgehender Verdichtung zu repräsentieren. Diese gedankliche Vertretung nun hat zunächst zur Grundlage eine Auswahl unter der Vielzahl lebendiger, wesenformender Einungen, die das jeweils ins Auge gefaßte Stück des kulturellen Lebensprozesses nach der Tatsächlichkeit seines Werdens und Wesens in sich schloß — eine Auswahl übrigens, der die ausscheidende Tätigkeit der Überlieferung regelmäßig schon vorgearbeitet hat. Nicht so steht es, daß der Historiker — denn sein Werk ist es, das hier in Frage steht — die Einheitsbildungen, die das von ihm entworfene Bild sichtbar werden läßt, von sich aus erst schüfe, daß er die Stoffmassen mit der

Digitized by Google

souveränen Freiheit des Künstlers abteilte und gliederte; seine Kunst ist vielmehr im ausgesprochensten Sinne die des Weglassens. Der wiederholt, insbesondere von H. Rickert unternommene Versuch, die in Koexistenz und Sukzession hervortretenden Ganzheiten des Geschichtsbildes als das Werk einer unter logischen Gesichtspunkten vollzogenen Synthese des transzendentalen Subjekts zu erweisen, einer Synthese, die demnach das Rohmaterial der Erkenntnis als ein in sich noch nicht gegliedertes voraussetzt, verkennt die grundlegende Tatsache, daß hier nicht nur der Gegenstand der Erkenntnis, im schärfsten Gegensatz zu demjenigen der exakten Naturwissenschaften, als eine in sich selbst bewegte, sich selbst zusammenschließende und gliedernde Realität vorausgesetzt werden muß, sondern daß insbesondere — was eine transzendentallogische Interpretation der Historie vollends unmöglich macht — das die historische Bildgestaltung vollziehende Ich selbst nur dadurch zu seiner Leistung instand gesetzt wird, daß es selbst diesem Gefüge wirkender Realzusammenhänge irgendwo und irgendwie eingegliedert ist. Weit entfernt davon, seinen Gegenstand durch die Spontaneität einer nach transzendentallogischen Prinzipien erfolgenden Synthese erst sich konstituieren zu lassen, hat es nur mit ihm zusammen, in lebendiger Verbundenheit mit seiner realen Bewegtheit, seinen eigenen Bestand.[1])

Was also auch der Historiker an Lebenseinheiten und Lebensbewegungen in seinem Gemälde mag hervortreten lassen, es ist nicht erst durch seine Synthesis aus einem in sich ungegliederten, sinnfremden Rohstoff zu lebendiger, sinnerfüllter Form zusammengeschlossen; es ist vielmehr aus einem Lebensganzen auswählend herausgehoben, das in der Realität seines Werdens und Wirkens noch unendlich viel reicher an Formeinheiten war, als irgendwelche bildhafte Wiedergabe ahnen zu lassen vermag. Gewiß tut Rickert recht daran, die Wertgesichtspunkte hervorzuheben, die bei jeder solcher Bildgestaltung maßgebend beteiligt sind — nur daß diese nicht sowohl die Einheiten sich erst bilden und zusammenschließen lassen, vielmehr unter den bereits in sich selbst gebildeten und zusammengeschlossenen eine Rangordnung nach Bedeutung

1) Erkenntnis und Leben. S. 91.

Digitized by Google

und Erwähnenswürdigkeit herzustellen gestatten. Ohne Zweifel muß sich der Berichterstatter fragen, welche unter den Einheiten des Wesens und der Entwicklung, die der Stand der Überlieferung überhaupt seinem Blick bemerklich macht, als vornehmliche Träger eines in sich bedeutsamen geistigen Gehalts derjenigen Vorzugsstellung würdig sind, die ihnen mit der Aufnahme in das Geschichtsbild zugebilligt wird. Hat das abwägende Urteil sie einmal so ausgezeichnet, dann wird ihnen damit zugleich die oben bezeichnete Funktion zugewiesen: sie haben das reiche Eigenleben der Teilbildungen und Sonderentwicklungen, aus denen sich ihr Lebensgang realiter zusammenwob, in großzügiger Vereinfachung und Zusammendrängung zu repräsentieren. Hinter den großen Linien, die ihren Schicksalsgang abzeichnen, verschwindet das bunte und wechselvolle Spiel des partikularen Daseins, ohne dessen leidend-tätige Anteilnahme auch jenes säkulare Geschehen nicht dies so und so bestimmte Geschehen gewesen wäre.

Wiederum leistet diese durch die Natur der Sache und die Begrenztheit des menschlichen Geistes gebotene Form erinnernder Bildgestaltung den Vorstellungen Vorschub, denen wir immer wieder entgegenzutreten hatten: als ob gewisse Gehalte des Kulturprozesses als solche dem Volk, andere dem Stamm, wiederum andere den engeren und engsten Kreisen im Sinne einer säuberlichen Aufteilung eigens zugehörig seien. Was jene monumental vereinfachende Darstellung dem Volk, der Epoche, dem Kulturkreis als Wesen und Werk, als Tat und Schicksal zuweist, das scheint damit der Enge und Partikularität begrenzter Lebenskreise entrückt und rein und vollständig von jenen großen Gesamtsubjekten mit Beschlag belegt zu sein.

Alle solche Auffassungen haben dies gemeinsam, daß sie eine Form der Ordnung und Gliederung, die lediglich geboten ist durch die Feststellungs- und Darstellungsbedingungen aufsammelnder und sichtender Erinnerung, fälschlich zurückverlegen in die Vollwirklichkeit hinein, deren überquellende Fülle und Vielgestalt der erkennende Geist nicht anders als mit Hilfe jenes ordnenden Verfahrens zu bemeistern vermag. Die Realität des kulturellen Prozesses, die noch nicht gebrochen ist im Medium menschlichen Erinnerns, weiß nichts von einem Gemeinbesitz der großen Kultur-

Digitized by Google

körper, an dem der Sonderkreis und das Einzelich nur in bestimmten Lagen und Betätigungen und auch dann lediglich als Empfangende und Nutznießer teil hätten — weiß nichts von einem Eigenleben in engen Zirkeln, an dessen Schranken die Bewegung jener großen Lebenseinheiten sich bräche: hier webt das Große und das Kleine, das Säkulare und das Ephemere in ewigem Ineinander und Füreinander. Und auch die erinnernde Bildgestaltung der Monade ist ein Zeugnis dieser „Sympathie" des Ganzen.

DIE KREISBEWEGUNG DES GEDANKENS

Indem unsere Betrachtung, von dem umfassendsten Kulturganzen durch immer enger werdende Teilbildungen herniedersteigend, bei dem Individuum anlangt, schließt sich der Kreis einer Untersuchung, die, zunächst von der Struktur dieses Individuums ausgegangen, dann immer weiter ausgreifend bis zu jenen letzten sozialen Körpern des Kulturprozesses vorgedrungen war. Gang und Inhalt der Untersuchung bestätigen in dieser ihrer Gesamtanlage eine Wahrheit, die von Anbeginn an immer wieder einzuschärfen war: daß nämlich, wie die Struktur der „Person" als einer geisterfüllten Wesenheit nicht erfaßt werden kann, es sei denn, daß man sie von vornherein nicht als isolierte Daseinsform, sondern in ihrer Verschränkung mit den kollektiven Gebilden des Kulturprozesses erschaut, so auch umgekehrt jeglicher soziale Körper, er möge scheinbar durch seine zeitlichen und numerischen Ausmaße, durch die Wucht und Eindruckskraft seiner säkularen Taten und Schicksale die ihm eingelagerten Individualexistenzen zu einem Nichts, einem flüchtigen Hauch, einem Wellengekräusel entwerten, in nicht geringerem Maße auf seine Solidarität mit dem individuellen Dasein angewiesen ist, das in sich sein Gesamtleben aufnimmt und monadisch weiterzeugt. Hier ist nicht eines dem anderen einseitig unterworfen, vom anderen bloß abgeleitet; hier schlingt sich die flüchtige Eintagsexistenz des Namenlosen und der Schicksalsgang von Völkern und Kulturkreisen zu einem Gewebe ineinander, in dem kein Fädlein unnütz und ersetzbar ist.

Dieselbe Wechselbezogenheit aber, die hier das Eine und das All ineinanderbindet, hat ihr ideelles Gegenbild an der logischen Struktur der Theorie, die dies Riesengefüge zu durchleuchten be-

Digitized by Google

stimmt ist. Auch sie kann nicht, an einem Punkte des Objekts ansetzend, das Ganze gleichsam Stück für Stück zusammensetzen, wie Stein an Stein sich zum Gebäude fügt: sie muß, wo immer sie ihren Ausgang nehmen mag, im Grunde den Inbegriff der Erkenntnisse, die sie zu entwickeln beabsichtigt, bereits voraussetzen; sie muß jede Ansicht des Gegenstandes, die sie entwirft, durch den Gedanken an eine Gegenansicht relativieren; sie kann nicht ein Moment am Ganzen ins Licht rücken, ohne das Ganze als solches gleichsam im Hintergrund aufleuchten zu lassen. So muß im Gang der Erörterung nicht nur das Frühere das Spätere vorbereiten, das bereits Ausgeführte dem Kommenden zur Grundlage dienen, sondern genau so dasjenige, was, dem einmal gewählten Gang der Erörterung gemäß, erst später zu Worte kommt, dem bereits Dargelegten zur weiteren Klärung oder Berichtigung dienen.

Diese wechselseitige Stützung aller Bestandteile der Untersuchung tritt mit paradigmatischer Deutlichkeit hervor in der logischen Wechselbezogenheit, die die beiden äußersten Pole unseres Problembereichs, das Einzelwesen und das letzte Kulturganze, verknüpft. Was wir über den Aufbau des „Ich", über die Einheitsform der Person im Eingange der Untersuchung auszuführen hatten, das konnte im Fortgange der Untersuchung nur dann sich behaupten und bewähren, wenn es die Eingliederung dieses Ich nicht etwa nur in den sozialen Lebenszusammenhang überhaupt, sondern auch in die Vielzahl sei es konzentrisch gelagerter, sei es sich durchschneidender sozialer Kreise begrifflich offen ließ, ja recht eigentlich vorbereitete. Die Struktur des Ich mußte so elastisch, so beweglich, so reich an „Gelenken" gefaßt werden, daß ihr Eintreten in diese Mannigfaltigkeit von Lebensbezügen nicht erschwert oder ausgeschlossen wurde, und dabei mußte doch wiederum die Einheit dieser Struktur wider mechanistische Zerfällung gesichert werden. Es ist das Gebrechen so mancher Begriffe der „Person", der „Seele", des „Ich", die uns die Philosophie wie die Psychologie in alter und neuer Zeit geschenkt haben, daß sie, einseitig vom Standpunkt des isoliert gedachten Ich und unter dem Eindruck von dessen räumlich-sinnlicher Daseinsform entworfen, die Person zu substantieller Starrheit sich verfestigen lassen, daß sie das Sein der Person aus der Fülle ihrer Erlebnisse gleichsam herausziehen

Digitized by Google

und zu einem hinter dem inneren Geschehen irgendwie beharrenden Etwas werden lassen, an dem, durch das sich zwar dies Geschehen realisiert, das aber doch nicht sich in sein Erleben hineingibt. Eine Theorie der Person von solcher Art verschließt jede Möglichkeit, dem Verhältnis der Person zum lebendigen Kosmos des Geistes gerecht zu werden. Denn entweder drängt die so gefaßte Substantialität der Person durch ihr Übergewicht die überpersonalen Lebenseinungen dergestalt in den Hintergrund, daß sie zu bloßen sekundären Verbindungen, Beziehungen, womöglich gar Vereinbarungen von zunächst isoliert gedachten, aus sich zur Personalität gelangten Einzelwesen werden — oder der an sich berechtigte Gedanke, es müsse doch die lebendige Einheit der sozialen Totalitäten vor solcher Entleerung und Mediatisierung bewahrt werden, führt dahin, daß den sozialen Einheiten als Lebenskern eine ebensolche substantialisierte Wesenheit eingelegt wird, wie sie der Person vindiziert war. Damit aber steigt nun die ganze Legion von Schwierigkeiten empor, die sich aus der Frage ergeben müssen, welcher der gegeneinandergestellten Substanzen dieses oder jenes seelische Geschehen denn eigentlich zuzurechnen sei, ob dieser bestimmte Akt eines in der Gemeinschaft lebenden Wesens auf die „Kausalität der Gruppe" oder auf „individuelle Kausalität" zurückgehe. Wo immer diese oder ähnliche Fragestellungen laut werden, solche Scheidungen vorausgesetzt werden, da steht, zugestandener- oder nicht zugestandenerweise, im Hintergrunde der Gedanke an das Walten zweier substantiell wohlunterschiedener Wesenheiten, für deren Auswirkung das Bewußtsein gleichsam den neutralen Schauplatz abgibt. Aber das sind selbstgeschaffene Schwierigkeiten, hervorgegangen aus einem verfehlten Begriff der Person, dem als Schatten ein verfehlter Begriff der Gemeinschaft folgt.

Es ist ungemein lehrreich, daß in ebenso unüberwindbare Bedrängnisse diejenige Anschauung hineinführt, in der man das Heilmittel für die Nöte eines substantialisierenden Personenbegriffs gefunden zu haben meinte: jene psychologischen Theorien, die, um einer „rein empirischen" Seelenforschung freie Bahn zu bereiten, alle jene Begriffe von der lebendigen Einheit des psychischen Geschehens wie Person, Ich, Seele als überständige Metaphysik meinten ausmerzen zu müssen. Einer Auffassung nämlich, der die innere

Digitized by Google

Wirklichkeit als bloße Abfolge, als äußere Anreihung „aktueller" seelischer Geschehnisse sich darstellt, entschwindet in einem die Möglichkeit, die sinnvolle Einheit und Zentriertheit des personalen Daseins und das Eingebettetsein dieses Daseins in gleichfalls sinndurchzogene überpersonale Lebenszusammenhänge überhaupt zu sehen, geschweige denn zu begreifen. Alle Struktur bricht in Stücke; aller Sinn verflüchtigt sich; ein Chaos sich jagender und stoßender, kumulierender und verdrängender Elementarprozesse bleibt übrig. Wird die zuerst kritisierte Theorie mit unserem Kernproblem nicht fertig, so bekommt diese zweite es überhaupt nicht zu Gesicht.

Die Lösung kann nur ein Begriff der Person bringen, der, wie er die Einheit und sinnvolle Zentriertheit des geistigen Lebens gegen naturalistische Auflösungsversuche sicherstellt, dabei diese Einheit so faßt, daß sie dem Gefüge der überpersonalen Lebenseinheiten nicht widerstrebt, sondern entgegenkommt. Dies aber vermag nur ein Begriff der Person zu leisten, der von vornherein im Hinblick auf einen ihm korrelativen Begriff der Gemeinschaft entworfen ist, wie umgekehrt dieser letztere im Hinblick auf ihn. Ausdruck dieses logischen Sachverhalts ist der zyklische Charakter der Gedankenbewegung, der hier am Abschluß noch einmal deutlich heraustritt.

RÜCKSCHAU

Wir blicken, bis zu der Stelle vorgedrungen, an der der Kreis unserer Erörterung in sich selbst zurückläuft, auf den hinter uns liegenden Weg zurück und fragen uns, welches der Inbegriff von Phänomenen der kulturellen Lebenswirklichkeit ist, die unsere Darstellung in diesem Rundgang umspannt hat. Denn daß mit dem bisher Behandelten das Ganze der gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht erschöpft ist, machte an mehr als einer Stelle der Vorblick auf einstweilen zurückgestellte Probleme deutlich. Wir haben, so wird die Antwort lauten, diejenigen strukturellen Fügungen dieser Wirklichkeit analysiert, die, wie wir in einem prägnanten Sinne sagen dürfen, „sich auswirken". Diese Wendung will besagen, daß die behandelten Verbindungen, um entstehen und ihre Wirkung ausüben zu können, nicht eines auf sie gerichteten Wissens und Wollens der beteiligten Individuen bedürfen. Nicht als ob Wissen und Wollen an dem von uns durchleuchteten Geschehen überhaupt nicht

Digitized by Google

beteiligt seien: wie sollte Geist zur Wirksamkeit gelangen, wo Wissen und Wollen aus dem Spiele bleiben! Vielmehr ist dies das Entscheidende, daß, was an Wissen und Wollen in die Bewegung der Kräfte investiert ist, seine Intention nicht auf Zustandekommen, Wesensgehalt, Formwandel der fraglichen Einheitsbildungen richtet, sondern an irgendwelchen Teilinhalten, Teilvorgängen, Teilleistungen innerhalb dieser Werdeeinheiten seinen Gegenstand hat. Was gewußt wird, das sind besondere Erlebnisse, bestimmte aussagbare Bezüge zwischen Ich und Du im Guten und im Bösen, aber nicht der wesenformende Vollgehalt dieses Verhältnisses mit all seinen verborgenen Verzweigungen und unkontrollierbaren Fortwirkungen; das sind konkrete Erregungen, Erschütterungen, Beglückungen des Ich, aber nicht die Weiten des durch Millionen dahinrauschenden Seelenschicksals, das in diesem Einzelleben fortbebt; das sind die erlösenden Eindrücke des vollendeten Werkes, der gerundeten Leistung, aber nicht die formenden Kräfte des gemeinsamen Lebens, die an jedem wohlgelungenen Zuge der Schöpfung ihren vollgemessenen Anteil haben — was gewollt wird, das ist diese bestimmte Begegnung mit diesem bestimmten Menschen, aber nicht die bereichernde Ausweitung und Erfüllung des Lebenskreises, die mit dieser Begegnung sich anspinnt; das ist ein sachlich gerichtetes Zusammenwirken mit diesem oder jenem Werkgenossen, aber nicht ein Ineinandertauchen der Seelen, das beiden eine neue Gestalt verleiht; das ist eine bestimmte Tat, eine objektive Bewährung, aber nicht ein Ausströmen seelenformender Kräfte, die das Geschaffene den weiteren Lebenskreisen vermählen. In diesem bestimmten Sinne also haben Wissen und Wollen keinen Anteil an dem Zusammenschluß und dem lebendigen Fortwachsen des Systems wesenhafter Verknüpfungen, dessen Struktur uns beschäftigte; und wenn der vielberufene Begriff des „Organischen" in seiner Anwendung auf diese Sphäre nichts weiter beanspruchte als diese Ursprünglichkeit und Eigenlebendigkeit eines von keinem bewußten Willen gelenkten Wachstums in deutlicher Entgegensetzung gegen alle vorsätzliche und planmäßig vorgehende Einheitsbildung zu kennzeichnen, dann, aber auch nur dann dürften die wider ihn erhobenen Bedenken dahinfallen.[1])

1) Vgl. auch das S. 335 über das „unbewußte Werden" Angemerkte.

Digitized by Google

In dem Gesagten ist vor allem eingeschlossen, daß die Vergemeinschaftung der Wesensbildung, die uns beschäftigte, keineswegs ein „Kollektivbewußtsein" in sich zu schließen braucht, sofern man unter diesem ein Wissen um wesenhafte Zusammengehörigkeit oder gar die Bejahung und positive Bewertung der Lebenseinung verstehen will. Sahen wir doch, daß die genau entgegengesetzten Geisteshaltungen mit den von uns betrachteten Wesenseinungen durchaus vereinbar sind. Der ganze Problemkreis, der mit jenem Begriff bezeichnet wird, beginnt erst jenseits der von uns behandelten „gewachsenen" Verbindungen. Will man als „Gemeinschaft" nur solche Lebenseinheiten bezeichnet wissen, die von diesen Motiven der Gesinnung getragen sind, so müßte der zweite der im Titel dieses Buches vereinigten Begriffe durch einen anderen ersetzt werden. Und endlich steht, wie nach dem Gesagten ohne weiteres deutlich ist, völlig außerhalb des Kreises unserer Erörterungen die ganze Welt eines auf die Gemeinschaft als solche bezüglichen, im Sinne der Gemeinschaft geregelten und vereinheitlichten Handelns. Hier tut sich ein Bereich von Erlebnissen, Verknüpfungen, Konflikten, Schicksalen auf, ganz ungleichartig dem bisher durchforschten und dabei doch ihm aufs innigste verbunden.

Wie weit können demnach die hier entwickelten Einsichten den Anspruch erheben, jenes Ganze von letztlich metaphysischen Grundwahrheiten herauszustellen, in dem das Fundament aller Geisteswissenschaften besteht? Es gibt schlechterdings keine unter den Geisteswissenschaften, welchen Teilbezirk der kulturellen Wirklichkeit sie auch bestellen möge, die nicht in ihren Aussagen das Gefüge wirkender Zusammenhänge voraussetzte, das hier analysiert wurde; denn jegliche kulturelle Einzelleistung kann nicht anders Wirklichkeit werden denn aus dem Schatz der schaffenden und gestaltenden Kräfte heraus, die innerhalb jenes Gefüges entspringen, und trägt in sich solche Züge, die auf diesen ihren lebendigen Ursprung zurückverweisen. Insbesondere können alle die Handlungen, Ordnungen, Bindungen des gesellschaftlichen Zusammenhangs, die oben ausdrücklich aus dem Umkreis der bisher erörterten Probleme ausgeschlossen wurden, nur zustande kommen auf der Grundlage und unter Voraussetzung der „gewachsenen" Einungen, denen unsere

Digitized by Google

Betrachtungen gewidmet waren; ein in sich selbst ruhender Bestand ist ihnen versagt.[1])

Und zwar hat, genauer betrachtet, die hier vollzogene Strukturanalyse in doppelter Hinsicht eine für das Ganze der Geisteswissenschaften grundlegende Bedeutung. Das System sich gleichbleibender Grundbeziehungen, das sie aus der lebendigen Daseinsfülle der Kultur herausschaut, bildet auf der einen Seite das Gerüst, das eingelegt zu denken ist jedem von der wissenschaftlichen Forschung ausgewählten Objekt, sei es nach zeitlichen, sei es nach systematischen Gesichtspunkten aus dem Ganzen der Kultur abgegrenzt. Mensch, Leib, Seele, Gemeinschaft, Sinn, Ausdruck, Tat, Werk — sie sind überall da in einem Wirkungszusammenhang gebunden, wo es nur Kultur im großen oder kleinen gibt. Daß aber der Geist so in letzten Begriffen die lebendige Formel aussprechen lernt, nach der sein inneres Getriebe sich ordnet, das ist für die besonderen Wissenschaften vom Geist deshalb von nicht zu überschätzender Wichtigkeit, weil weder irgend eine einzelne von ihnen im Besitze der methodischen Mittel ist, die ihr dies Innerste aufschließen, noch auch sie alle im Bunde, etwa durch eine nachträgliche Zusammenfassung der in gesonderter Forschung gewonnenen Ergebnisse, diese Anatomie und Physiologie des lebendigen Geistes zustande bringen können. Allenthalben stößt die Selbstbesinnung, in der die geisteswissenschaftliche Forschung gerade zur Zeit begriffen ist, auf die Probleme, an denen die Phänomenologie des Geistes ihren Kern hat; gehe es nun um Kunst oder Wissenschaft, Religion oder Philosophie, Staat oder Wirtschaft — immer wieder tauchen hinter den Einzelanliegen, die sie beschäftigen, Fragen von der Art auf: wie denn eigentlich Geist der Zeit und Persönlichkeit, Überlieferung und Schöpfertum, zeitliche Bewegung und zeitlose Idee, Gehalt und Form in den schaffenden Seelen der Menschen und in ihren geschaffenen Werken sich begegnen, bekämpfen, versöhnen. Und immer wieder muß die einzelwissenschaftliche Forschung es erfahren, wie unangängig es ist, diese gemeinsamen Lebensfragen der Geisteswissenschaften von dem Boden fachlicher Sonderarbeit aus adäquat erfassen, ge-

1) Zur Grundlegung der Rechtsphilosophie hat diese Theorie brauchbar gefunden S. Marck, Substanz- und Funktionsbegriff in der Rechtsphilosophie. Tübingen 1922. (Bes. S. 83 ff.)

Digitized by Google

schweige denn lösen zu wollen. Damit ist die Stelle bezeichnet, an der die Strukturlehre den Geisteswissenschaften das Letzte über das Ganze ihrer Gegenstände verrät.

Nun ist es aber schlechterdings undenkbar, daß im Bereich dieser Erkenntnisinteressen irgend ein Motiv von grundsätzlicher Bedeutung auftreten könnte, das sich nur auf der Seite des Objekts zur Geltung brächte. Über unsere gesamte Erörterung hin trat immer wieder als das beherrschende Prinzip alles denkenden Bemühens jene Identität hervor, die, im Unterschiede von der echten Subjekt-Objekt-Spaltung, das Gegenüber von Erkennendem und zu Erkennendem, die Unterscheidung des Gegenstandes und seiner gedanklichen Repräsentation, dialektisch aufhebt. Folglich muß das Gefüge, welches der das Ganze seiner Wirklichkeit denkende Geist diesem seinem „Gegenstande" einlegt, zugleich auch die Organisation seiner selbst, des denkenden, bezeichnen. Wir erinnern uns an die Analysen, in denen wir die Struktur der Denkakte durchleuchteten, die nicht sowohl auf den Gegen-Geist, das Gegen-Ich, die Objektwelt „Natur" als vielmehr auf den Geist in seiner Ganzheit oder in bestimmten Sonderrichtungen seines Lebens zielen. Das Wichtigste, was diese Analysen uns lehren konnten, ist dies, daß alle diese Denkakte, scheinbar auf einen von ihnen unterschiedenen Gegenstand sich richtend, in Wahrheit selbst mit der Gegenstandswelt eins sind, die in ihnen intendiert wird. Wo immer der Geist seine eigene Wirklichkeit denkend ins Auge faßt, baut er zugleich an dieser Wirklichkeit weiter. Er sucht das konkrete Weltgetriebe, wie es seine lebendige Gegenwart erfüllt, in Gedanken zu fassen — und hat damit auch schon den Gestalten dieser Welt eine neue hinzugefügt; er blickt auf die Phasen seines Werdegangs, die hinter ihm liegen — und in dem Bilde, das sie zurückrufen möchte, treibt schon der Wille, der sich der Zukunft entgegenstreckt; er fragt nach dem Sinn, in dem das Wirrsal des Erlebten und Erlittenen sich lichtet — und der Sinn, den er in ihm zu finden meint, ist in Wahrheit der Sinn, den er der werdenden Wirklichkeit zu verleihen entschlossen ist. Alle diese Akte, ihrer Intention nach ausschließlich ein schon Vorhandenes oder Abgeschlossenes aufzufassen bestimmt, rufen in Wahrheit etwas ins Leben, was so noch nie wirklich war, und erweisen damit ihre enge

Digitized by Google

Verwandtschaft mit solchen Akten des Geistes, die auch ihrer leitenden Intention nach Seiendes und Seinsollendes zusammengreifen: mit den Akten bewußter Gestaltung, wie sie etwa der Staatsmann, der Gesetzgeber, der Erzieher übt. Unter allen diesen Akten ist keiner, den nicht die Phänomenologie nach seiner im Wesen der geistigen Wirklichkeit gegründeten Struktur, nach seinem in eben diesem Wesen gegründeten funktionalen Zusammenhang mit der Gesamtheit der übrigen bestimmte. Indem sie es tut, macht sie den Gegenstand solches Tuns und dieses Tun selbst in einem transparent.[1]) Denn gerade in seinen höchsten Formen hat der Geist seine Wirklichkeit in dem Gefüge der Akte, die er, sei es betrachtend und deutend, sei es planend und gestaltend, auf eben diese Wirklichkeit richtet.

In dem hier bezeichneten Zusammenhang liegt es nun insbesondere begründet, daß dieselbe Theorie, die die Struktur der den Geisteswissenschaften zugeordneten Objekte aufklärt, zugleich auch das Tun des geisteswissenschaftlichen Subjekts, seine Aufgaben, seine Verfahrensweisen, seine Möglichkeiten und seine Grenzen auf ihre Prinzipien zurückführt. Denn mag die Arbeit der wissenschaftlichen Forschung sich auch noch so sehr durch die entsagungsvolle Sachlichkeit ihres Strebens, durch die methodische Besonnenheit ihres Vorgehens von jenen so viel inniger dem Leben verflochtenen Geistesakten unterscheiden — sie bleibt dennoch zutiefst ihrem Verbande deshalb zugehörig, weil auch sie nur deshalb, nur insoweit zum Ziele führt, wie das sie ausübende Ich mitten inne steht in dem Gefüge der Wirklichkeit, die es in diesem oder jenem Teile der Erkenntnis aufzuschließen sich vorgesetzt. Das Leben, dessen das Subjekt hier kundig werden will — es muß in ihm selbst pulsieren, oder es wird nichts weiter herauskommen als seelenloser Notizenkram.

Keine unter den Geisteswissenschaften läßt dies Verhältnis so anschaulich werden wie diejenige, die eine eigentümliche Sonder-

1) Dieses Prinzip bewährt sich z. B. in der Gesamtheit meiner pädagogischen Untersuchungen. Vgl. bes. die Skizze „Pädagogik", in „Die Kultur der Gegenwart I. Abteilg. 6: Systematische Philosophie". Leipzig 1921. Die Philosophie der Gegenwart und ihr Einfluß auf das Bildungsideal. Leipzig 1925.

Digitized by Google

und Vorzugsstellung unter ihnen deshalb einnimmt, weil sie, im Unterschiede von den auf Teilsysteme der Kultur gerichteten Disziplinen, grundsätzlich den Gesamtgehalt der kulturellen Wirklichkeit zum Gegenstande hat: es ist die Wissenschaft von der Geschichte, die ihre Idee doch erst da vollendet, wo sie das Zusammenwirken aller kulturellen Kräfte, das Ineinandergreifen aller kulturellen Leistungen im Bild der Erinnerung zusammenfaßt. Es ist gleichzeitig diejenige geisteswissenschaftliche Disziplin, die, eben vermöge dieses universalen Charakters, sich in unseren Darlegungen immer wieder ankündigte. Denn indem wir innerhalb des gesellschaftlichen Lebensgefüges auf Schritt und Tritt diejenige Funktion als aufbauendes und weiterführendes Motiv hervortreten sahen, die sich im „Bericht" niederschlägt, befanden wir uns einem Teilphänomen gegenüber, das, zu methodischer Bewußtheit und Sicherheit entwickelt, nichts anderes ist als die Wissenschaft von der Geschichte. In der Tat ist diese die logische Vollendung einer Betätigung des Geistes, die mit dem Werden einer Kultur alsbald mit Notwendigkeit hervortritt und von da an ihr Leben allenthalben durchzieht. Wenn wir demnach die Bedingungen aufdeckten, unter denen, eben vermöge der Struktur des geistigen Kosmos, diese Funktion ihre spezifische Leistung verrichtet — eine Klärung, die zunächst nur der weiteren Aufhellung dieser Struktur zu dienen bestimmt war — so bezeichneten wir damit indirekt zugleich die Voraussetzungen, die für die Leistung der in der gleichen Linie liegenden wissenschaftlichen Disziplin, der Historie, bestimmend sind. Die realen Beziehungen, die zwischen dem Historiker und seinem Objekt obwalten, sind maßgebend für die logische Gestalt seiner Schöpfung: ohne Einsicht in die Struktur jener gibt es kein Verständnis für die Beschaffenheit dieser. Daher also jenes doppelte Begründungsverhältnis. Dasselbe Gefüge von Strukturverhältnissen, das der Historiker dem von ihm gewählten Objekt eingelegt denken muß, trägt ihn selbst in der Ausübung dieser seiner Erkenntnisleistung und bestimmt damit ihre Möglichkeiten wie ihre Grenzen.

So zeigt sich also: eine der Struktur des geisteswissenschaftlichen Objekts zugewandte Betrachtung führt implizite ein Stück Methodologie der Geisteswissenschaften mit sich; die Erkenntnistheorie der Geschichte ist eingebettet in die Metaphysik des Geistes.

Digitized by Google

Was aber an dem Sonderfall der Historie als einer zentralen unter den geisteswissenschaftlichen Disziplinen besonders handgreiflich zutage tritt, das gilt in der Tat von allen dieser Gruppe zugehörigen Wissenschaften. Darum darf das hier Vorgelegte als Fundament zu einer Metaphysik der Geisteswissenschaften bezeichnet werden, die die Prinzipien der Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften in sich schließt.

Digitized by Google

NAMENREGISTER

Baader, F. v. 290
Barth, P. 285
Baur, F. Chr. 340
Becher, E. 104, 288, 291
Bergson, H. 92
Bühler, K. 74
Buijtendijk, J. 101
Cassirer, E. 146, 151, 157, 165, 171, 189, 314, 334
Cohn, J. 18, 45, 80, 159, 209, 314, 378
Comte, A. 372
Croce, B. 9, 255, 301, 303, 308, 364, 378, 401
Dilthey, W. 9, 125, 138, 185, 223, 259, 366, 369
Driesch, H. 288ff., 303, 330
Erismann, Th. 153
Fischer, A. 8
Freyer, H. 9, 153, 333
Gentile, G. 311
Grisebach, E. 189
Hartmann, N. 51, 108
Hegel, G. W. Fr. 18, 20, 177, 207, 303, 320, 339, 375, 378
Herder, J. G. 260
Hönigswald, R. 5f., 27, 31, 45, 51, 80, 94, 122, 157, 159, 165, 314
Humboldt, W. v. 189
Husserl, E. 5, 29, 138, 153, 316
Jaensch, E. R. 74
Jaspers, K. 125, 185
Kant, J. 26, 282
Katz, D. 74
Kierkegaard, S. 207
Koehler, W. 74
Koffka, K. 74
Kracauer, S. 8
Kroner, R. 378
Krueger, F. 74
Lask, E. 9, 381
Leibniz, G. W. 189, 260
Lipps, Th. 101
Marck, S. 411
Marx, K. 372
Metzger, W. 260
Müller-Freienfels, R. 88
Münsterberg, H. 185
Natorp, P. 30, 224, 248
Nohl, H. 125
Oesterreich, K. 45
Platon 248
Plenge, J. 8, 378
Plessner, H. 101
Rickert, H. 9, 153, 381, 403
Rothacker, E. 260, 281, 328, 339f., 367
Scheler, M. 8, 45, 51, 70, 94, 96, 101f., 113, 120, 167, 189, 194, 205, 213, 225, 259, 292, 308, 331, 372, 388
Schlegel, Fr. 19
Schleiermacher, F. E. D. 130, 189
Sganzini, C. 311
Simmel, G. 8, 153, 185, 226, 237, 269, 323, 331, 335, 340, 363, 371, 374, 384, 399
Spann, O. 1, 9, 30, 189, 226, 249, 285ff., 290, 330
Spengler, O. 178, 287ff., 297, 328f., 352, 370, 380, 395
Spranger, E. 9, 101, 125, 153, 185
Stammler, R. 30
Stein, E. 8
Stern, W. 45, 51, 383
Strzygowski, J. 371
Tönnies, F. 8, 225
Troeltsch, E. 2, 9, 260, 281, 298, 308, 335, 339, 378, 380
Vierkandt, A. 1, 8, 204, 226, 229, 249, 286, 384
Volkelt, H. 74
Volkelt, J. 5f., 80, 101
Walther, G. 8, 30
Weber, M. 8, 185
Wertheimer, M. 74
Wiese, L. v. 1, 205, 226, 228f.
Wundt, W. 165

Digitized by Google